Sämtliche Werke: Abt. 1.Bd. Dramen I (1841-1847). Judith. ...

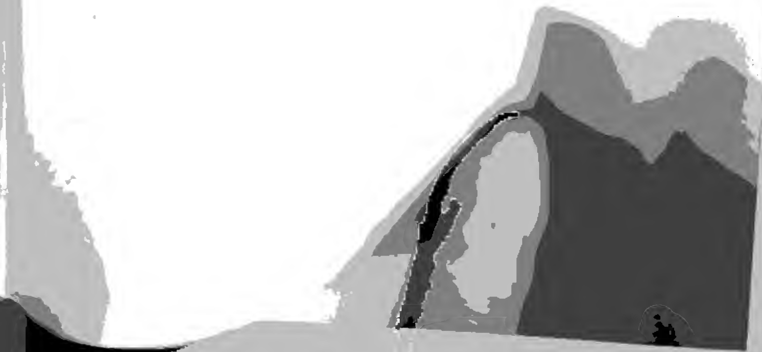
Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner



12 Vol

Hebbel Sämtlich

widmet.



Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Erste Abteilung

Neue Subskriptions-Ausgabe

(Zweite unveränderte Auflage)



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Erster Band

Dramen I (1841—1847)

Judith — Genoveva — Der Diamant



Berlin 1904
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Seiner Königlichen Hoheit

dem Großherzog von Sachsen

Carl Alexander

gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers.

I. Judith.

Jahrelanges reiches Innenleben hatte in Hebbel einen so großen Reichtum angehäuft, daß er den Dichter fast zu zerstören drohte. Schon bei Beginn des Jahres 1837 war er vor den Thron der ewigen Macht mit der Bitte „um einen Stoff zu einer größeren Darstellung" (Tgb. I S. 43) getreten, damit er ein Gefäß für so Manches erhalte, was sich in ihm regte. Mit vielen dichterischen Vorwürfen hatte Hebbel gespielt, doch war er über Erwägungen, Ansätze, Zweifel und ganz allgemeine Pläne nicht hinausgekommen. Dem eigenen Schaffen stand er, soweit es nicht die Lyrik betraf, mit meist abfälliger Kritik gegenüber, und oft war er daran, seinen Beruf als Dichter überhaupt fraglich zu finden. Die furchtbaren Jahre in München hatten ihn aber durch ihre harte Schule gereift, hatten ihm Einsichten verliehen, die sich vor allem in den tiefeindringenden Analysen fremder Werke zu äußern pflegten; doch fehlte das Forum für solche Herzenserleichterungen: seinen Tagebüchern, seinen Briefen allein vermochte er sie anzuvertrauen. Als er mit Bangen nach Hamburg zurückkehrte, eröffnete sich ihm durch die Mitarbeit an Gutzkows „Telegraphen" allerdings die Möglichkeit, manche Resultate seines Studiums einem größeren Kreise vorzulegen, aber die kritische Thätigkeit behagte ihm wenig, da er selbst in der kleinsten Arbeit einen hohen Maßstab an sich anzulegen pflegte. Der Rat Gutzkows und der Antrag Campes

veranlaßten ihn eine größere Composition zu beginnen, einen Roman aus der dithmarschen Geschichte, dessen Mittelpunct Wulf Isenbrant und die Schlacht von Hemmingstedt bilden sollte. Bald scheint sich aber der Plan verschoben zu haben; nicht erst die Weigerung Campes, weiteren Vorschuß zu bewilligen, eher schon der innere Beruf Hebbels drängten ihn zu einer dramatischen Behandlung des Stoffes. Während seiner Krankheit im Juni 1839 arbeitete er ganze Scenen des Dithmarsischen Trauerspiels aus (Tgb. I S. 167), Manches hat er dann niedergeschrieben, was im fünften Band erscheinen wird. Dem Stoffe fehlte jedoch, das sah Hebbel bald ein, wenn er den Plan auch erst später ganz fallen ließ, das eigentliche Centrum, und so reizte er ihn, ohne ihn zu befriedigen.

Wenn wir einer von Emil Kuh (Friedrich Hebbel. Eine Characteristik 1854 S. 56), Eduard Kulke (Erinnerungen an Fr. Hebbel 1878 S. 65) und Felix Bamberg (Allg. Deutsche Biographie 11, 173) verschieden erzählten Anekdote Glauben schenken dürften, dann hätte sich die Entscheidung in Folge einer Wette eingestellt. Hebbel soll Universitätsfreunden oder den Schwestern Assing gegenüber die Behauptung verfochten haben, daß sich ein biblisches Drama, wie der eben von Gutzkow publicierte „König Saul“, doch wohl leicht überbieten lassen müsse. Hebbel las dieses Werk schon vor dem 13. Mai 1839, obwohl es ihm Gutzkow noch am 6. Mai verweigert hatte (Tgb. I S. 164), denn er schrieb ein paar Gedanken über „Saul als Tragödie“ (I S. 165) nieder. Mit den Schwestern Assing traf Hebbel zuerst bei der Schoppe Sonntag den 15. April 1839 zusammen und zwar in Gesellschaft Gutzkows (I S. 161), sie scheinen ihm mit ihrer Genialität in der Aussprache keinen angenehmen Eindruck gemacht zu haben, überdies zürnte er ihnen, da sie drei Jahre vorher seine Einführung bei ihnen abgelehnt hatten. Als nun aber Frau Dr. Assing schwer krank wurde, besuchte er sie am 19. November 1839 zum ersten Mal. An

diesem Tage kam das Gespräch auf Gutzkows Stücke, doch erwähnt Hebbel nichts vom Saul und der Wette (I S. 187). Jedesfalls aber hatte er schon am 2. October seine Tragödie „Judith“ begonnen und ein paar Scenen geschrieben, die ihm gefielen; die Arbeit schritt rüstig fort, so daß er am 8. October bereits die Hauptscene machen konnte. „Ich bin selig — schrieb er (I S. 172) — und fühle mich auf dem Weg zu einem neuen Leben; Gott verhüte, daß nicht Alles plötzlich wieder ins Stocken gerathe.“ Am 13. October kam es aber zu einem Bruch mit Amalia Schoppe, der ihn ganz aus der Stimmung herausriß, so daß er erst am Sonnabend den 15. December wieder eine Scene an der Judith schreiben kann, jene nach der Ermordung des Holofernes. Von da ging es herrlich weiter (I S. 189f.), am Sylvesterabend waren zwei Acte fertig, d. h. aufgeschrieben, während das Übrige fast ins Kleinste hinein vollendet vor Hebbels Phantasie stand. Bereits hatte er mit der Stich-Crelinger in Berlin angeknüpft und am 30. December die besten Aussichten erhalten; sie bat um schnellste Sendung des Manuscripts (Tgb. ungedruckt). Da befielen Hebbel allerdings Zweifel über die Aufführbarkeit seines Werkes, überdies Bedenken wegen der psychologischen Begründung, die ihm für Judith nothwendig schien, aber am 28. Januar 1840 vollendete er trotzdem die letzte Scene, so daß er seine Tragödie sofort in Druck geben konnte. Am 7. Februar sah er den ersten Druckbogen, am 16. hatte er das ganze Werk abgeschlossen in Händen und konnte (Tgb. ungedruckt) an Frau Doctor Schoppe, Frau Kirchenrätin Lina Reinhart, Elise Lensing, Emilie Rousseau, Uhland, Tieck, Mad. Stich, Jahnens und Töpfer Exemplare des Theatermanuscripts verteilen.

Die Aussichten, dieses sein erstes großes Drama über die Bretter schreiten zu lassen, erfüllten sich nach einigen Verhandlungen mit der Darstellerin der Titelheldin Madame Stich-Crelinger in Berlin; in einer Vieles abschwächenden Bearbeitung

wurde die „Judith“ am 6. Juli 1840 vom Kgl. Theater mit bemerkenswertem Erfolg aufgeführt, am 2. December folgte Hamburg. Im Frühjahr 1841 erschien das Werk dann bei Hoffmann und Campe; Campe bezahlte für die allerdings ungewöhnlich hohe Auflage (2500 Exemplare) 10 Louisdor Honorar (I S. 241), was einem Erstlingswerk gegenüber keineswegs knickerig genannt werden darf (vgl. A. Stern, Studien, S. 6). Auch Campe scheint eben in Hebbel den „kommenden Mann“ geahnt zu haben. Dieses Gefühl muß damals in allen Kreisen verbreitet gewesen sein, die sich überhaupt für Litteratur interessierten. Schon vor der Aufführung machte das Stück Lärm, die Kühnheiten der Behandlung hielt man für so stark, daß am 6. Juli 1840 fast nur Männer im Theater gesehen worden sein sollen. Ein Anfänger trat auf, sein Werk aber bewies eine merkwürdige Reife, mit der sich von den damaligen Dramatikern kaum Einer messen durfte. Auch in den Ungewöhnlichkeiten, ja Absonderlichkeiten äußerte sich imponierende Kraft und hinreißendes Temperament.

Der biblische Stoff, dem apokryphen Buch „Judith“ entnommen, bot eigentlich nur eine ziemlich unbedeutende Anekdote: der überall siegreiche, schon durch sein Erscheinen zur Unterwerfung zwingende Feldherr des Assyrerkönigs Nebucad Necar Holofernes, wird vor Bethulien von der schönen Witwe des Manasses Judith nach einem schweren Gelage geköpft, während er vom Wein trunken daliegt, sein Heer fällt deshalb den vorwärts stürmenden Ebräern zum Opfer. Der Stoff bot aber dem Dichter Manches, was seinen damaligen Neigungen entgegenkam. In Hebbel war Kraft bis zum Zerplatzen angesammelt, er starrte förmlich von Leben, Gestalten wie Alexander der Große, besonders aber Napoleon mit ihrer Alles überwältigenden Persönlichkeit hatten ihn schon lange beschäftigt, also Menschen, an die gewöhnliche Maßstäbe nicht anzulegen waren. Dabei ließ er aber nicht etwa einseitig nur die kraftgenialen

Dichtungen auf sich wirken, sondern hatte sich eine sehr umfassende Kenntnis der gesamten Dramatik erworben und sich klar zu machen gesucht, worin der Unterschied zwischen antikem und modernem Drama bestehe. „Die Alten“, so schreibt er Mitte März 1838 (Tgb. I S. 88f. vgl. die Recension über Wienbarg im „Telegraphen“), „durchwandelten mit der Fackel der Poesie das Labyrinth des Schicksals; wir Neueren suchen die Menschen-Natur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie uns auch entgegen trete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundzüge zurück zu führen. So war den Alten Mittel, was uns Zweck ist, und umgekehrt . . . Das Fatum der Griechen hatte keine Physiognomie, es war den Göttern, die sie anbeteten und gestaltet hatten, selbst ein schauerliches Geheimniß; das moderne Schicksal ist die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unfaßbaren“. In eine kurze, nur allzu prägnante Formel sind hier die Resultate langen Nachdenkens zusammengepreßt, denen wir dann in Hebbels ästhetischen Aufsätzen begegnen. Wir können etwa sagen, nach Hebbels Ansicht hat das moderne Drama in den einzelnen Individuen das Typische darzustellen, hat zu zeigen, wie sich dem berechtigten Streben des Menschen, seine Persönlichkeit so weit als nur möglich zu entfalten, notwendig Hindernisse entgegenstellen, weil er nicht allein da ist, weil sich der Einzelne nicht zur Welt erweitern kann, ohne dadurch eben so berechtigte, eben so strebende Persönlichkeiten zu hemmen oder zu vernichten. Darum ruft dies Streben des einzelnen Menschen selbstverständlich gerade durch sein Streben die Hindernisse hervor. Nicht das unpersönliche Fatum steht ihm gegenüber, das Schicksal spiegelt sich in Individuen wieder und ihrer Macht verfällt er. Jedes Individualisieren ist eine Loslösung vom Gesamten, das allein bleibend und ewig ist; jeder persönliche Wille stellt sich in Opposition zum Weltwillen, ist daher an und für sich schon ein Verschulden. Wir sind eingeschlossen in einen Kreis, suchen ihn aber zu erweitern durch unser individuelles Streben; je mehr

wir etwas Besonderes werden, desto mehr trennen wir uns vom Ganzen, desto größer ist unser persönlicher Anspruch, aber auch unsere persönliche Schuld, weil wir das Gleichgewicht stören. Diese Gedanken waren nicht flüchtige Einfälle, sondern hingen mit Hebbels ganzer Weltanschauung zusammen. Nannte er wohl den Weltwillen Gott, dann konnte er sagen, die Menschen seien Schmerzen Gottes, denn er stellt sich den körperlichen Schmerz als das Sondergefühl eines Körperteils vor, der ein separates Leben beginnt; wie das Blut in dem Körperteil gesondert zu kreisen beginnt, es sich also vom Gesamtorganismus trennt, ist es krank, ebenso ist der Mensch, der sein Sonderleben führt, sündig, eine Sünde, deswegen aber noch kein Sünder. Es ist nun verständlich, daß Hebbel in seiner ersten Tragödie diese seine Weltanschauung mit größtmöglicher Schärfe, daher übertreibend darstellte; er wußte sich im Gegensatze zu der damaligen Dramatik, strebte nach etwas Neuem und suchte dies recht sinnfällig zu machen.

Drei Arten von Dramen glaubte er zu erkennen: die socialen, deren Ziel war, den gesellschaftlichen Zustand zu beleuchten, die historischen, die im Kleid der Geschichte den eigenen Lebensproceß geben, endlich die philosophischen, die nur dann berechtigt erscheinen, wenn sie die Idee (Metaphysik) aus dem Leben hervorgehen lassen, nicht etwa das Leben aus der Idee. Ihm schwebte nun eine vierte Art vor, die alle drei übrigen in sich vereinigen, aber keine einzeln entschieden hervortreten lassen sollte. Ausdrücklich bezieht sich Hebbel dabei („Mein Wort über das Drama“) auf seine „Judith“, weil sie ohne weitere Entwickelung sein Bestreben klar machen müsse. Hebbel wählte einen historischen Stoff, aber nicht um zu zeigen, wie sich die Vergangenheit in seinem Kopf abgebildet habe, sondern um darzuthun, wie er selbst beschaffen sei. Er stellte die Anekdote dar als ein Bild socialer Kämpfe oder vielmehr — und dadurch erhebt sich das Einzelne zu typischer Bedeutung — des

ursprünglichsten Kampfes, der sich innerhalb des Menschengeschlechts abspielen kann, des Kampfs zwischen den beiden Geschlechtern; so ergäbe sich das Metaphysische aus dem Leben, ohne daß es hineingetragen zu werden brauchte. Nicht mehr die rohe, grausige That eines Einzelwesens steht vor uns, wie im biblischen Buch, wir sollen ein notwendiges Resultat des Zusammenstoßes zwischen den Geschlechtern erhalten. Es ist nicht zu läugnen, daß Hebbel — halb bewußt, halb unbewußt — Großes gewollt hat, wenn auch das Gelingen nicht immer gleich groß war; später hat er selbst wiederholt versichert, daß ihm die „Judith" bis auf die Volksscenen gar nicht mehr behage. Man frage sich nun aber, wer damals in Deutschland auch nur so weit war, seine Ziele hoch wie Hebbel zu stecken? welcher Dramatiker neben entschiedenem Wollen so unzweifelhaftes Können bot, gleich ihm?

Vor allem mußte Jedem an Hebbels „Judith" der klare durchsichtige Bau des Stücks auffallen; eine Concentration sonder Gleichen hat stattgefunden, ohne daß dadurch, wie Hebbel nach seinem Brief an Ludwig Tieck wohl fürchtete, der Eindruck des Kahlen oder des Dürren veranlaßt worden wäre. Rasch, unaufhaltsam stürmt das Drama auf die Höhe zu; mit wenigen Strichen ist im ersten Act die Lage der Welt, so weit sie fürs Weitere Wichtigkeit hat, die Besonderheit der Hauptperson gezeichnet, und es taucht unsichtbar, ja unfaßbar der gestaltenlose Gott der Ebräer mit seinem scharfen Urteil über Gut und Böse geheimnisvoll und grandios auf, so daß ihn der maßlose Holofernes zu einer Art Zweikampf herausfordert. Ebenso rasch sind wir mit der Lage der Ebräer in Bethulien vertraut gemacht, und es gewinnt symbolische Bedeutung, daß wir nicht auf den öffentlichen Markt, sondern zuerst in das Gemach der Judith geführt werden, um die Wiederspiegelung der Weltereignisse im privaten Leben zu sehen. Dort ein Mann, dem die Welt zu klein erscheint, hier ein Weib im Mittelpunct, dem nicht einmal

in seiner engen Sphäre völliges Genügen zu Teil geworden ist; man kann sich keinen größeren Gegensatz denken, und doch klingt schon der Grundaccord an, in dem sich Beide finden können: ein unbestimmtes Sehnen nach Ergänzung dort wie hier. Nun aber im dritten Act ein Zurückhalten, wie es notwendig ist vor einer bedeutsamen Entscheidung. Ein wilder Humor, mit einem starken Zusatz von Weltverachtung hatte den ersten Act durchzogen, ein etwas schneidender Scherz, von einem mystischen Grund sich abhebend, war im zweiten hervorgesprungen; es ist überaus merkwürdig, wie Hebbel das später tragisch gewendete Motiv einleitet. Ephraim sagt zu Judith, hätte Holofernes sie in den Mauern der Stadt gewußt, ihretwegen allein wäre er gekommen, und Judith erwidert „lächelnd“: „Möcht' es so sein! Dann braucht' ich ja nur zu ihm hinaus zu gehen, und Stadt und Land wäre gerettet!“ Das ist nichts als ein momentaner scherzhafter Einfall, aber er haftet nun bei Judith, er wächst, während sie durch die Gegenreden Ephraims gereizt wird, immer gewaltiger, bis er Judith selbst überwältigt. Doch ein plötzlicher Einfall war es, dem Judith nun im dritten Act nachgrübelt, tiefer und tiefer, bis ihr die Erkenntnis kommt, wie Gott es gemeint haben könne, ihr Weg gehe durch die Sünde; noch bedarf es der furchtbaren Eindrücke in der großen Volksscene, um sie ihren Entschluß ganz fassen zu lassen. Mächtig durchbraust den ganzen Act der Eine Ton: der Herr, unser Gott. Der Unsichtbare lebt in den Einzelnen, er lebt im ganzen Volk, er scheint sich seine Werkzeuge zu wählen, überall erblickt man die Silhouette des Unbegreiflichen, Unfaßbaren; und da Judith nun hinauszieht als Gegnerin des Holofernes, da zieht sie im Namen des Herrn! Holofernes hat ihn herausgefordert, aber nicht der Unsichtbare braucht zu erscheinen, er schickt ein schönes Weib.

Erst im vierten Act erfolgt die Begegnung zwischen Holofernes und Judith, so daß die Steigerung ununterbrochen anhält

und einen gefährlichen Punct, an dem so manches Drama scheiterte, vermeiden hilft; die Umkehr, die sich im vierten Act einzustellen pflegt, fehlt auch hier nicht, sie ist aber so innig mit der Steigerung Judiths verbunden, daß sie ihren gefährlichen Character für den Bau des Stückes verliert. Jetzt beginnt der Kampf zwischen dem Weib und dem Mann, zwischen der Jüdin und dem Heiden, zwischen dem siegreichen Monotheismus und dem sich überschlagenden Polytheismus persönlich zu werden, so daß der historische Proceß symbolisiert wird durch den menschlichen. Judith kommt als Werkzeug ihres Gottes, sie fühlt in sich die Berufung, aber sie wählt ihre Mittel, weiblich, wohl auch kleinlich. Der mächtige Holofernes ist doch nur ein großes Kind, das mit seiner ungebrochenen Natur bloß geradeaus sieht: Judith dagegen ist durchtrieben, wenn es gilt, sie bedient sich aller Vorrechte ihres Geschlechtes, zu denen in erster Reihe die Verstellung gehört, und so gut gelingt ihr diese, daß auch Mirza in ihrer einfachen Natur getäuscht wird. Mit doppelsinnigen Worten verkündigt Judith dem Holofernes, nach fünf Tagen werde sich das Schicksal Bethuliens und ihres Volkes entscheiden. Bis zum letzten Moment schiebt sie den Entschluß hinaus. Für Holofernes verdichtet sich endlich sein Kampf gegen Jehovah in den Gedanken, aus Judiths Herzen, in dem Niemand als ihr Gott wohnt, gerade diesen zu vertreiben und sich an die Stelle zu setzen. Ist ihm früher der Gedanke aufgestiegen, sich der Menschheit gegenüber zum Gott zu erheben, jetzt will er für Judith zum Gott werden. Und es gelingt ihm, sich zwischen sie und ihren Gott zu drängen; obwohl sie Holofernes zu hassen glaubt, fühlt sie doch als Weib, daß sie zum ersten Male dem Mann gegenübersteht. Mit innerem Widerstreben, ihrer selbst nicht mehr mächtig, wird sie die Seine, fühlt aber in dem Sturm und Kampf zwischen Sinnlichkeit und Widerstand nur das Erniedrigende, Zermalmende und Zermürbende. Ausgekeltert an Leib und Seel', zum Berauschungsmittel, gemeiner als der

Wein, entehrt, klammert sie sich mit ihren schwindelnden Gedanken an das Schwert des Herodes, als an das Zeichen einer möglichen Rache. Gekommen ist sie als Werkzeug Gottes, nur erfüllt von der Größe ihrer Aufgabe, in ihrem Herzen aber hat Holofernes eine Zeit hindurch die Stelle des Gottes, ihres Gottes, eingenommen, und das muß sie rächen. Jetzt hat sie die Kraft den im Schlaf lächelnden Holofernes zu tödten, kaum aber ist das Schreckliche vollbracht, da gehn ihr die Augen schrecklich auf, da erkennt sie nach einem einfachen Wort Mirzas die Wahrheit, da steht vor ihr das drohende Gespenst, daß sie dem Holofernes einen Sohn gebären könnte. Tragisch ist die Wendung für Judith, denn sie muß nach der That erkennen, daß das, was sie aus Patriotismus, aus Sorge für ihr Volk zu unternehmen glaubte, doch nur aus selbstischen Gedanken hervorgegangen sei, verzweifelnd ruft sie: „O, hier ist ein Wirbel!" Nicht als triumphierende Heldin, wie im biblischen Buch, als gebrochenes Weib kehrt sie nach Bethulien zurück, den einzigen Wunsch im Herzen, daß man sie tödten möge, wenn ihr Schoß fruchtbar werden sollte. Hinausgezogen war sie mit dem unbewußten Geschlechtsverlangen des Weibes, mit der Furcht vor dem Schicksal des Weibes zieht sie wieder ein.

Man kann nicht verkennen, daß auf Bethulischer Seite der Ruf: Gott, unser Herr! stets von neuem ertönt und Alles beherrscht. Jehovah bleibt Sieger, auch wenn seine Werkzeuge, Judith voran, dann Daniel oder Samuel in seiner Hand zerbrechen. Dem maßlosen Egoismus des Holofernes steht die Unterwerfung unter Gottes Willen gegenüber. Dadurch kommt ein Grundproblem in das Drama Hebbels, während z. B. Gutzkow in seinem „König Saul" die alten Vorgänge durch abgeschmackte Anspielungen auf zeitgenössische Kämpfe, durch Polemik gegen die Pfaffen- und Philisterherrschaft modern zu machen suchte. „Von mir kommt Heil und das Übel", wie Görres den Spruch Jesaias 50, 3 auslegte (Mythengeschichte

S. 508), könnte auch Hebbels Jehovah sagen. Das verleiht dem Erstlingswerk Hebbels seinen weiten Hintergrund und verbindet es mit den späteren Dramen, die dann weitere Phasen der Religionsgeschichte aufgreifen.

Daneben beschäftigte Hebbel, seinem eigenen Geständnis zu Folge, das Verhältnis zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbst-Herausfordern, das er in Holofernes dem Mann und Judith der Frau zu erkennen glaubte. Das ist aber keine Idee, die Hebbel in den Stoff hineintrug, vielmehr ein Gedanke, der sich ihm erst aus dem vollendeten Werk ergab. Als er schon weit mit der Arbeit fortgeschritten war, ging er ihm plötzlich auf, und darum schrieb er am 24. November 1839 (Tgb. I S. 186): „In der Judith zeichne ich die That eines Weibes, also den ärgsten Contrast, dies Wollen und Nicht-Können, dies Thun, was doch kein Handeln ist.“

In Holofernes zeichnet Hebbel den Mann, der vom Gefühl geleitet wird, daß die Menschheit nur den Einen Zweck habe, einen Gott aus sich zu gebären; Holofernes ist aber zugleich als asiatischer Despot überzeugt, dieser Gott könne sich nur dadurch erweisen, daß er sich der Menschheit zum ewigen Kampf gegenüberstellt, „daß er all' die thörigten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesstunde den Jubelruf abzwingt“ (I S. 10). Was er damit meint, hat Holofernes dann in der großen Rede Judith gegenüber, in der er seinen Tod ausmalt, fast grotesk ausgesprochen; immer schwebt ihm nur vor, der künftige Gott müsse der Menschheit durch seine — äußere Kraft imponieren, jeder seiner Gedanken gebiert Gräuel und Verwüstung. Dabei aber steht er da in grauenvoller Einsamkeit, denn er traut sich die Kraft zu, „Alles durch sich selbst, durch seine eigene Person, ohne Mitwirkung, ja ohne Mitwissen Anderer ausführen zu können“, nur Judith gegenüber zieht er den

Schleier von seiner Seele, weil er sie als Weib nicht für voll nimmt. Durch diesen Zug seines Wesens weist Holofernes auf Napoleon, wie sich ihn Hebbel als Helden einer echten Tragödie dachte (6. März 1838 Tgb. I S. 84 f.). Hebbel sah übrigens in diesem Ausbilden dessen, was Jeder an besonderem Talent oder vorzüglicher Kraft besitzt, ein Sich-Nähern an seinen Schöpfer, also Religion (Tgb. I S. 106). Holofernes ist der Repräsentant der Kraft, einer höchsten Steigerung dessen, wodurch die Menschheit auf einer früheren Entwickelungsstufe sich auszeichnete; Hebbel hat diese Bedeutung seines Helden in der Vorrede des Theatermanuscripts etwas preciös durch das Bild ausgedrückt, die Civilisation habe die Nabelschnur, wodurch das Individuum mit der Natur zusammenhing, noch nicht durchschnitten, so daß es sich mit dem All fast noch Eins fühle. Um aber diese große Kraft sichtbar zu machen, bediente er sich des Kunstgriffs, den er im December 1838 an Shakespeare und — Jean Paul gerühmt hatte (Tgb. I S. 132): „ein Mensch, der sich selbst mit Absicht zum Abscheu aller Uebrigen macht, muß viel seyn, muß auf einem unerschütterlichen Fundament ruhen“. Holofernes ist für sich das Höchste, „das Höchste soll man lieben“ (Tgb. I S. 179), so wird, wie Hebbel forderte, er selbst, nicht die Natur, der Demiurgos des Characters. Man darf aber nicht vergessen, daß Hebbel nicht aus apriorischen Erwägungen zu seiner Zeichnung dieser besonderen Individualität getrieben wurde, sondern durch sein intuitives Schauen der Gestalt des asiatischen Despoten, wie sie sich vor seiner Seele aus dem biblischen Buch erhob, und er konnte später mit Befriedigung an Ludwig Löwe schreiben, daß „der gründlichste Kenner asiatischer Zustände“, Hammer-Purgstall, dieses Bild eines „Tyrannen, Wütherichs und Himmelsstürmers“ in einem Brief als „tief gegriffen und lebendig dargestellt“, wie kein anderes, bezeichnete (Nachlese I S. 264). Hebbel ergab sich demnach die Idee des Paganismus aus dem Stoff!

Die Kraft des Holofernes ist aber sein Feind geworden,

er hat sie zum Futter seiner Leidenschaft gemacht und ahnt nichts davon, daß sie da sein könnte, um sich selbst zu beherrschen. Dieses große Princip tritt ihm zum ersten Mal in den Ebräern und ihrem Gottesgedanken entgegen. Holofernes ist einer von jenen Riesen, wir würden heute sagen, von jenen Übermenschen, die nur da sind, Wunden zu schlagen, immer tiefer ins Fleisch der Menschheit zu bohren, bis ihm ein ebenbürtiger Gegner ersteht; ihm schwebt Einer vor, der ihn durch größere Kraft darnieder werfen würde, daß es ein schwaches Weib sein könnte, nur berufen, Wunden zu heilen, bleibt ihm verborgen. Und doch ist Judith, die mit dem größten persönlichen Opfer erzielt, daß der Eine seine Schafe in Frieden weiden, der Andre seinen Kohl pflanzen und der Dritte sein Handwerk treiben und Kinder zeugen kann, die ihm gleichen, daß sich also Wunden schließen, die größere Kraft, nicht durch ihre Persönlichkeit, sondern durch jenen Gedanken des Judentums, den Görres (S. 473) in die Formel gebracht hat: „fürchte Gott und halte seine Gebote, mag er's Selber enden!" Der Unsichtbare wird gefühlt vom Einzelnen, Unterwerfung heischt er von seinen Getreuen, dann macht er sie groß und mächtig. So hat Hebbel die Ebräer gezeichnet: eine Masse, in der sich der Einzelne nur geltend macht, insoweit er das Werkzeug Gottes ist. Wenn sie sich demütigen vor ihm, furchtbar; wenn sie Buße thun, unwiderstehlich! wenn sie sich dagegen auflehnen gegen ihren Gott, wenn sie kämpfen und sich mit Blut beflecken, eitel Spielwerk in seiner Hand, das er zerbricht. Judith glaubt die Stimmen Gottes in ihrem Innern richtig zu deuten, voll Eifer für die Größe des auserwählten Volkes begiebt sie sich in die Gefahr, aber sie hatte sich die Ausführung ihres Planes leichter gedacht; zum Schlusse hält sie sich nicht mehr für das Werkzeug Gottes, sondern versinkt in ihrer weiblichen Schwäche; da geht es ihr auf, daß sie nicht im Interesse der Gesamtheit gemordet hat, sondern getrieben von persönlichem Rachegefühl, daß sie nicht

den Feind ihres Vaterlandes, sondern den ersten und letzten Mann der Erde getödtet habe, da bettelt sie zuerst um den Wahnsinn und erwartet dann als Richtspruch Gottes, ob ihr Schoß unfruchtbar bleiben oder dem Holofernes einen Sohn gebären werde. Durch diese tragische Unterwerfung vollzieht sie die innerliche Sühne, etwa im Sinne jener Jungfrau, die Hebbel in seinem Teufelsroman (Tgb. I S. 6 f.) zeichnen wollte. Gott soll ihr nachträglich gleichsam darthun, daß sie sein Werkzeug war.

Der Character Judiths fand bei den meisten Beurtheilern viel mehr Gnade, als jener des Holofernes, aber wohl nur, weil das Übermaß bei Holofernes an sich, nicht mit Rücksicht auf das Ganze beurtheilt wurde. Allerdings bewies Hebbel, der so vieles für Holofernes aus der eigenen Seele schöpfte, mehr Objectivität in der Zeichnung der Judith. Wir erkennen wenigstens Einen Zug von Elise Lensing, über die Hebbel am 11. Juli 1835 (Tgb. I S. 10 f.) schreibt: „Es ist merkwürdig, wie die Frauen, die am Mann doch nur eben das lieben, was ihrer Natur gerade entgegengesetzt ist — („Der Mensch dachte sich sein eigenes Gegentheil“, meinte Hebbel später I S. 197, „da hatte er seinen Gott“) —, ihn doch so gerne zu dem machen wollen, was sie selbst sind. Sie sind Göttinnen, die nur seine Sünden vergöttern und ihm diese Sünden dennoch nie vergeben.“ Wir dürfen aus dem Umstande, daß Hebbel die Arbeit an seinem Drama mit dem Schlusse begann, wohl schließen, es habe vor allem die Katastrophe für ihn Interesse gehabt: dann können wir auch annehmen, es habe die unmögliche Gestalt der Zeruja in Gutzkows „König Saul“ ihn zur Wahl des Stoffes bestimmt. Zeruja verliebt sich in David, obwohl er der Feind und furchtbare Gegner ihres Volkes ist; seinetwegen schlägt sie die Werbung des Fürsten Astaroth aus, seinetwegen wird sie später Astaroths Weib, tödtet diesen in der Hochzeitsnacht und führt in Astaroths Rüstung seine Scharen dem David zu; die Unerkannte wird von David besiegt und fällt.

O, wohl ihr, daß sie todt,
Und um die Wette mit der grausen That,
Die sie beging, zum Schattenreich enteilte!
Nun kann sie gleich von ihrer Hand das Blut
Mit Reuethränen waschen und erschrickt
Nicht mehr, wenn man die anmuthsvollen Züge
Der Mörderin geflohen wäre, wie
Man einem Rosenstrauch nicht traut, in dem
Sich Schlangen bergen. Schmerzlicher wohl nichts,
Als wenn bewußt sich einer großen That
Und des verscherzten Himmels man statt Dank,
Nur grauenhafte Furcht der Menschen erntet!

Die an Romane des 17. Jahrhunderts gemahnende, überdies ganz unnötige Erfindung Gutzkows streift das künstlerische Problem nur obenhin; er läßt aber den Waffenträger Davids sagen, Zeruja habe die Brautnacht mit Assaroth gefeiert,

wie Jael einst im Schlaf
Den Sisserah erschlug zur Zeit Deborahs.

Vielleicht wurde Hebbel durch diese Anspielung angeregt, das vierte Capitel des Buchs der Richter wieder nachzulesen, und dann dadurch auf die ähnliche Sage von Judith geführt, denn die Angabe des Theatermanuscripts, er sei einmal an einem trüben Novemberabend in der Münchener Galerie durch das Gemälde des Giulio Romano auf die fast vergessene Fabel geführt worden, ist wohl nur eine nachträgliche Erinnerung, in den Tagebüchern und Briefen wenigstens findet sich keine Spur. Vom Character der Jael könnte Hebbel für seine Judith den Zug der Verstellung genutzt haben. So viel wissen wir, daß die viel angefochtene Motivierung der Judith sich nicht von vornherein bei Hebbel festgesetzt hatte; mitten in der Arbeit vielmehr, da er bereits mit der Crelinger in Verbindung war, stiegen ihm Zweifel auf, ob er die Judith der Bibel für sein Drama verwerten könne. Am 3. Januar 1840 schreibt er ins Tagebuch (I S. 195f.): „Wegen meiner Judith befinde ich mich

jetzt in einer inneren Verlegenheit. Die Judith der Bibel kann ich nicht brauchen. Dort ist Judith eine Wittwe, die den Holofernes durch List und Schlauheit in's Netz lockt; sie freut sich, als sie seinen Kopf im Sack hat, und singt und jubelt vor und mit ganz Israel drei Monate lang. Das ist gemein; eine solche Natur ist ihres Erfolgs gar nicht würdig. Thaten der Art dürfen der Begeisterung, die sich später durch sich selbst gestraft fühlt, gelingen, aber nicht der Verschlagenheit, die in ihrem Glück ihr Verdienst sieht. Meine Judith wird durch ihre That paralysirt; sie erstarrt vor der Möglichkeit, einen Sohn des Holofernes zu gebären; es wird ihr klar, daß sie über die Gränzen hinaus gegangen ist, daß sie mindestens das Rechte aus unrechten Gründen gethan hat." Damals war also schon diese Katastrophe verfaßt. „Aber nun der Entschluß zur That! Nur aus einer jungfräulichen Seele kann ein Muth hervor gehen, der sich dem Ungeheuersten gewachsen fühlt; dies liegt in der Ueberzeugung des menschlichen Gemüths, in dem übereinstimmenden Glauben der Völker, in den Zeugnissen der Geschichte. Die Wittwe muß daher gestrichen werden. Aber — eine jungfräuliche Seele kann Alles opfern, nur nicht sich selbst, denn mit ihrer Reinheit fällt das Fundament ihrer Kraft, sie kann die Zinsen ihrer Unschuld nicht mehr haben, sobald sie ihre Unschuld selbst verlor. Ich habe jetzt die Judith zwischen Weib und Jungfrau in die Mitte gestellt und ihre That so allerdings motivirt; es frägt sich nur, ob Judith nicht hiedurch ihre symbolische Bedeutung verliert, ob sie nicht zur bloßen Exegese eines dunkeln Menschen-Characters herabsinkt." Auch im Brief an die Stich-Crelinger erläutert er diesen Punct.

Allerdings ist richtig, daß eine Witwe sich zu einem Schritt, dessen Ziel sie kennt, nicht entschließen kann, wenn sie nicht als ein verworfenes Geschöpf erscheinen soll; auch eine Jungfrau kann schwerlich einen solchen Plan fassen, da ihr der Weg durch die Sünde gar nicht einfallen darf. Wohl aber kann eine jung-

fräuliche Witwe, die sich selbst zum grauenvollen Räthsel geworden ist, in religiöser Verzückung und unbewußtem Verlangen zu dem Gedanken verleitet werden, Gott habe sie durch das Außergewöhnliche zu etwas Unerhörtem aufgespart. Wenn die Männer vor der That zurückschrecken, dann dürfe sie sich als Opfer darbringen. Vor der Schwelle stand sie schon einmal, da sie des Manasses Gattin wurde; mit der frühen geschlechtlichen Reife der Orientalin streckte sie dem Mann die offenen Arme entgegen, aber etwas Unbegreifliches schreckte ihn von ihr zurück. So ist sie sich ein Gräuel und ein Gegenstand des Nachgrübelns geworden. Ihr Gebet in Momenten der Verzweiflung ist eine Art Selbstmord, sie springt in den Ewigen hinein wie in ein tiefes Wasser. Nun erscheint Holofernes, Ephraim weist ihr, ohne es zu merken, den Weg zur Rettung des Vaterlandes, da reizt sie sich zur That, die sie schließlich wieder bis zur Verzweiflung treibt. Man kann vielleicht an Hebbels Motivierung wegen ihrer Ungewöhnlichkeit Anstoß nehmen, muß aber jedesfalls zugeben, daß sie sich ihm mit Consequenz aus dem Stoff ergab, also kein Kokettieren mit dem Geschlechtlichen war, und daß sie die biblische Anekdote zu einem tiefen psychologischen Problem umgestaltete. Es wurde freilich behauptet, Judith werde durch das Außerordentliche ihres Schicksals zu einer Ausnahmserscheinung und gehöre darum nicht ins Drama. Wäre das richtig, dann gäbe es überhaupt keine Tragödien, denn in allen treten Ausnahmserscheinungen auf; es fragt sich nur, ob Judith durch die Erfindung Hebbels unverständlich, für unsere nachschaffende Phantasie unfaßbar wird; das aber wird wohl Niemand behaupten. Nur aus einem mystischen Beweggrund vermag sie die That zu begehen, Hebbel gestaltet nun einen bedeutsamen mystischen Urgrund, aus dem sich der Entschluß erhebt und innerlich wahrscheinlich wird. Judith wächst vor unseren Augen; scheu kriecht sie anfangs in sich zurück, denn sie entsetzt sich vor sich selber; stolz und herb wendet sich ihre

Weiblichkeit gegen Ephraim, da sie ihn verachtet; plötzlich taucht der Einfall auf, die Männerthat zu vollbringen, die kein Mann wagen will, und nun sinkt sie vor ihrem Gott zusammen, Erleuchtung heischend. Es heißt den Dichter mißverstehen, wenn man, wie schon 1847 R. Vollmann in einer der ersten größeren Würdigungen Hebbels that (Blätter für litterarische Unterhaltung 1847 Nr. 335 ff.), an dem Unvermittelten von Judiths Entschluß sich stößt. Holofernes wandelt mit Bewußtsein geradeaus seinem Ziele zu, sich der Menschheit als Gott zu offenbaren; Judith als Weib ist nur zu momentanem Handeln befähigt, eine impulsive Natur; Alles muß plötzlich erfolgen, sonst würde es überhaupt nicht eintreten. Judith stachelt sich auf, schreckt zurück, erwartet neue Bestätigung von Außen für ihr inneres Gefühl, dankt Gott noch kurz vor dem entscheidenden Augenblick, daß er sie Holofernes Schreckliches verüben sehen läßt, sie handelt schließlich auch aus dem momentanen Gefühl heraus. So entsteht eine Figur, ungewöhnlich allerdings, aber künstlerisch geschlossen und geschaut, nicht verstandesmäßig construiert.

Was in der Hochzeitsnacht vorgegangen, hat Hebbel niemals verrathen, weil er es selbst nicht wußte. Möge Jeder sich denken, was er wolle, so sagte er etwa Kulke: auch darin war er im Recht, denn es sollte ja Rätselhaftes eingreifen, das sich mit dem nachgrübelnden Verstand nicht einfach erfassen läßt. Hebbel hat schon in diesem ersten Werk einen solchen mystischen Zug angebracht; wir werden Ähnliches noch später finden.

Das Mystische greift auch sonst noch bedeutsam ins Drama ein, denn mystisch ist die grandiose Figur des alten Samuel, mystisch das plötzliche Prophezeien des stummen und blinden Daniel. Wieder erhalten wir die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unfaßbaren. Samuel ist eine freie Erfindung Hebbels, nur für die Art des Mordes an Aaron ist die Jaelepisode von Einfluß gewesen. Aber die Gestalt erscheint so echt biblisch, daß wir fast erstaunt sind, sie nicht im alten Testament

zu finden. Michel Angelos Geist scheint auf Hebbel zu ruhen. Düster und furchtbar, ergreifend und schneidend sind diese Selbstanklagen, drohend ertönt das grauenvolle Aug' um Aug' und Zahn um Zahn. Dem jenseits von Gut und Böse stehenden Holofernes gegenüber erhebt sich hier ein uralter Greis, dessen Schuld vor den Menschen verborgen blieb, aber trotzdem um Rache schreit, dessen Schuld ihn nötigt, sein eigener Ankläger zu werden. So bildet er einen scharfen Contrast zum Holofernes.

Daniel, der von Gott getrieben, urplötzlich zu reden beginnt und das Strafurteil über seinen Bruder ausspricht, bildet eine Parallele zu Judith; auch er ist nur ein Werkzeug in der Hand Gottes und zwar nur so lang, als ihn Gott braucht, dann verfällt er wieder in seine vorige Stummheit. Wenn wir nicht wüßten, daß Hebbel erst nach seinem Eintritt in Wien Kenntnis von Grillparzers Dramen erlangt hat, wir würden vermuten, bei dieser Erfindung habe Kalab in „Der Traum ein Leben" vorgeschwebt; jedesfalls müssen wir uns die Ähnlichkeit merken, es ist keineswegs die einzige die zwischen dem holsteinischen und dem österreichischen Dramatiker zu finden ist.

In der Zeichnung der Volkstypen, in den reichbewegten Volksscenen hat sich die überraschende Reife Hebbels am deutlichsten erwiesen. Auch bei ihm kommt das Volk als Masse schlecht weg, wie bei Goethe oder Shakespeare; Hebbel ist eben den Erkenntnissen gefolgt, die er am schärfsten in seiner Besprechung von Fischers Masaniello ausgesprochen hat. Aber bei ihm gewinnt diese Darstellung des Volkes noch eine symbolische Bedeutung. Auf Seite der Asiaten ist das Volk nur ein Spielball in der Hand eines Tyrannen, Holofernes verfügt mit launenhafter Willkür über das Leben der Menschen; auf israelitischer Seite fühlen wir die Macht Gottes, die auch in der äußersten Zerfahrenheit sein Volk zusammenhält. Sein Wille herrscht, wenn die Einzelnen auch mit ihm markten und feilschen.

Hebbel bleibt im Character des biblischen Volkes und behält auch die Spitzfindigkeit, den Witz und die Kaustik bei.

Strengstes Maß in der dramatischen Form erwies den Anfänger als Meister in der Technik seiner Kunst, manches Überschäumende der Characteristik, manche Maßloßigkeit in den Reden, besonders des Holofernes, die dann Nestroy in seiner Parodie noch überbot, lassen erkennen, daß wir es mit einem „übermüthig wilden Jugendwerk zu thun haben. Wer sich nur an die Einzelheiten hielt, der konnte freilich über Manches spotten, wer aber das Ganze ins Auge faßte, dem mußte klar werden, daß auch das an und für sich Übertriebene auf seinem Platz nötig war. Das gilt sowohl von den grotesken Reden des Holofernes, als von Judiths furchtbarer Schilderung ihres Beisammenseins mit Holofernes. Ihre Situation gleicht dem Bilde Horace Vernets, das Heinrich Heine in den „Französischen Zuständen" beschrieb, was schon Emil Kuh hervorhob; das Wort Heines: „So steht sie, eine reizende Gestalt, an der eben überschrittenen Grenze der Jungfräulichkeit, ganz gottrein und doch weltbefleckt, wie eine entweihte Hostie", könnte man auch auf Hebbels Judith anwenden. Und die Angabe Heines über Holofernes: „im Grunde scheint er doch ein bon enfant zu sein. Er schläft so gutmüthig in der Nachwonne seiner Beseligung ... seine Lippen bewegen sich noch, als wenn sie küßten", ließe sich auch für Hebbels Holofernes verwerthen.

II. Genoveva.

Die „Judith" hatte Lärm gemacht und auch vorzüglichen Männern Beifall abgedrungen (Tgb. I S. 212); da kam Hebbel wohl die Idee verlockend vor, daß er jetzt „auf eine eclatante Weise" aus der Welt gehen könnte. Sofort jedoch rief er sich ein „Pfui!" zu und dachte seiner heiligen Pflichten, die sich vielleicht bald noch vermehren und steigern würden. Wie nach

jeder Schaffensperiode fühlte er eine Öde und Leere in sich, als sei Alles zerbrochen und zerschlagen. „Ohne Glück!“ Das schien sein Schicksal. Alle Knospen nur darum aus seiner Seele hervorgelockt, daß sie dann auf einmal ersticken. „Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber seit lange schon komm' ich mir wie ‚zu Ende‘ (ich finde keinen andern Ausdruck) vor. Nichts sprudelt mehr,“ so lautet eines seiner Geständnisse in den tagebuchartigen Aufzeichnungen für Elise (Bw. I S. 90). Eine Scene mit Amalia Schoppe, die ihn Anfangs April 1840 aufs Höchste verletzte, raubte ihm für lange Zeit jede Stimmung, bis er sich allen Groll durch ein ausführliches „Memorial“ (Nachlese I S. 91—122) vom Halse schrieb. Dazu kamen Sorgen um Elises Gesundheit, ehe sich die Natur ihres Zustandes enthüllte: sie trug ein Kind von ihm unter dem Herzen. Für seine Lage war es eine trübe Aussicht! Ende Juni reiste die Freundin nach Rügen ab, so daß Hebbel mit seiner Seelenqual allein blieb; eine heftige Gelbsucht stellte sich ein, die eine kostspielige Kur nötig machte. Der Versuch, die „Dithmarschen“ als Drama zu behandeln, mußte schließlich aufgegeben werden, obwohl die Tragödie schon vollständig in ihm ausgebildet schien. An den „Diamanten“, der ihn bereits in München beschäftigt hatte, oder an einen neuen Stoff zu gehen, fehlte es ihm an Kraft. Dafür schrieb er um des Honorars willen seine zwei historischen Schriften, den dreißigjährigen Krieg und die Jungfrau von Orleans, die er öffentlich verleugnete.

Nicht genug an diesen Wirren gesellte sich noch die Leidenschaft dazu, um ihn mehr zu quälen, als zu beglücken, wenn sie ihn auch in manchen Augenblicken berauschte. Wir wissen sehr wenig über seine Liebe zu der schönen Emma Schröder, eigentlich nur das Wenige, was er selbst in den fragmentarischen Geständnissen Elise nach Rügen schrieb; so viel aber können wir entnehmen, daß die Schönheit des Mädchens, wohl auch ihre Vornehmheit ihm Gefühle weckten, deren er nicht mehr fähig zu

sein glaubte. Wie ein Tropfen Kühlung für unendliche Glut, wie ein Trunk, der alle Sinne schwellt, erschien ihm das Verhältnis zu Emma. Sein heißes Blut wallte wieder einmal auf, die Elemente, aus denen er bestand, tosten und gährten durch einander, und er sah es mit Entsetzen, denn „das Gesetz fehlt“ (Tgb. I S. 222). An Elise mußte er denken, an sie, die edel und sicher in ihrem Herzen ist; an die neue Pflicht, die seiner harrte, an die Vergangenheit, an Alles, was ihn als Schuld bedrückte. Nicht lange freilich kann die Leidenschaft für Emma Schröder Hebbels Herz beherrscht haben, wie ein verlorener Sonnenstrahl huscht sie durch sein düsteres Jugendleben. Aber Eines können wir nicht bezweifeln, im Frühsommer des Jahres 1840 war sie für den Dichter eine Quelle der zwiespältigsten Gefühle. Mit der Rückkehr Elises muß er sie bewältigt haben.

Im Herbst nun, etwa zu Anfang des Monats September 1840, kam ihm Tiecks Drama „Leben und Tod der heiligen Genoveva“ in die Hände, ohne ihn zufrieden zu stellen. Er kannte das Volksbuch oder die alte Sage schon aus seiner Kindheit und führt die Genoveva mit Werthers Leiden in einem Athem unter den Notizen zu seiner Biographie für die „früheste Zeit“ (Euphorion 6 S. 802) auf. Ja er hatte schon als Mohrs Schreiber eine bürgerliche Tragödie begonnen, in der wir deutlich den Conflict der Genoveva erkennen. Mirandola überläßt seinem treuesten Freunde Gomatzina, da er an das Totenbett seines Vaters gerufen wird, die Sorge um seine Braut Flamina. Gomatzina aber verliebt sich in Flamina und kämpft mit aller Macht gegen die aufkeimende Leidenschaft. Der Burgpfaff Gonsula schürt mit doppelzüngiger Verstellung die verborgen lodernde Glut, um sich für Verfolgungen durch den alten Vasco Gomatzina am Sohne zu rächen. „Zur Hölle will ich ihn führen, und mich weiden an seinem Entsetzen... Dein damals noch nicht geborener Sohn soll's büßen! soll's büßen mit Leib und Seele.“ Das Drama ist leider Fragment

geblieben, und auch das erhaltene Scenarium bricht im entscheidenden Punct ab. Nur so viel erkennen wir, daß Gomatzina vom reinen Freundschaftsgefühl für Mirandola durch die Liebe immer tiefer in Leidenschaft und Schuld geführt werden sollte, daß die Genovevasage nur die allgemeinsten Umrisse hergab, während der menschliche Conflict herausgehoben werden sollte.

Als Hebbel sich im Februar 1839 mit den Stürmern und Drängern beschäftigte, kamen ihm auch Maler Müllers Schriften in die Hand; ob er wirklich dessen Drama „Golo und Genoveva“ gelesen hat, wie es im dritten Bande der „Werke“ steht, oder nur jene Teile, die in Müllers Idylle „Ulrich von Coßheim“ und im zweiten Band als „Die Pfalzgräfin Genoveva“ erschienen, wäre noch zu erwägen, jedesfalls stimmt die Kritik im Tgb. (I S. 140—144) nicht zu dem ausgeführten „Schauspiel“, wohl aber zu jenen Fragmenten Müllers. Auch braucht es gar nicht aufzufallen, daß Hebbel den dritten Band nicht gelesen hat, da in den Münchner öffentlichen Bibliotheken immer nur zwei Bände zugleich ausgeliehen wurden (vgl. Nachlese 1 S. 66), und Hebbel seine erste Kenntnis von Müllers Genoveva aus Tiecks unklarem Hinweis in der Einleitung zum ersten Bande seiner Schriften geschöpft haben muß, wenigstens citirt er Tiecks Urteil (I S. XXXIII) über die Concentration Shakespeares bei Müller. Vielleicht wußte er gar nichts von „Golo und Genoveva?“ Wie dem auch sei, schon im Februar 1839 skizzirt Hebbel den Plan einer dramatischen Behandlung des Genovevastoffes, wie sie ihm vorschwebte; schon damals fand er „seinen dramatischen Gehalt nur im Character des Golo“ und beweist durch tief gehaltene Ausführungen, daß er wirklich „oft über diesen Stoff nachgedacht“ habe. Den Golo des alten Volksbuchs könne man für ein Drama nicht brauchen, so schreibt er, es müsse gelingen, „diesen flammenden, hastigen Character aus menschlichen Beweggründen teuflisch handeln zu lassen“, wenn eine Tragödie entstehen solle. „Golo liebt ein schönes Weib, das seiner Hut

übergeben ward, und er ist kein Werther." Darin sah Hebbel „sein Unglück, seine Schuld und seine Rechtfertigung". Es müsse gezeigt werden, wie die Liebe selbst das edelste Gemüth, wenn sie „durch böse Fügung mißgeboren in die Welt tritt", dem unabwendbaren Verderben entgegentreibe; „des Himmels reinster Blick entzündet die Hölle." Nicht Genoveva dürfe darum „im Vorgrund stehen", denn sie sei ein durchaus christlicher Character, den der Scheiterhaufen nicht verzehre, sondern verkläre, sie müsse vielmehr im Stück „der mildernde linde Mond hinter Sturm- und Gewitterwolken" sein. Als der Schuldigste müsse dagegen der Pfalzgraf dargestellt werden, weil er eine solche Natur, die ihn bis auf den Grund in ihr klares Innre habe schauen lassen, nicht erkennt. Das Göttliche in uns'rer Nähe nicht zu ahnen, es ohne weitere Untersuchung für sein schwarzes Gegenteil zu halten, sei ungleich sündhafter, als es in weltmörderischer Raserei zu zerstören, weil wir es nicht besitzen könnten.

Bis ins Einzelnste ausgebildet stand das Verhältnis der Charactere bereits damals vor Hebbels Phantasie, selbst die Hauptmomente der tragischen Handlung hatten sich ihm schon gegliedert: „eine ungeheure Blutthat, die aus einem holden Lächeln, einem falsch ausgelegten gütigen Blick entspringt; himmlische Schönheit, die durch sich selbst, durch ihren eigenen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod stürzt". Schon stand für ihn fest: „Golo wird sich seiner heimlichen, das Licht scheuenden Liebe zum ersten Mal mit Schrecken bewußt, als Genoveva von ihrem Gemahl Abschied nimmt und in dieser bangen Stunde, wo Angst und Furcht des Kommenden sie überwältigte, ihr ganzes, still-glühendes Herz mit seinem unendlichen Reichthum gegen den Scheidenden aufschließt ... Erschütternd und tragisch in höchster Bedeutung ist dieser verhängnißvolle Augenblick; erschütternd und tragisch in jedem Sinne und auf jedem Punct ist das Schicksal Golos, der nicht weniger, wie Genoveva selbst, durch die Blüte seines Daseyns, durch sein edelstes Gefühl ... unab-

wendbarem Verderben als Opfer fällt.“ Auch den Ausgang hatte Hebbel bereits gestaltet, er meint, durch die Katastrophe dürfe nur Siegfried gestraft werden, „und er wird gestraft, denn er findet die beweinte Verstoßene nur wieder, um die zermalmende Überzeugung zu gewinnen, daß das Band zwischen ihm und ihr für Zeit und Ewigkeit zerrissen ist.“

Selten wird es wohl vorkommen, daß ein junger Dichter sich schon so genau mit einem Stoffe beschäftigt hat, ohne zu seiner wirklichen Gestaltung zu schreiten. Die merkwürdige Reife Hebbels zeigt sich in seiner jahrelangen Enthaltung von dramatischen Versuchen, während er im Lied, in der episch-lyrischen Gattung und in der Erzählung, ganz entsprechend seiner Selbsterkenntnis (vgl. Nachlese I S. 17), nicht müde wurde zu producieren. In München hatte Hebbel die Genoveva Tiecks noch nicht gelesen und versprach sich nicht viel von dem Stück; nun fiel es ihm in die Hände, und er fing seine Genoveva zu schreiben an, weil er auch bei Tieck nicht fand, was ihm der Stoff zu enthalten schien. Hatte Maler Müller in seinem ausgeführten Drama als echter Geniemann die alte Legende zu einem breit angelegten Bild der Persönlichkeit erweitert und der Wertherstimmung seinen Tribut gezollt, hatte er in vielen Nebenhandlungen Motive der Ritterdramen, der shakespearisierenden Historien, der bürgerlichen Trauerspiele verwertet, so war dagegen Tieck vom romantischen Überschwang zu einer vollständigen Auflösung des Ganzen in musicalische Stimmungen verleitet worden und schwelgte im verwirrenden Häufen aller möglichen Mittel künstlerischer und dichterischer Verzierung. Hebbel hätte gewiß eher die wildgeniale Intriguentragödie Friedrich Müllers als die zerfließende, dabei aber doch eigentlich nüchterne Phantastik Ludwig Tiecks gelten lassen; bei jenem fand er wenigstens — aber freilich nur in dem vollständigen Drama — jenen bereits in München postulierten Übergang Golos von der Reinheit zum Verderben, während bei diesem das erregende Moment schon

vor Beginn des Dramas liegt, und Golo auf eigenes Verlangen, weil er Genoveva liebt, zu Hause gelassen wird. Dort wäre ihm die Vermenschlichung des ganzen Conflicts sympathischer gewesen, als hier die naiv thuende Gläubigkeit und der trotzdem überall fühlbare Rationalismus, die aus der alten Legende einen halb mystisch angeschwärmten, halb ironisch angezweifelten Traumzustand schufen. Bei Maler Müller ein objectives Hinstellen des Stoffes mit vollständigem Verschwinden des persönlichen Anteils, bei Tieck ein versteckter Subjectivismus in verzückter Verhimmelung. Weder das Eine noch das Andere konnte Hebbel brauchen, denn ihm hatte sich in der alten Legende ein Urproblem erschlossen, das er nun zu bewältigen hoffte.

Im Tagebuch verzeichnet er die einzelnen Daten beim Fortschreiten seiner Arbeit: am 13. September 1840 begann er sie, es glückten die ersten Scenen, am 21. stieg Genoveva aus allen Tiefen seiner Seele hervor, am 25. war der erste Act vollendet. Dann stockte das Werk wegen einer „verfluchten Uhr“, die er Nachts hörte, er hatte Ideen in Massen, aber sie kamen nicht in Fluß, trotzdem war am 19. October der größte Teil des zweiten Acts fertig, und er schloß ihn am 23. October. Die schwere Geburt seines Söhnchens Max und die Sorge um Elise, die Hamburger Aufführung der „Judith“ störten den Fortgang, doch konnte er in den Weihnachtstagen weiterschreiben und vermerkte im Jahresabschluß, daß auch der dritte Act fast zu Ende gebracht sei; am 10. Januar 1841 schloß er ihn „mit großer Zufriedenheit“. Im Februar veranlaßte die mit Campe wieder angeknüpfte Verbindung den Dichter, vorerst seine Novelle „Matteo“ zu vollenden, den schon im Mai 1841 das Morgenblatt veröffentlichte. Am 11. Februar lag der vierte Act abgeschlossen da, am 21. näherte sich das ganze Stück dem Ende, inzwischen las Hebbel „mit höchstem Entzücken die Tragödien des Euripides“. Endlich am 1. März 1841 konnte er die Genoveva schließen, schrieb sie während der nächsten elf Tage

ins Reine und las sie unter merkwürdigen Umständen Freitag, den 12. März, bei Mad. Hellberg vor. Noch galt es aber zu ändern, was ihm nicht gelingen wollte, erst am 27. August 1841 war die Genoveva „nach langen Wehen“ zu seiner Zufriedenheit so weit, daß er sie nach Berlin ans Königliche Theater schicken konnte, von dem er sie am 20. October zurückerhielt, weil sich dort Raupachs Verballhornung auf dem Repertoire befand. Am 23. November kam ihm von unbekannter Hand durch Campe sein erster Champagner, ein hocherfreulicher Brief von Schleiden über das Stück und ein Lorbeerkranz zu (Tgb. I S. 247 ungedruckt). Erst 1843 erschien die Buchausgabe bei Campe, nachdem schon 1841 zwei Proben im Morgenblatt gedruckt worden waren. Auf der Bühne fand die Genoveva erst spät, als „Magellona“ vermummt, Zutritt und wird trotz ihrer von keiner anderen übertroffenen Behandlung des Stoffes noch immer dem Theater fern gehalten.

Allerdings bietet sie mancherlei Schwierigkeiten, was Niemand deutlicher sah, als der Dichter selbst, der später, am 14. Juni 1858, dem muthigen Theatermann Dingelstedt anläßlich einer Weimarer Aufführung schrieb (Bw. II S. 49 f.): „Mein Gott, wie Recht hat Goethe mit seinem Ausspruch, daß die Jugend ihre besten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Diese Genoveva ist nun auch solch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verschossen wird, weil es vorhanden ist. Es stehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß, und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beschwichtigung meiner Gewissensbisse von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Bastonade ausbitten mögte.“ Aber schon nach dem Abschlusse des Werkes, da er an die notwendigen und nicht zu findenden Änderungen dachte, vertraut er seinem Tagebuch die Ansicht an (I S. 243): „Das Drama hat den Fehler seiner Idee ... und das ist freilich der ärgste Fehler, den es haben kann. Die Idee ist die christliche der Sühnung und Genugthuung durch

Heilige. Das Menschliche hat sich in die Charactere hinein gerettet." Ein ander Mal meint er (14. Februar 1842 Tgb. I S. 265): „Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben auf einmal lösen wollte, Beide verfehlt." Da er aber wieder an den Moloch dachte, der sein Hauptwerk werden sollte, bezeichnet er als seine Aufgabe (Tgb. I S. 263): „ich will ihn in der Mitte zwischen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle versenken, damit der Schicksalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genoveva zu sehr mit Gemüths-Darstellungen umsponnen ist, durchgehends erkennbar bleibe." Da erscheinen ihm Judith und Genoveva wohl „nur noch als Kraft- und Talentproben", nicht als „Werke" (I S. 304).

In der That gehören sie zusammen. Im Holofernes hatte Hebbel einen Mann gezeichnet, dem das Weib nur ein Berauschungsmittel ist wie der Wein, dem nur die männliche Kraft als das Gott Verheißende erscheint; eine Natur, ganz erfüllt von der eigenen Persönlichkeit, außer Stande, die übrigen Menschen auch als ebenbürtig anzusehen. Mit grauser Wollust möchte er ins Fleisch der Menschheit bohren, tiefer und immer tiefer, bis sie den Gott in ihm erkennt, nach dem er sich sehnt, nach dem er vergebens ausschaut. In Golo dagegen stellt Hebbel den reinen, unverdorbenen Jüngling hin, eine Waldnatur, so ungebrochen, so voll unverbrauchter überschäumender Kraft, wie dann der Siegfried der Nibelungen in der Hebbelschen Gestalt unserer Nationalsage. Das Weib ist ihm das Heilige, zu dem er verehrend, aber voll unbewußten Gefühls aufblickt; und in Genoveva sieht er das Heilige verkörpert. Noch ist sie ihm Nichts, sein Sinn steht nach Jagd und Kampf, in schäumendem Übermut sehnt er sich nach Bethätigung seiner Kraft. Zwischen Jüngling und Mann in der Mitte, dabei noch ein Kind, ist er zu Beginn des Stückes. Gegen seinen Willen muß er zurückbleiben, weil Siegfried dem Besten sein Bestes anvertrauen will.

Auch Holofernes ist ein Kind, aber dem Weib gegenüber ein Genußmensch; Golo hat sich die ganze Kindlichkeit noch bewahrt. Dem Heiden erscheint das Weib als untergeordnetes Wesen, dem Christen als etwas Überirdisches. Jenem tritt nun Judith entgegen, die Jüdin, erfüllt von ihrem Gott, dessen persönliches Werkzeug sie sich dünkt, dessen Wink sie in leidenschaftlichem Gebet erfleht. Golo gegenüber steht Genoveva, auf die man Hebbels Wort „still wie ein Gotteshaus" (Tgb. I S. 209) anwenden könnte. Während Judith sich zur That aufstachelt, entfaltet Genoveva ihre ganze Größe im demütigen Tragen ihres Leids, eingedenk dessen, der am Kreuze starb. Es besteht dieselbe Verwandtschaft zwischen der Jüdin und der Christin, wie zwischen dem Heiden und dem Christen: der Dualismus, der durch die ganze Welt geht, bleibt bestehen, nur nimmt er andere Formen an. In Hebbels erstem Drama fällt der Heide vor der siegreichen Macht des Einen Gottes, in seinem zweiten scheitert das Böse an der Macht des Guten, aber Bös wie Gut fließen aus einer einzigen Quelle und entstehen nur dadurch, daß diese Quelle durch verschiedenen Boden rinnen muß. Holofernes weiß nicht von Gut und Bös, weil er allein das Maß alles Thuns ist, er kann fragen: „Was ist Sünde?" Wie ein Götze nimmt er in Judith das Opfer hin, ohne sich um ihre Gefühle zu kümmern. Auch in Golo steckt noch etwas Heidentum, seine Lebenslust mischt sich in sein Christentum, er spricht von seinen Sünden (V. 51), ohne sich eigentlich dabei etwas zu denken, der Sinn des Christentums ist ihm verschlossen, aber er kennt wie alle Personen des Dramas eine Abart des Glaubens: den Aberglauben. Das Maß der Zeit ist erfüllt, der Herr dreht die Welt, daß unten oben wird. Den Heiden Holofernes, der nichts von Sünde weiß, überwältigt die Jüdin Judith, deren Weg durch die Sünde geht; dem Christen Golo, der mehr eine Sünde als ein Sünder ist (Tgb. I S. 205 ungedruckt), offenbart sich das Göttliche durch die ungebrochene Milde, Güte und Rein=

heit Genovevas; er versündigt sich nicht an dem Individuum, sondern, was mehr ist, an der Menschheit, nicht so sehr an den Andern, als an sich selbst. So knüpft Hebbel in seinem Drama wirklich, „die Individuen als nichtig überspringend, die Fragen immer unmittelbar an die Gottheit" an, worin er den Unterschied zwischen sich und den anderen zeitgenössischen Dramatikern sah (Tgb. I S. 228).

Wieder staunen wir, mit welcher Sicherheit und Raschheit uns der Dichter in das Wirrsal einzuführen versteht, wie urplötzlich die Wolken sich zusammenziehen, aus denen alles Unheil strömt. Eine Scene voll Kraft und Frische beginnt das Drama, eine weitere voll keuscher Poesie setzt es fort. Aber sofort entzündet die tiefe sich langsam wie eine Blüte erschließende Seelenliebe Genovevas die Leidenschaft Golos. Die Heilige sieht er herabsteigen aus ihrer Höhe, das Weib enthüllt sich ihm, und um ihn ist's geschehen. Aus dem reinen Boden seiner Jugend, deren Kraft die Welt noch nicht zum Dienst berief, erwächst die glühendrote Blume seiner Liebe, deren edelstes Gefühl durch böse Fügung mißgeboren in die Welt tritt. Mit Schrecken wird er sich ihrer bewußt, und doch drückt er den Kuß auf die Lippen der Ohnmächtigen. Dann aber, da er durch Drago das letzte Wort des fortreitenden Siegfried vernimmt und sich wie ein Urteil wiederholt: „dächt' er an mich, so würd' ihm leicht", und sich den verehrten, bewunderten Freund vorstellt: „trocknete sein Aug' und sprengte fort", da überkommt ihn das ganze Weh seiner Schuld, abergläubisch fordert er das Gottesgericht heraus, weil er die Stimme seines Innern nicht hören will, sondern einer Bestätigung durch Gott zu bedürfen glaubt; er will den Thurm erklettern, „brech' ich nicht Hals und Bein zu dieser Stund', so leg' ich's aus: ich soll ein Schurke sein!" Wir müssen die zwingende Gewalt dieser Exposition bewundern, die mit wenigen Schritten auf die Höhe führt und die Hauptpersonen, wie ihr Verhältnis zu einander, die ganze

Situation und das Zeitbild in sicheren, klaren Strichen zeichnet.

Ebenso kräftig schreitet die Handlung im zweiten Acte weiter; noch hat sich Golo in der Gewalt, obwohl er unversehrt vom Thurm heruntergekommen ist, noch bändigt er die heißen Triebe seines Innern und blickt mit scheuer Andacht zu Genoveva auf. Überaus fein läßt Hebbel auch Genoveva die Rettung Golos aus fast sicherem Verderben als ein Gotteszeichen auffassen; aber während Golo mit Gott hadert, daß er ihn nicht hinuntergeschleudert, sondern wunderbar erhalten habe, damit der Schurk in ihm reife, faßt Genoveva die Gnade Gottes als ein Zeichen, schon sei der Tag bestimmt, wo es seiner bedürfe, ihm sei eine That zugedacht, so groß, so schwer, daß sie jeden andern zum Feigling machen wird, ihn zum Helden. Genoveva weiht Golos Schwert zum Hort der hart bedrängten Unschuld und trifft ihn dadurch tief. Aber schon ahnt er, daß ein Halten nicht mehr möglich sei, und fleht daher zu Gott, er möge sie der Erde entziehen, damit sie nicht Sünden hervorrufe, außerordentlich wie ihre Schönheit. Er ist also einen Schritt weiter: während er früher sein sündiges Bewußtsein durch den Appell an Gottes Urteil zu betäuben suchte, also noch die eigene Opferung als Lösung des Conflictes ansah, geht sein unbewußter Egoismus schon dahin, die Opferung Genovevas als Rettung zu erflehen. Da tritt ihm der verfolgte Jude entgegen; in dem Sünder fühlt er einen Wesensverwandten, den er schützen möchte, in der gepeinigten Creatur, die sich plötzlich nach einem Leben voll still getragener Qual im Augenblicke des Todes zur Größe des Hasses aufbäumt und in furchtbaren Flüchen ihren lang unterdrückten Gefühlen Luft macht, ahnt er etwas Verderbenbringendes und haut mit dem Schwert nach dem Juden. Diese Scene darf nicht als eine Episode zur bloßen Zeitcharacteristik angesehen werden, ihr Zusammenhang mit dem Ganzen ist viel tiefer, weil der Jude die Idee des stellvertretenden Leidens auf

seine Weise versinnbildlicht und den Hauptpersonen zum Contrast dient; nicht die Liebe leitet ihn dazu an, die Verfolgungen zu ertragen, ja aufzusuchen, nur der Haß gegen die Christen; die Wiederherstellung der heiligen Stadt schwebt ihm als das ersehnte Ziel vor. Auf diese wilde Scene folgt unmittelbar jener wundervolle Monolog Golos, in dem er seine ganze Verehrung für die beichtende Genoveva ausspricht und ein zartes Bild ihres Wesens entwirft; freilich beginnt dieser Monolog auch die starke Reflexion, die sich von nun an in dem Drama vordrängt, sie ist jedoch nötig, da Golos Leidenschaft immer mehr in die Erscheinung tritt. Golos Gedanken klammern sich nun an sein Schwert, das Genoveva geweiht hat, er will es zücken auf sich selbst, wenn sie's gebeut. Aber wieder kommt es anders. Im dritten Act, der allerdings die beiden ersten zusammengenommen an Länge übertrifft, bereitet Hebbel sicher den Umschwung vor; Eines greift eng ins Andere, bis sich die Kette schließt.

Was bisher nur im Innern Golos vorgegangen ist, tritt nun gleichsam nach Außen, da Margaretha auf dem Schloß auftaucht; bei Genoveva freilich findet ihre böse Saat keinen fruchtbaren Boden, doch wendet sich die edle Frau zum ersten Mal mit Abscheu von einem Nebenmenschen ab und ist außer Stande, dem alten Weib das Unrecht abzubitten, das sie ihm zugefügt zu haben glaubt. Katharina gegenüber deutet die Hexe den Weg an, den Verleumdung zu wählen vermag, und leitet dadurch das Folgende ein; Golo gegenüber hat das Eine Wort vom Liebestrank bedeutsamen Einfluß, denn es nötigt ihm das erste halbe Geständnis seiner Liebe ab. Das Erscheinen des Ritter Tristan mit Siegfrieds Brief erregt die Eifersucht Golos und erfüllt seine Leidenschaft mit unheimlicher Schwüle; die Erzählung des Ritters und die Gestalt Fatimes sind wie eine Warnung für Golo und gewinnen dadurch ihren wichtigen Platz im Ganzen. So ist die Stimmung für die Bildscene vorbereitet,

in der Golo durch die Malerei hingerissen wird, wie einst durch das Saitenspiel, und, immer weniger Herr seiner selbst, zuerst dem Porträt verzückte Geständnisse macht, dann Genoveva gleichsam die Entscheidung zuschiebt, ihre Verhinderung seines Selbstmords als geheime Erwiderung seiner Liebe auffaßt und nun Alles heraussprudelt, was er fühlt, bis ihn Genovevas Zurückschaudern reizt, ihre erhabene Ruhe verstört und zu gewaltsamer Umarmung hinreißt. Symbolisch ist das Zerbrechen seines von Genoveva geweihten Schwertes. Nun hat die Leidenschaft Golo so weit getrieben, daß er entweder sich vernichten oder weiter gehen muß, denn Katharina war Zeugin seiner gewaltthätigen Umarmung. Da greift Margaretha mit ihren Einflüsterungen und Vorschlägen ein und bringt Golo zum entscheidenden Schritt, indem sie ihm vortäuscht, Genovevas Zurückhaltung könne auch anders als rein aufgefaßt werden. Spitzfindig legt sich Golo sein Vorgehen zurecht, er will erproben, ob seine Sünde wirklich Sünde war, ob Genoveva rein bleibt oder nicht. Warum soll nicht auch sie vom Feuer ergriffen worden sein, da ja auch er der Glut verfiel, „sie ist mit mir aus gleichem Stoff gemacht!“ Die Intrigue wird eingefädelt und gelingt, weil das Volk im Schlosse, das Hebbel in einer glänzenden Scene kurz und prägnant hinstellt, leichtgläubig und — die Verfolgung des Juden hat es schon vorbereitet — grausam zutäppisch ist. Die Hoheit Genovevas enthüllt sich gerade den heftigsten Anklagen gegenüber am schönsten.

Die nächsten Phasen in Golos Entwickelung hat Hebbel nicht dramatisch vorgeführt, sondern nur im epischen Reflex erscheinen lassen, was er später selbst tadelte; es war aber nötig, wenn das Werk nicht allzu weit angeschwellt werden sollte. Golos Versuche haben nichts gefruchtet, vergebens blieb Erhöhung wie Erniedrigung, Genoveva ändert sich nicht. Schon mischt sich in seine Liebe der Haß, aber nicht so sehr gegen die Geliebte, als gegen die Liebe und im letzten Grunde gegen sich

selbst; das zeigt am besten der Traum (V. 2032 ff.). Da tritt er mit dem Vorschlag an die Eingekerkerte heran, sich von Siegfried zu trennen wie von ihm, doch auch davon will sie nichts hören. Nochmals fordert Golo das Geschick heraus und wirft sich dem totwunden Hirsch entgegen, wieder wird er gerettet. Inzwischen hat Genoveva im Kerker einem Sohn das Leben geschenkt und erscheint in Folge der Entbehrungen nur wie ein Gespenst ihrer selbst. Noch aber ist Golo nicht ganz zu Ende, denn noch ist Siegfried ungeprüft: dem „Schuft“ schwebt der Gedanke vor, sich mit Siegfried zu messen. „Es giebt nur einen Mann, der mir vertrauen muß, denn einen nur ließ ich hinab in meine Seele schau'n“. hatte Genoveva gesagt, das reizt Golo, der sich schon aufgiebt, nun bei Siegfried mit der furchtbaren Kunde zu erscheinen und auch ihn auf die Probe zu stellen. Das geschieht in den Straßburger Scenen, deren Wichtigkeit für das Drama gewöhnlich verkannt wird. Hebbel mußte nach dem ganzen Zusammenhang den Blutbefehl Siegfrieds genau motivieren, er konnte sich dabei das volkstümliche Motiv des Zauberspiegels nicht entgehen lassen, weil dadurch die Handlung eine mystische Bedeutung gewinnt und ein tiefsinniges Symbol verwertet wird. Siegfried kann die Nachricht zuerst nicht fassen, dann schwankt er zwischen dem Glauben an die Gattin und an den Freund, dann schließt er nach der eigenen Wahrhaftigkeit auf Golos Wahrhaftigkeit, glaubt die Lüge, fast nach dem Satze credo quia absurdum est, weil er wohl den Mann, aber nicht das Weib zu durchschauen vermeint; aber Alles das erschiene doch als eine zu geringfügige Motivierung des Blutbefehls. Da greift die Täuschung mit dem Zauberspiegel ein, gleichsam leibhaftig tritt ihm die Wahrheit entgegen; was er gehört hatte, das glaubt er nun auch zu schauen, ahnt er doch nichts von Margarethas Zusammenhang mit der ganzen Intrigue. Wäre sein Vertrauen zu Genoveva so groß, als sie voraussetzt, er hätte dem Teufelsspuk zum Trotz an ihr fest-

halten müssen; hätte er wirklich in ihre Seele geblickt, er hätte nicht zweifeln dürfen; aber Hebbel stellte die Probe so schwer dar, um den späteren Übergang vorzubereiten, er verwirft nicht mehr, wie im Münchner Plan, Siegfried als den einzigen Schuldigen, sondern betont seine Reinheit, durch die er Genoveva gleicht.

Der Trug im Zauberspiegel ist ein Hocus Pocus der Hexe, wächst aber plötzlich über sie hinaus. Skeptisch hat sie dem Grafen Etwas vormachen wollen, da grinst ihr mit einem Male der Teufel aus dem Spiegel entgegen, und sie vernimmt aus dem Munde Dragos, der als Geist erscheint, daß hinter all dem Menschentreiben eine höhere Macht wirksam ist. So gestaltet sich das volkstümliche Motiv des Zauberspiegels zu einem bedeutsamen Symbol: wie das Bild im Spiegel durch Menschenkunst hervorgerufen scheint, in Wahrheit aber höheren Zwecken dient, so entstehen alle Wirren durch das Eingreifen der Menschenleidenschaften nur als Bild der geheim waltenden Kräfte; Gut und Böse sind nur Bilder des durch die Welt gehenden Zwiespalts, aber hinter dem irdischen „Dualismus", wie ihn das menschliche Auge allein erkennt, herrscht ein erhabenes, wenn auch verborgenes Gesetz. Die Verfolgungen Genovevas sind nur eine von der Gottheit zugelassene Prüfung, die darthun soll, ob das arme menschliche Geschlecht noch ein Individuum hervorbringen kann, bestehend vor dem Auge des Herrn. Nicht „der wiedererstandene Christus", wie B. Golz (Pfalzgräfin Genoveva in der deutschen Dichtung. Leipzig 1897 S. 124) meint, sondern der Inbegriff echter menschlicher Gesinnung, die christliche Heilige, die einem antiken Heroen entspricht, ist Genoveva, „ein Brunnen unerschöpflicher Liebe", wie sich Hebbel am 3. September 1840 in einer ungedruckten Tagebuchstelle ausdrückt (1 S. 224). Sie hat jede Spur von Egoismus getilgt. So dürfte dem Zauberspiegel sein Platz im Drama zugehören, und wir müssen uns erinnern, wie hoch Hebbel die Mystik und ihre poetische Wirksamkeit anschlug.

Auf einen Zug möchte ich noch hinweisen: Margaretha schlägt sich und ruft dem Teufel (V. 2801) zu: „Ich thu mir weh', damit Du's fühlst und weichst!“ Dadurch ergiebt sich eine wichtige Parallele zu Golo, der gleichsam Genoveva nur deshalb schlägt, weil es ihm weh' thut, damit das Gute in ihm es fühlt und weicht. Er hält sich für einen Schurken, aber er steigert sich selbst, weil er keinen Rückweg mehr sieht. Nun hat er auch Siegfried geprüft und muß sich für den allein Schlechten halten. Aber bis zum letzten Augenblick hofft er; darum sein Befehl an die beiden Mörder, ja den Platz „rechts beim Quell“ nicht zu vergessen: er will noch einmal sein Glück bei Genoveva versuchen. In der letzten Kerkerscene hat er ihr die Antwort Siegfrieds auf ihr Vertrauen gebracht, ohne sie umzustimmen, er hat ihr durch den Brief, den Hebbel in genialer Umbildung der volkstümlichen Tradition verwertete, Alles enthüllt, was er gethan, und sie um das Urteil gebeten: sie soll ihm den Becher mit Gift reichen, aber sie betet nur: „Führ' mich nicht in Versuchung, Herr, mein Gott!“ und gießt den Becher aus. Vergebens wartet Golo beim Quell, Balthasar kommt mit der falschen Todesnachricht und entlockt Golo das ganze Geheimnis, das Golo gar nicht mehr verhehlen will. Balthasar fällt von Golos Hand, wodurch deutlich das innere Verhältnis Golos zu seiner That enthüllt wird. Er verschweigt seine That vor Siegfried, weil er Kaspars Versprechen erhält und den Pfalzgrafen schonen will; dann aber verurteilt er sich selbst zum grausamsten Ende: mit eigener Hand sticht er sich die Augen aus, wie König Oedipus. Diese furchtbare Strafe steht durchaus im Einklang mit seinem ganzen Wesen und folgt mit aller Consequenz aus der Handlung. Von Anfang an hat Golo gegen sich gewütet und sich alle nur denkbare Qual angethan, da er Genoveva quälte; diese Qualen waren „geistiger Natur“, ein Labsal muß ihm die äußere Qual sein, mit der er sein verfehltes Leben beschließen will. Damit vollzieht er die Läuterung; nicht ein

fremdes Urteil spricht die Strafe für seine That aus, er selbst ist sein Richter und stellt dadurch das Maß wieder her, das er zerstörte. Wie Alles aus seinem Innern geflossen ist, wie es sein Unglück war, daß seine Liebe von Anfang an mißgeboren hervortrat, so fließt nun auch sein Ende aus seinem Innern und zeigt eine That, unerhört, groß, freilich nicht so erhaben, wie Genoveva im zweiten Act prophezeit hatte. Der höchsten Gerechtigkeit wäre Golo fähig gewesen, durch sein Unglück tritt auch sie mißgeboren hervor. Wenn wir genau zusehen, so müssen wir Golo den modernen König Oedipus nennen. Aber während der antike Dichter das Fatum als etwas von Außen Wirkendes darstellen mußte, führt der moderne Dramatiker die innere Gesetzmäßigkeit in aller Verzerrung durch und läßt auch hier die Silhouette Gottes erscheinen. Sie blickt aus dem ganzen Stück, rein und klar aus Genoveva, mehr oder weniger verzerrt aus den übrigen Personen, auch aus dem „Menschentier", dem zurückgebliebenen Caliban, dem tollen Klaus.

Allerdings führt Hebbels Drama, das lind wie eine Mondnacht anfängt, bis zum Entsetzlichen (Nachlese I S. 141), aber es enthält doch alles eingeschlossen, was die Wiederauffindung Genovevas in den früheren Gestaltungen zu bieten pflegt, Alles freilich als inneres Motiv; sogar die „Hindin" fehlt nicht (V. 3202). In den meisten Recensionen aber wurde behauptet daß seinem Stoffe die Versöhnung fehle, weil man an die ganz moderne Verinnerlichung des Dramas noch nicht gewöhnt war. Als nun auch Karl von Holtey den Dichter bestürmte, er möge den fehlenden sechsten Act hinzufügen, da entschloß sich Hebbel 1851, das auszuführen, was er angeblich einst nur unterlassen hatte, weil ihm Golo zum Schluß über den Kopf gewachsen war, er dichtete im Januar des genannten Jahres das

Nachspiel zur Genoveva

und ließ es 1852 in Kühnes „Europa" erscheinen. Darin wird

nun die gewöhnliche „Versöhnung“ herbeigeführt, aber wieder liegt ein tiefsinniger Gedanke zu Grunde, der sich mit Notwendigkeit aus dem Vorangegangenen ergiebt. Wir können kaum bezweifeln, daß nicht umsonst die Bitte des Vaterunsers: „Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“ so wirkungsvoll zweimal anklingt; wir wissen, welche Schätzung Hebbel für dieses Gebet hatte. Der Egoismus brachte die ganze Verwirrung im Drama hervor, die Versöhnung stellt sich ein, wenn der Egoismus überwunden ist, und das behandelt Hebbel im „Nachspiel“ Schmerzenreich ist aufgewachsen ohne Bedürfnisse, erfreut sich an jeder Kleinigkeit, schon am Atemholen, dessen Genuß Hebbel wie Goethe gefühlt hat, dadurch wird er zum Inbegriff des Erstrebenswerten. Wem dies Kind im Traum gezeigt wird, der kann nicht mehr murren. „Wer ist mein Schuldiger?“ so fragt er. Wenn Alle so fragen dürften, dann freilich wäre die Erlösung des Menschengeschlechts erreicht. Hebbels „Nachspiel“ paßt zwar nicht ganz zu seinem Drama, was sich schon darin zeigt, daß Einzelnes wiederholt wird, es ist ein Bild für sich, aber es zieht für weniger scharf blickende Augen, denen sich der Kern seines Werkes nicht ohnehin enthüllte, den Schleier von den Vorgängen.

In seinem kurzen „Vorwort“ schon hatte Hebbel angedeutet, daß seine Genoveva nicht nur zu seiner Zeit, sondern nicht minder zu seiner individuellen Lebensentwickelung in Beziehung stehe. Man nannte das Drama wohl auch die großartigste Beichte, die wir seit Goethe besäßen. Das starke Darlegen der inneren Vorgänge bei Golo war unumgänglich nötig, weil nach Hebbels Überzeugung das Individuum über sich nur klar wird, wenn es sich Anderen klar zu machen sucht, und weil der Dichter damals der Ansicht war, die er im Januar 1841 in folgende Formel brachte (Tgb. I S. 232 ungedruckt): „Was die bewußte Darstellung in der Kunst von der unbewußten Darstellung im Leben (denn Darstellung ist's auch), Heraustreten des Innern

in's Aeußere) am strengsten scheidet, ist der Umstand, daß jene scharfe und ganze Umrisse haben muß, wozu sie nur dadurch gelangen kann, daß sie den darzustellenden Character zum Maler seiner selbst macht, während diese nur stückweise zu geben braucht." Die inneren Kämpfe, die Hebbel selbst erlebte, liegen dem Drama zu Grunde: er ist Golo, aber er ist auch Siegfried; sein Verhältnis zu Elise, doch auch seine Liebe zu Emma sind wiedergespiegelt. Genoveva erhielt den Character Elisens, wie er sich Hebbel in den reinsten Stunden seiner Erkenntnis zu enthüllen schien, zugleich aber den Liebreiz und das mächtig Anziehende Emmas. Die „himmlische Seele" stammt von Elise, die Schönheit des Körpers, das Verlangenweckende von Emma. Die Beweise liegen in Hebbels eigenen Geständnissen. Die ganze Stimmung seines Dramas fühlen wir in seinem Brief vom 3. September 1840 (Nachlese I S. 126ff.), der auch schon die Idee der Genoveva ausspricht. Am gleichen Tage schrieb der Dichter in sein Tgb. (I S. 224 ungedruckt) über den Abschied Elisens: „Nie, nie habe ich ihres Gleichen gesehen. Sie hat einen Adel des Herzens, der allen Adel des Geistes übertrifft. Auch keine Spur von Egoismus. Ach, wenn ich sie oft quälte, sie satanisch im Tiefsten verletzte — immer sprangen nur schöne Funken aus ihrer Seele hervor, so daß ich mitten im leidenschaftlichen Frevel vor ihrem Lächeln, ihren Thränen oft plötzlich erstarrte, als ob ich einen Engel gegeißelt hätte, der sich nur dadurch rächen mag, daß er seine herrliche Natur zeigt. Sie ist ein Brunnen unerschöpflicher Liebe. Womit ich es verdient habe, daß ein solches Wesen sich mir in seinem Tiefsten ergeben hat, weiß ich nicht. O Gott, halt' über sie Deine segnende, schützende Hand! . . . Ich finde keine Worte für mein Gefühl, ich kann nur beten, wie ein Kind." Am 20. December 1841 (Tgb. I S. 249) gestand er, ohne Elise hätte er die Genoveva nicht schreiben können. Aber die offenherzigen Geständnisse, die Hebbel in seinem Brieftagebuch Elise

macht, zeigen nicht minder, daß auch ohne seine Leidenschaft für Emma die Genoveva nicht entstanden wäre.

Hatte die Judith das sich emancipierende Weib dargestellt und dadurch negativ einer Zeiterscheinung entgegengearbeitet, so wurde nun in der Genoveva das Ideal des Weibes positiv gezeichnet. Hebbel sah eben den Beruf des Weibes in der versöhnenden unselbstischen Liebe, verlangte vom Weibe, daß es ein Abbild des Höheren sei, besser, edler, als der Mann. Darum machte Hebbel Genoveva nicht zur „Heldin“ seines Dramas, sondern stellte sie in den Mittelpunct; Alles bezieht sich auf sie, im Verhältnis zu ihr enthüllen die anderen Personen ihr innerstes Wesen. Für Golo wäre sie die notwendige Ergänzung seines Ich; hätten sie und er Eins sein können, dann wäre die Gottheit vollendet gewesen. Aber Genoveva ist das „Eheweib“ Siegfrieds, für den sie keineswegs das Höchste darstellt. Margaretha wie Katharina, Drago wie Klaus, Balthasar wie Kaspar lassen uns einen Blick in ihr Inneres thun, wenn sie mit Genoveva in Berührung kommen. Die wahre Weiblichkeit weckt den Funken in jeder Brust. Das Höchste für das Weib aber ist die Mutterschaft. Während nun Judith vor dem Mutterwerden bangt, weil der Sohn in ihrem Schoße zum Ankläger gegen sie werden müßte, — wir ahnen die Fäden, die von der „Judith“ zur „Maria Magdalene“ hinüberleiten, — so verklärt das Muttergefühl Genoveva. Erst in „Mutter und Kind“ hat Hebbel dann wieder das Motiv aufgenommen und zu einem reinen Abschluß gebracht. Jetzt stak der Dichter noch tief in Wirrnis und Qual, gerade die „Genoveva“ führte so weit in die Abgründe der Mannesseele, weil Hebbel nach eigenem Geständnisse „viel Blut und sogar Lymphe“ darin verspritzte; sein eigenes Herz war aufgesprungen. Mit Schauder hatte er hinuntergeblickt in Untiefen, die so selten ein forschendes Auge zu ergründen vermag. Den mittelalterlichen Stoff hatte Hebbel mit eben solcher Kühnheit umgeformt, wie den biblischen in der

„Judith", und wenn die tadelnden Stimmen an seinem zweiten Drama so viel mehr auszusetzen fanden, als am ersten, so bewiesen sie doch nur, daß sie für das Zukunftverheißende des Werkes noch kein Gefühl hatten. Vielleicht ist ihm bisher nur Ibsen auf diesem Wege, freilich in weitem Abstand, gefolgt.

III. Der Diamant.

Kaum war die „Genoveva" vollendet, der Dichter noch ganz heiß von der Arbeit, als sich ihm sofort sein drittes Drama „Der Diamant" zum Abschluß rundete. Wir lesen im Tgb. (I S. 247) am 29. November 1841 nur: „Heute Abend habe ich das Lustspiel: Der Diamant beendigt". (Es war schon in München begonnen worden.) Am 31. März 1838 schrieb er an Elise (Bw. I S. 68): „Ich arbeite jetzt an einem Lustspiel. Ich fing es vor ungefähr acht Tagen an; der erste Act ist fast ganz fertig und wenn ich so fortfahre, so kann das Ganze (es werden drei Acte) in 14 Tagen, höchstens drei Wochen, beendigt werden." Am letzten September 1838 (Bw. I S. 76) muß er jedoch bekennen, daß er sich mit dem Lustspiel zwar oft in Gedanken beschäftige, die Idee wolle sich aber noch nicht recht dramatisch gestalten. Am 24. Januar 1840 (Nachlese I S. 87) gedachte er Charlotte Rousseau gegenüber des Lustspiels, das ihn reize, und setzte hinzu: „Ich mögte mich gerne in beiden Sphären des Dramas kennen lernen". Nach der Vollendung der Genoveva und dem Druck der Judith brachte Hebbel zunächst die erste Sammlung seiner Gedichte zu Stande, sie scheint ihn während des Septembers 1841 beschäftigt zu haben. Mitte October klagt er über seine Unfähigkeit zu arbeiten, erst im November dürfte der „Diamant" vorgenommen worden sein, wahrscheinlich angeregt durch die Berliner Preisausschreibung. Nachdem am 23. auch noch der Prolog fertig geworden war, schickte Hebbel das Manuscript am ersten Weihnachtstag nach Berlin. Es wurde natürlich nicht gekrönt.

Unmittelbar nach dem Abschluß seines „Lustspiels“ schrieb Hebbel (Tgb. I S. 247): „Komödie und Tragödie sind ja doch im Grunde nur zwei verschiedene Formen für die gleiche Idee. Warum haben wir Neuren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich uns're Tragödie schon soweit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie seyn sollte, für sie nicht mehr da ist.“ Schon sehr früh hatte Hebbel über das Wesen des Komischen nachgedacht, auch bereits 1834 „eine Menge Lustspiele“ geschrieben (Nachlese I S. 8 f.) von denen sich Nichts erhalten hat; wenn wir nach dem einen uns bezeugten Titel „Der poetische Kaufmann“ schließen dürfen, so muß er dabei ebenso der älteren Weise gefolgt sein, wie in der Tragödie den bürgerlichen Trauerspielen aus der Schule Lessings. In seinem Hamburger Aufsatz „Ueber Theodor Körner und Heinrich von Kleist“, den er am 28. Juli 1835 im „Wissenschaftlichen Verein von 1817“ vorlas, geht er auch auf das Lustspiel ein, bezeichnet als „Zweck des höheren Lustspiels: Schilderung einzelner Zeitalter und Stände“ und rechnet es darum nicht zum eigentlichen Drama, sondern bringt es „unter die Kategorie dialogisirter Erzählungen“. Trotzdem er also die Bedeutung der Komödie noch nicht erkannt hat, beweist seine Kritik des „Zerbrochenen Krugs“ und des „Nachtwächters“, daß er ein ganz richtiges und ganz ausgeprägtes Gefühl für das Wesen des Komischen hatte. Schon damals hebt er hervor, ein sicheres Kriterium der echten Komik sei, „daß das Gesammtgemälde, abgesehen von demjenigen, was der Witz dafür gethan hat, als eine organische Verwendung der Natur anspricht“. Nähme man auch dem Dorfrichter Adam seine wenigen Witzworte, er bliebe doch ein komischer Character, während dieselbe Procedur den Nachtwächter Schwalbe seiner ganzen Komik entkleiden würde. Schwalbe mache die possenhaften Sprünge bloß um's liebe Brod. Dem lächerlichen Schwalbe steht der komische Adam gegenüber. „Der Unterschied besteht darin,

daß jede Verzerrung, weil sie von Gesetzen, die ewig und nothwendig sind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich construirtes Ganzes in der Unendlichkeit dazustehen, den Anstrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen hat, wogegen nur diejenige Verzerrung der Natur comisch seyn kann, deren Abweichungen Konsistenz in sich haben, die also zeigt, daß sie in sich selbst begründet ist.“ Nur dieses Komische hält Hebbel für einen „Vorwurf des Dichters“, denn dieser dürfe sich „niemals an die abgesonderte, vereinzelte Erscheinung halten, wenn er nicht den Zusammenhang derselben mit dem Allgemeinen nachweisen kann, wenn sie für ihn nicht ein Fenster ist, wodurch er in die Brust der Natur hinuntersieht“.

In dieser Jugendarbeit, die Hebbel abfaßte, während er sich mühselig die lateinischen Declinationen einpaukte, steckt schon die Begründung seines Diamanten und besonders des „Prologs“. Die Beschäftigung mit Jean Paul, mit Tieck, mit Cervantes, die eigenen Versuche in der komischen Erzählung befestigten und klärten noch Hebbels Ansichten, Aristophanes lernte er erst später in Kopenhagen kennen. Aber unter dem Sterne des „Zerbrochenen Krugs“ steht der „Diamant“. Wir werden in eine ähnlich beschränkte Welt eingeführt, wie sie uns die Huisumer Gerichtsstube bei Kleist zeigt, wir erhalten ähnliche Typen des kleinbürgerlichen Lebens, und wie bei Kleist der Krug bildet bei Hebbel der Diamant den Mittelpunct des Lustspiels. Hebbel bezeichnete seiner Freundin Elise den Inhalt so: „Ein Jude, der einen Diamanten gestohlen und verschluckt hat, und ihn nun nicht wieder aus dem Leib los werden kann, ist die Hauptperson, es ist aber keineswegs auf bloßen Spaß abgesehen, ich denke im Gegentheil Allem eine tiefere Bedeutung zu geben; sonst könnte mich die Sache natürlich nicht reizen.“ Im Prolog hat er diese tiefere Bedeutung durch die Verse ausgesprochen:

Ich seh' an einem Edelstein
Des ird'schen Lebens leeren Schein
Und alle Nichtigkeit der Welt

Phantastisch-lustig dargestellt . . .
Indessen geht der Diamant,
Den Alles sucht, von Hand zu Hand,
Doch Schelm auf Schelm bekommt ihn nur,
Daß seine innerste Natur,
Sonst weg gedrückt und wohl versteckt,
Entschleiert wird und aufgedeckt.
Ist das gescheh'n, so dreht sich schnell
Der Zufall, macht das Dunkel hell
Und wandelt das erträumte Glück
Für Jeden um in Mißgeschick.

Dies wird im Lustspiel wirklich gezeigt; der Reihe nach versucht jede Person sich auf ihre Weise in den Besitz des kostbaren Diamanten und dadurch des Preises zu setzen. Der gutmütig harmlose Jacob, dessen Ideal ist zu schenken und anderen nützlich zu sein, dessen Egoismus kaum rege wird, erhält ihn zum Schluß, obwohl oder weil er sich in seinem Wesen nicht verändert. Benjamin, der Fuchs, glaubt es in seiner schurkenhaften Schlauheit recht klug zu machen, indem er sich den Stein durch das Verschlucken sichert, aber dadurch wird er aus einem Besitzer ein Besitztum und gerät von Gefahr in Gefahr. Doctor Pfeffer entfaltet sofort sein Talent eines Inquisitors, da er mit dem Diamant zu thun bekommt, sein spitzfindiger Witz steigert sich und er denkt den Betrüger zu betrügen. Der Richter Kilian zeigt sich in seiner ganzen Unfähigkeit und kann nur einen kleinen Vorteil erringen, indem er Doctor Pfeffer um den bedungenen Lohn prellt. Schlüter der Gefängniswärter versucht es mit seinen derben Mitteln und hat wenigstens den Einen Erfolg, daß er den Stein wieder zum Vorschein bringt. Alle mit Ausnahme Jacobs sind Egoisten und erstreben ihren eigenen Vorteil.

Dieser „niederländischen“ Gruppe gegenüber, mit ihr nur ganz lose verbunden, steht die Hofgesellschaft; während dort scharfe, fast groteske Umrisse die Welt des Kleinen zeichnen, bekommen wir hier nur schattenhafte Gestalten. Vor allem die übersinn-

liche Princessin, die ihrem eigenen Vater nur wie „halbgeboren" erscheint, der Marionettenkönig, die traditionelle Mutter, dazu der Prinz mit seinem Begleiter bleiben allzu sehr im Dunkel. Doch äußert sich auch bei ihnen die Wirkung des Diamanten: er zeitigt die an Wahnsinn grenzende Sensibilität der Princessin, er lockt die leidenschaftliche Wildheit des Prinzen hervor; der König entfaltet seine Majestät und die Königin ihre Liebe. Den übrigen Hofpersonen wird er zu einem unbequemen Symbol für das Heil des Königshauses, ja des ganzen Staates; weil der Diamant verloren ging, sinkt den Kriegern der Mut und droht ein allgemeiner Ruin. So wird der Stein mit seinem eingebildeten Werte, der nicht in seiner Größe, sondern in seiner Schätzung liegt, wirklich zum Zeichen für den leeren Schein des irdischen Lebens. Fast wie ein Satyrspiel folgt Hebbels Komödie seinen beiden Tragödien.

Auch kann man dem Dichter zugeben, er habe „darin die schwere und der Komödie allein würdige Aufgabe" unternommen, „daß für die dargestellten Personen Alles bitterster Ernst ist, was sich für den Zuschauer, der von außen in die künstliche Welt hineinblickt, in Schein auflös't"; er habe also das Fenster entdeckt, durch das er nach seinem früheren Ausspruch in die Brust der Natur hinuntersieht. Wir können ihm nicht abstreiten, daß die Idee seines Lustspiels eine seiner glücklichsten Erfindungen gewesen sei, von einer Genialität, die alle Einfälle der Töpfer, Bauernfeld u. s. w. weit übertraf. Aber die Ausführung ließ zu wünschen übrig. Hebbel selbst schrieb schon am 30. Januar 1843 (Tgb. I S. 304): „Der Diamant, vortrefflich in der komischen Hälfte, läßt in der phantastisch-ernsthaften noch Unendliches zu wünschen übrig." Auch Campe gegenüber bezeichnete er am 5. December 1851 zwar die Grund-Idee als eine der besten, die er je gehabt habe, die Ausführung aber als unerträglich, weil sie zwischen Satire und naiver Komik schwanke und den märchenhaften Hintergrund bei weitem nicht tief genug dar-

stelle. Er wollte daher das Werk ganz umschmelzen. Was ihm als wesentlich an seinem Lustspiel erschien, hat er Kühne gegenüber am 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 210) ausgesprochen: „Es ist nach meinem Gefühl ... eine Komödie, die sich frei und selbständig, wie die Tragödie, dem Universum gegenüber stellt und den Dualismus desselben auf eigne Hand, ohne die Vermittlung dieser gewöhnlich als vorher gehend gedachten Kunstform in Anspruch zu nehmen, zu bewältigen sucht. Dabei ist es ... freilich so wenig Parodie, als Sitten-Gemälde.“ Den Dualismus des Universums hatte Hebbel auch in der Genoveva vor Augen gehabt; den Gegensatz von Gut und Böse dabei nach seinem Wort (Tgb. I S. 236) durch die zwei Eimer im Brunnen veranschaulicht; Gewicht hatte Gegengewicht hervorgerufen, und sobald das Gegengewicht überwog, kehrte sich das Verhältnis um. Im Diamanten tritt dies wieder zu Tage, wieder steht jedes Geschöpf zwischen zwei Welten in der Mitte (Tgb. I S. 237), aber der Conflict erscheint nur im Kleinen, Nichtigen, das freilich für den Einzelnen, jedoch auch nur für ihn, die höchste Bedeutung hat. Der einzige Jacob rechnet sich dabei nach wie vor zu der Welt, aus der er hervorwuchs, und hat daher Überfluß für sie, alle Anderen rechnen sich zu der Welt, der sie entgegenwachsen und haben deshalb Mangel für sie. Das trifft nicht bloß bei den armen Schelmen der komischen Gruppe zu, sondern gilt auch für die höheren Personen, besonders für die Princessin. Es wird uns mit komischen, drastischen Mitteln eine Lösung des Conflicts vorgeführt. Ist es nicht wirklich tief komisch, daß ein Menschenleben, ein Königshaus, ja ein ganzer Staat in Gefahr kommen kann, nur weil der Stein aus dem Leibe des Juden nicht heraus will? Aber freilich diese Komik verlangt eine Freiheit des Geistes, die nicht Vielen gegeben ist. Wenn wir jedoch sehen, daß den größten Dichtern, einem Shakespeare, einem Goethe, einem Kleist, von Molière ganz abgesehen, diese Form der Komik sich erschließt, während sie der großen Menge des Volkes un-

zugänglich bleibt, dann werden wir uns bescheiden müssen und unser Urteil zurückhalten. Das Unappetitliche, woran man sich bei Hebbel gestoßen hat, begegnet ebenso bei Molière und bei Kleist, beherrscht sogar die naive Komik der älteren Zeiten vollständig, man denke nur an den Neithart, an die Fastnachtsspiele! Auch Hebbel hat sich durch einen Sprung in eine verrückte Welt versetzt, dann aber hört er zu springen auf und läßt Alles seinen verständlichen Weg gehen. Er fordert keinen Glauben für seinen Stoff, rechnet sogar mit Bestimmtheit darauf, keinen zu finden, aber der phantastische Mittelpunct seiner Komödie ist, was die fixe Idee in einem bis zu diesem gesunden Kopf ist, die die Welt nicht aufhebt, sondern sich mit ihr in Einklang zu setzen sucht (Tgb. II S. 250). Wir sind in eine Märchenwelt versetzt, aber es geht in ihr wie auf der wirklichen zu; freilich ist es in ihr leichter, die geheimen Triebfedern zu erschauen und sich über sie zu erheben.

Was die Wirkung des Hebbelschen Lustspiels, das nach seiner Selbstbiographie (Nachlese I S. 421) beim Kremsierer Reichstag großen Erfolg gehabt haben soll, nach Emil Kuhs richtigem Urteil, hindert, ist die allzu große Gleichförmigkeit des komischen Teils und das Auseinanderfallen des Ganzen in zwei ungleichmäßige Hälften. Den phantastischen Partien fehlt zudem der Vers, der sie in eine höhere Region gehoben hätte. Doch ließe es sich ganz wohl denken, daß eine geschickte Theaterbearbeitung durch das Streichen der Hofscenen und etwas freiere Gestaltung des Schlusses dem Possenspiel zur Wirkung verhelfen könnte. Hebbel hat ja auch eine Frage darin berührt, mit der er sich wiederholt abgab: die Judenfrage, und es gewagt, sie in komischer Verzerrung auf die Bühne zu bringen. Freilich gab er sich von allem Anfang an einer Täuschung in Betreff dieses Werkes hin; schon die Einsendung ans Berliner Preisgericht war verfehlt, da man ein modernes Lustspiel verlangt hatte. Die Beigabe des stark polemischen „Prologs“ war auch nicht

glücklich, trotzdem er in seinen hübschen Knittelversen die vortrefflichsten Grundsätze für die Komödie entwickelt, denn dieser „Prolog“ stellt Anforderungen, die sein Lustspiel doch nicht ganz erfüllte. Der Dichter sah eben in dem Werk mehr das, was ihm dabei vorgeschwebt, als was er wirklich dargestellt hatte. Darauf führen auch die späteren Versuche, das Ganze umzugestalten. Block soll nach Hebbels Absicht von einem Andern, von Doctor Pfeffer, abhängen, „bloß weil der ihm etwas schuldig ist“; das kommt aber viel zu wenig heraus, weshalb Hebbel in seinem Handexemplar bemerkt: „Dieser Esel ist schärfer zu zeichnen.“ Die uns erhaltene Theaterbearbeitung entspricht durchaus noch nicht dem Ziele, das Hebbel für die Neugestaltung vorgeschwebt haben muß.

Die drei Dramen, die Hebbel in den beiden Hamburger Jahren 1840 und 1841 vollendete, waren die reiche und reife Frucht seiner bisherigen Entwickelung. Daneben standen schon der „Moloch“ und „Klara“ vor seiner Phantasie, und keimten andere Werke. Die Persönlichkeit des Dichters trat allenthalben in scharfer Eigenart hervor, ohne dabei nach der Weise eines Anfängers an den einen oder den andern oder an mehrere Vorgänger zu gemahnen. Mit der „Judith“ hatte Hebbel allerdings einer damaligen Richtung, der überstiegenen Frauenemancipation, einen Spiegel vorgehalten, aber es war ihm nicht eingefallen, wie ein Gutzkow, den biblischen Stoff mit modernen Anspielungen zu spicken und ihn zu farikieren. In der „Genoveva“ war er einen Schritt weiter gegangen und hatte in die verborgensten Tiefen der menschlichen Seele hinabgeleuchtet. Der „Diamant“ erhob sich aus dem Elend der damaligen Lustspielfabrication zu einer Höhe, die in Deutschland immer selten, damals besonders überraschend war; freilich erschien das Werk erst 1847. Hebbel war Einer und hatte alles Recht sich zu fühlen. Seine Tagebücher freilich lehren, wie er immer noch an sich zweifelt, wenn er auch in gehobenen Augenblicken aus

seiner Kraft, aus der Wonne des Schaffens ein Hochgefühl schöpfte, das ihm für kurze Zeit die Brust schwellte. Nicht leichtsinnig war Hebbel aufgetreten, nicht vorzeitig mit tastenden Versuchen vor dem Publicum erschienen; er hatte gewartet, bis das erste Drama gleich einer gereiften Frucht von selbst sich los löste. Seine Werke waren keine Resultate einer Willensäußerung, sondern Producte einer inneren Nötigung, nicht gemacht, sondern geworden! Das erweist Hebbel als einen Verwandten der großen Dichter, so sehr das Wirrsal seines Lebens den Werken noch die Zeichen inneren Ringens und mangelnder Verklärung aufprägte.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände. Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung 1890—1892.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände. Ebenda 1885—1887.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Unter Mitwirkung Fritz Lemmermayers herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände. Berlin, B. Behrs Verlag 1900.

Judith.

Eine Tragödie in fünf Acten.

Zum ersten Mal aufgeführt auf dem Königlichen Hof-Theater in Berlin am 6. Juli 1840.

1841.

Personen:

Judith.
Holofernes.
Hauptleute des Holofernes.
Kämmerer des Holofernes.
Gesandte von Lybien.
Gesandte von Mesopotamien.
Soldaten und Trabanten.
Mirza, die Magd Judiths.
Ephraim.
Die Aeltesten von Bethulien.
Priester in Bethulien.
Bürger in Bethulien, darunter:
Ammon.
Hosea.
Ben.
Assad und sein Bruder.
Daniel, stumm und blind, gottbegeistert.
Samaja, Assads Freund.
Josua.
Delia, Weib des Samaja.
Achior, der Hauptmann der Moabiter.
Assyrische Priester.
Weiber, Kinder.
Samuel, ein uralter Greis, und sein Enkel.

Die Handlung ereignet sich vor und in der Stadt Bethulien.

Erster Act.

Das Lager des Holofernes. Vorn, zur rechten Hand, das Zelt des Feldhauptmanns. Zelte. Kriegsvolk und Getümmel. Den Hintergrund schließt ein Gebirge, worin eine Stadt sichtbar ist.

Der Feldhauptmann Holofernes.

tritt mit seinen Hauptleuten aus dem offnen Zelt hervor. Musik erschallt. Er macht nach einer Weile ein Zeichen. Die Musik verstummt.

Holofernes. Opfer!

Oberpriester. Welchem Gott?

Holofernes. Wem ward gestern geopfert?

Oberpriester. Wir loos'ten nach Deinem Befehl, und das Loos entschied für Baal.

Holofernes. So ist Baal heut' nicht hungrig. Bringt das Opfer Einem, den Ihr Alle kennt, und doch nicht kennt!

Oberpriester (mit lauter Stimme). Holofernes befiehlt, daß wir einem Gott opfern sollen, den wir Alle kennen und doch nicht kennen!

Holofernes (lachend). Das ist der Gott, den ich am meisten verehre.

(Es wird geopfert.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Wer unter meinen Kriegern sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der tret' hervor. Verkünd' es!

Trabant (durch die Reihen der Soldaten gehend). Wer sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der soll hervor treten. Holofernes will ihn hören.

Ein Krieger. Ich klage meinen Hauptmann an.

Holofernes. Weshalb?

Der Krieger. Ich hatt' mir im gestrigen Sturm eine Sclavin erbeutet, so schön, daß ich schüchtern vor ihr ward, und sie nicht anzurühren wagte. Der Hauptmann kommt gegen Abend, da ich abwesend bin, in mein Zelt, er sieht das Mägdlein, und haut sie nieder, da sie sich ihm widersetzt.

Holofernes. Der angeklagte Hauptmann ist des Todes! (zu einem Reisigen) Schnell. Aber auch der Kläger. Nimm ihn mit. Doch stirbt der Hauptmann zuerst.

Der Krieger. Du willst mich mit ihm tödten lassen?

Holofernes. Weil Du mir zu keck bist. Um Euch zu versuchen, ließ ich das Gebot ausgehen. Wollt' ich Deines Gleichen die Klage über Eure Hauptleute gestatten: wer sicherte mich vor den Beschwerden der Hauptleute!

Der Krieger. Deinetwegen verschont' ich das Mädchen; Dir wollt' ich sie zuführen.

Holofernes. Wenn der Bettler eine Krone findet, so weiß er freilich, daß sie dem König gehört. Der König dankt ihm nicht lange, wenn er sie bringt. Doch, ich will Dir Deinen guten Willen lohnen, denn ich bin heut' morgen gnädig. Du magst Dich in meinem besten Wein betrinken, bevor man Dich tödtet. Fort!

(Der Soldat wird von dem Reisigen abgeführt in den Hintergrund.)

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Laß die Kameele zäumen!

Hauptmann. Es ist bereits geschehen.

Holofernes. Hatt' ich's denn schon befohlen?

Hauptmann. Nein, aber ich durfte erwarten, daß Du's gleich befehlen würdest.

Holofernes. Wer bist Du, daß Du wagst, mir meine Gedanken aus dem Kopfe zu stehlen? Ich will es nicht, dies zudringliche, zuvorkommende Wesen. Mein Wille ist die Eins und Euer Thun die Zwei, nicht umgekehrt. Merk' Dir das!

Hauptmann. Verzeihung! (geht ab.)

Holofernes (allein). Das ist die Kunst, sich nicht auslernen zu lassen, ewig ein Geheimniß zu bleiben! Das Wasser versteht diese Kunst nicht; man setzte dem Meer einen Damm und grub dem Fluß ein Bett. Das Feuer versteht sie auch nicht, es ist so weit herunter gekommen, daß die Küchenjungen seine Natur erforscht haben, und nun muß es jedem Lump den Kohl gahr machen. Nicht einmal die Sonne versteht sie, man hat ihr ihre Bahnen abgelauscht, und Schuster und Schneider messen nach ihrem Schatten die Zeit ab. Aber ich versteh' sie. Da lauern sie um mich herum und kuken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und suchen aus jedem Wort meines Mundes einen Dietrich für meine Herzenskammer zu schmieden. Doch mein Heute paßt nie zum Gestern, ich bin Keiner von den Thoren, die in feiger Eitelkeit vor sich selbst niederfallen und einen Tag immer zum Narren des andern machen, ich hacke den heutigen Holofernes lustig in Stücke und geb' ihn dem Holofernes von morgen zu essen; ich sehe im Leben nicht ein bloßes langweiliges Füttern, sondern ein stetes Um- und Wiedergebären des Daseins; ja es kommt mir unter all' dem blöden Volk zuweilen vor, als ob ich allein da bin, als ob sie nur dadurch zum Gefühl ihrer selbst kommen können, daß ich ihnen Arm und Bein abhaue. Sie merken's auch mehr und mehr, aber statt nun näher zu mir heran zu treten und an mir hinauf zu klettern, zieh'n sie sich armselig von mir zurück und flieh'n mich, wie der Haase das Feuer, das ihm den Bart versengen könnte. Hätt' ich doch nur einen Feind, nur Einen, der mir gegenüber zu treten wagte! Ich wollt' ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben! Nebucad Necar ist leider Nichts als eine hochmüthige Zahl, die sich dadurch die Zeit vertreibt, daß sie sich ewig mit sich

selbst multiplicirt. Wenn ich mich und Assyrien abziehe, so bleibt Nichts übrig, als eine mit Fett ausgestopfte Menschenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen, und wenn er sie hat, will ich sie ihm wieder abnehmen!

Ein Hauptmann. Von unserm großen König trifft so eben ein Bote ein.

Holofernes. Führe ihn augenblicklich zu mir. (für sich) Nacken, bist du noch gelenkig genug, dich zu beugen? Nebucad Necar sorgt dafür, daß du's nicht verlernest.

Bote. Nebucad Necar, vor dem die Erde sich krümmt, und dem Macht und Herrschaft gegeben ist vom Aufgang bis zum Niedergang, entbietet seinem Feldhauptmann Holofernes den Gruß der Gewalt.

Holofernes. In Demuth harr' ich seiner Befehle.

Bote. Nebucad Necar will nicht, daß fernerhin andre Götter verehrt werden neben ihm.

Holofernes (stolz). Wahrscheinlich hat er diesen Entschluß gefaßt, als er die Nachricht von meinen neuesten Siegen empfing.

Bote. Nebucad Necar gebietet, daß man ihm allein opfern und die Altäre und Tempel der andern Götter mit Feuer und Flamme vertilgen soll.

Holofernes (für sich). Einer, statt so Vieler, das ist ja recht bequem! Niemand aber hat's bequemer, als der König selbst. Er nimmt seinen blanken Helm in die Hand und verrichtet seine Andacht vor seinem eigenen Bilde. Nur vor Bauchgrimmen muß er sich hüten, damit er nicht Gesichter schneide und sich selbst erschrecke. (laut) Nebucad Necar hat gewiß im letzten Monat kein Zahnweh mehr gehabt?

Bote. Wir danken den Göttern dafür.

Holofernes. Du willst sagen, ihm selbst.

Bote. Nebucad Necar gebietet, daß man ihm jeden Morgen bei Sonnen-Aufgang ein Opfer darbringen soll.

Holofernes. Heute ist's leider schon zu spät; wir wollen seiner bei Sonnen-Untergang gedenken!

Bote. Nebucad Necar gebietet endlich noch Dir, Holofernes, daß Du Dich schonen und Dein Leben nicht jedem Unfall preisgeben sollst.

Holofernes. Ja, Freund, wenn die Schwerter ohne die Männer nur etwas Erkleckliches ausrichten könnten. Und dann — sieh, ich greife mein Leben durch Nichts so sehr an, als durch Trinken auf des Königs Gesundheit, und das kann ich doch unmöglich einstellen.

Bote. Nebucad Necar sagte, Keiner seiner Diener könne Dich ersetzen, und er habe noch viel für Dich zu thun.

Holofernes. Gut, ich werde mich selbst lieben, weil mein König es befiehlt. Ich küsse den Schemel seiner Füße.

(Bote ab)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Es ist kein Gott außer Nebucad Necar. Verkünd' es.

Trabant (geht durch die Reihen der Soldaten). Es ist kein Gott außer Nebucad Necar.

(Ein Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Priester, Du hast gehört, was ich ausrufen ließ?

Priester. Ja.

Holofernes. So gehe hin und zertrümm're den Baal, den wir mit uns schleppen. Ich schenke Dir das Holz.

Priester. Wie kann ich zertrümmern, was ich angebetet habe?

Holofernes. Baal mag sich wehren. Eins von Beidem: Du zertrümmerst den Gott, oder Du hängst Dich auf.

Priester. Ich zertrümm're. (für sich) Baal trägt goldene Armbänder.

Holofernes (allein). Verflucht sei Nebucad Necar! Verflucht

sei er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann! Wohl fühlt' ich's längst: die Menschheit hat nur den Einen großen Zweck, einen Gott aus sich zu gebären; und der Gott, den sie gebiert, wie will er zeigen, daß er's ist, als dadurch, daß er sich ihr zum ewigen Kampf gegenüber stellt, daß er all' die thörigten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesstunde den Jubelruf abzwingt? — Nebucad Necar weiß sich's leichter zu machen. Der Ausrufer muß ihn zum Gott stempeln, und ich soll der Welt den Beweis liefern, daß er's sei!

(Der Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Ist Baal zertrümmert?

Priester. Er lodert in Flammen; mög' er's vergeben.

Holofernes. Es ist kein Gott, als Nebucad Necar. Dir befehl' ich, die Gründe dafür aufzufinden. Jeden Grund bezahl' ich mit einer Unze Goldes und drei Tage hast Du Zeit.

Priester. Ich hoffe, dem Befehl zu genügen. (ab)

Ein Hauptmann. Gesandte eines Königs bitten um Gehör.

Holofernes. Welches Königs?

Hauptmann. Verzeih. Man kann die Namen all' der Könige, die sich vor Dir demüthigen, unmöglich behalten.

Holofernes (wirft ihm eine goldene Kette zu). Die erste Unmöglichkeit, die mir gefällt. Führe sie vor.

Gesandte (werfen sich zu Boden). So wird der König von Lydien sich vor Dir in den Staub werfen, wenn Du ihm die Gnade erzeigst, in seiner Hauptstadt einzuzieh'n.

Holofernes. Warum kamt Ihr nicht schon gestern, warum nicht vorgestern?

Gesandte. Herr!

Holofernes. War die Entfernung zu groß, oder die Ehrfurcht zu klein?

Gesandte. Weh' uns!

Holofernes (für sich). Grimm füllt meine Seele, Grimm gegen Nebucad Necar. Ich muß schon gnädig sein, damit dies Wurmgeschlecht sich nicht überhebt und sich für den Quell meines Grimmes hält. (laut). Stehet auf und sagt Eurem König —

Hauptmann (tritt auf). Gesandte von Mesopotamien!

Holofernes. Führe sie herein.

Mesopotamische Gesandte (werfen sich zur Erde). Mesopotamien bietet dem großen Holofernes Unterwerfung, wenn es dadurch seine Gnade erlangen kann.

Holofernes. Meine Gnade verschenk' ich, ich verkauf' sie nicht.

Mesopotamische Gesandte. Nicht so. Mesopotamien unterwirft sich unter jeder Bedingung, es hofft bloß auf Gnade.

Holofernes. Ich weiß nicht, ob ich diese Hoffnung erfüllen darf. Ihr habt lange gezögert.

Mesopotamische Gesandte. Nicht länger, als es der weite Weg mit sich brachte.

Holofernes. Einerlei. Ich habe geschworen, daß ich das Volk, welches sich zuletzt vor mir demüthigen würde, vertilgen will. Ich muß den Schwur halten.

Mesopotamische Gesandte. Wir sind die Letzten nicht. Unterwegs hörten wir, daß die Ebräer, unter Allen die Einzigen, Dir trotzen wollen und sich verschanzt haben.

Holofernes. Dann bringt Eurem König die Botschaft, daß ich die Unterwerfung annehme. Auf welche Bedingungen: das wird er durch Denjenigen meiner Hauptleute erfahren, den ich wegen der Erfüllung an ihn absenden werde. (zu den lybischen Gesandten) Sagt Eurem König dasselbe. (zu den mesopotamischen Gesandten) Wer sind die Ebräer?

Mesopotamische Gesandte. Herr, dieß ist ein Volk

von Wahnsinnigen. Du siehst es schon daraus, daß sie sich Dir zu widersetzen wagen. Noch mehr magst Du es daran erkennen, daß Sie einen Gott anbeten, den sie nicht sehen, noch hören können, von dem Niemand weiß, wo er wohnt, und dem sie doch Opfer bringen, als ob er wild und drohend, wie uns're Götter, vom Altar auf sie herabschaute. Sie wohnen im Gebirge.

Holofernes. Welche Städte haben sie, was vermögen sie, welcher König herrscht über sie, wie viel Kriegsvolk steht ihm zu Gebot?

Mesopotamische Gesandte. Herr, dies Volk ist versteckt und mißtrauisch. Wir wissen von ihnen nicht viel mehr, wie sie selbst von ihrem unsichtbaren Gott wissen. Sie scheuen die Berührung mit fremden Völkern. Sie essen und trinken nicht mit uns, höchstens schlagen Sie sich mit uns.

Holofernes. Wozu redest Du, wenn Du meine Frage nicht beantworten kannst? (macht ein Zeichen mit der Hand; die Gesandten, unter Kniebeugungen und Niederfallen, gehen ab.) Die Hauptleute der Moabiter und Ammoniter sollen vor mir erscheinen. (Trabant ab) Ich achte ein Volk, das mir Widerstand leisten will. Schade, daß ich Alles, was ich achte, vernichten muß.

(Die Hauptleute treten auf, unter ihnen Achior.)

Holofernes. Was ist das für ein Volk, das im Gebirge wohnt?

Achior. Herr, ich kenn' es wohl, dies Volk, und ich will Dir sagen, wie es damit bestellt ist. Dies Volk ist verächtlich, wenn es auszieht mit Spießen und Schwertern, die Waffen sind eitel Spielwerk in seiner Hand, das sein eigener Gott zerbricht, denn er will nicht, daß es kämpfen und sich mit Blut beflecken soll, er allein will seine Feinde vernichten; aber furchtbar ist dies Volk, wenn es sich demüthigt vor seinem Gott, wie er es verlangt; wenn es sich auf die Knie wirft, und sich das Haupt mit Asche bestreut, wenn es Wehklagen ausstößt, und sich selbst verflucht; dann ist es, als ob die Welt eine andere wird, als

ob die Natur ihre eigenen Gesetze vergißt, das Unmögliche wird wirklich, das Meer theilt sich, also, daß die Gewässer fest auf beiden Seiten stehen, wie Mauern, zwischen denen eine Straße sich hinzieht, vom Himmel fällt Brod herab und aus dem Wüstensand quillt ein frischer Trunk!

Holofernes. Wie heißt ihr Gott?

Achior. Sie halten es für Raub an ihm, seinen Namen auszusprechen, und würden den Fremden, der dieß thun wollte, gewiß tödten.

Holofernes. Was haben sie für Städte?

Achior (deutet auf die Stadt im Gebirge). Bethulien heißt die Stadt, die uns zunächst liegt und die Du dort siehst. Diese haben sie verschanzt. Ihre Hauptstadt aber heißt Jerusalem. Ich war dort und sah den Tempel ihres Gottes. Er hat auf Erden seines Gleichen nicht. Mir war's, wie ich bewundernd vor ihm stand, als ob sich mir Etwas auf den Nacken legte und mich zu Boden drückte; ich lag mit einmal auf den Knieen, und wußte selbst nicht, wie das kam. Fast hätten sie mich gesteinigt, denn als ich mich wieder erhob, fühlt' ich einen unwiderstehlichen Drang, in das Heiligthum einzutreten, und darauf steht der Tod. — Ein schönes Mädchen vertrat mir den Weg und sagte mir das; ich weiß nicht, war's aus Mitleid mit meiner Jugend, oder aus Furcht vor der Verunreinigung des Tempels durch einen Heiden. Nun höre auf mich, o Herr, und achte meine Worte nicht gering. Laß forschen, ob dies Volk sich versündigt hat wider seinen Gott; ist das, so laß uns hinauf zieh'n, dann giebt ihr Gott sie Dir gewiß in die Hände und Du wirst sie leicht unter Deine Füße bringen. Haben sie sich aber nicht versündigt wider ihren Gott, so kehre um; denn ihr Gott wird sie beschirmen und wir werden zum Spott dem ganzen Lande. Du bist ein gewaltiger Held, aber ihr Gott ist zu mächtig; kann er Dir Niemand entgegenstellen, der Dir gleicht, so kann er Dich zwingen, daß Du Dich wider Dich selbst empörst und Dich mit eigener Hand aus dem Wege räumst.



Holofernes. Weissagest Du mir aus Furcht, oder Arglist des Herzens? Ich könnte Dich strafen, weil Du Dich erfrechst, neben mir noch einen Andern zu fürchten. Aber ich will's nicht thun, Du sollst Dir selbst zum Gericht gesprochen haben. Was die Ebräer erwartet, das erwartet auch Dich! Ergreift ihn und führt ihn ungefährdet hin! (Es geschieht.) Und wer ihn bei Einnahme der Stadt niedermacht und mir sein Haupt bringt, dem wäg' ich's auf mit Gold! (mit erhobener Stimme) Nun auf gen Bethulien!

(Der Zug setzt sich in Bewegung.)

Zweiter Act.

(Gemach der Judith. Judith und Mirza am Webstuhl.)

Judith. Was sagst Du zu diesem Traum?

Mirza. Ach, höre lieber auf das, was ich Dir sagte.

Judith. Ich ging und ging und mir war's ganz eilig, und doch wußt' ich nicht, wohin mich's trieb. Zuweilen stand ich still und sann nach, dann war's mir, als ob ich eine große Sünde beginge; fort, fort! sagt' ich zu mir selbst und ging schneller, wie zuvor.

Mirza. Eben ging Ephraim vorbei. Er war ganz traurig.

Judith (ohne auf sie zu hören). Plötzlich stand ich auf einem hohen Berg, mir schwindelte, dann ward ich stolz, die Sonne war mir so nah', ich nickte ihr zu und sah immer hinauf. Mit einmal bemerkt' ich einen Abgrund zu meinen Füßen, wenige Schritte von mir, dunkel, unabsehlich, voll Rauch und Qualm. Und ich vermogte nicht zurück zu gehen, noch still zu stehen, ich taumelte vorwärts; Gott! Gott! rief ich in meiner Angst, — hie bin ich! tönte es aus dem Abgrund herauf, freundlich, süß;

ich sprang, weiche Arme fingen mich auf, ich glaubte, Einem an der Brust zu ruhen, den ich nicht sah, und mir ward unsäglich wohl, aber ich war zu schwer, er konnte mich nicht halten, ich sank, sank, ich hört' ihn weinen, und wie glühende Thränen träufelte es auf meine Wange. —

Mirza. Ich kenne einen Traumdeuter. Soll ich ihn zu Dir rufen?

Judith. Leider ist's gegen das Gesetz. Aber das weiß ich, solche Träume soll man nicht gering achten! Sieh, ich denke mir das so. Wenn der Mensch im Schlaf liegt, aufgelös't, nicht mehr zusammen gehalten durch das Bewußtsein seiner selbst, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart, und die Dinge, die kommen sollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröstend. Daher kommt's, daß uns so selten oder nie etwas wahrhaft überrascht, daß wir auf das Gute schon lange vorher so zuversichtlich hoffen und vor jedem Uebel unwillkürlich zittern. Oft hab' ich gedacht, ob der Mensch wohl auch noch kurz vor seinem Tode träumt.

Mirza. Warum hörst Du nie, wenn ich Dir von Ephraim spreche?

Judith. Weil mich's vor Männern schaudert.

Mirza. Und hast doch einen Mann gehabt!

Judith. Ich muß Dir ein Geheimniß anvertrauen. Mein Mann war wahnsinnig.

Mirza. Unmöglich. Wie wäre mir das entgangen?

Judith. Er war es, ich muß es so nennen, wenn ich nicht vor mir selbst erschrecken, wenn ich nicht glauben soll, daß ich ein grauenhaftes, fürchterliches Wesen bin. Sieh, keine vierzehn Jahr war ich alt, da ward ich dem Manasses zugeführt. Du wirst des Abends noch gedenken, Du folgtest mir. Mit jedem Schritt, den ich that, ward mir beklommener, bald meint' ich, ich sollte aufhören zu leben, bald, ich sollte erst anfangen. Ach, und der Abend war so lockend, so verführerisch, man konnt'

ihm nicht widerstehen; der warme Wind hob meinen Schleier, als wollt' er sagen: nun ist's Zeit; aber ich hielt ihn fest, denn ich fühlte, wie mein Gesicht glühte, und ich schämte mich dessen. Mein Vater ging an meiner Seite, er war sehr ernsthaft und sprach Manches, worauf ich nicht hörte, zuweilen schaut' ich zu ihm auf, dann dacht' ich: Manasses sieht gewiß anders aus. Hast Du denn all das nicht bemerkt? Du warst ja auch dabei.

Mirza. Ich schämte mich mit Dir.

Judith. Endlich kam ich in sein Haus, und seine alte Mutter trat mir mit einem feierlichen Gesicht entgegen. Es kostete mir Ueberwindung, sie Mutter zu nennen; ich glaubte, meine Mutter müsse das in ihrem Grabe fühlen und es müsse ihr weh' thun. Dann salbtest Du mich mit Narden und Oel, da hatt' ich doch wahrlich eine Empfindung, als wäre ich todt und würde als Todte gesalbt; Du sagtest auch, ich würde bleich. Nun kam Manasses, und als er mich anschaute, erst schüchtern, dann dreist und immer dreister, als er zuletzt meine Hand faßte und Etwas sagen wollte und nicht konnte, da war mir's ganz so, als ob ich in Brand gesteckt würde, als ob es lichterloh aus mir herausflammte. Verzeih, daß ich dieß sage.

Mirza. Du preßtest Dein Gesicht erst einige Augenblicke in Deine Hände, dann sprangst Du schnell auf und fielst ihm um den Hals. Ich erschrak ordentlich.

Judith. Ich sah es und lachte Dich aus, ich dünkte mich mit einmal viel klüger, als Du. Nun höre weiter, Mirza. Wir gingen in die Kammer hinein; die Alte that allerlei seltsame Dinge und sprach Etwas, wie einen Segen; mir ward doch wieder schwer und ängstlich, als ich mich mit Manasses allein befand. Drei Lichter brannten, er wollte sie auslöschen; laß, laß, sagte ich bittend; Närrin! sagte er, und wollte mich fassen — da ging eins der Lichter aus, wir bemerkten's kaum; er küßte mich — da erlosch das zweite. Er schauderte und ich nach ihm, dann lacht' er und sprach:

das dritte lösch' ich selbst; schnell, schnell, sagte ich, denn es überlief mich kalt; er that's. Der Mond schien hell in die Kammer, ich schlüpfte ins Bett, er schien mir gerade ins Gesicht. Manasses rief: ich sehe Dich so deutlich, wie am Tage, und kam auf mich zu. Auf einmal blieb er stehen; es war, als ob die schwarze Erde eine Hand ausgestreckt und ihn von unten damit gepackt hätte. Mir ward's unheimlich; komm, komm! rief ich, und schämte mich gar nicht, daß ich's that. Ich kann ja nicht, antwortete er dumpf und bleiern, ich kann nicht! wiederholte er noch einmal und starrte schrecklich mit weit aufgerissenen Augen zu mir herüber, dann schwankte er zum Fenster und sagte wohl zehnmal hinter einander: ich kann nicht! Er schien nicht mich, er schien etwas Fremdes, Entsetzliches, zu sehen.

Mirza. Unglückliche!

Judith. Ich fing an, heftig zu weinen, ich kam mir verunreinigt vor, ich haßte und verabscheute mich. Er gab mir liebe, liebe Worte, ich streckte die Arme nach ihm aus, aber statt zu kommen, begann er leise zu beten. Mein Herz hörte auf zu schlagen, mir war, als ob ich einfröre in meinem Blut; ich wühlte mich in mich selbst hinein, wie in etwas Fremdes, und als ich mich zuletzt nach und nach in Schlaf verlor, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich erwachte. Am andern Morgen stand Manasses vor meinem Bett, er sah mich mit unendlichem Mitleid an, mir ward's schwer, ich hätte ersticken mögen; da war's, als ob Etwas in mir riß, ich brach in ein wildes Gelächter aus und konnte wieder athmen. Seine Mutter blickte finster und spöttisch auf mich, ich merkte, daß sie gelauscht hatte, sie sagte kein Wort zu mir und trat flüsternd mit ihrem Sohn in eine Ecke. Pfui! rief er auf einmal laut und zornig, Judith ist ein Engel! setzte er hinzu und wollte mich küssen, ich weigerte ihm meinen Mund, er nickte sonderbar mit dem Kopf, es schien ihm recht zu sein. (nach einer langen Pause) Sechs Monate war ich sein Weib — er hat mich nie berührt.

Mirza. Und —?

Judith. Wir gingen so Eins neben dem Andern hin, wir fühlten, daß wir zu einander gehörten, aber es war, als ob Etwas zwischen uns stände, etwas Dunkles, Unbekanntes. Zuweilen ruhte sein Auge mit einem Ausdruck auf mir, der mich schaudern machte; ich hätte ihn in einem solchen Moment erwürgen können, aus Angst, aus Nothwehr, sein Blick bohrte, wie ein Giftpfeil, in mich hinein. Du weißt, es war vor drei Jahren in der Gersten-Ernte, da kam er krank vom Felde zurück und lag nach drittehalb Tagen im Sterben. Mir war's, als wollt' er sich mit einem Raub an meinem Innersten davon schleichen, ich haßte ihn, seiner Krankheit wegen, mir schien's, als ob er mich mit seinem Tode, wie mit einem Frevel bedrohte. Er darf nicht sterben — rief's in meiner Brust — er darf sein Geheimniß nicht mit ins Grab hinunter nehmen, du mußt Muth fassen und ihn endlich fragen. Manasses — sprach ich und beugte mich über ihn — was war das in uns'rer Hochzeitsnacht? — Sein dunkles Auge war schon zugefallen, er schlug es mühsam wieder auf, ich schauderte, denn er schien sich aus seinem Leibe, wie aus einem Sarge, zu erheben. Er sah mich lange an, dann sagte er: ja, ja, ja, jetzt darf ich's Dir sagen, Du — — Aber schnell, als ob ich's nimmermehr wissen dürfte, trat der Tod zwischen mich und ihn, und verschloß seinen Mund auf ewig. (nach einem großen Stillschweigen) Sag', Mirza, muß ich nicht selbst wahnsinnig werden, wenn ich aufhöre, Manasses für wahnsinnig zu halten?

Mirza. Ich schaudere.

Judith. Du hast oft gesehen, daß ich manchmal, wenn ich still am Webstuhl oder bei sonst einer Arbeit zu sitzen scheine, plötzlich ganz zusammen falle und zu beten anfange. Man hat mich deswegen fromm und gottesfürchtig genannt. Ich sage Dir, Mirza, wenn ich das thue, so geschieht's, weil

ich mich vor meinen Gedanken nicht mehr zu retten weiß. Mein Gebet ist dann ein Untertauchen in Gott, es ist nur eine andere Art von Selbstmord, ich springe in den Ewigen hinein, wie Verzweifelnde in ein tiefes Wasser — —

Mirza (mit Gewalt ablenkend). Du solltest lieber in solchen Augenblicken vor einen Spiegel treten. Vor dem Glanz Deiner Jugend und Schönheit würden die Nachtgespenster scheu und geblendet entweichen.

Judith. Ha, Thörin, kennst Du die Frucht, die sich selber essen kann? Du wärest besser nicht jung und nicht schön, wenn Du es für Dich allein sein mußt. Ein Weib ist ein Nichts; nur durch den Mann kann sie Etwas werden; sie kann Mutter durch ihn werden. Das Kind, das sie gebiert, ist der einzige Dank, den sie der Natur für ihr Dasein darbringen kann. Unselig sind die Unfruchtbaren, doppelt unselig bin ich, die ich nicht Jungfrau bin und auch nicht Weib!

Mirza. Wer verbietet's Dir, auch für Andere, auch für einen geliebten Mann jung und schön zu sein? Hast Du nicht unter den Edelsten die Wahl?

Judith (sehr ernst). Du hast mich in Nichts verstanden. Meine Schönheit ist die der Tollkirsche; ihr Genuß bringt Wahnsinn und Tod!

Ephraim (tritt hastig herein). Ha, Ihr seid so ruhig, und Holofernes steht vor der Stadt!

Mirza. So sei Gott uns gnädig!

Ephraim. Wahrlich, Judith, wenn Du gesehen hättest, was ich sah, Du würdest zittern. Man mögte schwören, Alles, was Furcht und Schrecken einflößen kann, sei im Solde des Heiden. Diese Menge von Kameelen und Rossen, von Wagen und Mauerbrechern! Ein Glück, daß Wälle und Thore keine Augen haben! Sie würden vor Angst einstürzen, wenn sie all' den Gräuel erblicken könnten!

Judith. Ich glaube, Du sahest mehr, wie Andere.

Ephraim. Ich sage Dir, Judith, es giebt Keinen in ganz Bethulien, der jetzt nicht aussieht, als ob er das Fieber hätte. Du scheinst wenig vom Holofernes zu wissen, ich weiß um so mehr von ihm. Jedes Wort aus seinem Munde ist ein reißendes Thier. Wenn es des Abends dunkel wird — —

Judith. So läßt er Lichter anzünden.

Ephraim. Das thun wir, ich und Du! Er läßt Dörfer und Städte in Brand stecken und sagt: dieß sind meine Fackeln! ich hab' sie billiger, wie andere. Und er meint sehr gnädig zu sein, wenn er bei der Gluth einer und derselben Stadt sein Schwert putzen und seinen Braten schmoren läßt. Als er Bethulien erblickte, soll er gelacht und seinen Koch spöttisch gefragt haben: Meinst Du, daß Du ein Straußen-Ei dabei rösten kannst?

Judith. Ich mögt' ihn sehen! (für sich) Was sagt' ich da!

Ephraim. Wehe Dir, wenn Du von ihm gesehen würdest! Holofernes tödtet die Weiber durch Küsse und Umarmungen, wie die Männer durch Spieß und Schwert. Hätte er Dich in den Mauern der Stadt gewußt: Deinetwegen allein wäre er gekommen!

Judith (lächelnd). Mögt' es so sein! Dann braucht' ich ja nur zu ihm hinaus zu gehen, und Stadt und Land wäre gerettet!

Ephraim. Du allein hast das Recht, diesen Gedanken auszudenken.

Judith. Und warum nicht? Eine für Alle, und Eine, die sich immer umsonst fragte: wozu bist du da? Ha, und wenn er nicht meinetwegen kam, wär' er nicht dahin zu bringen, daß er meinetwegen gekommen zu sein glaubte? Ragt der Riese mit seinem Haupt so hoch in die Wolken hinein, daß Ihr ihn nicht erreichen könnt, ei, so werft ihm einen Edelstein vor die Füße; er wird sich bücken, um ihn aufzuheben, und dann überwältigt Ihr ihn leicht.

Ephraim (für sich). Mein Plan war einfältig. Was ihr Angst einjagen und sie mir in die Arme treiben sollte, macht sie kühn. Ich komme mir wie gerichtet vor, wenn ich ihr ins Auge schaue. Ich hoffte, sie sollte in dieser allgemeinen Noth sich nach einem Beschützer umsehen, und wer war ihr näher, wie ich. (laut) Judith, Du bist so muthig, daß Du aufhörst, schön zu sein.

Judith. Wenn Du ein Mann bist, so darfst Du mir das sagen!

Ephraim. Ich bin ein Mann und darf Dir mehr sagen. Sieh, Judith, es kommen schlimme Zeiten, Zeiten, in denen Niemand sicher ist, als die in den Gräbern wohnen. Wie willst Du sie bestehen, die Du nicht Vater, nicht Bruder, nicht Gatten hast?

Judith. Du willst doch den Holofernes nicht zu Deinem Freiwerber machen?

Ephraim. Spotte nur, aber höre. Ich weiß, daß Du mich verschmähst, und hätte sich die Welt um uns her nicht so drohend verändert, ich wäre Dir nicht wieder unter die Augen getreten. Siehst Du dies Messer?

Judith. Es ist so blank, daß ich mein eigenes Bild darin erblicken kann.

Ephraim. Ich schliff es den Tag, an dem Du mich hohnlachend von Dir stießest, und wahrlich, stünden jetzt die Assyrier nicht vor dem Thor, so stäke es schon in meiner Brust! Dann hättest Du es nicht als Spiegel gebrauchen können, denn mein Blut würde es rostig gemacht haben!

Judith. Gieb her. (Sie sticht nach seiner Hand, die er zurückzieht.) Pfui! Du wagst von Selbstmord zu reden, und zitterst vor einem Stich in die Hand.

Ephraim. Du stehst vor mir, ich sehe Dich, ich höre Dich, jetzt lieb' ich mich selbst, denn ich fühle mich nicht mehr ich bin voll von Dir! So etwas gelingt nur in finstrer Nacht, wo im

Herzen nichts mehr wacht, als der Schmerz, wo der Tod die Seele zusammendrückt, wie der Schlaf die Augen, und wo man nur willenlos auszuführen glaubt, was eine unsichtbare Macht gebietet. O, ich kenn's, denn ich war so weit, daß ich selbst nicht weiß, warum ich nicht weiter ging! Das hat mit Muth und Feigheit Nichts zu thun, es ist wie ein Abriegeln der Thür wenn man schlafen will!

Judith (reicht ihm die Hand).

Ephraim. Judith, ich liebe Dich, Du liebst mich nicht. Du kannst für das Eine nicht, ich kann nicht für das Andere. Aber weißt Du, was das heißt, zu lieben und verschmäht zu werden? Das ist nicht wie sonst ein Leid. Nimmt man mir heute Etwas, so lern' ich morgen, daß ich's entbehren kann. Schlägt man mir eine Wunde, so hab' ich Gelegenheit, mich im Heilen zu versuchen. Aber, behandelt man meine Liebe wie eine Thorheit, so macht man das Heiligste in meiner Brust zur Lüge. Denn, wenn das Gefühl, was mich zu Dir hinzieht, mich betrügt, welche Bürgschaft hab' ich, daß das, was mich vor Gott darnieder wirft, Wahrheit ist?

Mirza. Fühlst Du's nicht, Judith?

Judith. Kann Liebe Pflicht sein? Muß ich diesem meine Hand reichen, damit er seinen Dolch fallen läßt? Fast glaub' ich's!

Ephraim. Judith, ich werb' noch einmal um Dich! Das heißt, ich werb' um die Erlaubniß, für Dich zu sterben. Ich will Nichts, als der Schild sein, an dem die Schwerter, die Dich bedrohen, sich stumpf hacken!

Judith. Ist dieß derselbe Mensch, den ein Blick auf das Lager der Feinde entseelt zu haben schien? Der mir vorkam, wie Einer, dem ich einen von meinen Röcken borgen müsse? Sein Auge flammt, seine Faust ballt sich! O Gott, ich achte so gern, mir ist, als schnitt' ich in mein eignes Fleisch hinein, wenn ich Jemanden verachten muß! Ephraim, ich habe Dir weh' gethan! Es schmerzt mich! Ich wollte aufhören, in Deinen Augen

liebenswerth zu sein, denn ich konnte Dir Nichts gewähren, darum spottete ich Dein. Ich will Dich belohnen, ich kann's! Aber weh' Dir, wenn Du mich jetzt nicht verstehst, wenn, so wie ich das Wort ausspreche, die That nicht, gebietend, wie die Nothwendigkeit selbst, vor Deine Seele hintritt, wenn Dir's nicht ist, als lebtest Du nur, um sie zu vollbringen. Geh hin und tödte den Holofernes! Dann — dann fordere von mir den Lohn, den Du willst!

Ephraim. Du rasest! Den Holofernes tödten in der Mitte der Seinen! wie wär's möglich?

Judith. Wie es möglich ist? Weiß ich's? Dann thät' ich's selbst! Ich weiß nur, daß es nöthig ist.

Ephraim. Ich sah ihn nie, aber ich seh' ihn!

Judith. Ich auch, mit dem Antlitz, das ganz Auge ist, gebietendes Auge, und mit dem Fuß, vor dem die Erde, die er tritt, zurück zu beben scheint. Aber, es gab eine Zeit, wo er nicht war, darum kann eine kommen, wo er nicht mehr sein wird!

Ephraim. Gieb ihm den Donner und nimm ihm sein Heer, und ich wag's, aber jetzt —

Judith. Wolle nur! Und aus den Tiefen des Abgrunds herauf und von der Veste des Himmels herunter rufst Du die heiligen, schützenden Kräfte, und sie segnen und schirmen Dein Werk, wenn nicht Dich! Denn Du willst, was Alles will; worüber die Gottheit brütet in ihrem ersten Zorn, und worüber die Natur, die vor der Riesengeburt ihres eigenen Schooßes zittert und die den zweiten Mann nicht erschaffen wird, oder nur darum, damit er den ersten vertilge, knirschend sinnt in qualvollem Traum!

Ephraim. Nur weil Du mich hassest, weil Du mich tödten willst, forderst Du das Undenkbare.

Judith (glühend). Ich hab' Dir recht gethan! Was? solch ein Gedanke begeistert Dich nicht? Er berauscht Dich nicht einmal? Ich, die Du liebst, ich, die ich Dich über Dich selbst

erhöhen wollte, um Dich wieder lieben zu können, ich leg' ihn Dir in die Seele, und er ist Dir Nichts als eine Last, die Dich nur tiefer in den Staub drückt? Sieh, wenn Du ihn mit Jauchzen empfangen, wenn Du stürmisch nach einem Schwert gegriffen, und Dir nicht einmal zum flüchtigen Lebewohl die Zeit genommen hättest, dann, o, das fühl' ich, dann hätt' ich mich Dir weinend in den Weg geworfen, ich hätte Dir die Gefahr ausgemalt mit der Angst eines Herzens, das für sein Geliebtestes zittert, ich hätte Dich zurückgehalten oder wäre Dir gefolgt. Jetzt — ha! ich bin mehr, als gerechtfertigt; Deine Liebe ist die Strafe Deiner armseligen Natur, sie ward Dir zum Fluch, damit sie Dich verzehre; ich würde mir zürnen, wenn ich mich auch nur auf einer Regung des Mitleids mit Dir ertappte. Ich begreife Dich ganz, ich begreife sogar, daß das Höchste Dir sein muß, wie das Gemeinste, daß Du lächeln mußt, wenn ich bete!

Ephraim. Verachte mich! Aber erst zeig' mir den, der das Unmögliche möglich macht!

Judith. Ich werd' ihn Dir zeigen! Er wird kommen! Er muß ja kommen! Und ist Deine Feigheit die Deines ganzen Geschlechts, sehen alle Männer in der Gefahr Nichts, als die Warnung, sie zu vermeiden — dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große That, dann — ha, ich hab' sie von Dir gefordert, ich muß beweisen, daß sie möglich ist!

Dritter Act.

Gemach der Judith.

Judith (in schlechten Kleidern, mit Asche bestreut, sitzt zusammengekauert da).

Mirza (tritt ein und betrachtet sie). So sitzt sie nun schon drei Tage und drei Nächte. Sie ißt nicht, sie trinkt nicht, sie

spricht nicht. Sie seufzt und wehklagt nicht einmal. „Das Haus brennt!“ schrie ich ihr gestern Abend zu und stellte mich, als hätt' ich den Kopf verloren. Sie veränderte keine Miene und blieb sitzen. Ich glaube, sie will, daß man sie in einen Sarg packen, den Deckel über sie nageln und sie forttragen soll. Sie hört Alles, was ich hier rede, und doch sagt sie Nichts dazu. Judith, soll ich den Totengräber bestellen?

Judith (winkt ihr mit der Hand, fortzugehen).

Mirza. Ich gehe, aber nur um gleich wieder zu kommen. Ich vergesse den Feind und alle Noth über Dich. Wenn Einer den Bogen auf mich anlegte, ich würd's nicht bemerken, so lange ich Dich dort lebendig-todt sitzen sehe. Erst hattest Du soviel Muth, daß die Männer sich schämten, und nun — Ephraim hatte Recht; er sagte: sie fordert sich selbst heraus, um ihre Furcht zu vergessen. (ab)

Judith (stürzt auf die Knie). Gott, Gott! Mir ist, als müßt' ich Dich am Zipfel fassen, wie Einen, der mich auf ewig zu verlassen droht! Ich wollte nicht beten, aber ich muß beten, wie ich Odem schöpfen muß, wenn ich nicht ersticken soll! Gott! Gott! Warum neigst Du Dich nicht auf mich herab? Ich bin ja zu schwach, um zu Dir empor zu klimmen! Sieh, hier lieg' ich, wie außer der Welt und außer der Zeit; ich harre mit Angst eines Winkes von Dir, der mich aufsteh'n und handeln heißt! Mit Frohlocken sah ich's, als die Gefahr uns nahe trat, denn mir war sie Nichts, als ein Zeichen, daß Du Dich unter Deinen Auserwählten verherrlichen wollest. Mit schaudernder Wonne erkannt' ich, daß das, was mich erhob, alle Andern zu Boden warf, denn mir kam es vor, als ob Dein Finger gnadenvoll auf mich deutete, als ob Dein Triumph von mir ausgehen solle! Mit Entzücken sah ich's, daß Jener, dem ich das große Werk abtreten wollte, um in Demuth das höchste Opfer zu bringen, sich davor feig und zitternd, wie ein Wurm in dem Schlamm seiner Armseligkeit verkroch. „Du bist's, Du bist's!“

rief ich mir zu, und warf mich vor Dir nieder und schwur mir mit einem theuren Eid, niemals wieder aufzustehen, oder erst dann, wenn Du mir den Weg gezeigt, der zum Herzen des Holofernes führt. Ich lauschte in mich selbst hinein, weil ich glaubte, ein Blitz der Vernichtung müsse aus meiner Seele hervorspringen; ich horchte in die Welt hinaus, weil ich dachte: ein Held hat Dich überflüssig gemacht; aber in mir und außer mir bleibt's dunkel. Nur Ein Gedanke kam mir, nur Einer, mit dem ich spielte und der immer wiederkehrt; doch, der kam nicht von Dir. Oder kam er von Dir? — (Sie springt auf.) Er kam von Dir! Der Weg zu meiner That geht durch die Sünde! Dank, Dank Dir, Herr! Du machst mein Auge hell. Vor Dir wird das Unreine rein; wenn Du zwischen mich und meine That eine Sünde stellst: wer bin ich, daß ich mit Dir darüber hadern, daß ich mich Dir entziehen sollte! Ist nicht meine That so viel werth, als sie mich kostet? Darf ich meine Ehre, meinen unbefleckten Leib mehr lieben, wie Dich? O, es lös't sich in mir, wie ein Knoten. Du machtest mich schön; jetzt weiß ich, wozu. Du versagtest mir ein Kind; jetzt fühl' ich, warum, und freu' mich, daß ich mein eigen Selbst nicht doppelt zu lieben hab'. Was ich sonst für Fluch hielt, erscheint mir nun wie Segen! — (Sie tritt vor einen Spiegel.) Sei mir gegrüßt, mein Bild! Schämt euch, Wangen, daß ihr noch nicht glüht; ist der Weg zwischen euch und dem Herzen so weit? Augen, ich lob' euch, ihr habt Feuer getrunken und seid berauscht! Armer Mund, dir nehm' ich's nicht übel, daß du bleich bist, du sollst das Entsetzen küssen. (Sie tritt vom Spiegel weg.) Holofernes, dieses Alles ist Dein; ich habe keinen Theil mehr daran; ich hab' mich tief in mein Innerstes zusammengezogen. Nimm's, aber zitt're, wenn Du es hast; ich werde in einer Stunde, wo Du's nicht denkst, aus mir herausfahren, wie ein Schwert aus der Scheide, und mich mit Deinem Leben bezahlt machen! Muß ich Dich küssen, so will ich mir einbilden, es geschieht mit vergifteten Lippen;

wenn ich Dich umarme, will ich denken, daß ich Dich erwürge. Gott, laß ihn Gräuel begehen unter meinen Augen, blutige Gräuel, aber schütze mich, daß ich nichts Gutes von ihm sehe!

Mirza (kommt). Riefst Du mich, Judith?

Judith. Nein, ja. Mirza, Du sollst mich schmücken.

Mirza. Willst Du nicht essen?

Judith. Nein, ich will geschmückt sein.

Mirza. Iß, Judith. Ich kann's nicht länger aushalten!

Judith. Du?

Mirza. Sieh, als Du gar nicht essen und trinken wolltest, da schwur ich: dann will ich auch nicht! Ich that's, um Dich zu zwingen; wenn Du nicht Mitleid mit Dir selbst hattest, so solltest Du's mit mir haben. Ich sagte es Dir, aber Du hast's wohl nicht gehört. Es sind nun drei Tage.

Judith. Ich wollt', ich wäre so viel Liebe werth.

Mirza. Laß uns essen und trinken. Es wird bald zum letzten Mal sein, wenigstens das Trinken. Die Röhren zum Brunnen sind abgehauen; auch zu den kleinen Brunnen an der Mauer kann Niemand mehr kommen, denn sie werden von den Kriegsleuten bewacht. Doch sind schon welche hinausgegangen, die sich lieber tödten lassen, als noch länger dursten wollten. Von Einem sagt man, daß er, schon durchstoßen, sterbend zum Brunnen kroch, um sich noch einmal zu letzen; aber eh' er das Wasser, das er schon in der Hand hielt, an die Lippen brachte, gab er den Geist auf. Keiner versah sich dieser Grausamkeit vom Feind, darum ward der Wassermangel in der Stadt gleich so allgemein. Wer auch noch ein wenig hat, hält's geheim, wie einen Schatz.

Judith. O, gräulich, statt des Lebens, das man nicht nehmen kann, die Bedingung des Lebens zu nehmen! Schlagt todt, sengt und brennt, aber raubt dem Menschen nicht mitten im Ueberfluß der Natur seine Nothdurft! O, ich habe schon zu lange gesäumt!

Mirza. Mir hat Ephraim Wasser für Dich gebracht. Du magst die Größe seiner Liebe daran erkennen. Seinem eignen Bruder hat er's versagt!

Judith. Pfui! Dieser Mensch gehört zu denen, die sogar dann sündigen, wenn sie etwas Gutes thun wollen!

Mirza. Das gefiel mir auch nicht, aber dennoch bist Du zu hart gegen ihn.

Judith. Nein, sag' ich Dir, nein! Jedes Weib hat ein Recht, von jedem Mann zu verlangen, daß er ein Held sei. Ist Dir nicht, wenn Du Einen siehst, als sähst Du, was Du sein mögtest, sein solltest? Ein Mann mag dem Andern seine Feigheit vergeben, nimmer ein Weib. Verzeihst Du's der Stütze, daß sie bricht? kaum kannst Du verzeihen, daß Du der Stütze bedarfst!

Mirza. Konntest Du's denn erwarten, daß Ephraim Deinem Befehl gehorchen werde?

Judith. Von Einem, der Hand an sich selbst gelegt, der dadurch sein Leben herrenlos gemacht hatte, durfte ich's erwarten. Ich schlug an ihn, wie an einen Kiesel, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn behalten oder wegwerfen soll; hätt' er einen Funken gegeben — der Funke wäre in mein Herz hinein gesprungen, jetzt tret' ich den schnöden Stein mit Füßen!

Mirza. Wie aber sollt er's ausführen?

Judith. Der Schütz, welcher frägt, wie er schießen soll, wird nicht treffen. Ziel — Auge — Hand — da ist's! (mit einem Blick gen Himmel) O, ich sah's über der Welt schweben, wie eine Taube, die ein Nest sucht zum Brüten, und die erste Seele, die in der Erstarrung erglühend aufging, mußte den Erlösungsgedanken empfangen. Doch, Mirza, geh und iß, dann schmücke mich!

Mirza. Ich warte so lange, als Du wartest!

Judith. Du siehst mich so traurig an. Nun, ich geh' mit Dir! Aber nachher nimm all Deinen Witz zusammen, und

schmücke mich, wie zur Hochzeit. Lächle nicht! Meine Schönheit ist jetzt meine Pflicht! (geht ab)

(Öffentlicher Platz in Bethulien. Viel Volk. Eine Gruppe junger Bürger, bewaffnet.)

Ein Bürger (zum Andern). Was sagst Du, Ammon?

Ammon. Ich frage Dich, Hosea, was besser ist, der Tod durch's Schwert, der so schnell kommt, daß er Dir gar nicht die Zeit läßt, ihn zu fürchten und zu fühlen, oder dies langsame Verdorren, das uns bevorsteht?

Hosea. Wenn ich Dir antworten sollte, müßte mir der Hals nicht so trocken sein. Man wird durstiger durch's Sprechen.

Ammon. Du hast Recht.

Ben (ein dritter Bürger). Man kommt so weit, daß man sich selbst wegen der Paar Blutstropfen beneidet, die Einem noch in den Adern sickern. Ich mögte mich anzapfen, wie ein Faß. (steckt den Finger in den Mund)

Hosea. Das Beste ist, daß man über den Durst den Hunger vergißt.

Ammon. Nun, zu essen haben wir noch.

Hosea. Wie lange wird's dauern? Besonders, wenn man Leute, wie Dich, unter uns duldet, die mehr Victualien im Magen als auf den Schultern tragen können.

Ammon. Ich zehre vom Eigenen. Das geht Keinen was an.

Hosea. In Kriegszeiten ist Alles allgemein. Man sollte Dich und Deines Gleichen dahin stellen, wo die meisten Pfeile fallen. Man sollte überhaupt die Unmäßigen immer vorausschieben; siegen sie, so braucht man nicht ihnen, sondern den Ochsen und Mastkälbern zu danken, deren Mark in ihnen rumort; kommen sie um, so ist auch das ein Vortheil.

Ammon (giebt ihm eine Ohrfeige).

Hosea. Glaube nicht, daß ich wiedergebe, was ich empfange. Aber das merk' Dir: Wenn Du in Gefahr kommst, so erwarte nicht von mir, daß ich Dir beispringe. Ich trag's dem Holofernes auf, mich zu rächen.

Ammon. Undankbarer! Einen prügeln, heißt, ihm einen Panzer aus seiner eigenen Haut schmieden; die Ohrfeige von heute macht Dich unempfindlich gegen die, welche Dich morgen erwartet.

Ben. Ihr seid Narren. Zankt Euch, und vergeßt, daß Ihr gleich den Wall beziehen sollt.

Ammon. Nein, wir sind kluge Leute, so lange wir mit einander hadern, denken wir nicht an uns're Noth.

Ben. Kommt, kommt! wir müssen fort.

Ammon. Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, wenn wir dem Holofernes öffneten. Den, der das thäte, tödtete er gewiß nicht!

Ben. So tödtete ich ihn. (Sie gehen ab.)

(Zwei ältere Bürger im Gespräch)

Der Eine. Hast Du wieder einen neuen Gräuel vom Holofernes gehört?

Der Andere. Freilich.

Der Eine. Wie treibst Du's nur auf! Aber erzähl' mir doch!

Der Andere. Er steht und spricht mit einem seiner Hauptleute. Allerlei Heimlichkeiten. Auf einmal bemerkt er in der Nähe einen Soldaten. „Hast Du gehört — fragt er den — was ich sprach?" Nein, antwortet der Mensch. „Das ist ein Glück für Dich, — sagt der Tyrann, — sonst ließe ich Dir den Kopf herunterschlagen, weil Ohren daran sitzen!"

Der Eine. Man sollte glauben, man müßte leblos niederfallen, wenn man so etwas vernimmt. Das ist das Niederträchtigste an der Furcht, daß sie Einen nur halb tödtet, nicht ganz.

Der Andere. Mir ist die Langmuth Gottes unbegreiflich. Wenn er einen solchen Heiden nicht haßt, wen soll er noch hassen? (gehen vorüber)

Samuel, ein uralter Greis, von seinem Enkel geführt, tritt auf.

Enkel. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn seine Güte währet ewiglich!

Samuel. Ewiglich! (Er setzt sich auf einen Stein.) Samuel dürstet. Enkel, warum gehst Du nicht, und holst ihm einen frischen Trunk?

Enkel. Ahn, der Feind steht vor der Stadt! Wieder vergaß er's!

Samuel. Den Psalm! Lauter! Was stockst Du!

Enkel. Zeuge von dem Herrn, o Jüngling, denn Du weißt nicht, ob Du ein Greis wirst! Rühm' ihn, o Greis, denn Du wurdest nicht alt, um das zu verhehlen, was der Barmherzige an Dir gethan hat!

Samuel (zornig). Hält der Brunnen nicht mehr so viel Wasser, als Samuel braucht, wenn er zum letzten Mal trinken will? Kann der Enkel nicht schöpfen, ob der Mittag gleich heiß ist?

Enkel (sehr laut). Schwerter halten den Brunnen bewacht, Speere starren, die Heiden haben große Gewalt über Israel.

Samuel (steht auf). Nicht über Israel! Wen suchte der Herr, als er Wellen und Winden Macht gab über das Schifflein, daß es hinauf- und hinunter flog? Nicht den, der am Steuer saß, noch sonst einen Anderen, den trotzigen Jonas allein, der ruhig schlief. Vom sichern Schiff trieb er ihn in die tobende Meerfluth hinein, aus der Meerfluth in des Leviathans Rachen, aus dem Rachen des Unthiers durch die Klippen der Zähne in den finstern Bauch. Aber, als Jonas nun Buße that, war der Herr da nicht stark genug, ihn noch aus dem Bauch des Leviathans wieder zu erretten? Stehet auf, ihr heimlichen Missethäter, die ihr in euch selber schlaft, wie Jonas schlief, wartet nicht, bis man das Loos über euch wirft, tretet hervor und sprecht: wir sind's, damit nicht der Unschuldige vertilgt werde mit dem Schuldigen! (Er faßt seinen Bart.) Samuel schlug den Aaron, spitz war der Nagel, weich war das Hirn, tief war Aarons

Schlummer in seines Weibes Schooß. Samuel nahm des Aaron Weib, und zeugte den Ham mit ihr, aber sie starb vor Entsetzen, als sie das Kind erblickte, denn des Kindes Haupt trug das Zeichen des Nagels, wie des Todten Haupt, und Samuel ging in sich, und kehrte sein Angesicht gegen sich selbst!

Enkel. Ahn! Ahn! Du selbst bist Samuel und ich bin der Sohn des Ham!

Samuel. Samuel schor sich das Haupt und stellte sich vor seine Thür, und harrte der Rache, wie man des Glückes harrt, siebzig Jahre und länger, bis er seine Tage nicht mehr zu zählen vermogte. Aber die Pest ging vorüber und ihr Athem traf ihn nicht, und das Elend ging vorüber, und kehrte nicht bei ihm ein, und der Tod ging vorüber und rührte ihn nicht an. Die Rache kam nicht von selbst, und er hatte nicht den Muth, sie zu rufen.

Enkel. Komm! komm! (Er führt ihn auf die Seite.)

Samuel. Aarons Sohn, wo bist Du, oder seines Sohnes Sohn, oder sein Bruder, daß Samuel den Stoß Eurer Hand nicht fühlt, noch den Tritt Eurer Füße? Auge um Auge, sprach der Herr, Zahn um Zahn, Blut um Blut!

Enkel. Aarons Sohn ist todt und seines Sohnes Sohn, und sein Bruder, der ganze Stamm!

Samuel. Blieb kein Rächer? Sind dieß die letzten Zeiten daß der Herr die Sünde aufgeschossen stehen läßt und die Sicheln zerbricht? Wehe! Wehe!

(Der Enkel führt ihn ab.)

Zwei Bürger.

Erster. Wie ich Dir sage, nicht allenthalben fehlt's an Wasser. Es giebt Leute unter uns, die sich nicht allein voll saufen, sondern die sich sogar täglich mehrere Male waschen.

Zweiter. O, ich glaub's. Ich will Dir doch Etwas vertrauen. Mein Nachbar Assaph hatte eine Ziege, die in seinem

Gärtlein lustig weidete. Ich sehe gerade in's Gärtlein hinab und mir wurde jedes Mal zu Muthe, wie einer schwangeren Frau, wenn ich das Thier mit seinen vollen Eutern erblickte. Gestern ging ich zu Assaph und bat ihn um ein wenig Milch. Als er mir's abschlug, griff ich zum Bogen, tödtete die Ziege mit einem raschen Schuß und schickte ihm, was sie werth ist! Ich that recht, denn die Ziege verleitete ihn zur Hartherzigkeit gegen seinen Nächsten.

Erster. Von Dir konnte man den Streich erwarten! Du hast ja schon als ganz kleines Kind eine Jungfrau zur Mutter gemacht!

Zweiter. Was!

Erster. Ja! ja! Bist Du nicht der Erstgeborne? (gehen vorüber).

(Einer der Aeltesten tritt auf.)

Der Aelteste. Hört, hört, Ihr Männer von Bethulien! (Das Volk versammelt sich um ihn.) Hört, was Euch durch meinen Mund der fromme Hohepriester Jojakim zu wissen thut!

Assad (ein Bürger; seinen Bruder Daniel, der stumm und blind ist, an der Hand). Gebt Acht, der Hohepriester will, daß wir Löwen sein sollen. Dann kann er um so besser Haase sein.

Ein Anderer. Lästere nicht!

Assad. Ich lasse keine Trostgründe gelten, als die ich aus dem Brunnen schöpfen kann.

Der Aelteste. Ihr sollt gedenken an Moses, den Diener des Herrn, der nicht mit dem Schwert, sondern mit Gebet den Amalek schlug. Ihr sollt nicht zittern vor Schild und Speer, denn ein Wort der Heiligen macht sie zu Schanden.

Assad. Wo ist Moses? Wo sind Heilige?

Der Aelteste. Ihr sollt Muth fassen und gedenken, daß das Heiligthum des Herrn in Gefahr ist.

Assad. Ich meinte, der Herr wolle uns schützen. Nun läuft's darauf hinaus, daß wir ihn schützen sollen!

Der Aelteste. Und vor Allem sollt Ihr nicht vergessen, daß der Herr, wenn er Euch umkommen läßt, Euch Euren Tod und Eure Marter in Kindern und Kindeskindern bis zum zehnten Glied hinab vergüten kann!

Assad. Wer sagt mir, wie meine Kinder und Kindeskinder ausschlagen? Können's nicht Bursche sein, deren ich mich schämen muß, die mir zum Spott herumlaufen! (zum Aeltesten) Mann, Deine Lippe zittert, Dein Auge irrt unstät, Deine Zähne mögten die klingenden Worte zerreißen, hinter denen sich Deine Angst versteckt. Wie kannst Du den Muth von uns verlangen, den Du selbst nicht hast? Ich will einmal im Namen dieser Aller zu Dir reden. Gieb Befehl, daß die Thore der Stadt geöffnet werden. Unterwürfigkeit findet Barmherzigkeit! Ich sag's nicht meinetwegen, ich sag's dieses armen Stummen wegen, ich sag's wegen der Weiber und Kinder! (Umstehende geben Zeichen des Beifalls.) Gieb Befehl, augenblicklichen, oder wir thun's ohne Deinen Befehl.

Daniel (reißt sich von ihm los). Steiniget ihn! Steiniget ihn!

Volk. War dieser Mann nicht stumm?

Assad (seinen Bruder mit Entsetzen betrachtend). Stumm und blind. Er ist mein Bruder. Dreizig Jahre ist er alt und sprach nie ein Wort.

Daniel. Ja, das ist mein Bruder! Er hat mich erquickt mit Speis' und Trank. Er hat mich gekleidet und ließ mich bei sich wohnen! Er hat mich gepflegt bei Tag und bei Nacht. Gieb mir die Hand, Du treuer Bruder. (Als er sie faßt, schleudert er sie, wie von Entsetzen gepackt, von sich.) Steiniget ihn, steiniget ihn!

Assad. Wehe! Wehe! Der Geist des Herrn spricht aus des Stummen Mund! Steiniget mich!

(Das Volk verfolgt ihn, ihn steinigend.)

Samaja (ihnen bestürzt nacheilend). Was wollt Ihr? (ab)

Daniel (begeistert). Ich komme, ich komme, spricht der Herr,

aber Ihr sollt nicht fragen woher? Meint Ihr, es sei Zeit? ich allein weiß, wann es Zeit ist!

Volk. Ein Prophet, ein Prophet!

Daniel. Ich ließ Euch wachsen und gedeihen, wie das Korn zur Sommerzeit! Meinet Ihr, daß ich den Heiden meine Ernte überlassen werde? Wahrlich, ich sage Euch, das wird nimmermehr geschehen!

(Judith mit Mirza erscheint unter dem Volk.)

Volk (wirft sich zu Boden). Heil uns!

Daniel. Und ob Euer Feind noch so groß ist, so brauche ich doch nur ein Kleines, um ihn zu vernichten! Heiliget Euch! heiliget Euch! denn ich will wohnen bei Euch und will Euch nicht verlassen, wenn Ihr mich nicht verlaßt! — (nach einer Pause) Bruder, Deine Hand!

Samaja (zurückkehrend). Todt ist Dein Bruder! Du hast ihn getödtet! Das war Dein Dank für all' seine Liebe! O, wie gern hätt' ich ihn gerettet! Wir waren ja Freunde von Jugend auf! Was aber konnt' ich ausrichten gegen so Viele, die Deine Thorheit verrückt gemacht hatte. „Nimm Dich Daniels an!“ rief er mir zu, als mich sein brechendes Auge erkannte. Ich leg' Dir dies Wort als ein glühendes Vermächtniß in die Seele!

Daniel (will sprechen und kann's nicht; er wimmert).

Samaja (zum Volk). Schämet Euch, daß Ihr auf den Knieen liegt, schämet Euch noch mehr, daß Ihr einen edlen Mann, der es mit Euch Allen wohl meinte, gemordet habt! Ha, Ihr verfolgtet ihn so wüthend, als könntet Ihr in ihm Eure eigenen Sünden zu Tode steinigen! Alles, was er hier gegen den Aeltesten, nicht aus Feigheit, sondern aus Mitleid mit Eurem Elend vorbrachte, war zwischen uns heute Morgen verabredet; dieser Stumme saß dabei zusammengekauert und theilnahmlos, wie immer; er verrieth seinen Abscheu mit keiner Miene. — (zum Aeltesten) Alles, was mein Freund verlangte, verlang' ich noch: schleuniges Öffnen der Thore, Unterwerfung auf Gnad' und

Ungnade. — (zu Daniel) Nun zeige, daß der Herr aus Dir sprach. Fluche mir, wie Du dem Bruder fluchtest!

Daniel (in höchster Angst, will reden und kann nicht).

Samaja. Sehet Ihr den Propheten? Ein Dämon des Abgrunds, der Euch verlocken wollte, entsiegelte seinen Mund, aber Gott verschloß ihn wieder, und verschloß ihn auf ewig. Oder könnt Ihr glauben, daß der Herr die Stummen reden macht, damit sie Brudermörder werden?

Daniel (schlägt sich).

Judith (tritt in die Mitte des Volks). Lasset Euch nicht versuchen. Hat es Euch nicht gepackt, wie Gottesnähe, und Euch in heiliger Vernichtung zu Boden geworfen? Wollt Ihr es jetzt dulden, daß man Euer tiefstes Gefühl der Lüge zeiht?

Samaja. Weib, was willst Du? Siehst Du nicht, daß dieser verzweifelt? Ahnst Du nicht, daß er verzweifeln muß, wenn er ein Mensch ist? (zu Daniel) Reiß Dir die Haare aus, zerstoß Dir den Kopf an der Mauer, daß die Hunde Dein Gehirn lecken; das ist das Einzige, was Du noch auf der Welt zu thun hast! Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott!

Stimmen im Volk. Er hat Recht!

Judith (zu Samaja). Willst Du dem Herrn den Weg vorschreiben, den er wandeln soll? Reinigt er nicht jeden Weg dadurch, daß er ihn wandelt?

Samaja. Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott! Der Herr that Wunder unter den Vätern; die Väter waren besser, wie wir. Wenn er jetzt Wunder thun wollte, warum läßt er nicht regnen? Und warum thut er nicht ein Wunder im Herzen des Holofernes und bewegt ihn zum Abzug?

Ein Bürger (dringt auf Daniel ein). Stirb, Sünder, der Du uns verleitet hast, uns mit dem Blute eines Gerechten zu beflecken!

Samaja (tritt zwischen ihn und Daniel). Niemand darf den Kain tödten! So sprach der Herr. Aber Kain darf sich selbst tödten! So spricht in mir eine Stimme! Und Kain wird's thun! Dieß

sei Euch ein Zeichen: lebt dieser Mensch noch bis morgen, kann er seine That einen ganzen Tag und eine ganze Nacht tragen, so thut nach seinen Worten und harret, bis Ihr todt hinsinkt, oder bis Euch ein Wunder erlös't. Wo nicht, so thut, was Assad Euch sagte: öffnet die Thore und ergebt Euch. Und wenn Ihr im Druck Eurer Sünden nicht zu hoffen wagt, daß der Herr das Herz des Holofernes rühren wird, so legt Hand an Euch selbst; tödtet Euch unter einander und laßt nur die Kinder am Leben; die werden die Assyrier verschonen, denn sie haben selbst Kinder, oder wünschen Kinder zu haben. Macht ein großes Morden daraus, wo der Sohn den Vater niedersticht und wo der Freund dem Freunde dadurch seine Liebe beweis't, daß er ihm die Gurgel abschneidet, ohne sich erst bitten zu lassen. (faßt den Daniel bei der Hand) Den Stummen nehm' ich in mein Haus. (für sich) Wahrlich, die Stadt, die sein Bruder retten wollte, soll nicht durch seine Raserei zu Grunde gehen! Ich will ihn in eine Kammer einschließen, ich will ihm ein blankes Messer in die Hand drücken, ich will ihm in die Seele reden, bis er vollbringt, was ich im Namen der Natur und als ihr Prophet voraus verkündigt habe. Gott Lob, daß er nur stumm und blind ist, daß er nicht auch taub ist. (Er geht mit Daniel ab.)

Volk (durch einander). Warum gehen uns die Augen so spät auf! Wir wollen nicht länger warten. Keine Stunde! Wir wollen die Thore öffnen. Kommt!

Josua (ein Bürger). Wer war Schuld, daß wir uns nicht demüthigten, wie die übrigen Völker? Wer verführte uns, daß wir die schon gebeugten Nacken trotzig empor hoben? Wer hieß uns in die Wolken blicken, und die Erde darüber vergessen?

Volk. Wer anders, als Priester und Aelteste?

Judith (für sich). O Gott, jetzt hadern die Unseligen mit denen, die sie aus Nichts zu Etwas machten! — (laut) Seht Ihr im Unglück, das Euch trifft, nur eine Aufforderung, es Euch durch Gemeinheit zu verdienen?

Josua (geht unter den Bürgern herum). Als ich vom Zug des Holofernes hörte, da war mein erster Gedanke, daß wir ihm entgegen gehen, und seine Gnade erflehen sollten. Wer unter Euch dachte anders? (Alle schweigen.) Warum kam Holofernes? Nur, um uns zu unterwerfen; hätte er die Unterwerfung auf der Hälfte des Weges angetroffen, er hätte den ganzen nicht gemacht und wäre umgekehrt, denn er hat genug zu thun. Dann säßen wir jetzt in Frieden und labten uns an Speis' und Trank; nun ist unser kümmerliches Leben Nichts, als eine Anweisung auf alle Martern, die möglich sind.

Volk. Wehe! Wehe!

Josua. Und wir sind unschuldig, wir haben nie getrotzt, wir haben immer gezittert. Aber Holofernes war noch fern, und Aelteste und Priester waren nah' und bedrohten uns; da vergaßen wir die eine Furcht über die andere. Wißt Ihr was? Wir wollen Aelteste und Priester aus der Stadt heraustreiben, und zum Holofernes sagen: da sind die Empörer. Mag er sich ihrer erbarmen, so ist's gut; wo nicht, so wollen wir doch lieber um sie klagen, als um uns selbst!

Volk. Wird das uns retten?

Judith. Das ist, als ob Einer mit dem Schwert, womit er sich nicht zu vertheidigen vermag, den Waffenschmied, der es ihm gab, ermorden wollte.

Volk. Hilft es wohl?

Josua. Wie sollt' es nicht? Kopf ab, heißt's, nicht Fuß ab, oder Hand ab.

Volk. Du hast Recht! Das ist der Weg!

Josua (zu dem Aeltesten, der den Auftritt ernst angesehen hat). Was sagst Du dazu?

Der Aelteste. Ich würde selbst dazu rathen, wenn's helfen könnte. Ich bin heute gerade drei und siebzig Jahr alt geworden, und mögte wohl zu den Vätern eingehen; auf ein Paar Athemzüge mehr oder weniger kommt's nicht an. Zwar

glaube ich ein ehrliches Grab verdient zu haben und mögte lieber in der Erde, als im Magen eines wilden Thieres ruhen; doch wenn Ihr meint, daß ich für Euch Alle genug thun kann, so bin ich bereit. Ich schenk' Euch diesen grauen Kopf, macht aber schnell, damit der Tod Euch nicht zuvorkomme, und das Geschenk hohnlachend in eine Grube hineinwerfe. Nur Einmal erlaubt mir noch, diesen Kopf, der nun Euch gehört, zu brauchen. Nicht von mir allein, von allen Aeltesten und allen Priestern ist die Rede. Wollt Ihr Euch, bevor Ihr zu opfern beginnt, nicht die Mühe nehmen, die Opfer zu zählen?

Judith (wild). Das hört Ihr an, und schlagt nicht an Eure Brust und werft Euch nicht nieder und küßt dem Greis die Füße? Bei der Hand fassen mögt' ich jetzt den Holofernes und ihn hereinführen und ihm selbst das Schwert schleifen, wenn es stumpf würde, ehe es jeden dieser Köpfe abgemäht hätte!

Josua. Der Aelteste sprach klug, sehr klug. Widersetzen konnt' er sich nicht, das sah er, da gab er sich denn drein und auf eine Weise — ich wette, wenn die Lämmer sprechen könnten, es würde kein einziges geschlachtet. — (zu Judith) Gewiß hat er Dich nicht allein gerührt.

Judith. Widersetzen konnt' er sich nicht, aber er konnte Euren schlechten Plan doch zu Schanden machen, er konnte sich tödten! Und er griff krampfhaft nach dem Schwert, ich bemerkt' es wohl und trat ihm näher, um ihn zu hindern; aber gleich brach's wie innerer Sieg aus seinem Angesicht hervor, er zog die Hand, wie beschämt, zurück, und blickte nach oben.

Der Aelteste. Du denkst zu edel von mir. Nicht mir selbst galt das, es galt dem da!

Volk. Dein Rath ist schlecht, Josua, wir wollen Dir nicht folgen!

Judith. Habt Dank!

Josua. Aber darauf, daß die Thore geöffnet werden, besteht Ihr doch? Bedenkt, daß ein Feind, dem Ihr öffnet, nie

so grausam sein kann, wie Einer, der sich selbst öffnen muß! — (zum Aeltesten) Gieb Befehl. Wegen meines Vorschlags will ich Dich um Verzeihung bitten, das heißt morgen, wenn ich dann noch lebe.

Judith (zum Aeltesten). Sag' nein!

Der Aelteste. Ich sage Ja, denn ich sehe selbst nicht, woher uns Hülfe kommen soll.)

Achior (tritt unter das Volk). Oeffnet, nur erwartet keine Gnade vom Holofernes. Er hat geschworen, das Volk, welches sich ihm zuletzt unterwerfen würde, von der Erde zu vertilgen, daß auch seine Spur nicht bleibe. Ihr seid die Letzten.

Judith. Das hat er geschworen?

Achior. Ich stand dabei. Und ob er seinen Schwur halten wird, mögt Ihr daran erkennen: Er ergrimmte über mich, als ich von der Macht Eures Gottes sprach, und sein Zorn ist Tod. Aber, statt mich nieder zu hauen, befahl er, wie Ihr wißt, daß ich zu Euch geführt werde. Ihr seht, so wenig zweifelt er an Eurem Untergang, daß er den Mann, den er haßt, und dessen Kopf er mit Gold aufwiegen will, aus der Hand giebt, weil er sich an ihm erst dann rächen mag, wenn er sich zugleich an Euch rächen kann. Und so fern ist ihm jeder Gedanke an Gnade, daß er für seinen Feind keine härtere Strafe auszusinnen weiß, als diejenige ist, die er Euch zugedacht hat!

Volk. Es soll nicht geöffnet werden. Wenn wir durch's Schwert umkommen wollen, so haben wir ja selbst Schwerter!

Josua. Lasset uns eine Zeit bestimmen. Alles muß ein Ende haben.

Volk. Eine Zeit! eine Zeit!

Der Aelteste. Lieben Brüder, so habt noch fünf Tage Geduld, und harrt der Hülfe des Herrn!

Judith. Und wenn der Herr nun noch fünf Tage länger braucht?

Der Aelteste. Dann sind wir todt! Will der Herr uns helfen, so muß es in diesen fünf Tagen geschehen; wir werden ohnehin ihr Ende nicht alle erleben!

Judith (feierlich, als ob sie ein Todesurtheil spräche). Also in fünf Tagen muß er sterben!

Der Aelteste. Wir müssen das Aeußerste thun, um uns nur noch so lange zu halten. Wir müssen das Opfer des Herrn, den heiligen Wein und das Oel, unter uns vertheilen! Wehe mir, daß ich einen solchen Rath geben muß!

Judith. Ja, wehe Dir! Warum räthst Du nicht lieber ein anderes Aeußerstes? — (zum Volk) Ihr Männer von Bethulien, wagt einen Ausfall! Die kleinen Brunnen liegen dicht an der Mauer; theilt Euch in zwei Hälften; die Eine muß den Rückzug und das Thor decken, während die Andere in Masse anstürmt; es kann gar nicht fehlen, Ihr bringt Wasser herein!

Der Aelteste. Du siehst, Keiner antwortet.

Judith (zum Volk). Wie soll ich das verstehen? (nach einer Pause) Doch, es freut mich. Wenn Ihr nicht das Herz habt, es mit ein Paar hundert Soldaten aufzunehmen, so werdet Ihr noch weniger so vermessen sein, die Rache des Herrn herauszufordern, und Eure Hand frevelnd nach der Speise des Altars auszustrecken!

Der Aelteste. Dieß ist nöthig, und hundertfältig soll es ersetzt werden. Das Andere ist zu bedenklich; ein offenes Thor wäre die Todeswunde der Stadt. Auch David aß die heiligen Brodte, und er aß sich nicht den Tod.

Judith. David war ein Geweihter des Herrn. Wollt Ihr essen, wie David, so werdet zuvor, wie David. Esset und trinket, aber heiliget Euch erst!

Einer im Volk. Warum hören wir auf die!

Ein Anderer. Schäme sich, wer es nicht thut. Ist sie nicht, wie ein Engel?

Ein Dritter. Sie ist das gottesfürchtigste Weib in der Stadt! So lange es uns wohl ging, saß sie still in ihrem Kämmerlein; hat Jemand sie öffentlich gesehen, außer, wenn sie beten oder opfern wollte? Aber nun, da wir verzweifeln wollen, verläßt sie ihr Haus und wandelt mit uns und spricht uns Trost ein!

Der Vorige. Sie ist reich und hat viele Güter. Aber wißt Ihr, was sie einmal sagte? „Ich verwalte diese Güter nur, sie gehören den Armen." Und sie sagt's nicht bloß, sie thut's. Ich glaube, sie nimmt nur darum keinen Mann wieder, weil sie dann aufhören müßte, die Mutter der Bedürftigen zu sein! Wenn der Herr uns hilft, so geschieht's ihretwegen!

Judith (zu Achior). Du kennst den Holofernes. Sprich mir von ihm.

Achior. Ich weiß, daß er nach meinem Blut dürstet, aber glaube nicht, daß ich ihn schmähe! Wenn er mit dem erhobenen Schwerte vor mir stände, und mir zuriefe: Tödte mich, sonst tödt' ich Dich: ich weiß nicht, was ich thäte!

Judith. Das ist Dein Gefühl. Er hatte Dich in seiner Gewalt, und ließ Dich frei!

Achior. O, es ist nicht das! Das könnte mich eher empören. Das Blut steigt mir in die Wangen, wenn ich bedenke, wie gering er einen Mann achten muß, den er selbst, die Waffen in der Hand, zu seinem Feind hinüber schickt.

Judith. Er ist ein Tyrann!

Achior. Ja, aber er wurde geboren, es zu sein. Man hält sich und die Welt für Nichts, wenn man bei ihm ist. Einmal ritt ich mit ihm im wildesten Gebirg. Wir kommen an eine Kluft, breit, schwindlich tief. Er spornt sein Pferd, ich greif' ihm in die Zügel, deute auf die Tiefe und sage: sie ist unergründlich! „Ich will ja auch nicht hinein, ich will hinüber!" ruft er und wagt den grausigen Sprung. Ehe

ich noch folgen kann, hat er Kehrt gemacht und ist wieder bei mir. „Ich meinte dort eine Quelle zu sehen — sagt er — und wollte trinken, aber es ist Nichts. Verschlafen wir den Durst." Und wirft mir die Zügel zu und springt herab vom Pferd und schläft ein. Ich konnte mich nicht halten, ich stieg gleichfalls ab, und berührte sein Kleid mit meinen Lippen und stellte mich gegen die Sonne, damit er Schatten habe. Pfui über mich! Ich bin so sehr sein Sclave, daß ich ihn lobe, wenn ich von ihm spreche.

Judith. Er liebt die Weiber?

Achior. Ja, aber nicht anders, wie Essen und Trinken.

Judith. Fluch ihm!

Achior. Was willst Du? Ich hab' Eine meines Volks gekannt, die verrückt ward, weil er sie verschmähte. Sie schlich sich in sein Schlafgemach und trat plötzlich, als er sich eben in's Bett gelegt hatte, mit gezücktem Dolch drohend vor ihn hin.

Judith. Was that er?

Achior. Er lachte, und lachte so lange, bis sie sich selbst durchstach.

Judith. Hab' Dank, Holofernes! Nur an diese brauch' ich zu denken, und ich werde Muth haben, wie ein Mann!

Achior. Was ist Dir?

Judith. O, steigt vor mir empor aus Euern Gräbern, Ihr, die er morden ließ, daß ich in Eure Wunden schaue; tretet vor mich hin, Ihr, die er geschändet hat, und schlagt die auf ewig zugefallenen Augen noch einmal wieder auf, daß ich drin lese, wie viel er Euch schuldig ward! Ihr Alle sollt bezahlt werden! Doch warum denk' ich Eurer, warum nicht der Jünglinge, die sein Schwert noch fressen, der Jungfrauen, die er in seinen Armen noch zerdrücken kann! Ich will die Todten rächen und die Lebendigen beschirmen. — (zu Achior) Ich bin doch für ein Opfer schön genug?

Achior. Niemand sah Deines Gleichen.

Judith (zu dem Aeltesten). Ich hab' ein Geschäft bei dem Holofernes. Wollt Ihr mir das Thor öffnen lassen?

Der Aelteste. Was hast Du vor?

Judith. Niemand darf es wissen, als der Herr unser Gott!

Der Aelteste. So sei er mit Dir! Das Thor steht Dir offen!

Ephraim. Judith! Judith! Nimmer vollbringst Du's!

Judith (zu Mirza). Hast Du den Muth, mich zu begleiten?

Mirza. Ich hätte noch weniger den Muth, Dich allein ziehen zu lassen.

Judith. Und Du thatest, was ich Dir befahl?

Mirza. Wein und Brod ist hier. Es ist nur wenig!

Judith. Es ist zu viel!

Ephraim (für sich). Hätt' ich das geahnt, so hätt' ich nach ihren Worten gethan! Grausam werd' ich gestraft!

Judith (geht ein Paar Schritte, dann wendet sie sich noch einmal zum Volk). Betet für mich, wie für eine Sterbende! Lehrt die kleinen Kinder meinen Namen und lasset sie für mich beten.

(Sie geht auf das Thor zu, es wird geöffnet, so wie sie heraus ist, fallen Alle, außer Ephraim, auf die Knie.)

Ephraim. Ich will nicht beten, daß Gott sie schützen soll. Ich will sie selbst schützen! Sie geht in des Löwen Höhle — ich glaube, sie thut's nur, weil sie erwartet, daß alle Männer ihr folgen werden. Ich folge; wenn ich sterbe, so sterb' ich ja nur etwas früher, als alle die Andern. Vielleicht kehrt sie um! (ab)

Delia (tritt in größter Bewegung unter das Volk). Wehe! Wehe!

Einer der Aeltesten. Was hast Du?

Delia. Der Stumme! Der furchtbare Stumme! Er hat meinen Mann erwürgt!

Einer aus dem Volke. Das ist des Samaja Weib!

Der vorige Aelteste (zu Delia). Wie konnte das geschehen?

Delia. Samaja kam mit dem Stummen zu Hause. Er ging mit ihm in die hintere Kammer und riegelte hinter sich

zu. Ich hörte Samaja laut reden und den Stummen ächzen und schluchzen. „Was ist's?" denk' ich und schleiche mich an die Kammerthür und lausche hinein durch einen Spalt. Der Stumme sitzt und hält ein scharfes Messer in der Hand, Samaja steht neben ihm und macht ihm schwere Vorwürfe. Der Stumme kehrt das Messer gegen seine Brust, ich stoß' einen Schrei aus und entsetze mich, da ich sehe, daß Samaja ihn nicht in seiner Raserei zu hindern sucht. Aber auf einmal wirft der Stumme sein Messer weg und fällt über Samaja her; er reißt ihn, wie mit übermenschlicher Gewalt, zu Boden, und packt ihn bei der Kehle. Samaja kann sich seiner nicht erwehren, er ringt mit ihm; ich rufe um Hülfe. Nachbarn kommen herbei, die Thür, die von innen verriegelt ist, wird eingerannt. Zu spät. Der Stumme hat Samaja schon erwürgt; wie ein Thier wüthet er noch gegen den Todten, und lacht, da er uns eintreten hört. Als er mich an der Stimme erkennt, wird er still und rutscht auf den Knieen zu mir heran; Mörder! ruf' ich; da weis't er mit dem Finger gen Himmel, dann sucht er das Messer am Boden, hebt es auf, reicht es mir und deutet auf seine Brust, als ob er wolle, daß ich ihn durchstoßen solle.

Ein Priester. Daniel ist ein Prophet. Der Herr hat den Stummen reden lassen; er hat ein Wunder gethan, damit Ihr an die Wunder, die er noch thun will, glauben könnt! Samaja ist zu Schanden worden mit seiner Prophezeihung! An Daniel hat er gefrevelt, durch Daniels Hand hat er seinen Lohn empfangen.

Stimmen im Volk. Hin zu Daniel, damit ihm kein Leid geschehe!

Der Priester. Der Herr hat ihn gesandt, der Herr wird ihn schützen. Gehet hin und betet.

(Das Volk zerstreut sich zu verschiedenen Seiten.)

Delia. Weiter haben sie keinen Trost für mich, als daß sie sagen: Er, den ich liebte, sei ein Sünder gewesen. (Sie geht ab.)

Vierter Act.

(Zelt des Holofernes. Holofernes und zwei seiner Hauptleute.)

Einer der Hauptleute. Der Feldhauptmann sieht aus, wie ein Feuer, das ausgehen will.

Der Zweite. Vor solch einem Feuer muß man sich in Acht nehmen. Es verschlingt Alles, was ihm nahe kommt, um sich zu ernähren.

Der Erste. Weißt Du, daß Holofernes in der letzten Nacht nahe daran war, sich selbst zu tödten?

Der Zweite. Das ist nicht wahr!

Der Erste. Doch! Ihn drückt der Alp, und er glaubt im Schlafe, daß sich Jemand auf ihn wirft und ihn würgen will. Er greift, in seinen Traum verstrickt, nach dem Dolch, und meint den Feind hinterrücks zu durchbohren und stößt ihn in die eigne Brust. Glücklicherweise gleitet das Eisen an den Rippen ab. Er erwacht und sieht's, und ruft, als der Kämmerer ihn verbinden will, lachend aus: Laß laufen, mich kühlt's, ich hab' des Blutes zu viel!

Der Zweite. Es klingt fabelhaft.

Der Erste. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet sich rasch). Fragt mich selbst! (Sie erschrecken.) Ich ruf's Euch zu, weil ich Euch gern hab', und nicht mag, daß zwei Helden, die ich brauchen kann, sich aus Langeweile durch allerlei schnöde Betrachtungen und Vergleiche um den Hals reden. (für sich) Sie wundern sich, daß ich ihr Gespräch hörte; Schande genug für mich, daß ich Zeit und Aufmerksamkeit dafür hatte! Ein Kopf, der sich nicht selbst mit Gedanken auszufüllen weiß, der für die Grillen und Einfälle Anderer Platz übrig hat, ist nicht werth, daß man ihn füttert; die Ohren sind Almosensammler des Geistes, nur Bettler und Sclaven bedürfen ihrer, und man wird Eins von Beidem, wenn man sie braucht. (zu den Hauptleuten) Ich hadere nicht mit Euch; es ist meine Schuld,

daß Ihr Nichts zu thun habt, und daß Ihr Worte machen müßt, um Euch vorlügen zu können: Ihr lebt. Was gestern Speise war, ist heute Koth; weh' uns, daß wir darin wühlen müssen. Aber sagt mir doch, was hättet Ihr gethan, wenn Ihr mich nun wirklich heute morgen todt im Bett gefunden?

Die Hauptleute. Herr, was hätten wir thun sollen?

Holofernes. Wenn ich's auch wüßte, so würd' ich's nicht sagen. Wer sich aus der Welt wegdenken und seinen Ersatzmann nennen kann, der gehört nicht mehr hinein! Ich dank's doch meinen Rippen, daß sie von Eisen sind! Das wär' ein Tod gewesen, wie eine Posse! Und gewiß hätte dieser Irrthum meiner Hand irgend einen magern Gott, zum Beispiel den der Ebräer, fett gemacht. Wie würde Achior sich mit seiner Vorherverkündigung gebrüstet und Respect vor sich selbst bekommen haben! — Eins mögt' ich wissen: was ist der Tod?

Einer der Hauptleute. Ein Ding, um dessenwillen wir das Leben lieben!

Holofernes. Das ist die beste Antwort. Ja wohl, nur weil wir es stündlich verlieren können, halten wir's fest, und pressen's aus und saugen's ein, bis zum Zerplatzen. Ging's ewig so fort, wie gestern und heut', so würden wir in seinem Gegentheil seinen Werth und Zweck sehen; wir würden ruhen und schlafen und in unsern Träumen vor Nichts zittern, wie vor dem Erwachen. Jetzt suchen wir uns durch's Essen gegen das Gegessenwerden zu schützen und kämpfen mit unsern Zähnen gegen die Zähne der Welt. Darum ist's auch so einzig schön, durch's Leben selbst zu sterben! den Strom so anschwellen zu lassen, daß die Ader, die ihn aufnehmen soll, zerspringt! die höchste Wollust und die Schauder der Vernichtung in einander zu mischen! Oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: Nun will ich leben! Da ward ich losgelassen, wie aus zärtlichster Umschlingung, es ward hell um mich, mich fröstelte, ein Ruck und ich war da! So mögt' ich auch einmal

zu mir selbst sagen: Nun will ich sterben! Und wenn ich nicht, so wie ich das Wort ausspreche, aufgelös't in alle Winde verfliege und eingesogen werde von all den durstigen Lippen der Schöpfung, so will ich mich schämen, und mir eingestehen, daß ich Wurzeln aus Fesseln gemacht habe. Möglich ist's; es wird sich noch Einer tödten durch den bloßen Gedanken!

Einer der Hauptleute. Holofernes!

Holofernes. Du meinst, man muß sich nicht berauschen! Das ist wahr, denn wer den Rausch nicht kennt, weiß auch Nichts davon, wie schaal die Nüchternheit ist! Und doch ist der Rausch der Reichthum unserer Armuth, und ich mag's so gern, wenn's wie ein Meer aus mir hervorbricht und Alles, was Damm und Gränze heißt, überfluthet! Und wenn's einmal in Allem, was lebt, so drängte und strömte, sollte es dann nicht durchbrechen und zusammenkommen und wie ein großes Gewitter in Donner und Blitz über die nassen, kalten, fetzenhaften Wolken triumphiren können, die der Wind nach Lust und Laune herumjagt? O gewiß! (zu den Hauptleuten) Ihr wundert Euch über mich, daß ich aus meinem Kopf eine Spindel mache und den Traum- und Hirn-Knäuel darin Faden nach Faden abzwirne, wie ein Bündel Flachs. Freilich, der Gedanke ist der Dieb am Leben; der Keim, den man aus der Erde an's Licht hervorzerrt, wird nicht treiben; das weiß ich recht gut, doch heute, nach einem Aderlaß, mag's gehen! Wir haben jetzt ja Zeit, denn die in Bethulien scheinen nicht zu wissen, daß der Soldat sein Schwert so lange schärft, als sie ihn hindern, es zu brauchen.

Ein Hauptmann (tritt herein). Herr, ein ebräisch Weib, das wir auf dem Berg aufgegriffen haben, steht vor der Thür.

Holofernes. Was für eine Art Weib?

Der Hauptmann. Herr, jeder Augenblick, daß Du sie nicht siehst, ist ein verlorener. Wär' sie nicht so schön, ich hätte sie nicht zu Dir geführt. Wir lagen am Brunnen und

harrten, ob sich Jemand heran wagte. Da sahen wir sie kommen; ihre Magd hinterdrein, wie ihr Schatten. Sie war verschleiert und ging Anfangs so schnell, daß die Magd ihr kaum zu folgen vermogte; dann hielt sie plötzlich inne, als wollte sie umkehren, und wandte sich gegen die Stadt und warf sich zu Boden und schien zu beten. Nun kam sie auf uns zu und ging zum Brunnen. Einer der Wächter trat ihr entgegen, ich dachte schon, er wolle ihr ein Leides thun, denn die Soldaten sind grimmig ob dem langen Müssiggang, aber er bückte sich, und schöpfte und reichte ihr das Gefäß. Sie nahm es, ohne zu danken, und führte es an ihre Lippen, doch bevor sie noch getrunken hatte, setzte sie es wieder ab und goß es langsam aus. Dieß verdroß den Wächter, er zog sein Schwert und zückte es gegen sie; da schlug sie ihren Schleier zurück und sah ihn an. Es fehlte wenig, so hätt' er sich ihr zu Füßen geworfen; sie aber sprach: Führt mich zum Holofernes, ich komme, weil ich mich vor ihm demüthigen und ihm die Heimlichkeiten der Meinigen offenbaren will.

Holofernes. Führe sie herein! (der Hauptmann ab) Alle Weiber der Welt seh' ich gern, ausgenommen eins, und das hab' ich nie gesehen und werd' es nie sehen.

Einer der Hauptleute. Welche ist das?

Holofernes. Meine Mutter! Ich hätt' sie so wenig sehen mögen, als ich mein Grab sehen mag. Das freut mich am meisten, daß ich nicht weiß, woher ich kam! Jäger haben mich als einen derben Buben in der Löwenhöhle aufgelesen, eine Löwin hat mich gesäugt; darum ist's kein Wunder, daß ich den Löwen selbst einst in diesen meinen Armen zusammen drückte. Was ist denn auch eine Mutter für ihren Sohn? Der Spiegel seiner Ohnmacht von gestern oder von morgen. Er kann sie nicht ansehen, ohne der Zeit zu gedenken, wo er ein erbärmlicher Wurm war, der die Paar Tropfen Milch, die er schluckte, mit Schmätzen bezahlte. Und wenn er dieß

vergißt, so sieht er ein Gespenst in ihr, das ihm Alter und Tod vorgaukelt und ihm die eigene Gestalt, sein Fleisch und Blut, zuwider macht.

Judith (tritt herein; sie wird von Mirza und dem Hauptmann, die Beide an der Thür stehen bleiben, begleitet; sie ist Anfangs verwirrt, faßt sich aber schnell, geht auf Holofernes zu und fällt ihm zu Füßen). Du bist der, den ich suche, Du bist Holofernes.

Holofernes. Du denkst, der muß hier der Herr sein, auf dessen Kleid das meiste Gold schimmert.

Judith. Nur Einer kann so aussehen!

Holofernes. Fänd' ich den Zweiten, so würd' ich ihm den Kopf vor die Füße legen, denn auf mein Gesicht glaub' ich allein ein Recht zu haben.

Einer der Hauptleute (zum andern). Ein Volk, das solche Weiber hat, ist nicht zu verachten.

Der Zweite. Man sollt' es allein der Weiber wegen bekriegen. Nun hat Holofernes einen Zeitvertreib. Vielleicht erstickt sie mit Küssen seinen ganzen Zorn.

Holofernes (in ihre Betrachtung verloren). Ist's Einem nicht, so lange man sie anschaut, als ob man ein köstlich Bad nähme? Man wird das, was man sieht! Die reiche, große Welt ging in das Bischen ausgespannte Haut, worin wir stecken, nicht hinein; wir erhielten Augen, damit wir sie stückweise einschlucken könnten! Nur die Blinden sind elend! Ich schwör's, ich will nie wieder Jemand blenden lassen. (zu Judith) Du liegst noch auf den Knieen? Steh auf! (Sie thut's; er setzt sich auf seinen Fürstenstuhl unter den Teppich.) Wie heißt Du?

Judith. Ich heiße Judith.

Holofernes. Fürchte Dich nicht, Judith; Du gefällst mir, wie mir noch Keine gefiel.

Judith. Dieß ist das Ziel aller meiner Wünsche.

Holofernes. Nun sag' an, warum hast Du die in der Stadt verlassen und bist zu mir gekommen?

Judith. Weil ich weiß, daß Dir Niemand entgehen kann! Weil unser eig'ner Gott Dir die Meinigen in die Hand geben will.

Holofernes (lachend). Weil Du ein Weib bist, weil Du Dich auf Dich selbst verlässest, weil Du weißt, daß Holofernes Augen hat, nicht wahr?

Judith. Höre mich gnädig an. Unser Gott ist erzürnt über uns, er hat längst durch seine Propheten verkündigen lassen, daß er das Volk strafen wolle um seiner Sünde willen.

Holofernes. Was ist Sünde?

Judith (nach einer Pause). Ein Kind hat mich das einmal gefragt. Dies Kind hab' ich geküßt. Was ich Dir antworten soll, weiß ich nicht.

Holofernes. Sprich weiter.

Judith. Nun stehen sie zwischen Gottes Zorn und Deinem Zorn, und zittern sehr. Dazu leiden Sie Hunger und müssen verschmachten vor Durst. Und ihre große Noth verleitet sie zu neuem Frevel. Sie wollen das heilige Opfer essen, das auch nur anzurühren ihnen verboten ist. Es wird in ihrem Eingeweide zu Feuer werden!

Holofernes. Warum ergeben sie sich nicht?

Judith. Sie haben nicht den Muth! Sie wissen, daß sie das Aergste verdient haben; wie könnten sie glauben, daß Gott es von ihnen abwenden werde! (für sich) Ich will ihn versuchen. (laut) Sie gehen weiter in ihrer Angst, als Du in Deinem Grimm gehen kannst. Deine Rache würde mich zermalmen, wollt' ich Dir sagen, wie ihre Furcht den Helden und den Mann in Dir zu beflecken wagt! Ich schaue zu Dir empor, ich erspähe in Deinem Angesicht die edlen Gränzen Deines Zorns, ich finde den Punct, über den er in seiner wildesten Flamme gar nicht hinaus lodern kann. Da muß ich erröthen, denn ich erinn're mich dabei, daß sie sich erfrechen, jeden Gräuel von Dir zu erwarten, den ein schuldiges Gewissen in feiger Selbstpeinigung

nur irgend auszusinnen vermag, daß sie sich erkühnen, in Dir einen Henker zu sehen, weil sie selbst des Todes würdig sind. (Sie fällt vor ihm nieder.) Auf meinen Knieen bitt' ich Dich wegen dieser Beleidigung meines verblendeten Volks um Vergebung.

Holofernes. Was machst Du? Ich will nicht, daß Du vor mir knieen sollst.

Judith (steht auf). Sie meinen, daß Du sie Alle tödten willst! Du lächelst, statt empört zu sein? O, ich vergaß, wer Du bist! Du kennst die Gemüther der Menschen, Dich kann Nichts überraschen, Dich reizt es nur noch zum Spott, wenn Dein Bild in einem trüben Spiegel entstellt und verzerrt erscheint. Aber, dieß muß ich doch zum Ruhm der Meinigen sagen: sie selbst hätten einen solchen Gedanken nimmermehr gefaßt. Sie wollten Dir das Thor öffnen, da trat Achior, der Moabiter-Hauptmann, unter sie und erschreckte sie; „was wollt Ihr thun — rief er — wißt Ihr auch, daß Holofernes Euch Allen den Untergang geschworen hat?“ Ich weiß, Du hast ihm Leben und Freiheit geschenkt; Du hast, weil Du Dich an einem Unwürdigen nicht rächen mogtest, ihn zu uns hinübergesandt, ihn großmüthig in die Reihen Deiner Feinde gestellt. Er dankt es Dir dadurch, daß er Dein Bild in Blut malt und Dir jedes Herz abwendig macht. Nicht wahr, mein kleines Volk bildet sich zu viel ein, wenn es sich Deines Zorns würdig dünkt? Wie könntest Du hassen, die Du gar nicht kanntest, die Du nur zufällig auf Deinem Wege antrafst und die Dir nur darum nicht auswichen, weil die Angst sie erstarrte und ihnen Leben und Besinnung raubte? Und wenn wirklich etwas wie Muth sie beseelt hätte, könnte das Dich reizen, von Dir selbst abzufallen? Könnte Holofernes sich selbst, Alles, was ihn groß und einzig macht, in Anderen anfeinden und verfolgen? Das ist wider die Natur und geschieht nimmermehr! (Sie sieht ihn an. Er schweigt.) O, ich mögte Du sein! Nur einen Tag, nur eine Stunde! Dann wollt' ich dadurch, daß ich das Schwert einsteckte, einen Triumph feiern,

wie ihn noch Keiner durch das Schwert gefeiert hat. Tausende zittern jetzt vor Dir in jener Stadt; Ihr habt mir getrotzt — würd' ich ihnen zurufen.— doch eben, weil Ihr mich beleidigt habt, schenk' ich Euch das Leben; ich will mich rächen an Euch, aber durch Euch selbst; ich lasse Euch frei ausgehen, damit Ihr ganz meine Sclaven seid!

Holofernes. Weib, ahnst Du auch, daß Du mir dies Alles unmöglich machst, indem Du mich dazu aufforderst? Wäre der Gedanke in mir selbst aufgestiegen, vielleicht hätt' ich ihn ausgeführt. Nun ist er Dein und kann nimmer mein werden. Es thut mir leid, daß Achior Recht behält!

Judith (bricht in ein wildes Gelächter aus). Vergieb; gestatte mir, daß ich mich selbst verhöhne. Es sind Kinder in der Stadt, so unschuldig, daß sie lächeln werden, wenn sie das Eisen blinken sehen, das sie spießen soll. Es sind Jungfrauen in der Stadt, die vor dem Lichtstrahl zittern, der durch ihren Schleier dringen will. Ich dachte an den Tod, der diese Kinder erwartet, ich dachte an die Schmach, die diese Jungfrauen bedroht; ich malte mir das Gräßliche aus, und ich glaubte, Niemand könne so stark sein, daß er vor solchen Bildern nicht zusammen schauderte. Verzeih, daß ich Dir meine eig'ne Schwäche unterlegte!

Holofernes. Du wolltest mich schmücken, und das verdient meinen Dank, wenn die Art mir auch nicht ansteht. Judith, wir müssen nicht mit einander rechten. Ich bin bestimmt, Wunden zu schlagen, Du, Wunden zu heilen. Wär' ich in meinem Beruf lässig, so hättest Du keinen Zeitvertreib. Auch mit meinen Kriegern mußt Du's nicht so genau nehmen. Leute, die heute nicht wissen, ob sie morgen noch da sind, müssen schon dreist zugreifen und sich den Magen etwas überladen, wenn sie ihren Theil von der Welt haben wollen.

Judith. Herr, Du übertriffst mich an Weisheit eben so weit, wie an Muth und Kraft. Ich hatte mich in mir selbst verirrt, und nur Dir dank' ich's, daß ich mich wieder zurecht

fand. Ha, wie thörigt war ich! Ich weiß, daß sie Alle den Tod verdient haben, daß er ihnen längst verkündigt worden ist; ich weiß, daß der Herr, mein Gott, Dir das Rächeramt übertragen hat, und dennoch werf' ich mich, von erbärmlichem Mitleid überwältigt, zwischen Dich und sie. Heil mir, daß Deine Hand das Schwert festhielt, daß Du es nicht fallen ließest, um die Thränen eines Weibes zu trocknen. Wie würden sie in ihrem Übermuth bestärkt worden sein! Was bliebe ihnen noch zu fürchten, wenn Holofernes an ihnen vorüber zöge, wie ein Gewitter, das nicht zum Ausbruch kommt! Wer weiß, ob sie nicht Feigheit in Deiner Großmuth sehen und Spottlieder auf Deine Barmherzigkeit machen würden! Jetzt sitzen sie im Sack und in der Asche und thun Buße, aber für jede Stunde der Enthaltsamkeit würden sie sich vielleicht durch einen Tag wilder Lust und Raserei entschädigen! Und all' ihre Sünden würden auf meine Rechnung kommen, und ich müßte vergehen vor Reue und Schaam. Nein, Herr, gedenk' Deines Schwurs und vertilg' sie! Dieß läßt der Herr, mein Gott, Dir gebieten durch meinen Mund; er will Dein Freund sein, wie Du ihr Feind bist!

Holofernes. Weib, es kommt mir vor, als ob Du mit mir spieltest. Doch nein, ich beleidige mich selbst, indem ich dieß für möglich halte. (nach einer Pause) Du klagst die Deinigen hart an.

Judith. Meinst Du, daß es mit leichtem Herzen geschieht? Es ist die Strafe meiner eignen Sünden, daß ich sie wegen der ihrigen verklagen muß. Glaube nicht, daß ich bloß darum von ihnen geflohen bin, weil ich dem allgemeinen Untergang, den ich vor Augen sah, entgehen wollte. Wer fühlte sich so rein, daß er, wenn der Herr ein großes Gericht hält, sich ihm zu entziehen wagte? Ich kam zu Dir, weil mein Gott es mir gebot. Ich soll Dich nach Jerusalem führen, ich soll Dir mein Volk in die Hand geben, wie eine Heerde, die keinen Hirten hat. Dieß hat er mich geheißen in einer Nacht, wo ich im

verzweifelnden Gebet vor ihm auf den Knieen lag, wo ich tausendfaches Verderben auf Dich und die Deinigen von ihm herabflehte, wo jeder meiner Gedanken Dich zu umschnüren und zu erwürgen suchte. Seine Stimme erscholl und ich jauchzte hoch auf, aber er hatte mein Gebet verworfen, er sprach über mein Volk das Todesurtheil, er lud auf meine Seele das Henkeramt. O, das war ein Wechsel! Ich erstarrte, aber ich gehorchte, ich verließ eilig die Stadt, und schüttelte den Staub von meinen Füßen, ich trat vor Dich hin und ermahnte Dich, die zu vertilgen, für deren Rettung ich kurz zuvor noch Leib und Blut geopfert hätte. Siehe, sie werden mich schmähen und meinen Namen brandmarken für immer; das ist mehr, als der Tod, dennoch beharr' ich und wanke nicht!

Holofernes. Sie werden's nicht thun. Kann Dich Einer schmähen, wenn ich Keinen am Leben lasse? Wahrlich, wenn Dein Gott ausrichten wird, was Du gesagt hast, so soll er auch mein Gott sein, und Dich will ich groß machen, wie noch nie ein Weib! (zum Kämmerer) Führe sie in die Schatzkammer und speise sie von meinem Tisch.

Judith. Herr, ich darf noch nicht essen von Deiner Speise denn ich würde mich versündigen. Ich kam ja nicht zu Dir, um von meinem Gott abzufallen, sondern um ihm recht zu dienen. Ich habe etwas mit mir genommen, davon will ich essen.

Holofernes. Und wenn das auf ist?

Judith. Sei gewiß, bevor ich dies Wenige verzehren kann, wird mein Gott durch mich ausführen, was er vor hat. Auf fünf Tage hab' ich genug, und in fünf Tagen bringt er's zu Ende. Noch weiß ich die Stunde nicht und mein Gott wird sie mir nicht eher sagen, als bis sie da ist. Darum gieb Befehl, daß ich, ohne von den Deinigen gehindert zu werden, hinausgehen darf in's Gebirg bis vor die Stadt, damit ich anbete und der Offenbarung harre.

Holofernes. Die Erlaubniß hast Du. Ich ließ die

Schritte eines Weibes noch nie bewachen. Also in fünf Tagen, Judith!

Judith (wirft sich ihm zu Füßen und geht zur Thür). In fünf Tagen, Holofernes!

Mirza (die ihr Entsetzen und ihren Abscheu längst durch Geberden zu erkennen gab). Verfluchte, so bist Du gekommen, Dein Volk zu verrathen?

Judith. Sprich laut! Es ist gut, wenn Alle hören, daß auch Du an meine Worte glaubst!

Mirza. Sag' selbst, Judith, muß ich Dir nicht fluchen?

Judith. Wohl mir! Wenn Du nicht zweifelst, so kann Holofernes gewiß nicht zweifeln!

Mirza. Du meinst?

Judith. Freudenthränen darüber, daß ich Dich täuschte. Ich schaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde. (ab)

Fünfter Act.

Abend. Das erleuchtete Zelt des Holofernes. Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.

Holofernes. Hauptleute. Kämmerer.

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Du hast gekundschaftet? Wie steht es in der Stadt?

Der Hauptmann. Es ist, als ob sich Alle darin selbst begraben hätten. Diejenigen, welche die Thore bewachen, sind, wie aus dem Grabe emporgestiegen. Auf Einen legte ich an, doch bevor ich noch abdrückte, fiel er schon von selbst todt zu Boden.

Holofernes. Also Sieg ohne Krieg. Wär' ich jünger, so mißfiele mir's. Da glaubt' ich, mein Leben zu stehlen, wenn

ich's mir nicht täglich neu erkämpfte; was mir geschenkt wurde, meinte ich gar nicht zu besitzen.

Der Hauptmann. Priester sieht man stumm und ernsthaft durch die Gassen schleichen. Lange, weiße Gewänder, wie bei uns die Todten tragen. Hohle Augen, die den Himmel zu durchbohren suchen. Krampf in den Fingern, wenn sie die Hände falten.

Holofernes. Daß man mir solche Priester nicht tödtet! Die Verzweiflung in ihrem Gesicht ist mein Bundesgenosse.

Der Hauptmann. Wenn sie jetzt zum Himmel empor schauen, so gilt es nicht dem Gott, den sie dort suchen, es gilt einer Regenwolke. Aber die Sonne zehrt die dünnen Wolken auf, die einen Tropfen der Erquickung versprechen, und auf die zerspringenden Lippen fällt ihr heißer Strahl. Dann ballen sich Hände, dann rollen Augen, dann zerstoßen sich Köpfe an den Mauern, daß Blut und Gehirn fließt!

Holofernes. Wir sahen das öfter! (lachend) Haben wir doch selbst eine Hungersnoth erlebt, wo der Eine scheu zurück wich, wenn der Andere ihn küssen wollte, aus bloßer Furcht vor einem Biß in die Backe. Halloh, bereitet das Mahl, laßt uns lustig sein! (Es geschieht.) Ist nicht morgen der fünfte Tag?

Der Hauptmann. Ja.

Holofernes. Da wird sich's entscheiden! Uebergiebt sich Bethulien, wie diese Ebräerin verkündigte, kommt sie von selbst herangekrochen, die halsstarrige Stadt, und legt sich mir zu Füßen . . . .

Der Hauptmann. Holofernes zweifelt?

Holofernes. An Allem, was er nicht befehlen kann. Aber geschieht's, wie das Weib verhieß, wird mir aufgemacht, ohne daß ich mit dem Schwerte anzuklopfen brauche, dann . . . .

Der Hauptmann. Dann?

Holofernes. Dann bekommen wir einen neuen Herrn. Wahrlich, ich habe geschworen, daß der Gott Israels, wenn er

mir einen Gefallen thut, auch mein Gott sein soll, und bei Allen, die schon meine Götter sind, beim Bel zu Babel und beim großen Baal, ich werd's halten! Hier, diesen Becher mit Wein bring' ich ihm dar, dem Je . . Je . . (zum Kämmerer) wie sagtest Du doch, daß er heiße?

Kämmerer. Jehovah.

Holofernes. Laß Dir das Opfer gefallen, Jehovah. Ein Mann bringt's Dir, und ein solcher, der es nicht nöthig hätte.

Der Hauptmann. Und wenn Bethulien sich nicht ergiebt?

Holofernes. Schwur gegen Schwur. Dann lass' ich den Jehova auspeitschen, und die Stadt — doch ich will meinem Zorn nicht schon jetzt die Gränze abmessen! Es heißt den Blitz schulmeistern. Was macht die Ebräerin?

Der Hauptmann. O, sie ist schön. Aber sie ist auch spröde!

Holofernes. Hast Du sie versucht?

Der Hauptmann (schweigt verlegen).

Holofernes (mit wildem Blick). Du wagtest das, und wußtest, daß sie mir wohlgefällt? Nimm das, Hund! (Er haut ihn nieder.) Schafft ihn weg und führt mir das Weib her. Es ist eine Schande, daß sie unberührt unter uns Assyriern einhergeht! —

(Der Körper wird fortgeschafft.)

Weib ist Weib, und doch bildet man sich ein, es sei ein Unterschied. Freilich fühlt ein Mann nirgends so sehr, wie viel er werth ist, als an Weibesbrust. Ha, wenn sie seiner Umarmung entgegenzittern, im Kampf zwischen Wollust und Schaamgefühl; wenn sie Miene machen, als ob sie fliehen wollten, und dann mit einmal, von ihrer Natur übermannt, an seinen Hals fliegen, wenn ihr letztes Bischen Selbstständigkeit und Bewußtsein sich aufrafft und sie, da sie nicht mehr trotzen können, zum freiwilligen Entgegenkommen antreibt; wenn dann, durch verrätherische Küsse in jedem Blutstropfen geweckt, ihre Begierde mit der Begierde des Mannes in die Wette läuft, und sie ihn

auffordern, wo sie Widerstand leisten sollten — ja, das ist Leben, da erfährt man's, warum die Götter sich die Mühe gaben, Menschen zu machen, da hat man ein Genügen, ein überfließendes Maaß! Und vollends, wenn ihre kleine Seele noch den Moment zuvor von Haß und feigem Groll erfüllt war, wenn das Auge, das jetzt in Wonne bricht, sich finster schloß, als der Überwinder hereintrat, wenn die Hand, die jetzt schmeichelnd drückt, ihm gern Gift in den Wein gemischt hätte! Das ist ein Triumph, wie keiner mehr, und den hab' ich schon oft gefeiert. Auch diese Judith — zwar ist ihr Blick freundlich, und ihre Wangen lächeln, wie Sonnenschein; aber in ihrem Herzen wohnt Niemand, als ihr Gott, und den will ich jetzt vertreiben! In meinen Jugendtagen hab' ich wohl, wenn ich einem Feind begegnete, statt mein eignes Schwert zu ziehen, ihm das seinige aus der Hand gewunden und ihn damit niedergehauen. So will ich auch diese vernichten; sie soll vor mir vergehen durch ihr eignes Gefühl, durch die Treulosigkeit ihrer Sinne!

Judith (tritt mit Mirza ein). Du hast befohlen, hoher Herr, und Deine Magd gehorcht.

Holofernes. Setze Dich, Judith, und iß und trink, denn Du hast Gnade vor mir gefunden.

Judith. Das will ich, Herr, ich will fröhlich sein, denn ich bin mein Lebelang nicht so geehrt worden!

Holofernes. Warum zögerst Du?

Judith (schaudernd, indem sie auf das frische Blut deutet). Herr, ich bin ein Weib.

Holofernes. Betrachte es recht, dies Blut. Es muß Deiner Eitelkeit schmeicheln, denn es ist geflossen, weil es für Dich entzündet war.

Judith. Wehe!

Holofernes (zu dem Kämmerer). Andere Teppiche her! (zu den Hauptleuten) Entfernt Euch!

(Die Teppiche werden gebracht. Die Hauptleute gehen ab.)

Judith (für sich). Mein Haar sträubt sich, aber doch dank' ich Dir, Gott, daß Du mir den Entsetzlichen auch in dieser Gestalt zeigtest. Den Mörder kann ich leichter morden.

Holofernes. Nun laß Dich nieder. Du bist blaß geworden, Dein Busen fliegt. Bin ich Dir schrecklich?

Judith. Herr, Du warst freundlich gegen mich!

Holofernes. Sei aufrichtig, Weib!

Judith. Herr, Du müßtest mich verachten, wenn ich —

Holofernes. Nun?

Judith. Wenn ich Dich lieben könnte.

Holofernes. Weib, Du wagst viel. Vergieb. Du wagst Nichts. Solch ein Wort hört' ich noch nicht. Nimm die goldne Kette für dies Wort.

Judith (verlegen). Herr, ich verstehe Dich nicht!

Holofernes. Wehe Dir, wenn Du mich verstündest! Der Leu blickt ein Kind, das ihn verwegen an der Mähne zupft, weil es ihn nicht kennt, mit Freundlichkeit an. Wollte das Kind, nachdem es groß und klug geworden, dasselbe versuchen, der Leu würde es zerreißen. Setz' Dich zu mir, wir wollen plaudern. Sag' mir, was dachtest Du, als Du zuerst vernahmst, daß ich mit Heeresmacht Dein Vaterland bedrohte?

Judith. Ich dachte Nichts.

Holofernes. Weib, man denkt an Manches, wenn man von Holofernes hört.

Judith. Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchtest mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott werde es thun.

Holofernes. Gieb mir den ersten Kuß. (Er küßt sie.)

Judith (für sich). O, warum bin ich Weib!

Holofernes. Und als Du nun das Rollen meiner Wagen hörtest, und das Stampfen meiner Kameele und das Klirren meiner Schwerter, was dachtest Du da?

Judith. Ich dachte, Du wärest nicht der einzige Mann

in der Welt und aus Israel würde Einer hervorgehen, der Dir gleich sei.

Holofernes. Als Du nun aber sahest, daß mein Name allein hinreichte, Dein Volk in den Staub zu werfen, daß Euer Gott das Wunderthun vergaß, und daß Eure Männer sich Weiberkleider wünschten —

Judith. Da rief ich pfui aus und verhüllte mein Angesicht, sobald ich einen Mann erblickte, und wenn ich beten wollte, so empörten sich meine Gedanken gegen mich selbst und zerfleischten sich unter einander, und ringelten sich, wie Schlangen um das Bild meines Gottes herum. O, seit ich das empfand, schaudere ich vor meiner eigenen Brust; sie kommt mir vor, wie eine Höhle, in die die Sonne hineinscheint, und die dennoch in heimlichen Winkeln das schlimmste Gewürm beherbergt.

Holofernes (betrachtet sie von der Seite). Wie sie glüht! Sie erinnert mich an eine Feuerkugel, die ich einst in dunkler Nacht am Himmel aufsteigen sah. Sei mir willkommen, Wollust, an den Flammen des Hasses ausgekocht! Küsse mich, Judith! (Sie thut's.) Ihre Lippen bohren sich ein, wie Blutigel, und sind doch kalt. Trink Wein, Judith. Im Wein ist Alles, was uns fehlt!

Judith (trinkt, nachdem ihr Mirza eingeschenkt hat). Ja, im Wein ist Muth, Muth!

Holofernes. Also Muth bedarfst Du, um mit mir an meiner Tafel zu sitzen, um meine Blicke auszuhalten, und meinen Küssen entgegen zu kommen? Armes Geschöpf!

Judith. O Du — (sich fassend) Vergieb. (Sie weint.)

Holofernes. Judith, ich schaue in Dein Herz hinein. Du hassest mich. Gieb mir Deine Hand und erzähle mir von Deinem Haß!

Judith. Meine Hand? O Hohn, der die Axt an die Wurzeln meiner Menschheit legt!

Holofernes. Wahrlich, wahrlich, dies Weib ist begehrungswerth!

Judith. Spring auf, mein Herz! Halte Nichts mehr zurück! (Sie richtet sich auf.) Ja, ich hasse Dich, ich verfluche Dich, und ich muß es Dir sagen, Du mußt wissen, wie ich Dich hasse, wie ich Dich verfluche, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll! Nun tödte mich!

Holofernes. Dich tödten? morgen vielleicht; heute wollen wir erst mit einander zu Bett gehen.

Judith (für sich). Wie ist mir auf einmal so leicht! Nun darf ich's thun!

Kämmerer (tritt ein). Herr, ein Ebräer harret draußen vor dem Zelt. Er bittet dringend vor Dich gelassen zu werden. Dinge von höchster Wichtigkeit — — —

Holofernes (erhebt sich). Vom Feind? Führ' ihn herein! (zu Judith) Ob sie sich ergeben wollen? Dann nenne mir doch schnell die Namen Deiner Vettern und Freunde! Die will ich verschonen!

Ephraim (stürzt ihm zu Füßen). Herr, sicherst Du mir mein Leben?

Holofernes. Ich sichre es Dir!

Ephraim. Wohlan! (nähert sich ihm, zieht rasch sein Schwert und haut nach ihm. Holofernes weicht aus.)

Kämmerer (tritt hastig herein). Schurk', ich will Dir zeigen, wie man Männer niederhaut! (will Ephraim niederhauen)

Holofernes. Halt!

Ephraim (will sich selbst in sein Schwert stürzen). Das sah Judith! Ewige Schande über mich!

Holofernes (verhindert ihn). Untersteh Dich's nicht zum zweiten Mal! Willst Du mir das Halten meines Worts unmöglich machen? Ich sicherte Dir Dein Leben, ich muß Dich also auch gegen Dich selbst schützen! Ergreift ihn! Ist nicht mein Lieblings-Affe verreckt? Steckt ihn in dessen Käfig und lehrt ihn die Kunststücke seines schnurrigen Vorgängers. Der Mensch ist eine Merkwürdigkeit, er ist der Einzige, der sich berühmen

kann, nach dem Holofernes gehauen zu haben und mit heiler Haut davon gekommen zu sein. Ich will ihn bei Hofe zeigen! (Kämmerer mit Ephraim ab). (zu Judith) Giebt's viele Schlangen in Bethulien?

Judith. Nein, aber manchen Rasenden.

Holofernes. Den Holofernes tödten; auslöschen den Blitz, der mit dem Weltbrande droht; eine Unsterblichkeit im Keim erdrücken, einen kühnen Anfang zum großmauligten Prahler machen, indem man ihn um sein Ende verkürzt, — o, das mag verlockend sein! Das heißt eingreifen in die Zügel des Geschicks! Dazu könnt' ich mich selbst verführen lassen, wenn ich nicht wäre, der ich bin! Aber das Große auf kleine Weise thun wollen, dem Löwen erst ein Netz aus seinem eignen Edelmuth spinnen und ihm dann mit dem Mord auf den Leib rücken, die That wagen und die Gefahr feig und klug vorher abkaufen: nicht wahr, Judith, das heißt Götter machen aus Dreck, dazu wirst Du doch pfui! sagen müssen, und wenn's Dein bester Freund gegen Deinen ärgsten Feind versucht?

Judith. Du bist groß und Andere sind klein. (leise) Gott meiner Väter, schütze mich vor mir selbst, daß ich nicht verehren muß, was ich verabscheue! Er ist ein Mann.

Holofernes (zum Kämmerer). Bereite mir das Lager! (Kämmerer ab) Siehe, Weib, diese meine Arme sind bis an den Ellenbogen in Blut getaucht, jeder meiner Gedanken gebiert Gräuel und Verwüstung, mein Wort ist Tod; die Welt kommt mir jämmerlich vor, mir däucht, ich bin geboren, sie zu zerstören, damit was Besseres kommen kann. Die Menschen verfluchen mich, aber ihr Fluch haftet nicht an meiner Seele, sie rührt ihre Schwingen und schüttelt ihn ab, wie ein Nichts; ich muß also wohl im Recht sein. „O, Holofernes, Du weißt nicht, wie das thut!“ ächzte einmal Einer, den ich auf glühendem Rost braten ließ. „Ich weiß das wirklich nicht,“ sagte ich und legte mich an seine Seite. Bewundere das nicht, es war eine Thorheit.

Judith (für sich). Hör' auf, hör' auf! Ich muß ihn morden, wenn ich nicht vor ihm knieen soll.

Holofernes. Kraft! Kraft! Das ist's. Er komme, der sich mir entgegen stellt, der mich darnieder wirft. Ich sehne mich nach ihm! Es ist öde, Nichts ehren können, als sich selbst. Er mag mich im Mörser zerstampfen und, wenn's ihm so gefällt, mit dem Brei das Loch ausfüllen, das ich in die Welt riß. Ich bohre tiefer und immer tiefer mit meinem Schwert; wenn das Zetergeschrei den Retter nicht weckt, so ist keiner da. Der Orkan durchsaus't die Lüfte, er will seinen Bruder kennen lernen. Aber die Eichen, die ihm zu trotzen scheinen, entwurzelt er, die Thürme stürzt er um und den Erdball hebt er aus den Angeln. Da wird's ihm klar, daß es seines Gleichen nicht giebt, und vor Ekel schläft er ein. Ob Nebucad Necar mein Bruder ist? Mein Herr ist er ganz gewiß. Vielleicht wirft er meinen Kopf noch einmal den Hunden vor. Wohl bekomm' ihnen die Speise! Vielleicht fütt're ich mit seinen Eingeweiden noch einmal die Tiger Assyriens. Dann — ja dann weiß ich, daß ich das Maaß der Menschheit bin, und eine Ewigkeit hindurch stehe ich vor ihrem schwindelnden Auge als unerreichbare, Schrecken umgürtete Gottheit! O, der letzte Moment, der letzte! wäre er doch schon da! „Kommt her, Alle, denen ich wehe that — ruf' ich aus — Ihr, die ich verstümmelte, Ihr, denen ich die Weiber aus den Armen und die Töchter von der Seite riß, kommt, und ersinnt Qualen für mich! Zapft mir mein Blut ab, und laßt mich's trinken, schneidet mir Fleisch aus den Lenden, und gebt mir's zu essen!“ Und wenn sie das Aergste mir gethan zu haben glauben, und ich ihnen doch noch etwas Aergeres nenne, und sie freundlich bitte, es mir nicht zu versagen, wenn sie mit grausendem Erstaunen umherstehen und ich sie, trotz all meiner Pein, in Tod und Wahnsinn hinein lächle: dann donn're ich ihnen zu: Kniet nieder, denn ich bin Euer Gott, und schließe Lippen und Augen und sterbe still und geheim.

Judith (zitternd). Und wenn der Himmel seinen Blitz nach Dir wirft, um Dich zu zerschmettern?

Holofernes. Dann reck' ich die Hand aus, als ob ich selbst es ihm geböte, und der Todesstrahl umkleidet mich mit düst'rer Majestät.

Judith. Ungeheuer! Grauenvoll! Meine Empfindungen und Gedanken fliegen durch einander, wie dürre Blätter. Mensch, entsetzlicher, Du drängst Dich zwischen mich und meinen Gott! Ich muß beten in diesem Augenblick, und kann's nicht!

Holofernes. Stürz' hin und bete mich an!

Judith. Ha, nun seh' ich wieder klar! Dich? Du trotzest auf Deine Kraft. Ahnst Du denn gar nicht, daß sie sich verwandelt hat? daß sie Dein Feind geworden ist?

Holofernes. Ich freue mich, etwas Neues zu hören.

Judith. Du glaubst, sie sei da, um gegen die Welt Sturm zu laufen; wie, wenn sie da wäre, um sich selbst zu beherrschen? Du aber hast sie zum Futter Deiner Leidenschaft gemacht, Du bist der Reiter, den seine Rosse verzehren.

Holofernes. Ja, ja, die Kraft ist zum Selbstmord berufen, so spricht die Weisheit, die keine Kraft ist. Kämpfen mit mir selbst, aus meinem linken Bein den Knochen machen, über den das rechte stolpert, damit es nur ja den benachbarten Ameisenhaufen nicht zertrete. Jener Narr in der Wüste, der mit seinem Schatten focht, und der, als die Nacht hereinbrach, ausrief: „nun bin ich geschlagen, nun ist mein Feind so groß, wie die Welt", — jener Narr war eigentlich sehr gescheut, nicht wahr? O, zeigt mir doch das Feuer, das sich selbst ausgießt! Findet Ihr's nicht? So zeigt mir das, das sich durch sich selbst ernährt! Findet Ihr's auch nicht? So sagt mir, steht dem Baum, den es verzehrt, der Richterspruch über das Feuer zu?

Judith. Ich weiß nicht, ob man Dir was antworten kann. Wo der Sitz meiner Gedanken war, da ist jetzt Oede und Finsterniß. Selbst mein Herz versteh' ich nicht mehr.

Holofernes. Du hast ein Recht, über mich zu lachen. Man muß einem Weibe so Etwas nicht begreiflich machen wollen.

Judith. Lerne das Weib achten! Es steht vor Dir, um Dich zu ermorden! Und es sagt Dir das!

Holofernes. Und es sagt mir das, um sich die That unmöglich zu machen! O Feigheit, die sich für Größe hält! Doch Du willst's auch wohl nur, weil ich nicht mit Dir zu Bette gehe! Um mich vor Dir zu schützen, brauch' ich Dir bloß ein Kind zu machen!

Judith. Du kennst kein ebräisch Weib! Du kennst nur Creaturen, die sich in ihrer tiefsten Erniedrigung am glücklichsten fühlen.

Holofernes. Komm, Judith, ich will Dich kennen lernen! Sträube Dich immerhin noch ein wenig, ich will Dir selbst sagen, wie lange. Noch einen Becher! (Er trinkt.) Nun stell' das Sträuben ein, es ist genug! — (zum Kämmerer) Fort mit Dir! Und wer mich in dieser Nacht stört, den kostet's den Kopf! (Er führt Judith mit Gewalt ab.)

Judith (im Abgehen). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Kämmerer (zu Mirza). Du willst hier bleiben?

Mirza. Ich muß meiner Gebieterin warten!

Kämmerer. Warum bist Du nicht ein Weib, wie Judith? Dann könnt' ich eben so glücklich sein, wie mein Herr!

Mirza. Warum bist Du nicht ein Mann, wie Holofernes?

Kämmerer. Ich bin, der ich bin, damit Holofernes seine Bequemlichkeit habe. Damit der große Held sich nicht selbst die Speisen aufzutragen und den Wein einzuschenken braucht. Damit er Einen hat, der ihn zu Bett bringt, wenn er betrunken ist. Nun aber gieb auch Du mir Antwort. Wozu sind die häßlichen Weiber in der Welt?

Mirza. Damit ein Narr sie verspotten kann.

Kämmerer. Ja wohl, und damit man ihnen bei Licht

in's Gesicht speie, wenn man das Unglück hatte, sie im Dunkeln zu küssen. Holofernes hat einmal ein Weib, das zur ungelegenen Zeit vor ihn trat, nieder gehauen, weil er es nicht schön genug fand. Der trifft immer das Rechte. Verkriech Dich in eine Ecke, ebräische Spinne und sei still!

(Er geht ab.)

Mirza (allein). Still! Ja, still! Ich glaube, dort (Sie deutet auf das Schlafgemach.) wird Jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still! still! Ich stand einmal an einem Wasser, und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt! O Judith! Judith! Als Du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, Dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich Dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that Dir Unrecht, und ich fühlte es gleich. O, mögte ich Dir auch jetzt Unrecht thun! Mögten Deine halben Worte, Deine Blicke und Geberden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith (stürzt mit aufgelös'tem Haar, schwankend herein. Ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen. Man sieht den Holofernes schlafen. Zu seinen Häupten hängt sein Schwert). Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt!

Mirza (aufjauchzend). Sie lebt und er lebt! — (zu Judith) Wie ist Dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen! Dein Auge blickt scheu!

Judith. Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen! (Sie schwankt.)

Mirza. Lehne Dich an mich, Du schwankst!

Judith. Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr, als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza. Komm, laß uns fliehen von hier!

Judith. Was? Bist Du in seinem Solde? Daß er mich mit sich fort zerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, Alles dieß duldetest Du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun erröthest Du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza. Unglückliche, was sinnst Du?

Judith. Elendes Geschöpf, daß weißt Du nicht? Das sagt Dir Dein Herz nicht? Mord sinne ich! — (da Mirza zurücktritt) Giebt's denn noch eine Wahl? — Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — Was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd! Die Welt dreht sich um mich.

Mirza. Komm!

Judith. Nimmermehr! Ich will Dir Deine Pflicht lehren! Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich, und thu, warum ich Dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Ruf mir in's Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring' ich auf, vielleicht pack' ich Dich und will Dich würgen. Dann erschrick nicht, sondern ruf' mir zu: Holofernes hat Dich zur Hure gemacht, und Holofernes lebt noch! O, Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held, wie Holofernes!

Mirza. Deine Gedanken wachsen über Dich hinaus!

Judith. Du verstehst mich nicht! Aber Du mußt, Du sollst mich verstehen. Mirza, Du bist ein Mädchen. Laß mich

hinein leuchten in das Heiligthum Deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein thörigtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur vön der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen giebt es keinen größeren Moment, als den, wo es aufhört, eins zu sein, und jede Wallung des Bluts, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein Alles, — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein Alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst Du mich?

Mirza. Wie sollt' ich Dich nicht hören!

Judith. Nun denk' es Dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es Dir aus bis zu dem Punct, wo die Schaam sich mit aufgehobenen Händen zwischen Dich und Deine Vorstellungen wirft, und wo Du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist!

Mirza. Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith. Was Du Dir ausmalen sollst? Dich selbst in Deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo Du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen, — wo die einschlafende Begier von Deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an Deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen, — wo Deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sclaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen Dich aufstehen, — wo Du anfängst, Dein ganzes voriges Leben, all Dein Denken und Empfinden, für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten, und Deine Schande für Dein wahres Sein!

Mirza. Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith. Das übersah ich, als ich hieher kam. Aber, wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (Sie zeigt auf die Kammer.)

dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer, nimmer würd' ich ihn — — doch, seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige Deine Gluth! Du gehst zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt: mit diesem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza (auf den Knieen). Weck' ihn auf, Gott!

Judith (sinkt in die Kniee). O Mirza, was betest Du?

Mirza (erhebt sich wieder). Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith. Nicht wahr, Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein! (Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.) Und er schläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord sein eignes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was Dich empören sollte, macht Dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten, und als ob Nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm. (Sie zieht das Schwert aus der Scheide.) Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt Dich zum zweiten Mal in seinem Traum, sein Schlaf ist Nichts, als ein hündisches Wiederkäuen Deiner Schmach. Er regt sich. Willst Du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er Dich abermals ergreift und —

(Sie haut des Holofernes Haupt herunter.)

Siehst Du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest Du mich jetzt?

Mirza (wird ohnmächtig). Halte mich!

Judith (von Schauern geschüttelt). Sie wird ohnmächtig — ist denn meine That ein Gräuel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht und sie wie todt danieder wirft? (heftig) Wach' auf aus Deiner Ohnmacht, Thörin, Deine Ohnmacht klagt mich an, und das duld' ich nicht!

Mirza (erwachend). Wirf doch ein Tuch darüber!

Judith. Sei stark, Mirza, ich flehe Dich, sei stark! Jeder Deiner Schauer kostet mich einen Theil meiner selbst; dies Dein Zurückschwindeln, dies grausame Abwenden Deiner Blicke, dies Erblassen Deines Gesichts könnte mir einreden, ich habe das Unmenschliche gethan und dann müßt' ich ja mich selbst . . .

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza (wirft sich ihr an die Brust).

Judith. Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Todten nicht ansehen kann, weil sie vor der zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet Dich die Umarmung die zweite Ohnmacht? (stößt sie von sich)

Mirza. Du thust mir weh'! und Dir noch mehr!

Judith (faßt ihre Hand, sanft). Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, Du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; Du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du thust Dir Unrecht, es war eine Heldenthat!

Mirza (schweigt).

Judith. Ha! bild' Dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor Dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe, und von Dir die Begnadigung erwarte. Es ist eine Heldenthat, denn Jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding, wie Du!

Es ist mehr, als eine Heldenthat; ich mögte den Helden sehen, den seine größte That nur halb so viel gekostet hat, wie mich die meinige.

Mirza. Du sprachst von Rache. Eins muß ich Dich fragen. Warum kamst Du im Glanz Deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest Du es nie betreten, Du hättest Nichts zu rächen gehabt!

Judith. Warum ich kam? Das Elend meines Volks peitschte mich hierher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies Alles hatt' ich über mich selbst vergessen!

Mirza. Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was Dich trieb, als Du Deine Hand in Blut tauchtest!

Judith (langsam, vernichtet). Nein, — nein, — Du hast Recht, — das war's nicht, — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel! Mein Volk ist erlös't, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte — es wäre dem Stein mehr Dank schuldig, als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen, und sie zermalmt mich!

Mirza. Holofernes hat Dich umarmt. Wenn Du ihm einen Sohn gebierst: was willst Du antworten, wenn er Dich nach seinem Vater fragt?

Judith. O, Mirza, ich muß sterben, und ich will's. Ha! ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücke zerreissen! (will fort)

Mirza (ruhig). Dann zerreissen sie auch mich.

Judith (bleibt stehen). Was soll ich thun? Mein Hirn lös't sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich Nichts denken, als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich, wie ein Auge, das nach innen gerichtet

ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner, ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in's Nichts.

Mirza (aufhorchend). Gott, man kommt!

Judith (verwirrt). Ruhig! Ruhig! Es kann Niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen, (lachend) und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und daß die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza. Judith!

Judith. Au, mein Name thut mir weh'!

Mirza. Judith!

Judith (unwillig). Laß mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen! Hätt' ich nur Einen, der mir sagte, warum.

Mirza. Es ist aus mit ihr! Judith, Du bist ein Kind!

Judith. Ja wohl, Gott Lob. Denk' Dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hinein gespielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich, fest, wie eine eherne Thür! (lachend) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt, und übermorgen auch noch nicht! Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das Einen umgebracht hatte! Hu! Sag' mir, was ich nun sein soll!

Mirza (abgewandt). Gott! Sie wird wahnsinnig.

Judith. Sag' mir, was ich sein soll! Schnell! Schnell! Sonst werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (deutet auf Holofernes). Sieh!

Judith. Meinst Du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch! doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert

nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen, dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst, hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst). Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und Dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith. Glaubst Du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß Alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha! Was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht, wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon Eins mit mir selbst, und es reicht aus für immer. O, man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes). Auch der ist nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies Alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimniß seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza. Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith. Ja, ja, ich bitte Dich, Mirza, sag' Du mir immer, was ich thun soll, ich hab' eine Angst, noch selbst Etwas zu thun.

Mirza. So folge mir.

Judith. Ach, Du mußt aber das Wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den lass' ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt! (Mirza thut's mit Schaudern.) Sieh, der Kopf ist mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh', weh', man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht!

Mirza (will gehen). Jetzt?

Judith. Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will sagen, Du hast's gethan!

Mirza. Ich?

Judith. Ja, Mirza! ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über Dich sei der Geist des Herrn gekommen und Du habest Dein Volk von seinem größten Widersacher erlös't. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und Dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza. Nimmermehr.

Judith. O, Du hast Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbel-Klang und Paukenschall wird mich zerschmettern, und dann hab' ich meinen Lohn. Komm! (Beide ab)

(Die Stadt Bethulien, wie im dritten Act. Oeffentlicher Platz mit Aussicht auf das Thor. Wachen am Thor. Viel Volk, liegend und stehend, in mannigfaltigen Gruppen. Es wird Morgen.)

Zwei Priester (von einer Gruppe Weiber, Mütter u. s. w. umringt.)

Ein Weib. Habt Ihr uns betrogen, als Ihr sagtet, daß unser Gott allmächtig sei? Ist er, wie ein Mensch, daß er nicht halten kann, was er verspricht?

Priester. Er ist allmächtig. Aber Ihr selbst habt ihm die Hände gebunden. Er darf Euch nur helfen, wie Ihr's verdient.

Weiber. Wehe, wehe, was wird mit uns gescheh'n?

Priester. Sehet hinter Euch, dann wisset Ihr, was vor Euch steht!

Eine Mutter. Kann eine Mutter sich so versündigen, daß ihr unschuldiges Kind verdursten muß? (hält ihr Kind empor)

Priester. Die Rache hat keine Gränzen, denn die Sünde hat keine.

Mutter. Ich sage Dir, Priester, eine Mutter kann sich nicht so versündigen! In ihrem Schooß mag der Herr, wenn er zürnt, ihr Kind noch ersticken; ist's geboren, so soll's leben. Darum gebären wir, daß wir unser Selbst doppelt haben, daß wir's im Kinde, wo es uns rein und heilig anlacht, lieben können, wenn wir's in uns hassen und verachten müssen.

Priester. Du schmeichelst Dir! Gott läßt Dich gebären, damit er Dich in Deinem Fleisch und Blut züchtigen, Dich noch über's Grab hinaus verfolgen kann!

Der zweite Priester (zum Ersten). Giebt's nicht schon genug Verzweifelte in der Stadt?

Erster Priester. Willst Du müssig sein, da Du säen solltest? Treib Deine Wurzel, da der Boden locker ist!

Mutter. Mein Kind soll nicht für mich leiden. Nimm's hin! ich will mich in meine Kammer verschließen und mich auf all' meine Sünden besinnen und mir für jede eine zweifache Marter anthun; ich will mich peinigen, bis ich sterbe, oder bis Gott selbst vom Himmel herunter ruft: hör' auf!

Zweiter Priester. Behalt Dein Kind und pfleg's. Das will der Herr, Dein Gott!

Die Mutter (drückt es an die Brust). Ja, ich will es so lange ansehen, bis es bleich wird, bis sein Wimmern in sich selbst erstickt und sein Athem stockt; ich will keinen Blick von ihm verwenden, sogar dann nicht, wenn die Qual sein Kindesauge vor der Zeit klug macht, und mich, wie ein Abgrund von Elend daraus anschauert. Ich will's thun, um zu büßen, wie Keine. Aber wenn es nun noch klüger wird und nach oben blickt und die Hände ballt?

Erster Priester. Dann sollst Du sie falten! Und sollst mit Schaudern erkennen, daß auch ein Kind sich gegen Gott empören kann.

Die Mutter. Moses' Stab schlug an den Felsen und ein kühler Quell sprang hervor. Das war ein Fels! (schlägt sich an

die Brust) Verfluchte Brust, was bist du? Von innen drängt die glühendste Liebe; von außen pressen dich heiße, unschuldige Lippen, doch giebst du keinen Tropfen! Thu's! thu's! Saug' mir jede Ader aus und gieb dem Wurm noch einmal zu trinken!

Zweiter Priester (zum Ersten). Rührt's Dich nicht?

Erster Priester. Ja. Aber ich sehe in der Rührung immer nur eine Versuchung zur Untreue an mir selbst und unterdrücke sie. Bei Dir löst sich der Mann in Wasser auf, Du kannst ihn im Schnupftuch auffangen, oder ein Veilchen damit erquicken.

Zweiter Priester. Thränen, von denen man selbst Nichts weiß, sind erlaubt.

Ein anderes Weib (auf die Mutter deutend.) Hast Du keinen Trost für die?

Erster Priester (kalt). Nein!

Das Weib. Dann sitzt Dein Gott nirgends, als auf Deinen Lippen!

Erster Priester. Dies Wort allein verdient, daß Bethulien dem Holofernes in die Hände fällt. Dir auf die Seele wälz' ich den Untergang der Stadt. Du fragst, warum die leidet! weil Du ihre Schwester bist! (gehen vorüber)

Zwei Bürger (die den Auftritt ansahen, treten hervor.)

Erster. Durch mein eigenes Leid hindurch fühl' ich dieses Weibes Leid. O, es ist entsetzlich!

Zweiter. Es ist das Entsetzlichste noch nicht! Das tritt erst dann ein, wenn es dieser Mutter einfällt, daß sie ihr Kind essen kann! (Er schlägt sich vor die Stirn.) Ich fürchte, meinem Weibe ist das schon eingefallen.

Erster. Du rasest!

Zweiter. Um sie nicht todtschlagen zu müssen, bin ich aus dem Hause geflohen. Lüg' nicht! Ich rannte fort, weil mich's schauderte vor der unmenschlichen Speise, nach der sie lüstern schien, und weil ich mich doch fürchtete, daß ich miteſſen

könnte. Unser Söhnlein lag im Verscheiden; sie, in ungeheurem Jammer, war zu Boden gestürzt. Auf einmal erhob sie sich und sagte, leise, leise: „Ist's denn ein Unglück, daß der Knabe stirbt?" Dann beugte sie sich zu ihm nieder und murmelte, wie unwillig: „Noch ist Leben in ihm!" Mir ward's gräßlich klar; sie sah in ihrem Kinde nur noch ein Stück Fleisch.

Erster. Ich könnte hingehen, und Dein Weib niederstechen, ob sie gleich meine Schwester ist!

Zweiter. Du käm'st zu früh oder zu spät. Wenn sie sich nicht tödtete, bevor sie aß, so that sie's gewiß, als sie gegessen hatte.

Ein dritter Bürger (tritt hinzu). Vielleicht kommt uns noch Rettung. Heut' ist der Tag, an welchem Judith wieder kehren wollte!

Zweiter. Jetzt noch Rettung? Jetzt noch? Gott! Gott! Ich widerrufe alle meine Gebete! Daß Du sie erhören könntest, nun es zu spät ist, das ist ein Gedanke, den ich noch nicht dachte, den ich nicht ertrage. Ich will Dich rühmen und preisen, wenn Du Deine Unendlichkeit auch am wachsenden Elend darthun, wenn Du meinen starrenden Geist über sein Maaß hinaus treiben, wenn Du einen Gräuel vor mein Auge stellen kannst, der mich die Gräuel, die ich schon erblickte, vergessen und verlachen macht. Aber ich werde Dich verfluchen, wenn Du nun noch zwischen mich und mein Grab trittst, wenn ich Weib und Kind begraben, und sie mit Erde, statt mit dem Lehm und Moder meines eigenen Leibes, bedecken muß! (gehen vorüber)

Mirza (vor dem Thor). Macht auf, macht auf!

Wachen. Wer da?

Mirza. Judith ist's. Judith mit dem Kopf des Holofernes.

Wachen (rufen in die Stadt hinein, während sie öffnen). Halloh! Halloh! Judith ist wieder da!

Volk versammelt sich. Aelteste und Priester kommen. Judith und Mirza treten in's Thor.

Mirza (wirft den Kopf hin). Kennt Ihr den?

Volk. Wir kennen ihn nicht!

Achior (tritt herzu und fällt auf die Knie). Groß bist Du, Gott Israels, und es ist kein Gott, außer Dir! (Er steht auf.) Das ist des Holofernes Haupt! (Er faßt die Hand der Judith.) Und dieß ist die Hand, in die er gegeben ward? Weib, mir schwindelt, wenn ich Dich ansehe!

Die Aeltesten. Judith hat ihr Volk befreit! ihr Name werde gepriesen!

Volk (sammelt sich um Judith). Judith Heil!

Judith. Ja, ich habe den ersten und letzten Mann der Erde getödtet, damit Du (zu dem Einen) in Frieden Deine Schaafe weiden, Du (zu einem Zweiten) Deinen Kohl pflanzen und Du (zu einem Dritten) Dein Handwerk treiben und Kinder, die Dir gleichen, zeugen kannst!

Stimmen im Volk. Auf! Hinaus ins Lager! Jetzt sind sie ohne Herrn!

Achior. Wartet noch! Noch wissen sie nicht, was in der Nacht geschah! Wartet, bis sie uns selbst das Zeichen zum Angriff geben! Wenn ihr Geschrei erschallt, dann wollen wir unter sie fahren.

Judith. Ihr seid mir Dank schuldig, Dank, den Ihr mir nicht durch die Erstlinge Eurer Heerden und Eurer Gärten abtragen könnt! Mich trieb's, die That zu thun; an Euch ist's, sie zu rechtfertigen! Werdet heilig und rein, dann kann ich sie verantworten!

(Man hört ein wildes, verworrenes Geschrei.)

Achior. Horcht, nun ist's Zeit!

Ein Priester (deutet auf den Kopf). Steckt den auf einen Spieß und tragt ihn voran!

Judith (tritt vor den Kopf). Dies Haupt soll sogleich begraben werden!

Wachen (rufen von der Mauer herunter). Die Wächter am Brunnen fliehen in wilder Unordnung. Einer der Hauptleute tritt ihnen in den Weg — sie zücken das Schwert gegen ihn. Einer der Unsrigen kommt ihnen entgegen gerannt. Es ist Ephraim. Sie sehen ihn gar nicht.

Ephraim (vor'm Thor). Oeffnet, öffnet!

(Das Thor wird geöffnet. Ephraim stürzt herein. Das Thor bleibt offen. Man sieht vorüberfliehende Assyrer.)

Ephraim. Spießen, auf dem Rost braten hätten sie mich können. All' dem bin ich entgangen. Nun Holofernes kopflos ist, sind sie's Alle. Kommt, kommt! Ein Narr, der sich noch fürchtet!

Achior. Auf, auf!

(Sie stürmen aus dem Thor; man hört Stimmen rufen: im Namen Judiths!)

Judith (wendet sich mit Ekel). Das ist Schlächter-Muth!

(Priester und Aelteste schließen um sie einen Kreis.)

Einer der Aeltesten. Du hast die Namen der Helden ausgelöscht und den Deinigen an ihre Stelle gesetzt!

Der erste Priester. Du hast Dich um Volk und Kirche hoch verdient gemacht. Nicht mehr auf die dunkle Vergangenheit, auf Dich darf ich von jetzt an deuten, wenn ich zeigen will, wie groß der Herr, unser Gott ist!

Priester und Aelteste. Fordre Deinen Lohn!

Judith. Spottet Ihr mein? (zu den Aeltesten) Wenn's nicht heilige Pflicht war, wenn ich's lassen durfte, ist's dann nicht Hochmuth und Frevel? (zu den Priestern) Wenn das Opfer verröchelnd am Altar niederstürzt, quält Ihr's mit der Frage, welchen Preis es auf sein Blut und Leben setzt? (nach einer Pause, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.) Und doch, ich fordre meinen Lohn! Gelobt mir zuvor, daß Ihr ihn nicht weigern wollt!

Aelteste und **Priester.** Wir geloben's! Im Namen von ganz Israel!

Judith. So sollt Ihr mich tödten, wenn ich's begehre!

Alle (entsetzt). Dich tödten?

Judith. Ja, und ich hab' Euer Wort.

Alle (schaudernd). Du hast unser Wort!

Mirza (ergreift Judith beim Arm und führt sie vorwärts, aus dem Kreis heraus.) Judith! Judith!

Judith. Ich will dem Holofernes keinen Sohn gebären! Bete zu Gott, daß mein Schooß unfruchtbar sei. Vielleicht ist er mir gnädig!

Ende.

Genoveva.

Eine Tragödie in fünf Acten.

1843.

Personen.

Der Pfalzgraf Siegfried.
Genoveva.
Golo.
Katharina.
Die alte Margaretha.
Ritter Hildebrant.
Ritter Tristan.
Drago.
Caspar.
Conrad, Jäger.
Balthasar.
Hans.
} niedere Dienerschaft im Schloß.
Edelknecht, Siegfrieds Knappe.
Der tolle Klaus.
Ein Maler.
Ein alter Jude.
Der Geist des Drago.

Zeit: die poetische.

Erster Act.

(Saal im Schloß. **Siegfried** mit seinen Rittern, gerüstet. Im Hintergrund die Diener **Caspar**, **Hans**, **Balthasar**, **Conrad**. Ihm zur Seite **Golo** und **Hildebrant**. Man sieht durch die nach hinten geöffneten Fenster einen steil empor ragenden Thurm. In der Ferne Landschaft.)

Erste Scene.

Siegfried (tritt vom offenen Fenster zurück).

Frisch ist's und kühl. Ein Schütteln, wie vor Frost,
In allen Bäumen. Und der Sonne Licht
So welk, so matt! Ein Morgen ist's, wo man
Zu Pferd muß. Ist denn Alles jetzt bereit?

Hildebrant.

Nichts fehlt, als Ihr. Mit ungeduld'gem Huf
Scharrt Euer Roß den Boden. Laufen wird's,
Wenn Ihr es auch nicht spornen mögt. Es friert.
Im Sattel sitzt schon Reisiger, wie Knecht,
Nur, daß der Arm der Liebe hie und da
Noch Einen wieder sucht herab zu zieh'n.
Allein im Bügel hält der Bursch sich fest
Und lacht, um nicht zu weinen, beißt auch wohl
Die Zähn' zusammen, oder schilt und flucht.

Siegfried.

Ein Beispiel für mich selbst. Dazu gehört
Der Mannskraft mehr, wie zu dem wild'sten Kampf.
Ich komm' mir hier, wie festgewachsen, vor.

Hildebrant.

Deß schämt Euch nimmermehr, vieledler Graf!
Wenn ich mein Weib verließ, so war mir's stets,
Als würd' ich mitten durchgehau'n. Zwar pfiff
Ich nach dem Abschied oft ein lustig Lied,
Doch so, wie Jener, der die Geige strich,
Da man ihn führte in den bitt'ren Tod.

Siegfried.

Ihr, Golo, steht abseits?

Golo.

Ich sinne nach,
Worin ich schlechter, als die Andern bin,
Und kann's nicht finden, Herr.

Siegfried.

Das glaub' ich Euch!

Golo.

Ich reit', wie Einer —

Siegfried.

Ja, und stürzt Dein Pferd,
So stehst Du eher auf noch, als das Thier,
Und lachst. Wir Andern brechen Hals und Bein.

Golo.

Ich fecht' —

Siegfried.

Wie Keiner. Edelherzig lehrst
Du jeden Gegner, wie er's machen soll.
Nur, leider, frommt die Lection ihm nicht,
Weil er sie mit dem Tod bezahlen muß.

Golo.

Ich ziele —

Siegfried.

Ja, und triffst, was Niemand gern
Getroffen sieht: im Aug' das Weiße, und
Zugleich das Hirn mit, das dahinter liegt.

Golo.

Ihr zwingt mich, Herr, mich selbst zu loben. Kann
Ich Alles das — warum denn bleib' ich hier?
Meint Ihr vielleicht, ich sei ein schlecht'rer Christ,
Wie Andre, weil ich besser sing', als sie?
Ich sage Euch, ich mag auf gar kein Wild
Anlegen mehr, seit ich von Mohren weiß.
Schien nicht der Eber, den ich gestern schoß,
Ein trotz'ger, ausgemachter Heide mir:
Er blieb verschont, so feist und dick er war.
Denn billig spart man gegen Christi Feind
Die Pfeile, die man zu verschießen hat.
Ich bitt' Euch, laßt mich nicht zurück. Denn seht:
Durch Fasten und durch Beten werd' ich nie
Die Himmelsthür mir öffnen. Dazu fehlt's
An Gaben mir. Ich schickte aber gern
Für jede Sünde, welche ich beging,
Zur Hölle einen Mohren. Nehmt mich mit.
Verzug giebt's meinetwegen nicht. Ich bin
Bereit, wie Ihr, hab' zeitig vorgesorgt.
Könnt Ihr mich denn nicht brauchen? Scheint mein Arm
Euch überflüssig, daß Ihr ihn verschmäht,
Ich lass' es mir gefallen, wenn Ihr nur
Bedenkt, wie meine Kehl' Euch taugen kann.
Ei! Wenn Ihr Abends liegt in Eurem Zelt:
So finster ist's, als würd' es nie mehr Tag,

Müd' sind die Glieder, doch es wacht das Herz
Und tritt nach Haus die lange Reise an —
Dann will ich meinen Harnisch von mir thun,
Den rasselnden, und will mich jüngferlich
Euch nah'n und Euch mit Genovevas Ton
Zulispeln: lieber Siegfried! Greift Ihr dann
Nach meiner Hand, so lach' ich, doch nicht laut,
Und sing' von ihren Augen Euch ein Lied,
Und sing' so lange, bis Ihr sprecht: Du Schelm,
Meinst Du, das Feuer brennt nicht hell genug?
Nicht wahr, ich bleibe nicht zurück? Ihr habt
Mich oft gescholten wegen Uebermuths:
Wohlan, Herr, nehmt mich mit in's Feld, daß ich
Bescheidenheit erlerne, wenn ich Euch
Zu Dutzenden die Mohren mähen seh',
Und selbst als Stümper Euch zur Seite steh'.

Siegfried (für sich).

Der ist ein Mann geworden über Nacht
Und blieb ein Kind dabei. Wie lieb' ich das!
Zu jung zum Bruder, und zu alt zum Sohn,
Gilt er als Sohn und Bruder mir zugleich,
Drum halt' ich ihn, wie keinen Andern, hoch.
Doch, eben darum lass' ich ihn zurück.

(zu Golo)

Golo, dem Besten nur vertraut der Mann
Sein Bestes an, und der seid Ihr. Ihr bleibt
Und nehmt mein Weib in Obacht und in Schutz.

(zu den Dienern)

Sobald das Burgthor hinter mir sich schloß,
Seht Ihr in ihm den unumschränkten Herrn,
Und dient ihm so, wie Ihr mir selbst gedient!

(zu Golo)

Wenn mir zu Liebe Ihr auf Thaten jetzt
Verzichtet, ist's nicht Eure schlecht'ste That,
Und seid gewiß, es kommt auch Euer Tag!

Golo.

Ich dank' Euch dies Vertrauen, edler Graf,
Nur wüßt' ich gern, wie ich — jetzt beten soll.
„Gieb mir, o Gott, Gelegenheit, daß ich's
Verdiene?" Nein, das geht nicht, denn das heißt:
Stürz' die Gebieterin in Noth und Tod,
Damit ihr Knecht sie draus befreien kann.
„Nimm sie in Deine Hut?" Zum Teufel, nein!
Das geht noch weniger. Das heißt: nimm mir
Die Mühe ab, und laß mich schlafen geh'n,
Ich that ja schon genug, ich aß und trank,
Bis ich fünf Fuß maß, und mein Schatten zwölf!

Siegfried.

Ich lächle Deinen Reden, junger Thor,
Obgleich das Herz mir in der Brust fast springt.
Doch jetzt verlaß mich! Einen Augenblick!
Gleich bin ich bei Euch!

(Alle entfernen sich; er ruft ihnen nach:)

Zög're ich zu sehr,
So ruft mich mit Trompetenklängen ab.
Ich glaub' ein Mann zu sein, was es auch gilt,
Nur, wenn's zum Scheiden geht, bin ich es nicht,
Da geiz' ich nach dem tiefsten Schmerz, wie nie
Nach Lust, da bohr' ich mich in Leid und Qual
Hinein, wie Bienen in den Blüthenkelch,
Und dann erst, wenn ich, zwischen meinem Weh
Und dem des Andern stehend, wählen kann,
In welchem Abgrund ich versinken will,
Besinne ich mich wieder auf mich selbst,
Und reiße mich, als wär's vom Leben, los.

Zweite Scene.

Genoveva (tritt auf).

Genoveva.

Weh', mein Gemahl!

Siegfried.

Was ist Dir, theures Weib?

Genoveva.

Du bist schon ganz gerüstet!

Siegfried.

Es ist Zeit!

Genoveva.

Den Helm nimm ab!

Siegfried.

Warum?

Genoveva.

Und auch des Schwerts
Entgürte Dich!

Siegfried.

Mißfällt Dir Helm und Schwert?

Genoveva.

O nein! Ich will nur so viel arme Zeit
Noch für mich retten, als Du brauchen wirst,
Die beiden ab= und wieder anzuthun!

Siegfried (legt Helm und Schwert ab).

Du Liebliche, wie steht es Dir so schön,
Daß Du Dich menschlich sorgst um's Menschliche.

Mir däucht, in dieser Angst, die sich nicht mehr
Verbergen kann, noch will, vollendet sich
Dein Bild, indem sie rührend es umgränzt.
Daß ich die Schwäche Dir bekenne: oft
Hab' ich gewünscht, auf einem Augenblick
Der Ungeduld, des Zorns, der Leidenschaft
Dich zu ertappen, aber stets umsonst.
Als Deiner Mutter Tod so plötzlich uns
Ward angesagt, und Du zusammen brachst,
Bewußtlos nieder sinkend, aber erst
Die Händ' noch faltend — sieh, da weint' ich still,
Weil ich's verehren mußte, was ich sah,
Und doch verflucht' ich fast die Möglichkeit.
Ein holdes Wunder schienst Du mir zu sein,
Das, wie ein Vogel wohl die Flügel netzt,
Nur gaukelnd sich in Fleisch und Blut versenkt,
Und das, in unverlornen Adels Kraft,
Mit allem Ernst der Zeitlichkeit nur spielt,
Weil es sich schwingen kann, sobald es mag.

Genoveva.

Ich bin ein Weib. Ein Weib verhüllt den Schmerz,
Denn er ist häßlich und befleckt die Welt.
Ich bin ein Mensch. Nicht jammern darf ein Mensch,
Seitdem am Kreuz der Heiland stumm verblich.
Drum in der Brust begrab' ich still mein Weh,
Wie man mich selbst, bin ich einst todt, begräbt.

Siegfried.

Mir däucht, ich thu' in's Allerheiligste
Mit aufgeschloßnen Augen einen Blick.
Dieß fehlt dem Mann noch, wenn ihm Nichts mehr fehlt,
Daß er das Weib nicht kennt, so wie sie ist.

Sie bildet aus sich selbst, was er umsonst
Aus äußerm Lebensstoff zu bilden sucht,
Drum ist sie auch sich selbst nur unterthan,
Er jedem Element, das ihn umgiebt.

Genoveva.

Mein Siegfried! Deine Reden fass' ich wohl,
Doch Thränen sind's, die mir ihr Sinn entpreßt.
Du scheidest jetzt, und nimmst in Deinem Schmerz
Den Kranz Dir ab und drückst ihn mir auf's Haupt.
Mir aber fällt dabei mit Schaudern ein,
Daß man die Todten so bekränzt und schmückt,
Weil man es weiß, daß man sie nie mehr sieht.

(ein Trompetenstoß)

Siegfried.

Sie rufen mich!

Genoveva (fällt ihm um den Hals).

Gefangen nehm' ich Dich!
Sag', hast Du's wohl gefühlt, wie ich Dich stets
Geliebt? Nur selten hab' ich's Dir gezeigt,
Hab' oft den Kuß noch, den Du raubtest, halb
Zurück gehalten, und ihn Gott geweiht,
Als Zoll des Danks für unsern schönen Bund.
Die ganze Ewigkeit, so schien es mir,
Stand vor uns, um uns in einander tief
Und immer tiefer zu verlieren. Sieh,
Da zögert' ich, wie Einer, der am Quell
Den heißen Durst zu löschen sich noch wehrt.
Jetzt aber krampft gewaltsam sich mein Herz,
Mir ist, als wäre dieser Augenblick,
Der schwindet, wie ich rede, nur noch mein,
Als müßt' ich all mein Lieben, Alles, was

Auch jetzt in's Inn're noch zurück weicht, schnell
Dir bieten, wie den Abschiedskuß, und ach,
Dazu ist solch ein Augenblick zu kurz!

Siegfried.

Verstumme nicht! Laß mich ihn ganz und voll
Genießen, diesen köstlichen Moment!
Verbirg erröthend nicht an meiner Brust
Dein Angesicht, es ist der Widerstrahl
Von Allem, was auf Erden göttlich ist.
Drück' nicht mit Deinem Mund den meinen zu,
Ich habe keinen Raum für dies Gefühl,
Ausathmen muß ich's, wie die Luft, die mich
Erquickt, doch festgehalten mich erstickt.
Mir däucht, erst heut' hast Du Dich mir vermählt!
Wie preis' ich diesen Tag, der Alles mir
Zu nehmen drohte, und mir Alles bringt!
Wie, wenn die Erd' in ihren Vesten bebt,
Wenn Feuerflammen fahren aus dem Grund,
Zugleich ein Quell hervor bricht, der sie löscht,
Und der nun ewig unversiegbar fließt,
So ist es mir gescheh'n! Ich danke Dir!

Genoveva.

Ich aber fühl' mich jetzt so arm, so arm!
Als ein Geheimniß, kaum mir selbst bekannt,
Durch's Leben tragen wollte ich mein Herz!
Erst in der dunklen Stunde, wo mein Grab
Sich aufthut, wollt' ich's öffen gegen Dich,
Da wollt' ich sprechen: sieh, so liebt' ich Dich
Und hab's Dir nie gesagt, nun kann ich auch
Bei'm letzten Abschied Dich erfreu'n, wie nie.
Dann wollt' ich Dich umarmend zu mir zieh'n,

Und, eine Braut, die Weib geworden ist
Und sich's noch selbst verhehlt, hinüber flieh'n
Und denken: sei getrost, nun folgt er bald.
In diesem meinem Ringen mit der Macht
Der starken Stunden um mein heimlich Gut
Hab' ich mich schmerzlich glücklich stets gefühlt.
Ich hab's bewahrt, wenn Deine Zärtlichkeit
Die Seel' schon auf die Lippen mir gelockt,
Ich hab's zurück gehalten, als Du jüngst
An einer Wunde still darnieder lagst,
Und, Deinen Schmerz bezwingend, lächeltest,
Damit ich nur nicht weinte. Wehe mir!
Nun habe ich im Tod Nichts mehr für Dich,
Nun hab' ich Nichts mehr, das Dich in die Nacht
Mir nachzieh'n wird, wenn mich ihr Schatten deckt.

Siegfried.

Mit Wollust hör' ich Dich, doch auch mit Angst,
Du bist, wie eine Ader, die zerspringt:
Heiß stürzt der rothe Lebensstrom hervor,
Doch er erstarrt, so wie er sich befreit.
Von inn'rem Frost wird Deine Wange blaß,
Dein Auge brennt, erlöschend flammst Du selbst
Drin auf, als wär's in Scheiterhaufens Glut.
O Böse! Daß Du noch im Tod mich liebst,
Du willst mir's doch nicht zeigen durch den Tod?
Viel lieber will ich, zweifelnd für und für,
Noch um Dich werben, wie ich lange warb,
Mich mit den Helden messen, die man preis't,
Und mir von dem, der Deiner würd'ger ist,
Den Tod ertrotzen im Verzweiflungskampf.

(Trompetenstoß. Golo tritt auf. Er bleibt im Hintergrund stehen.)

Genoveva.

Du ziehst hinaus jetzt in den blut'gen Streit,
Jedwedes Eisen, das ein Heide schliff,
Jedweder Pfeil kann Deine Brust bedroh'n,
Und dennoch, dennoch fürcht' ich nicht für Dich,
Ich fürcht' nur für mich selbst, — nur für mein Kind!
Geh, Siegfried, geh, was hab' ich da gesagt!
Sonst ward ich in der Dämm'rung glühend=heiß,
Dacht' ich: die Stunde kömmt, wo er Dich fragt:
Jetzt sprech' ich's aus, und es ist lichter Tag.

Siegfried.

O Genoveva, wende Dich nicht ab!
Willst Du's bereu'n, daß Du mich selig machst?

Genoveva.

Und macht's Dich selig, daß Dein armes Kind,
Wenn es nun ein in's kalte Dasein tritt,
Des Vaters ersten Blick, den segnenden,
Entbehren muß, der es mit aller Glut
Der tiefsten Liebe überströmen soll?
O, wie die Taufe für den Himmel weiht,
Das Böse bannend, das uns rings umspinnt,
So weiht, mit Wunderkraft geheimnisvoll
Begabt, für's ird'sche Leben solch ein Blick.
Weh' mir! Ein Auge, fremd und lieblos, wird
Mein Kind begrüßen, ja, ich weiß vielleicht
Nicht einmal, ob's noch einen Vater hat.
O Siegfried, geh! Geh, theurer Freund! Der Schmerz
Ringt um mein Selbst mit mir. Noch halt' ich's fest!
Doch zögerst Du, so fleh' ich Dich vielleicht,
Auf meine Kniee stürzend: Nimm mich mit!

Siegfried (umarmt sie).

Golo (im Hintergrund).

Von Bildern spricht man, heilig=fremd und kalt,
Wovor man alle Sünden doppelt fühlt,
Daß sie, die Gläub'gen sah'n es schaudernd an,
Geseufzt, geweint, geächzt und Blut geschwitzt.
Mir däucht, ein solches Wunder seh' ich hier,
Denn Genoveva, der ich selten nur
In's Aug' zu schauen wagte, weil, so oft
Ich's that, ein Licht durch meine Seele fuhr,
Das mich erröthen machte vor mir selbst;
Ja, weil ihr Auge mir ein Spiegel schien,
So rein, daß Alles drin zum Flecken ward;
Dieselbe Genoveva liebt und weint,
Sie ist ein Weib! Sie ist ein Weib, wie keins!

(drei heftige Trompetenstöße)

Siegfried.

Ich bin's, der geht. So muß denn ich's auch sein,
Der diesen Abschied endet. Lebe wohl!

(für sich)

Ein Mann muß scheiden, eh' in's Auge ihm
Die Thränen treten. Das geschieht wohl bald.

Golo (im Hintergrund).

Ich werd' Dich hassen, wenn Dir das gelingt!
Ha! Willst Du sie erniedrigen? Soll sie
Erkennen, daß Du kälter bist, als sie,
Und drob erstarren, wie ein Quell erstarrt,
Der sich, wenn's draußen friert, an's Licht getraut?
Kein Mann zu sein, das ist jetzt Deine Pflicht,
Nun sie gewagt hat, ganz ein Weib zu sein!
Läg' ich, wie Du, an ihrer keuschen Brust,
Ich schiede nie, und spottete man mein,

Ich würd' es lächelnd dulden, mir wär's Recht,
Ihr meinen Werth und meine Würdigkeit
Durch Opfer darzuthun, die Keiner bringt.
O Liebe, niemals hab' ich dich erkannt,
Doch jetzt erkenne ich dein heilig Recht!
Du bist's, die diese kalte spröde Welt
Durchflammen, schmelzen und verzehren soll!
Du bist nicht Leben, du bist Tod, ja Tod!
Du bist des Todes schönste, höchste Form,
Die einzige, die giebt, indem sie nimmt!
Dir widerstehen, heißt den Kampf mit Gott
Und mit dem Weltgeheimniß einzugeh'n,
Du sollst vertilgen, was nicht ewig ist,
Doch nie wird Märt'rer, wer den Holzstoß löscht!

Siegfried.

Ein Baum ist besser d'ran doch, wie ein Mensch:
Man reißt ihn aus, vom Menschen wird verlangt,
Daß er es selber thu'! Was sinnest Du?

Genoveva.

Ich denk', daß es im Krieg viel Wunden giebt,
Und daß ich Wunden gut verbinden kann.

Golo (im Hintergrund).

Ich mögte gleich mich hauen in den Arm.

Siegfried.

Ich aber sinne nach, was besser ist:
Ein letztes Wort, ein letzter Kuß. Man kann
Von Beidem Eins nur haben. Wähle Du!

Genoveva (umarmt und küßt Siegfried).

Golo.

O, wie sie küßt! Man fühlt's, indem man's sieht.
Ich trenne sie, denn ihm gebührt kein Kuß!

(Er tritt hervor.)

Siegfried (setzt den Helm auf).

Genoveva (fällt in Ohnmacht; Golo und Siegfried springen hinzu; Golo fängt sie auf).

Golo.

Ihr hattet Recht, Herr Graf, es muß von uns
Hier Einer bleiben!

Siegfried (will Genoveva küssen).

Golo (wehrt ihn ab).

Laßt! Ihr weckt sie auf.
Dann hält sie Euch!

Siegfried.

Und hat noch einmal ihn,
Den Schmerz, dem jetzt die Ohnmacht sie entzieht.
Ich geh'!

Golo.

Ihr seid ein Held!

Siegfried.

Bei Gott, dieß ist
Ein Heldenstück, wie ich noch keins bestand.
Leb' wohl und schütze sie! Leb' wohl, mein Weib!

(mit einem Blick auf Genoveva ab. Bald hört man hinter der Scene lustiges Trompetengeschmetter.)

Golo.

Sie liegt im Arm mir, wie im Sarg. Er schleicht

Sich, wie ein Mörder, von der Todten weg.
O, ganz zurückgewichen ist sie jetzt
In die bewußtlos=fromme Majestät
Der Kindlichkeit, der sie ihr Schmerz entriß!
O weiße Ros', die von der rothen träumt,
Und die der Traum mit sanfter Glut durchhaucht!
Erwachend wird's ihr sein, als ob sie sich
Geflüchtet hätt' aus einer Feuersbrunst,
Die sie im Beten unterbrach!
Jetzt steht sie zweifelnd zwischen dieser Welt
Und zwischen jener, gastlich offen sind
Die Pforten beider, jede wirbt um sie
Und zeigt ihr Alles, was sie Schönes hat.
Stirbt sie — ich will nicht knirschen! Doch, sie seufzt,
Das holde Fieber, das man Leben nennt,
Es kehrt zurück, der dunkle Born des Seins
Entläßt auf's Neu' die innern Strömungen,
Und auf die Lippen tritt das erste Roth.
O Lippen, süße Lippen! Wer euch küßt,
Der stiehlt sich hier die ew'ge Seligkeit,
Denn nie, o nie! verglüht ein solcher Kuß.
Ich könnt' es thun! Die heil'gen Augen steh'n
Noch nicht, wie Cherubime mit dem Schwert,
Abwehrend vor dem rothen Paradies.
Ich muß, ich will sie küssen, und mich dann,
Vor Wonne zitternd, von dem steilsten Hang
Hinunter stürzen in des Abgrunds Nacht.

(Er küßt sie.)

Genoveva (umarmt ihn).

Mein Siegfried!

Golo.

Siegfried!

Genoveva (stößt ihn fort.)

Weg! Wer bist Du, Mensch!

Golo.

Ich glaube, ich bin Golo.

Genoveva.

Golo — Ihr?
Wie kam ich denn in Euren Arm?

Golo.

Der Graf,
Herr Siegfried, Eu'r Gemahl, legt' Euch hinein.

Genoveva.

So ist er fort!

Golo.

Ja wohl, als Ihr vor Schmerz
In Ohnmacht sankt, da eilt' er schnell hinweg.
Euch zu erwecken, hatt' er nicht die Zeit.
(für sich)
Wer spricht aus mir? Ich nicht! Schweig, böser Geist!

Genoveva.

Mir war, als weckt' er mich mit einem Kuß.

Golo.

Ich schwör' Euch zu, er hat Euch nicht geküßt.
Er wagt' es nicht, er hatte Angst, daß Ihr
Zu früh erwachtet, und das wollt' er nicht.
(für sich)
Ich hab' ihm Nichts geraubt, der Kuß ist sein!
(zu ihr)
Vielleicht, daß er in Ohnmacht fiel, wie Ihr,

Und daß die Geister, aus der Leiber Haft
Fortstürmend, feurig sich begegneten.

(leise und verschämt)

War er denn heiß, der Kuß, den Ihr gefühlt?

(für sich)

Ha, er war so, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glüh'ndem Mund auf junge Rosen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thaus
Verschüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

Genoveva.

O schwache Sinne, daß Ihr rißt, bevor
Euch noch das Bitterste geboten ward.
Nun hört' ich nicht des Liebsten letzten Gruß.

Golo.

Wohl Euch! Ihr hörtet auch den Hufschlag nicht
Des Rosses, das ihn rasch von dannen trug!

(für sich)

Und saht nicht, daß er ohne Thränen schied.

Genoveva.

Der soll der Werth'ste mir vor Allen sein,
Der ihn zuletzt geseh'n. Seid Ihr's?

Golo.

Ich sah
Ihm durch dies Fenster nach. Er hatte Eil'!
Er schaute nicht zu Euch und mir hinauf.

Genoveva.

Er hat es nicht gewagt. Er hat gedacht,
Ich könnt' am Fenster steh'n, und, gar zu schwach,
Zurück ihn winken. Doch, ich kenne mich,
Das hätt' ich nimmer, nimmermehr gethan!

Dritte Scene.

Drago (tritt ein).

Drago.

Verzeiht mir, daß ich komme, edle Frau,
Ich bringe Euch den letzten Gruß des Herrn.

Genoveva.

So bist Du mir von jetzt der Wertheste!

Drago.

Ich schlich mich früh' am Morgen aus der Burg,
Ging eine Viertelstund' und harrte sein,
Am Wege, hinter ein Gebüsch versteckt.
Und als er nun daher gezogen kam,
Der Letzte, all' die Andern weit voraus,
Da trat ich vor und sprach: Vieledler Graf,
Habt Ihr an Genoveva noch ein Wort?
Vielleicht vergaßt Ihr Etwas; tragt mir's auf,
Damit ich es bestellte, kam ich her.
Er sprang vom Roß, und hätt' ich nicht gewehrt,
Er hätte mich geküßt, mein schlechter Mund
War ihm durch Euren Namen, wie geweiht.
Nun rief er: Sag' ihr, sag' ihr — was Du siehst,
Und wandte sich, und schwang sich auf sein Roß;
Ich aber sah die große Thräne wohl,
Die sich verschämt aus seinem Auge schlich.
Dann sprach er: Sag' ihr dieses noch einmal:
Sie soll in Allem Golo sich vertrau'n!
Er führt an meiner Statt das Regiment,
Denk' ich an ihn, so wird mir leicht um's Herz.
Nun trocknet' er sein Aug' und sprengte fort.

Golo.

Er sprach: Dächt er an mich, so würd' ihm leicht,
Und trocknete sein Aug' und sprengte fort?

Drago.

Er that's!

Genoveva.

Schon gestern Abend sprach er so,
Auch weiß ich es ja längst, wie Ihr ihn liebt,
Und wer ihn liebt, den lieb' auch ich!

Golo (will abgehen).

Verzeiht!

Genoveva.

Ist Euch nicht wohl?

Golo.

Recht wohl! (für sich) Ich will nur seh'n,
Ob nicht das Thor der Hölle offen steht.

(laut)

Es haus't da drüben, in und an dem Thurm,
Verwünscht und häßlich, eine Dohlenbrut,
Durch Teufelfarbe und Gestalt den Tag
Entweihend, durch Gekrächz' die stille Nacht.
Längst hat der Graf das finstre Volk verflucht,
Doch hoffte er, daß wohl einmal der Sturm
Herunter fegen würde Nest für Nest.
Seit gestern siedeln sich auch Eulen an,
Es wird 'ne Wirthschaft, wie Beelzebubs,
Wenn man bei Zeiten nicht zu steuern sucht.
Der Sturm, so ernstlich er's auch meint, vermag
Nichts dran zu thun, drum muß ein Mensch hinauf.

Heut' ist der Tag dazu, heut' führ' ich's aus.
Wenn Eu'r Gemahl zu Hause kommt, so muß
Doch ihm zu Liebe was geschehen sein.

Drago.

Herr Golo, wer den Schwindelrand des Thurms
Umwandeln will, der bricht gewiß den Hals!

Golo.

Das denk' ich auch! Ei, Narr, das denk' ich nicht!
Und wer es thut, verdient kein beſſ'res Loos,
Warum denn hat er's Klettern nicht erlernt?

Drago.

Nur Einer hat's bis diesen Tag versucht;
Noch sieht man an dem bröckelnden Gestein
Sein Blut, das seit Jahrhunderten der Wuth
Des Wetters trotzt, weil es uns warnen soll.
Ihr kennt die Sage, daß ein grausam Weib
Einst einen Freier, der ihr lästig war,
Die Höh' erklimmen hieß, um dort für sie —
Ich weiß nicht was, zu thun. Den Knaben zeigt
Man früh den Ort, wo er zerschmettert sank,
Damit ihr Uebermuth sich zeitig bricht.

Golo.

Mein Freund, man hat auch mir den Ort gezeigt;
Doch jener Ungeschickte, der den Thurm
Verrufen machte, soll im Grabe heut'
Erröthen! (will abgehen)

Drago.

Gnäd'ge Frau, erlaubt es nicht!

Genoveva.

Ihr werdet das nicht thun!

Golo.

Ich muß! Ich muß!
O Heilige, halt' Du mich nur nicht ab!
Bloß Deinetwegen soll's gescheh'n! (sich fassend) Das heißt:
Dein holdes Auge soll nicht länger mehr
Beleidigt werden durch das Nachtgezücht;
Nein, weiße Tauben, morgenroth=beglänzt,
Sie sollen nieder schau'n vom Thurm auf Dich,
Wenn in der Früh' Du zur Kapelle gehst,
Um für uns Alle, die wir sündigten,
Durch Dein Gebet dem Herrn genug zu thun!

Genoveva.

Wenn Ihr nicht ablaßt — nie verzeih' ich's Euch!

Golo (für sich).

Das heißt: sie will das Beste, was ich that,
Das Beste, was ich thun kann, nie verzeih'n!
(zu ihr)
Es ist gar Nichts. Bedenkt: dem Drago hier
Ist Alles Wunder, was er selbst nicht kann!
Lebt wohl! (im Abgehen) Du aber, Gott, beschirm' mich nicht!
Ich fürcht' mich selbst, drum wend' ich mich an Dich!
Brech' ich nicht Hals und Bein zu dieser Stund',
So leg' ich's aus: ich soll ein Schurke sein.

(Er geht schnell ab. Drago folgt ihm. Genoveva eilt mit einer Geberde der Angst auf das Fenster zu, durch das man auf den Thurm sieht.)

Zweiter Act.

(Halle im Schloß. Kapelle im Hintergrund, deren offenen Eingang, nebst der ewigen Lampe, man sieht.)

Erste Scene.

Caspar und Balthasar, einander begegnend.

Caspar.

Habt Ihr's geseh'n?

Balthasar.

Ich sah's. Doch werde ich
Mir morgen nicht mehr glauben, daß ich's sah.
Kaum einer Fliege hätt' ich's zugetraut,
Daß sie auf so abschüssig=steilem Rand
Sich halten könnt'!

Caspar.

Ich hab' es nicht geseh'n.
Ich hab' den Golo lieb, wie meinen Sohn,
Drum eilt' ich schnell in's Haus hinein, der Sturz
Schien unvermeidlich mir.

Balthasar.

Die alte Frau,
Die Katharina, die ihm Amme war,
Und, Nichts von Allem wissend, eben ihn
Zum Frühtrunk rufen wollte, kreischte laut,
Als sie ihn hoch in Lüften schweben sah;
Er strauchelte, als er den Schrei vernahm,
Sie aber rief: Nimm, Teufel, meine Seel',
Nur führ' mir ungefährdet ihn zurück!
Dann ballte sie die Hand, und schrie hinauf:
Du Bösewicht, bist Du Dir selbst so gram,

Daß Du durchaus den Hals Dir brechen willst,
So warte doch, bis ich begraben bin!
Dann wieder: Komm herab, mein liebes Kind,
Es soll die Unthat Dir verziehen sein!
Dann ward sie still und blaß, und ging in's Haus.

Caspar.

Warum er's doch wohl that?

Balthasar.

Warum? Um Nichts!
Ja, stand der Kaiser unten mit der Kron',
Und sprach: Wer das vollführt, dem schenk' ich sie —
Da würde Alles mir begreiflich sein!
Doch Er — er riß die Dohlennester ab,
Weil ihn zu schwarz die öde Brut bedünkt.
Der Thor! Sie bauen neue, eh' er's denkt.
Ich hass' den Menschen, der sich selbst nicht liebt.

Caspar.

Da kommt er!

Zweite Scene.

Golo (sehr erhitzt, tritt auf).

Golo.

Luft! (Er bemerkt die Beiden.) Was starrt Ihr mich so an?
Zwei Beine und zwei Arme bracht' ich mit
Herunter, nahm ich deren mehr hinauf?
Geht! Habt Ihr Nichts zu thun?

Caspar.

Wir gehen schon.

(ab mit Balthasar)

Golo.

Luft! Luft! Ich mögte fluchen! Denn mir scheint,
Ich that doch Alles, was ein Mensch vermag.
Im Vorgefühl des Ungeheuersten
Stellt' ich mich selbst vor's oberste Gericht.
Nicht eines Stoßes von des Höchsten Arm
Bedurft' es noch, nur, daß er mich nicht hielt!
Er aber that ein Wunder — und warum?
Damit in mir der Schurke reifen kann.
Als ich hinauf stieg, wo noch Keiner stand,
Da drängten mich die Winde schier zurück,
Die Eule aber sah so trotzig drein,
Als dächte sie: Du kehrst wohl wieder um,
Und schwer an meine Fersen hängt' es sich,
Wie eine Welt, die abzuschütteln war.
Ich wollte beten, doch ein Fenster klang
Und Genoveva winkte mit der Hand,
Und sie, die Todte stören könnt' im Schlaf,
Wenn sie vorüber wallt an ihrer Gruft,
Daß durch vermoderndes Gebein auf's Neu'
Ein Angedenken aller Seligkeit
Hinzittert, die auf Erden möglich ist,
Mich lockte sie vergebens aus dem Tod,
Den ich erwählt, in's helle Sein zurück,
Ich sah sie schwindeln, und beharrte doch.
Zurufen wollt' ich ihr: Ich liebe Dich!
Doch in der Brust hielt ich es fest, das Wort,
Und jenes Kusses denkend, den ich stahl,
Wie Einer, der vor Fieberdurst verglüht,
Von einer Lilie den Tropfen Thau,
Schwang ich mich zu des Thurmes Rand empor
Und seufzt' und sprach: Nun ist er gleich bezahlt!
Mein Blick zerrann im Unermeßlichen,

Kaum fühlt' ich's noch, daß mich ein Leib umschloß,
Doch leicht und fest, wie man die Erde tritt,
Und ohne Straucheln wandelte mein Fuß,
Und in der Seele klang mir's, wie zum Hohn:
Du stürzest nimmermehr, Du bist gefeit!
„Ich will!" So dacht' ich, und, zum Sprung bereit,
Hob ich den Fuß, dann aber rief ich: Nein!
Ich that genug! Wirft Gott mich nicht herab
So will ich auch nicht selbst mein Henker sein!

Dritte Scene.

Katharina (tritt eilig auf, die rechte Hand ist ihr verbunden).

Katharina.

Mein Golo, lebst Du?

Golo.

Freilich, Mutter, doch,
Was fehlt denn Dir? Dir blutet ja die Hand!

Katharina.

Das kam, als sie vorhin mir mit Gewalt
Das Messer nehmen wollten.

Golo

Mit Gewalt?

Katharina.

Zu Deiner Strafe höre, was ich that.
Als ich mit Grauen Dich dort oben sah,
Da war mir's ganz, als säh' ich Dich schon todt.
Drum ging ich in die Küch', nahm aus dem Schrank
Das breit'ste Messer, riß den Brustlatz ab
Und horchte, um bei'm ersten Weheruf
Die Spitze tief zu stoßen in mein Herz.

Golo.

Ich schaud're, Mutter.

Katharina.

Sohn, versprichst Du mir,
Daß Du den Thurm nicht mehr besteigen willst?

Golo.

Nie, Mutter, nie!

Katharina.

Nun will ich beichten geh'n.

Golo.

Was macht die Gräfin?

Katharina.

Einem Staarmatz lehrt
Sie Siegfrieds Namen.

Golo.

Würg' mir diesen Staar!

Katharina.

Du meinst, weil er so dumm ist!

Golo.

Ist er dumm?
Dann laß ihn leben!

Katharina.

Unverständig glotzt
Er sie mit gelb beringten Augen an
Und kukt umher, ob sich nicht irgendwo
Ein Körnlein in der Nähe finden läßt.

Ich hätt' ihm längst die Kehle umgedreht,
Sie aber lispelt mit dem kleinen Mund
Ihm fort und fort den Namen Siegfried vor,
Als wäre jegliche Musik der Welt
In die zwei Silben: Sieg! und Fried! gebannt.

Golo.

Sie muß doch fürchten, daß sie ihn vergißt,
Weil sie schon jetzt in einem Vogel sich
Den Warner und Erinnerer bestellt.
Sag', liebe Mutter, meinst Du das nicht auch?

Katharina.

Mein junger Herr, ich bin zwar alt und grau,
Doch werd' ich nie verrathen mein Geschlecht.

(ab in die Kapelle)

Golo.

Kein Vaterunser will ich sprechen mehr,
Kein Ave, wie ich sonst doch gerne sprach,
Wenn Morgens eine erste Lerche stieg,
Wenn Abends eine ferne Glocke klang.
Von jetzt an soll mir zum Legendenbuch
Das Leben Siegfrieds dienen, meines Herrn,
Gedenken will ich all der Tugenden,
Der Tapferkeit, des hohen Edelmuths,
Wodurch er seinen Feinden selbst so oft
Die Thränen in die Augen hat gelockt,
Will mich der Zeit erinnern, wo kein Held,
Kein Heiliger, mir anders denkbar war,
Als nur in seiner herrlichen Gestalt,
Will seine Thaten, seine Worte mir,
Wie Perlen, die er, wo er ging, gesä't,
Zusammen reih'n zu einem Rosenkranz,

Und, den beschämt abbetend Tag für Tag,
Erſticken mein Gefühl, damit ich bald,
Von dem Gedanken seiner Trefflichkeit
Durchbohrt, verschwinde in das leere Nichts.

Vierte Scene.

(Genoveva tritt auf.)

Golo.

Da naht sie! Blicke weg, ruhmred'ger Thor!
Wozu? Ich seh' sie doch! Und wenn mein Geist
Ihr Bild sich malt, so blickt es sanft und mild,
Doch sie blickt ernst. Drum schau' sie immer an!
(Er wendet sich und stürzt ihr, wie nieder geworfen, zu Füßen.)
Verzeiht Ihr?

Genoveva.

Niemals, daß Ihr vor mir knie't!

Golo (sich erhebend, und sie von der Seite betrachtend, für sich).

Ich kniee nur, damit sie zögern muß!
O, jeder Blick in dieses Angesicht
Ist ein Gewinn, und jedes Wort, entlockt
Dem rührend=süßen Mund, bereichert mich
Und weckt die Ahnung einer Seligkeit,
Fremd und geheim, in meiner tiefsten Brust;
Wie, wenn Musik erklingt, Entzückungen
Durch alle Nerven, leise schwellend, zieh'n.
Und soll der Durst'ge, wenn ein voller Strom
Umfluthend ihn erfaßt, die Lippen feig
Zusammen pressen, daß kein Tropfe ihm,
Durchdringend, kühlt den heißen Herzensbrand?
Wenn das die Tugend ist, verfluch' ich sie!

Genoveva.

Ihr weint!

Golo.

Thu' ich's? Dann ist's das erste Mal,
Und wie Gewitter-Regen, der umsonst
Den Blitz, nachstürzend, auszulöschen sucht.

(Er faßt sich an's Auge.)

Weg, Sündfluth vor der Sünd'! Du kömmst zu früh!
O Genoveva, seht, mir fehlt ein Tuch,
Und Thränen stehen einem Mann so schlecht;
Ich bitt' Euch, trocknet mir die Thränen ab.

Genoveva.

Wie roth er wird! O echte Männerschaam!
Ei, Eurer Wangen Glut ersparte mir
Die Mühe schon, sie sog die Thränen ein.

Golo (für sich).

Ich hatt' als Knabe einst ein Saitenspiel,
Und liebt' es sehr, und übte viel und gern
Die heitre Kunst, die aus Metall und Holz
Mit edler Müh' den holden Wohllaut lockt.
Doch eines Abends, als ich einsam mich,
Die Saiten rührend, im Gewäld' erging,
Da schnitten mir die Töne mördrisch-tief
In's Herz, das Auge ward mir feucht, und kalt
Schlich Schauer mir nach Schauer durch das Mark.
Wohl war das süß, und lange sog ich still
Die wunderbare Todeswollust ein,
Dann aber zuckt' ich knirschend auf, zerriß
Die Saiten, und zerschlug das Instrument,
Und nie ein andres nahm ich in die Hand.

(mit einem zornigen Blick auf sie)

Mir däucht, ich sollte heut' dasselbe thun!
O, Sünde ist's, so liebenswürdig sein,
Daß man durch einen Blick, durch einen Ton,
Ja, durch ein Lächeln selbst, das ihm nicht gilt,
Den Mann im Innersten in Fesseln legt,
Die Kraft ihm bricht, den stolzen Muth ihm raubt.
Was ist wohl süßer? Plötzlich an den Hals
Ihr fliegend, Alles, was man ist und war,
Zu setzen an den räuberischen Kuß,
In dem man Zeit und Ewigkeit vergißt,
Und dem ein Fluch folgt, welcher vierfach trifft:
Von Gott, von ihr, von ihm und von mir selbst;
Wie, oder zieh' in grimm'ger Nothwehr ich
Mein Schwert, und — Ha, Verfluchter, zieh Dein Schwert,
Doch kehr' es reuig=wüthend gegen Dich!
Welt=End' ist da, nachdem Du dieß gedacht;
Gott, aufgestört aus seiner ew'gen Ruh',
Erhebt sich schaudernd und versiegelt stumm
Den Schöpfungsborn, damit nicht einst ein Mensch
Geboren wird, der, was Du denkst, vollbringt.
Auf Deine Knie! (Er kniet.) Verzeiht mir, edle Frau!

(für sich)

Schurk! Schurk! Du greifst zugleich nach ihrer Hand,
Wie Jener, der dem Muttergottesbild,
Vor dem er beichtete, ein Kleinod stahl.

Genoveva.

Ihr ängstigt mich! Was soll ich Euch verzeih'n?

Golo.

Daß ich — o, daß ich nicht den Hals mir brach!

Genoveva.

Ihr frevelt, Golo, daß Ihr also sprecht!

Steht auf! Steht auf! Und wollt Ihr knie'n durchaus —
In der Kapelle ist dazu der Ort.

Golo (erhebt sich).

Gebt Euer Buch mir, und ich folg' Euch gern
Zu Beichtstuhl und Altar.

Genoveva.

Ich geh' allein!
Doch wißt, mich wundert's sehr, daß Ihr von mir
Vergebung Euch erfleht, und nicht von Gott.
Leicht habt Ihr mich, Gott habt Ihr schwer gekränkt.
Viel edle Güter hat er Euch vertraut:
Kraft, Jugend, einen ritterlichen Arm!
Dies Alles, wie ein trunkner Steuermann
Muthwillig zwischen Klippen treibt sein Schiff,
Statt es vorbei zu lenken, setztet Ihr
Um eine Thorheit tollkühn auf das Spiel.
Der Athem stockte mir, als ich zum Thurm
Empor Euch klimmen sah, ich winkte Euch,
Denn rufen konnt' ich nicht, Ihr ließt nicht ab,
Ich glaube gar, Ihr lachtet, häßlich klang's,
Kaum wußt' ich, durft' ich beten, durft' ich nicht.

Golo.

Sie hat für Dich gebetet. Freue Dich!
Nein, sei kein Thor! Sie that's nur, daß Dein Bild
Sich nicht zerschmettert, blutig und entstellt,
Zu ihrem Herzen schleiche, und, sie kalt
Berührend, weck' aus linder Seligkeit.
O, sei gewiß, den schwarzen Mörder selbst
Verschont in ihrer heil'gen Näh' der Blitz,
Damit er fallend nicht ein Blumenbeet
Beflecke, das ihr Düfte senden soll.

In Lächeln wandelte sich Gottes Zorn,
Als sie in Angst um mich empor geschaut,
Und wie ein Vater, wenn sein Kind sich naht,
Vergißt, daß er den Diener strafen will,
So streut' er Lilien mit der rechten Hand,
Auf sie herab, und mit der linken gab
Er seinem Engel einen stummen Wink,
Mir, ihretwegen, Schutz und Schirm zu sein.
Ich kann es ihr nicht danken, ihr Gebet;
Läg' ich zu ihren Füßen jetzt, ein Klump,
Ein rauchender, von Knochen, Fleisch und Blut,
Sie würde weinen, und im Schmerz um mich,
Wär' es auch nur auf einen Augenblick,
Vergessen, daß sie eines Andern ist;
Ja, fühlen würde sie's in tiefster Brust,
Daß ich ein Opfer ihrer Schönheit sei,
Und Liebe, welche stumm den Tod erwählt,
Sie wird verzieh'n, erwiedert, nie verdammt.

Genoveva.

Ihr redet, Golo, warum nicht mir?
Ich sah Euch niemals so, Ihr seid wohl krank.

Golo.

Ich bin ganz Wunde, und mich heilen, heißt
Mich tödten!

Genoveva.

Seine ganze Krankheit ist
Die Jugend, die in ihrer Kraft erstickt,
Weil noch die Welt sie nicht zum Dienst berief.
Ei, Golo, blickt doch freudig auf, und fühlt,
Was ich gefühlt, als ich aus sichrem Tod
Euch stolz und trotzig wiederkehren sah.

Wenn Gott den Frevelmuth des Jünglings schützt,
So ist's ein Zeichen, daß er schon den Tag
Im Auge hat, wo er des Manns bedarf.
Erkennt dieß still und beugt Euch demuthvoll
Und harrt, bis er Euch winkt, er winkt gewiß!

Golo (erschüttert).

O!

Genoveva (lächelnd).

Habt Ihr's heute doch mit Gott gemacht,
Wie einst mit Eurer Amme, wißt Ihr's wohl?
Herr Siegfried hat es mir erzählt, es kam,
Ich weiß nicht, wie, mir oft schon in den Sinn.
Als die einmal mit Euch am tiefen Rhein
Vorüber ging, da rieft Ihr, plötzlich Euch
Von ihr losreißend und dem blanken Strom
Zueilend: Bin ich wirklich Dir so werth,
Wie Du mir sagst, so zeig's! und sprangt hinein.
Sie stürzt' Euch nach, und —

Golo.

Noch erröthe ich!
Ich konnte schwimmen, und sie wußt' es nicht,
Sie konnt' es nicht, und sank. Ich ward bezahlt.
Ein Fischer kam zuletzt und zog für todt
Sie aus den Wellen. In erstarrter Hand
Hielt sie mein Käpplein fest, als wär' ich's selbst.
Das ging an's Herz mir. Ja, sie zeigte mir,
Was ich ihr galt.

Genoveva.

Gott hat's Euch auch gezeigt!
Er hätt' Euch seinen Engel nicht gesandt,

Wär' Euch nicht eine That bestimmt, so groß,
So schwer, daß sie jedweden Anderen
Zum Feigling machen wird, zum Helden Euch.
Und kommt dereinst ein Tag, der das verlangt,
Was Ihr verweigern könnt, und doch ein Mann
Noch bleiben, und ein tapf'rer Mann dazu,
Dann denkt: Gott bin ich's schuldig! und vollbringt's.

Golo (für sich).

Dem heil'gen Fluß ist ihre Seele gleich,
Aus dem Aussätz'ge, niedertauchend, rein
Und leuchtend sich erhoben. Sünde kann
Sie sich nicht denken; was sie dafür hält,
Ist schlackig Gold, das gleich geläutert wird,
Sobald es ihr Gedanke nur erfaßt.

(in plötzlicher Bewegung sein Schwert ziehend)

O Genoveva, weihe Du mein Schwert!

Genoveva.

Am liebsten dazu, daß es immerdar
In seiner Scheide bleibe. Doch, es will
Geschwungen sein. So weih' ich's denn, als Weib,
Gedenkend meines eigenen Geschlechts,
Das, schwach und waffenlos, in seinem Feind
Zugleich den Freund und den Beschützer sieht,
Gedenkend dessen, was von Jugend auf
Als aller Gräuel höchster mir erschien.
Wenn irgendwo ein edles Frauenbild,
Von einem ehrvergeßnen Mann verfolgt,
Nur kaum sich schnöder Uebermacht erwehrt;
Wenn sie, durch wilde Wünsche, halb verhehlt,
Halb ausgesprochen, schon befleckt sich dünkt,
Und fort und fort sich nun in Thränen wäscht;
Wenn alle Heil'gen ferne sind, von Gott

Zurückgehalten, der den Himmlischen
Verbot, den ird'schen Helden eine That
Zu rauben, die sie jenen zugesellt:
Dann hat dies Schwert

(Sie berührt es.)

ein Recht auf Blut, dann soll's,
Der hart bedrängten Unschuld letzter Hort,
Dräuen, verwunden, tödten, wenn es muß.
Ist doch das Schwert ein rächerischer Blitz,
Der, statt aus Himmelshöh'n, aus dunklem Schooß
Der Erde kommt, die, innerlich ergrimmt
Ob all dem Frevel, den sie tragen muß,
Ihn sendet, daß er ihn bestraft und tilgt.

Golo.

Ein Schauer faßt mich. Ist es nicht Gott selbst,
Der also zu mir spricht durch ihren Mund?

(zu Genoveva)

Wie kommt Ihr darauf?

Genoveva.

Habt Ihr nie gehört,
Was für ein Ende meine Schwester nahm?
In ernstem Kloster sah von ungefähr
Ein Ritter sie bei einem Kirchen-Fest.
Erglüht verfolgt' er Gottes reine Braut
Mit ungestümem Werben, plötzlich ihr
Zu Füßen stürzend, als sie ahnungslos
Bei Mondenlicht im Garten sich erging.
Sie floh entsetzt; er aber rief ihr nach:
Du sollst heraus aus dieser Mauern Kreis,
Und muß ich auch mit meiner eignen Hand
In Brand sie stecken, daß des Feuers Glut

Dich scheuche; der Aebtissin sagte sie's,
Und in derselben Nacht noch ging des Herrn
Geweihtes Haus in düstern Flammen auf.

Golo.

Und Eure Schwester?

Genoveva.

Keiner sah sie mehr.
Man meinte, daß sie in der Finsterniß
Wohl nicht den Weg fand, der in's Freie führt.
Das glaub' ich nicht. Sie wollte nur den Weg
Nicht wandeln, welcher sie mit Schmach bedroht.

Golo.

Entsetzlich!

Genoveva.

Wenn ich meines Herzens Trieb
Nicht folgte, der auch mich in's Kloster zog,
So war es nur, weil ich die Schwester dort
An jedem Ort in Flammen sterben sah.
Gern stellt' ich sie mir nur mit Palmen vor,
Die Himmelskrone in dem goldnen Haar
Und stimmend in den Halleluja-Ruf.
Doch oft verwandelt sich vor meinem Blick
Ihr edles Bild, ich sehe sie verzerrt,
In Rauch und Qualm, ich höre ihren Schrei!

(Sie geht in die Kapelle.)

Golo.

O, daß sie eine goldne Wolke jetzt
Dem trüben Kreis, wo man verlangt und wünscht,
Enthöbe! Denn, was auf die Erde sich
Hernieder läßt, das will die Erde auch

Mit Banden, schwer und unrein, wie sie selbst,
Festketten, daß es adle ihren Staub.
Darum gebiert sie nichts Geflügeltes,
Als nur den Vogel, und der Vogel selbst,
Sobald er edel ist, kehrt nie zu ihr
Zurück, selbst dann nicht, wenn der Lenz die Flur
Mit allen seinen Blumen überdeckt.
Von ferne nur, von einem Blüthenbaum,
Sieht er sich Lilien und Rosen an
Und schwingt sich dann zur Sonne wieder auf.
Nimm, Ewiger, nimm sie zu Dir empor!
Nur, weil es Edelsteine giebt und Gold,
Giebt's Räuber. O, ich fühl' es, dieses Weib,
Wenn Du nicht schnell sie unserm Blick entziehst,
Ruft Sünd' in's Dasein, außerordentlich,
Wie ihre Schönheit, einzig, wie sie selbst!

Fünfte Scene.

(Ein alter Jude stürzt herein, vom Gesinde verfolgt.)

Mehrere Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'!

Golo.

Was hat der Jud' gethan?

Balthasar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthasar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß Dir den Leib auf, wenn Du durstig bist,
Du Hund, und saug' die eigne Galle aus!
Habt Ihr doch Galle unserm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durst am Kreuz verging.

Balthasar.

Was meint Ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es steht im äußern Hof ein steinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.
Ich denk' doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir, ihm gegenüber, an die Wand
Den Juden nageln, und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt!

Hans (dringt mit dem Messer auf den Juden ein).

Für's Erste wäre hier der Seitenstich!

Golo.

Halt! (für sich) Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein! Laß sie, Christ! Noch Keinem Deines Volks
Ward Dank ich schuldig, würd's auch Dir nicht gern!
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe. Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —

Sonst hätt' er's nicht gewagt — den grindigsten
Der Hunde trinken sah, und man den Greis,
Bloß, weil er trinkt, zu Tode steinigt:
Dann ist das Maaß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß unten oben wird,
Dann thut er uns're Sünden aus, und spricht:
Sie sind bezahlt! Auf, Christen, steinigt mich,
Doch schnell, schnell, schnell! Ich sterbe sonst von selbst.

(Man sieht in der Kapelle Messe lesen. Der Geistliche, Chorknaben mit Rauchfässern werden erblickt.)

Golo.

Dir wird kein Haar gekrümmt!

Jude.

Ich spei' nach Dir,
Damit Du's widerrufst! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn sich mein Auge furchtsam schließt, mein Fuß
Zur Flucht sich hebt, so lechzt doch meine Brust
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie sind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einst
Zurück erkauft, was es an Rom verlor:
Die heil'ge Stadt, das hochgelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr
Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrscht. Ich bin schon reich.
Siehst Du die Narbe von dem Pfeilschuß hier?
Ein Ritter schoß den Bolzen mir in's Haupt,
Weil just kein Thier daher kam, sein Geschoß
Zu prüfen, das er niemals noch versucht.
Ich jauchzt' ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!

Siehst Du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp'
Hieb mir's herunter, bloß zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege saß nnd aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleisch sein Hund
Verhungert sprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: pfui! Hei, dies Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehst Du —

Golo.

Schweig, wenn Du nicht die Wunde mir,
Die ich Dir selbst schlug, zeigen kannst.

Balthasar.

Ob wir
Den Bart ihm scheeren?

Hans.

Seine Augen glüh'n,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn fast. Er richtet sich empor,
Wie eine blaue Schlange, die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's gespart!
Jetzt sterb' ich. Soll ich beten, oder soll
Ich fluchen? Ich will fluchen. Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch
Mir auf die Lipp', der sie am ärgsten trifft!

Golo.

Schweig, oder stirb!

Jude.

Gleich Beides! Doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei, die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt sie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blas' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Golo (haut mit dem Schwert nach ihm).

Jude.

Fluch! Fluch! Man schlägt die Sterbenden! Ich will
Doch sterbend Einen würgen!
(Er tastet umher und faßt Balthasar.)

Balthasar (stößt ihn zurück).

Fort, Du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald! Dann werd' ich Eure Luft
Verpesten, hei, denn Ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! hör' auf!
Nun flucht Gott selbst! O weh', ich fürcht' mich doch!
(Er stürzt fort.)
Hinab! Hinab! Wo's finster ist und still!

Katharina (sieht ihm nach).

Er fällt!

Balthasar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb!

Balthasar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fort schleppen. Freilich sind's
Langsame Leichenträger. Doch, was thut's?

(Das Gesinde zerstreut sich.)

Golo.

Die ew'ge Lampe brennt noch ruhig fort!
Man sieht sie heller, weil es dunkel wird.
Kommt das vom nahen Abend, oder will
Die Sonne nicht mehr leuchten über uns?
Jud'! Jud'! Ich wollte, daß Dein Fluch die Welt
Zersprengte! Nicht zum zweiten Male wird
Sie Gott erschaffen, nur sein Mitleid hält
Sie noch zusammen mit dem blut'gen Kitt,
Den ihm vom Kreuz herunter bot sein Sohn.
Mich schaudert's. Denn mir ist, als wär' ich nur
Ein Wurm in einem Körper, der verfault.

(Er tritt der Kapelle näher und blickt hinein. Die Messe ist beendigt. Man sieht Genoveva am Beichtstuhl. Der Geistliche wird nur wenig gesehen.)

Sie beichtet. O, nun lauscht Gott selbst herab
Vom Himmel. Ob er gleich allwissend ist,
Doch kennt er ihre Sünden nicht, und horcht
Auf ihres Mundes Stammeln, daß er jetzt
Erfahre, weß sie selbst sich lieblich zeiht.
So wäscht ein Kind sich wohl in Maienthau,
Nicht, daß es reiner, daß es schöner wird.
Doch, hier ist Beides gleich unmöglich. Ernst,
Beschämt fast schaut der Pfaff auf sie herab,
Denn ihre Beichte fällt ihm so in's Herz,
Wie Diamantenstaub in schlechten Sand.
Er sinnt umsonst auf eine Buße, wie
Auf Sünden sie. Doch, sie erglüht, und giebt's

Für Sünde aus, daß sie von keiner weiß.
Pfaff, leg' zur Buße ihr die Sünde auf,
Wie Du dem Mägdlein, das sein weißes Kleid
So liebte, und in Unschuld Dir's gestand,
Befahlst, es zu beflecken. Er ist stumm.
Jetzt flüstert er. Sie neigt sich still und geht.

Genoveva (verläßt die Kapelle und geht in's Schloß).

Golo (sieht ihr nach).

Sie kehrt zurück, erleichtert um ein Nichts,
Das ihr doch viel dünkt. — Ob sie wohl auf's Neu'
Jetzt ihren Staarmatz unterweisen wird?
Die einz'ge Sünde, die sie je beging,
Die, wett' ich, hat sie nie gebeichtet. Ist's
Doch Sünde, daß dies Himmelsbild
Aus goldnem Rahm in eines Mannes Arm,
Um seinen Hals sich flechtend, niederstieg.
Nur, weil die Heil'ge Weib ward, lieb' ich sie,
Nur, weil ich's sah, wie süß sie küssen kann!
O, wie verstrick' ich mich! Unglückliche!
Vom stillen Kloster wies die Schwester Dich,
Ein jammervoller Schatten, Dich zurück,
Und von des starken Gatten Brust, an die
Du Dich geflüchtet vor dem Drang der Welt,
Zerrt Leidenschaft, entzündet durch den Strahl,
Den nur der Abschied Dir entlockt, Dich fort.
Doch nein! Zu schlimm bedrohter Frauen Schutz
Hast Du mein Schwert geweiht; ich will für Dich
Es zücken auf mich selbst, wenn — Du's gebeutst!

(ab)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Schloßraum. Links ein Garten. Rechts ein gewölbter Gang mit Aussicht auf das Thor.)

Margaretha und **Katharina** (begegnen einander, Jene aus dem Gang, Diese aus dem Schlosse kommend).

Margaretha.

Frau Katharina? Guten Tag!

Katharina.

Weg! Weg!
Wer bist Du? (bei Seite) Scheusal!

Margaretha.

Keine Elster, die
Den eignen Namen nennt. Besinne Dich!

Katharina.

Ich kenn' Dich nicht, und hab' Dich nie gekannt!

Margaretha.

Auch diese Narbe nicht auf meiner Stirn?

Katharina.

Margretha! Schwester!

Margaretha.

Hi! Es ist doch gut,
Daß Du als Kind mich schon gezeichnet hast!
Du weißt doch noch? Du warfst mir einen Stein
In's Angesicht, weil ich den Apfel aß,
Der Dir gehörte. Strömend floß mein Blut.
Ich weinte sehr, Du weintest auch, weil Du

Die Schläge fürchtetest von Vaters Hand,
Der, weil ich ihm so glich, mein Antlitz nicht
Entstellt seh'n wollte. Damals war ich schön.

Katharina.

Wie oft hab' ich gewünscht, noch einmal Dich
Zu seh'n, und nun —

Margaretha.

Nun freut Dich's nicht, nicht wahr?
O, sprich's nur aus! Es kann nicht anders sein!
Ich nehm's nicht krumm!

Katharina.

Nun kommt's so unverhofft.

Margaretha.

Ja, etwas früher, als im Beinhaus, wo
Gerippe sich findet zum Geripp, wenn's glückt,
Das heißt, wenn nicht der Teufel mit der Seel'
Zugleich den Leib entführt.

Katharina.

Mir graus't vor Dir!

Margaretha.

Ich habe mich verändert, das ist wahr.
Wir sah'n uns, glaub' ich fast, zum letzten Mal,
Als ich Dir Deinen rothen Müllerknecht
An Deinem eigenen Geburtstag still
Abspenstig machte und mit ihm entfloh.
Wie lang' ist das! Man wird doch wirklich alt!
Willst Du den Galgen wissen, wo er hängt?

Katharina.

Pfui! Pfui!

Margaretha.

Du mußt doch hören, wie er starb,
Damit Du weißt, was Du an ihm verlorst.
Todt schlug er Einen, für des Todten Geld
Betrank er sich, und in der Trunkenheit,
Besinnungslos, erzählt' er selbst den Mord,
Wie wohl ein Held von seinen Thaten spricht,
Jedweden Schlag, den er mit seiner Faust,
Geführt, beschreibend und mit manchem Fluch
Betheuernd, daß dies Alles Wahrheit sei.
Ist das nicht lustig?

Katharina.

Still! Ich bitte Dich!

Margaretha.

Nicht wahr, ich bin ein gräulich Weib? (bei Seite) Man wird's,
Wenn man sein Kind erst umgebracht, wie ich!

Zweite Scene.

Genoveva (tritt auf).

Margaretha.

Ist das die Gräfin, der Du dienst?

Katharina.

Ja wohl!

Margaretha.

Hochedle Gräfin! Wenn Ihr mich nicht ganz
Geblendet seht von Eurer Schönheit Licht,
So ist's, weil ich im Traum Euch schon erblickt,
Doch eine goldne Krone trugt Ihr da.

Genoveva (zu Katharina).

Wer ist die Alte?

Margaretha (schnell).

Eine Pilgerin,
Seit zwanzig langen Jahren auf dem Weg
Zum heil'gen Grabe nach Jerusalem;
Jedoch der Böse, welcher mächtig ist,
Schlug mich mit Gliedergicht und Knochenpein,
So, daß ich selten von der Stelle kann!

(heimlich zu Katharina)

Der Graf zog in den Heidenkrieg, nicht wahr?

Katharina (nickt).

Margaretha (küßt Genoveva die Hand).

Heil mir! nun kann ich sagen, daß mein Mund
Die schönste aller Hände hat geküßt.
Darf ich hinein schau'n in die Hand? (Sie thut's.) O weh'!
Ich nannt' Euch Gräfin! Ihr seid Königin!
Ihr staunt? Ja, ja! So ist's! Versteht mich nur!
Erst stirbt der Graf, dann wirbt der König. (mit Geberden) Ha!
Ihr seid schon Wittwe! Sarg, hinab mit dir!
Dem Hochzeitsreigen stehst du breit im Weg!

Genoveva.

Abscheuliche, Du lügst!

Margaretha.

Ich seh's! Ich seh's!
Doch freilich sehe ich die Thränen auch,
Die züchtig Ihr um den Gemahl vergießt.
Sie werden strömen, bis der erste Blick
Euch zündend aus des Königs Auge trifft.
Vor dem vertrocknen sie.

Genoveva.

Ich sag' Dir: schweig!
Mein Herz erbebte schon, denn sterben kann
Herr Siegfried, kann es doppelt leicht im Krieg.
Doch, sähest Du ihn eingesargt und todt,
So sähst Du auch der Wittwe ew'gen Gram.
Den zweiten Gatten wählen? ganz so leicht
Den zweiten Vater, wenn es möglich wär'!
Nein, ist das Schwerste über mich verhängt,
So schau' ich von der Erde, die ihn deckt,
Nur noch zu Gott auf, der ihn einst erweckt.
Mir graut in Deiner Nähe. (zu Katharina) Gieb ihr schnell,
Was sie begehrt, und laß sie weiter zieh'n! (ab)

Margaretha.

Das Alter, schöne Gräfin, steckt nicht an!
Die Jugend, leider, thut es auch nicht, sonst
Verfolgt' ich Euch. Die ist ja, wie ein Glas,
Worin ein Licht steht: hell und blank und rein.

Katharina.

Sie ist dazu gemacht, daß man sich schämt,
Wenn man sie hört und sieht. Doch mir gefällt
Das nicht besonders. Wen ich lieben soll,
Der muß mit mir verwandt sein. Engel sind
Gar unbequeme Vettern.

Margaretha (reicht ihr die Hand).

So ist's recht.

Katharina.

Wo kommst Du her?

Margaretha.

Ich komm' von Heidelberg,

Und wenn ich lügen wollte, sagt' ich jetzt:
Ich komme, weil mein Herz zu Dir mich trieb.
Doch nein, mein Schatz, ich komme gar nicht gern,
In jener kleinen Bergstadt ging mir's wohl,
Der Teufel hole die, die mich verjagt.

Katharina.

Wer war's?

Margaretha.

Ei, wer? Es war die ganze Stadt.
Natürlich trieb ich mancherlei Gewerb,
Citirte Geister, stand Verliebten bei,
Verkaufte Todte an Lebendige,
Leichname an Doctoren, die mir gut
Bezahlten, was ich Nachts dem Kirchhof stahl.
Verflucht! Ein todtes Kind erwachte jüngst
Bei mir, die Augen riß es mächtig auf
Und griff mit seinem Händchen nach dem Kranz
Von kalten Blumen auf dem fahlen Haupt
Und stammelte mit schwerer Lipp' ein Wort.
Das war mir doch zu viel, ich floh entsetzt
Aus meiner Hütte, schrie das Wunder aus
Und faselte von Gott und jüngstem Tag.
Was folgte drauf? Die Nachbarn drangen ein,
Sie sahen, was sie längst geahnt, man zog
Als Leichenräuberin mich vor Gericht.
Dann — doch, was geht's Dich an! Jetzt ziehe ich
Hinauf nach Straßburg! Wär' ich nur erst dort!
Man hat's von da zum Blocksberg freilich weit.
Was thut's, man kommt wohl hin. Ich reite gut,
Und Du, ehrwürd'ge Schwester? Nun, Du bist
Dem Kätzchen gleich, das nie das Haus verläßt,
Wo es geworfen ward. Ich wußte stets,

Wo Du zu finden seiest, wenn ich gleich
In dreizig Jahren Nichts von Dir vernahm.

Dritte Scene.

(Genoveva tritt wieder auf.)

Katharina (zu Margaretha).

Fort! Spute Dich! Die Gräfin kehrt zurück!
Wir seh'n uns wohl zur Nacht noch.

Margaretha.

Meine Saat
Ist aufgegangen. Sei gewiß, sie will
Jetzt bei mir fragen nach dem Wie und Wo.

Katharina.

Du irrst Dich!

Genoveva (für sich).

Sie ist schlecht. Doch — sie ist alt.
Ich übereilte mich. Ich mach' es gut.
Sie soll, die Erste, nicht von dannen zieh'n,
Der ich nicht Speis' und Trank und Herberg' bot.

(Sie nähert sich Margarethen und bleibt unentschlossen stehen.)

Margaretha (zu Katharina).

Siehst Du? Sie ist verlegen. Nun, ich will
Es ihr erleichtern. Wie sie mit sich kämpft!

(Sie faßt Genovevas Hand.)

Soll ich noch einmal lesen, edle Frau?

Genoveva (entreißt ihr die Hand).

Nein! Diesem Weibe bitte ich Nichts ab!

(Sie wendet sich stolz und geht.)

Drago (begegnet ihr).

Genoveva (bleibt vor Drago stehen).

Katharina.

Da hast Du's!

Margaretha.

Meinst Du, daß es mich verdrießt?
Das nicht! Das nicht! Doch freilich merk' ich's mir.
Mich kitzelt's, wenn man schaudernd vor mir weicht,
Ich denke dann: Du hast ein Angesicht,
Das einst die Häscher Dir verscheuchen wird,
Wenn sie zur Nacht mit ihren Stricken nah'n.
(auf Genoveva und Drago deutend)
Ei, wie vertraulich!

Katharina.

Was denn?

Margaretha.

Weißt Du nicht,
Warum ein Schwan so weiß ist? Daß man ihn
Mit Koth bewirft. Dann dient der Flügelschnee
Dazu, daß dunkler ihm die Flecken steh'n,
Wie der gemeinen Gans!

Genoveva (zu Drago).

Ihr geht zu Bett,
Wenn ich nicht zürnen soll. Das Fieber hat
Euch zwar verlassen, doch Ihr seid noch schwach.
Thut's, Drago!

Drago.

Wenn Ihr es durchaus so wollt!
(für sich)
Ich steh' doch wieder auf!

Vierte Scene.

Golo (tritt auf).

Genoveva (ruft ihm entgegen).

Seht, Golo, doch
Auf diesen Kranken, dessen Arzt ich bin,
Und der mir nicht gehorchen will.

Golo.

Das ist
Gar große Sünde.

(Er zerpflückt eine Blume.)

Genoveva.

Was zerreißt Ihr da?

Golo.

Das erste Veilchen, das ich draußen fand.
Euch wollt' ich's bringen. Besser macht' ich's so!
Der Frühling macht das Leben wieder frei,
Nun regt sich's in der Erde, in der Luft,
Und wie man athmet, zieht man's ein; ich bin,
Wie Einer, welchen man zum Trinken zwingt,
Und der im Rausch sich und die Welt verflucht.
Ich wollt', ich wär' der Tod!

Genoveva.

So zieht das Schwert!
Dieß in der Hand, ist jeder Mann der Tod
Nun, Drago?

Drago (geht ab; Genoveva ebenfalls).

Margaretha (auf Golo deutend).

Diesen Jüngling zög' ich vor!
Doch, freilich, mit den Jungen hat's Gefahr,
Und mit den Alten treibt man's, wie man mag.

Katharina.

Du sprichst hier Dinge, die Du selbst nicht glaubst.

Margaretha.

Ich zeig' Dir nur, wie man die Unschuld würgt,
Wenn sie hochmüthig ist. Und sei gewiß:
Die Tugend ist ganz, wie ein andrer Staat,
In den der eitle Mensch sich spreizend hüllt;
Beflecke ihn: der Träger wirft ihn weg.

Golo (tritt herzu).

Wer seid Ihr?

Katharina.

Meine Schwester ist es, Sohn!

Golo.

So hängt die noch nicht?

Katharina (verlegen).

Golo!

Margaretha.

Schadet Nichts.
Ich seh', des Guten sprachst Du viel von mir.
Gieb mir die Hand! (zu Golo) Herr Ritter, schämt Euch nicht!
Ich koch' Euch dennoch einen Liebestrank,
Wenn Ihr ihn brauchen könnt!

Golo.

Ein Liebestrank!
Gebt einen Trank mir, der zum Haß mich zwingt.

(Er tritt zurück.)

Des Lebens schlimmste Krankheit ist's, daß wir
Noch wissen, was wir waren, wenn wir längst

Es nicht mehr sind. Da wollen wir zurück.
In uns're Wurzeln kriechen, doch umsonst.
O Thorheit! Ich auch mögte gar zu gern
Des Grafen Siegfried treuer Diener sein
Und doch zugleich sein Weib ihm rauben! Narr,
Dieß oder das! Entschließe Dich! Und schnell!
Was ist's denn auch! Der Funk', der in Dir schlief,
Schlug über Nacht in lichten Flammen auf
Und die Natur des Feuers ist bekannt:
Es macht ein andres aus jedwedem Ding,
Ein bessres, oder schlechtres, wie es kömmt;
Keins bleibt dasselbe. Sieh nun, was Du bist! (ab)

Margaretha.

Ist das Dein Sohn? Dann ist's ein Bastard auch!

Katharina.

Ich lieb' ihn, wie mein eignes Kind, doch war
Ich seine Amme nur.

Margaretha.

Er scheint mir sehr
In Trübsinn und Melancholie versenkt.

Katharina.

O, wüßt' ich nur, was ihn bekümmert! Sonst
War er ganz anders.

Margaretha.

Dir vertraut er nicht?

Katharina.

Zum ersten Mal nicht.

Margaretha.

Dann ist er verliebt.

Katharina.

Gewiß nicht. Denn er kommt nicht aus der Burg.

Margaretha.

Und in der Burg?

Katharina.

Ist nur die gnäd'ge Frau!

Margaretha.

Wenn's die nun wäre?

Katharina.

Das verhüte Gott!

Margaretha.

Warum?

Katharina.

Warum? Sie ist ein ehlich Weib!

Margaretha.

Liebt sie den Grafen sehr?

Katharina.

Du frägst, und hast
Es selbst gehört?

Margaretha.

Sei's, wie es sei, er soll
Sie haben!

Katharina.

Wer?

Margaretha.

Dein Sohn!

Katharina.

Du faselst!

Margaretha.

Nein!
Hast Du's denn nicht bemerkt, wie roth er ward,
Als sie zwei Worte mit ihm sprach? Sie ist's!
Ich bitt' Dich, laß mich hier!

Katharina.

Zum Kuppeln? Nein!

Margaretha.

Zum Beten, wenn Du willst! Du kannst mich ja
Bekehren. Doch im Ernst, ich bin zu sehr
Ermüdet, sechszig Jahre tragen sich
Nicht leicht.

Katharina.

Es sei für heut'. Mein Kämmerlein
Ist abgelegen. Dort versteck' ich Dich.

Margaretha (für sich).

Wie einen Feuerbrand im Stroh!

Katharina.

So komm!

(Beide ab)

Fünfte Scene.

(Man hört das Horn des Burgwarts Golo kommt von der einen Seite; Caspar von der andern.)

Caspar.

Der Ritter Tristan kommt mit Brief und Gruß

Von unserm Herrn!

Golo.

So öffnet ihm das Thor!
Ich melde ihn der Gräfin!

Caspar.

Nach Befehl!

(ab nach der Seite, wo das Thor ist)

Golo.

Ein Bote! Wohl! Dem Boten folgt er selbst!
Ein Brief! Du wirst es seh'n, sie küßt den Brief,
Weil sie ihn selbst nicht küssen kann. Sei still,
Sei still, mein Herz! Wenn Du gesündigt hast,
Jetzt wirst Du's büßen. Ha! Er kommt! Er schleicht
Sich Nachts zu ihrer Kammer! Schleicht? O nein!
Ein Licht, ein unverschämtes, in der Hand,
Naht er, mit Schritten, die man hören soll,
Scheucht sie in's Bett, und — Du, Du stehst derweil,
Gehorsam, wie sich's für den Diener ziemt,
Und wisperst: pst! wenn Einer stören will! (ab)

Sechste Scene.

(Genovevas Gemach. Genoveva sitzt am Tisch. Ein aufgeschlagenes Buch liegt vor ihr.)

Genoveva.

Weh'! Weh'! Die Seele kreuziget sich selbst,
Wenn sie der Kreuzigung des Herrn gedenkt.
Viel kann ich fassen, Eins doch fass' ich nicht,
Nicht fass' ich's, wie das menschliche Geschlecht
Die Sündenschuld, die lastend es bedrückt,
Durch aller Sünden ungeheuerste
Hat tilgen können: durch den Mord an Gott!

Siebente Scene.

Golo (tritt ein).

Der Ritter Tristan kommt mit Brief und Gruß!

Genoveva (erhebt sich).

Von meinem Herrn? Willkommen ist er mir!

Golo (ab).

Genoveva.

O Gott, führ' mir ihn bald zurück! Ich darf
So beten, denn ich bete ja zugleich:
Vertilge bald den Feind der Christenheit!

Achte Scene.

(Golo tritt mit Ritter Tristan ein.)

Tristan.

Gott grüß' Euch, edle Frau!

Genoveva.

Er sei mit Euch!

Tristan (halb für sich).

Ein echtes deutsches Weib! Vor jedem Blick
Aus eines Mannes Aug' wird sie auf's Neu'
Zur Jungfrau, und verschließt sich in sich selbst!

Genoveva.

Saht Ihr noch niemals eine deutsche Frau?

Tristan.

Verzeiht. Ich komme aus dem Morgenland
Und grüße drum die Heimath doppelt warm.
Mich sendet Eu'r Gemahl, mein würd'ger Freund,

Mit seinem wärmsten Gruß und diesem Brief.

(Er überreicht Genoveva einen Brief.)

Genoveva.

O sprecht, wann kommt er selbst?

Tristan.

Dieß weiß nur Gott,
Der uns bis jetzt erst halben Sieg vergönnt.

Golo.

Wie, Ritter? Ist der Krieg nicht aus? Und doch
Seh' ich Euch hier? Verzeiht, dieß wundert mich.

Tristan.

Mir fesselte ein Schwur den Arm.

Golo.

Ein Schwur?
Ein Schwur, daß Ihr nicht kämpfen wollt? Bei Gott,
Das Wunderbarste, das ich je vernahm.

Tristan.

Ich spare, bis nachher, die Antwort mir.

Genoveva (die inzwischen gelesen hat).

Der Brief ist gut. Allein, was seh' ich hier?
Ein rother Fleck! Und offenbar von Blut!

Tristan.

Verzeiht! Ich ritzte neulich mir die Hand
An meinem neu erkauften Schwert.

Genoveva.

Nein! Nein!
Inwendig ist der Fleck. Das ist das Blut

Von meinem Siegfried. Euer Ritterwort,
Daß Ihr mir Nichts verhehlen wollt!

Tristan.

Ich geb's!

Genoveva.

Mir meldet er, er sei gesund und wohl.
Ist's wahr?

Tristan.

Darf ich ihn Lügen strafen?

Genoveva.

Sprecht!

Tristan.

Daß er verwundet wurde, schreibt er nicht?
Dann hat er's wohl vergessen. Ja, so geht's,
Wenn eine Wund' so klein ist, daß sie dem
Zum Schimpf gereicht, der sie geschlagen hat.
Ich hatte auch einmal ein solches Ding:
Eh' man's betrachten konnte, war's geheilt.

Genoveva.

Bedenkt, Ihr sprecht zu einer Frau!

Tristan.

Nun ja!
Ich sag' auch nicht, es sei ein Nadelstich,
Das wär' gewissermaßen falsch. Doch glaubt:
Die Narbe dieser Ritze wird sich sehr
Zu schämen haben, wenn sie sich dereinst
Mit ihren Schwestern auf der Brust vergleicht.
Der Pfalzgraf Siegfried ist ein reicher Mann,

Was Wunden anbetrifft, ihm thut's nicht Noth,
Daß er die Schrammen mitzählt, wie ein Knapp'.

Genoveva.

Wo ist die Wunde?

Tristan.

Wo das Herz nicht ist,
Und auch die Lunge nicht: im Oberarm.
Ich sah sie, als sie frisch war, denn ich kam
Den Tag in's Lager, wo er sie erhielt.
Mein Ritterwort: jetzt ist sie längst geheilt!

Genoveva.

Ich darf nicht zweifeln, und ich zweifle doch!

Tristan (für sich).

Verfluchter Blutfleck! Warum schrieb er auch,
Als ihm gerad' der Arm verbunden war.
Ich sollte schweigen. Ei, ich that's. Der Brief,
Der unvernünft'ge, ward zum Plauderer.

(laut)

Nun fällt mir's ein. Geschrieben war der Brief,
Bevor der Graf die Wunde noch erhielt.
Gesiegelt ward er später. Als ich ging,
Rief er mir noch mit muntrer Stimme nach:
Wenn über andern, die Euch selbst vielleicht
Betreffen, Euch mein Unfall nicht entfällt,
So sagt doch meiner Frau davon ein Wort.
Doch — setzt' er schnell hinzu — sagt ihr zugleich,
Die kleine Wunde sei ihr bester Freund,
Sie sei ein Schild, der mich vor größern schützt,
Denn aus dem Feld hält sie mich doch entfernt,
Ich kann jetzt tanzen, aber fechten nicht.

Genoveva.

Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz
Empfangen, daß ich mich nicht ängstige.
Nicht diese Reden, muntrer, als er selbst,
Mich tröstet Euer ritterliches Wort.

Tristan.

Das kann's.

Genoveva.

Ich dank' Euch, Ritter. Golo, sorgt
Für unsern Gast.

Tristan.

Nicht weil' ich, edle Frau.
Fünf Jahre sind's, seit ich mein Weib nicht sah,
Ich weiß nicht, lebt sie oder ist sie todt,
Nun mein Geschäft bestellt ist, eile ich,
Sie aufzusuchen. (zu Golo) Doch zuvor ein Wort
Mit Euch noch, junger Herr. (zu Genoveva) Verzeihet mir,
Es muß in Eurer Gegenwart gescheh'n.
Ich that, wie ich gesagt, den Schwur, mein Schwert
Nie gegen einen Heiden mehr zu zieh'n,
Entscheidet Ihr, ob ich ihn halten darf. —
Als ich vor Jahren mit dem großen Heer
Auszog in's Morgenland, das heil'ge Grab
Von seinen Drängern zu befrei'n, da fiel
Mit Andern ich den Feinden in die Hand,
Weil wir zu ungestüm uns vorgewagt.
Umsonst ertrotzt' ich mir den Tod, ich ward
Zum Sclaven erst, zum Gärtner dann gemacht,
Und in der Hoffnung auf den künft'gen Tag
Trug ich des gegenwärt'gen Schmach und Leid.
Mein Herr, der König, kam zum Garten nie,

Doch, seine junge Tochter, ernst und tief
In Schleier eingehüllt, betrat ihn oft.
Lang' wandelte das Mägdlein an mir hin
Und schien mich nicht zu sehen, während ich,
Wie es die Sitte dort erheischt, sie floh.
Doch plötzlich ward sie anders, stand mir oft
Zur Seite, eh' ich sie noch kommen sah,
Verlangte Blumen, oder eine Frucht,
Und wenn sie fortging, lag ein Edelstein
Zu meinen Füßen, auch wohl rothes Gold. —
In einer stummen Mitternacht, wo mich
Der Schlaf auf meinem Lager floh, trat sie
Mit leisen Schritten, zögernd bald, und bald
Zum Vorwärtsgeh'n sich zwingend, bei mir ein.
Sie wähnte, daß ich schliefe, lüftete
Den Schleier, seufzte, schlug ihn ganz zurück
Und trat mit ihrer Fackel an mein Bett.
Sie war so schön, daß ich, zum ersten Mal
Ihr Antlitz unverhüllt erblickend, mich
Als Wachenden durch einen hast'gen Laut
Des Staunens, der Bewundrung, ihr verrieth.
Den schien sie zu mißdeuten, beugte sich
Auf mich herab, und sprach: ich wußt' es ja,
Daß Du mich lieben mußtest, nun gereut
Mich's nimmer, daß ich kühn mich zu Dir schlich.
Wie eine Kohle, fühlt' ich ihren Mund
Auf meinem, heiße Zähren doch dabei
Entstürzten ihren Augen, Wang' und Stirn
Mir netzend, warmen Regentropfen gleich.
Ich wand mich ernst aus ihren Armen, sie
Stand regungslos, und starrte nach mir hin,
Als wär' das Ungeheuerste gescheh'n.
Dann ward ihr Angesicht zur Flamme, stolz

Hob sich ihr Busen, drohend rief sie aus:
Was lebst Du denn, wenn Du nicht lieben kannst!
„Ich habe längst ein Weib — versetzt' ich sanft —
Und Keine lieb' ich, als die Eine nur!“
„Er hat ein Weib! — sie wiederholt' es dumpf —
Und Keine liebt er, als die Eine nur!“
Sie ward zu Stein, ich nahte ihr, da stieß
Sie mich zurück und schwankte aus der Thür.
Bald kehrte sie, drei Schwarze folgten ihr,
Von denen Einer einen Becher trug.
Sie sah mich nicht mehr an, sie zitterte
Und sprach, wie eine Todte spricht: trink aus!
„Ich trinke!“ rief ich, heftete den Blick
Auf sie, und trank, und hielt den Trank für Gift,
Von der Verschmähten rächend mir gereicht,
Damit ich nie verriethe, was sie that.
Bald schwand mir das Bewußtsein, kalt, wie Eis,
Auf meinen Lippen fühlte ich den Druck
Der ihren, von mir stoßen wollt' ich sie,
Doch schon versagte meinem Arm die Kraft.

(nach einer langen Pause)

Wo wacht' ich auf? Auf einem schnellen Schiff,
Das mich gerades Wegs zur Heimath trug!
Nicht Gift: sie hatte einen Schlaftrunk mir
Gemischt, der Hirn und Sinne still betäubt,
Und schlummernd durch verschwieg'ne Diener mich
Hinunter bringen lassen an den Strand.
Von solchem hohen Edelmuth besiegt,
Schwur ich mir unter Thränen glüh'nder Schaam,
In einem Heiden nie jetzt noch den Feind,
In ihm Fatimens Bruder nur zu seh'n.
Darf ich ihn halten? — Edle Frau, lebt wohl!

(Er geht rasch ab. Golo folgt ihm.)

Neunte Scene.

(Katharina tritt ein.)

Katharina.

Der Maler, der Euch malte!

Genoveva.

Führ' ihn her!

Katharina.

Dort kommt er schon mit Golo. (ab)

Zehnte Scene.

(Golo und der Maler treten ein.)

Genoveva.

Mein Bild?

Maler.

Verzeiht, daß ich nicht längst erschien!
Ich war inzwischen krank, und, daß ich's nur
Bekenne, unzufried'ner, wie noch je,
Mit meiner Arbeit, fing ich vier Mal sie,
Vernichtend das Geschaff'ne, wieder an.

(Er hat inzwischen das Bild aufgestellt.)

Golo (vor dem Bilde).

O, welch ein Bild! Ich mögt' ein Maler sein,
Und, ins Geheimniß ew'ger Schönheit mich
Versenkend, diese Züge fort und fort
Nachbilden, bis der öden Qual mein Herz
Erläge, daß es mir unmöglich sei.

Maler.

Wohl ist das Qual! (zu Genoveva) Ich bitt' Euch, edle Frau,

Nur einen Blick — ob Ihr zufrieden seid.

Genoveva.

Mich schmerzt, daß mir von meiner Schwester nicht
Ein Konterfei verblieb, wie dieses hier.
Man sieht die Todten, wie im Nebel nur,
Und immer weiter weichen sie zurück.

Golo.

Hier seh' ich Tod und Leben wunderbar
In Eins gemischt, die Unbeweglichkeit
Des Todes, und des Lebens frischen Reiz,
Der sich verändern mögte, und nicht kann.
Bild, lächle! Denn ich sehe, daß Du's willst.

Genoveva.

Zufrieden würd' ich sein, wenn dieß das Bild
Von meinem Herrn wär', und das meine nicht.

Maler.

Ich mal' ihn Euch, obgleich er ferne ist.
Doch, wie? Zu Pferd? In kriegerischem Kleid?
Das Auge vorwärts dringend, wie ein Pfeil?

Genoveva.

So ist er, wenn er auszieht. Malt ihn mir,
Wie er zurück kehrt, sei es vom Gefecht,
Sei's von der Jagd.

Maler.

Nachlässig sitzt er da,
Wie Herkules, der ausruht, und sein Blick —

Genoveva.

Ist auf die Burg gerichtet, wo ich ihm
Entgegen harre.

Maler.

Deutlich drückt er aus,
Daß Alles eitel, nur die Liebe nicht.
Die Finsterniß verhüllt die Welt, doch hell
Winkt ihm ein Licht in's trauliche Gemach —

Genoveva.

Das angezündet ward von meiner Hand.

Maler.

Ich mal' ihn so! (ab)

Genoveva.

Was soll mir nun dies Bild!
Wenn's Flügel hätt', so spräch ich: eil' ihm nach
In's ferne Land.

Golo (der die ganze Zeit vor dem Bilde stand, wie im Traum).

Gebt mir es.

Genoveva.

Euch mein Bild?

Golo (für sich, aber von Genoveva beobachtet).

Halte Dich! Sieh nicht mehr hin! Wie Funken springt's
Mir aus dem Bild entgegen, Funken strömt
Der Boden aus, die hellen Funken zieht
Mein Aug' aus Allem, was mich rings umgiebt.
Dort steht ein Stuhl — ich trat hier einmal ein,
Sie saß darauf, und er stand neben ihr,
Verwirrt und roth erhob sie sich, er sprach
Mit mir, doch war die Stimme ihm bedeckt.
Ich ging, und träumte in der Nacht — Still! Still!
Hier steht ihr Bett. Dort schläft sie. Er dabei!
Das ist doch — — Ha, ich sehe sie, die Zwei,

Zu Eins verstrickt im Wollustknoten! Er
Will plaudern, sie versiegelt ihm den Mund
Mit einem Kuß, und trotz der tiefen Nacht
Erglüht sie — —

(Er blickt nach Genoveva, die starr zu ihm hinüber sieht.)

Sie erglüht? Nein, sie ist bleich,
Bleich, kalt, ein Geist, mir zum Gericht bestellt!
Mich friert!

(Er kehrt sich wieder gegen das Bild.)

Ich wende mich zu Dir zurück!
Du bist nicht blaß geworden, seit ich Dich
Verschlang mit Blicken, Du verfluchst mich nicht,
Wenn ich Dir näher trete, wenn ich Dir
Mein Herz verrathe, wenn ich einen Kuß
Dir drücke auf den rothen

(Er küßt das Bild.)

kalten Mund!
Dir will ich Alles sagen, und dabei
In jenen Spiegel schauen, der mir zeigt,
Ob sie zu meiner Beichte freundlich blickt,
Ob sie, das Weltgericht im Angesicht,
Die Hand erhebt und mich verdammt. Doch nein,
Das wäre feig!

(Er wendet sich rasch wieder zu Genoveva, die starr da steht.)

Sie steht, als wär' sie Stein. Ihr Athem stockt,
Sie fürchtet sich, mit mir dieselbe Luft
Zu trinken; wenn sie nicht ohnmächtig jetzt
Hinsinkt, so unterbleibt's aus Scheu vor mir,
Aus Angst, ich könnt' — und könnt' ich's denn nicht auch?
Weib, sprich! Ich bin gewiß, Gott legt ein Wort
Dir auf die Lippen, das mich, wie ein Blitz,
Zerschmettert Dir zu Füßen niederwirft!
Sie schweigt! Mir schwindelt. Woran halt' ich mich?

Woran? An ihr! Die Heidenjungfrau steht
Vor meinem Blick, sie lächelt stolz herab
Auf meinen Schwur. Ha! Edle Frau, ein Wort!

Genoveva (tritt einen Schritt zurück).

Golo.

Weicht nicht vor mir. Da ich vor Gottes Thron
Nicht treten kann, so wend' ich mich an Euch.
Euch ruf' ich auf zum Spruch, den jüngsten Tag
Auf diesen Tag verlegend. Hört und sprecht!
(dumpf und leise)
Wenn Einer fühlt, daß ihn die nächste Stund'
Zum ungeheuren Frevler stempeln wird;
Wenn ein Verbrechen, das die Hölle selbst
Auf's Neu' entzünden könnt', wär' sie verlöscht,
Aus seiner Brust hervor bricht, hat er dann
Das Recht, sich selbst zu tödten? Sprecht für Gott!

Genoveva (nach langem Stillschweigen).

Bleibt ihm die Wahl noch zwischen Sünd' und Tod,
So ist er edel, und wird nimmermehr
Vollbringen, was er schaudernd selbst verdammt.

Golo.

Er wird's! Ich schwör's Euch! Doch, ich schwör' Euch auch:
Er wird sich tödten, sagt Ihr, daß er's darf.
Ich kann das wissen, denn ich bin es selbst.
Seht hier mein Schwert — ein Wort, ich geh' sogleich,
Und ruft Ihr mich zurück, so denke ich:
Zuerst sprach Gott aus ihr, nun spricht sie selbst,
Ein mitleidvolles Weib, und kehre nicht.
Ich suche einen Ort mir, wo mich nie
Ein Mensch, ein Rabe höchstens, finden wird,

Ihr werdet nicht den blut'gen Leichnam schau'n!
Ihr schweigt? Ich sag' Dir mehr noch. Du bist schön,
O, himmelschön! Du weißt doch? Sieh dies Bild!
Nicht weiß ich, ob die Schönheit von sich selbst
Ein Sclave sein muß, wie wir Andern sind,
Ich — still! Sie zittert! Seht, Ihr habt mein Schwert
Geweiht zu schlimm bedrohter Frauen Schutz,
Ihr seid bedroht, wie Keine noch, von mir. —
Darf ich mich tödten? Haltet's nicht zurück,
Das Ja, das Gott Euch in die Seele legt!
Aus seinem Munde wär's ein Donner mir,
Aus Eurem ist's ein letzter süßer Laut.

Genoveva.

Verstummen will ich eh' auf immerdar,
Als daß ich Euch erwiederte ein Wort.
O Golo!

Golo.

Schweigst Du? Wohl! Mir gilt's für Ja!

(Er geht.)

Genoveva (in höchster Verwirrung).

Halt ein!

Golo (bleibt stehen).

So sagst Du Nein? Das ist ein Ja
Zu bösen Dingen. Noch einmal!

Genoveva (zögert; Golo geht; da sagt sie)

Halt ein!

Golo (schleudert das Schwert, das er gezogen hatte, von sich).

Genoveva (erfaßt ein Crucifix).

Allmächt'ger Gott, tritt zwischen mich und ihn!

Golo.

Nun bist Du mein!

(Er tritt ihr nah', sie hält ihm das Crucifix entgegen, er entreißt es ihr und schleudert es fort.)

Und ob der Heiland selbst
Sich stellen wollte zwischen Dich und mich:
Zu seinen sieben Wunden gäb' ich ihm
Die achte — Du erstarrst, das thu' ich auch,
Und doch, ich thät's, und wär's ein Stich zum Tod.
Weißt Du, was Liebe ist? Und wenn Du's weißt —
Von Deinem Siegfried hast Du's nicht gelernt.
Der liebt — ja, ihn verklag' ich! Als Du bleich,
Geschloßnen Aug's, dahin gesunken warst,
Des tiefen Schmerzes stummes Monument:
Mir war, als würd' es Nacht, als öffnete
Die uralt=ew'ge Finsterniß den Schlund,
Als schluckte sie die Schöpfung wieder ein:
Doch Er, erwägend, daß es rühmlich sei,
Der Erste Aller in das Feld zu zieh'n,
Er nahm den Vortheil wahr und schlich sich fort.
Held! Dieser Abschied kostet Dich Dein Weib!
Muß man sich trennen, sei es, wie ein Glied
Vom Leib sich trennt: Schmerz — Blut — und ein Gefühl,
Daß das uns fehlt, was unersetzlich ist!
Er schied so kalt von Dir! Da warf er Dir
Dein Herz vor Deine Füße, und Du mußt
Es wieder nehmen, sei's Dir noch so schwer!
Weißt Du, was Liebe ist? Ha, weiß ich's selbst?
Noch weiß ich nur, wie sie mich elend macht,
Mir alle Lebensbrunnen rings verstopft,
So daß der tausendfach gespaltne Strahl
Nur Einen Weg noch findet: den durch Dich!

Doch, wissen will ich auch, wie sie beglückt!
Umarmen will ich Dich! Ich schwör's bei Gott!

Genoveva (stürzt auf ihre Kniee).

Aus Asche schufst Du mir den armen Leib,
Zu Asche wandle, Ewiger, ihn schnell,
Daß dieser, wenn ich still vor Deinem Hauch
Zerstäube, mit der Asche, die ihn jetzt
So frech empört, sein Haupt bestreuen kann!

Golo.

In diesem Augenblick empfängt der Tod
Von Gott Befehl, daß er mit kalter Hand
Dich nimmermehr berühre, weil die Zeit,
Die Allen nimmt, Dir ewig geben soll.
O, zweifle nicht! Die bildende Natur
Hat sich bisher im Schaffen nur versucht
Und Form nach Form zerbrochen, weil ihr nie
Gelang, was werth war der Unsterblichkeit.
Du bist, wie Keine noch, und dürfte Dir
Der Tod sich nahen, o, da würde sie
Dem Maler gleich thun, dessen Meisterstück
Der häm'sche Neid zerfetzte: starr und stumm
Hieb er den Arm sich ab, und schuf Nichts mehr.

Genoveva.

Nur zu! Nur zu! Des Opf'rers Weihrauch zieht
Auf's Götzenbild des Himmels Blitz herab!
Gott wird Dir zeigen, daß ich sterben kann.

Golo.

Und kannst Du sterben, warum mahnst Du mich?
Die Rose sagt's nicht selbst, wenn sie ihr Feind
Entzückt betrachtet, daß sie morgen welkt,

Sie weiß es, daß er dann schon heut' sie pflückt.
Ja, es ist wahr, und weil es wahr ist, will
Ich gleich mein volles Maaß der Seligkeit.
Der unsichtbare Hauch, der Dich und mich
In's Nichts hinein bläs't, facht in mir zugleich
Die Lebensglut zur höchsten Flamme an.
O komm! und stirb mit mir den Liebestod!
Ha, Aug' in Auge wurzelnd, Mund in Mund
Einwachsend, drängen wir, bis sie zerspringt,
In uns're Brust den Odem still zurück.

Genoveva (tritt zum Fenster).

Seht, Golo, Ritter Tristan zieht erst fort.
Ein Ruf aus diesem Fenster — er vernimmt
Und eilt herbei!

(Sie tritt weit vom Fenster weg.)

Ich rufe nicht. Nun geht!

Golo.

Wer jetzt noch bleibt, der muß ein Schurke sein.
Ich (Er nimmt sein Schwert auf und steckt es ein.) bin ein Schurk'.
Nun hab' ich Schurken-Recht!
Denn auch ein Schurk' hat Recht. Er kann nicht mehr
Zurück, drum muß er vorwärts. Wie es sich
Vergessen läßt, daß man ein Räuber war?
Man wird ein Mörder. Vater-Mörder dann,
Welt-Mörder! Gottes-Mörder! Schüttelt's Dich?
O Genoveva, halte mich! Du siehst,
Ich habe Nichts, als Dich! O, einmal nur,
Nur einmal gieb mir, was Du geben kannst!
Nur einmal laß mich ruh'n an Deiner Brust!
Wohl ist das viel! Doch biete ich noch mehr:
Aus meinem Arm entlassen will ich Dich,

Sobald ich Dich umschlang. Das sei der Preis.
Wenn's Sünde ist, so ist's die kleinste doch;
Begehe denn die kleinste Sünde, Weib,
Damit Du vor der größten mich bewahrst.
Denn rauben muß ich's, wenn Du mir's versagst,
Und rauben will ich's. (Er umschlingt sie.) Wohl! Nun hab' ich Dich!
Nun halt' ich Dich! In Flammen tauch' ich Dich!

Katharina (tritt ein).

Genoveva (stößt ihn von sich).

Zurück! Und ehrst Du nicht das Weib in mir,
So ehr' in mir die Mutter, denn ich bin's!

Golo.

Die Mutter! Ha, sie glüht, indem sie's sagt!
Dies Wort! — weicht, Bilder!

Genoveva.

Gott!

Golo (in höchster Raserei).

Was hält mich noch?
Wer stürzt hinunter in des Abgrunds Nacht,
Und reißt die letzte rothe Beere nicht,
Die sich ihm bietet, noch im Fallen ab?

(Er dringt wieder auf sie ein.)

Genoveva.

Jetzt ruf' ich!

Katharina.

Golo!

Golo (zieht das Schwert gegen Katharina).

Weib, was willst Du hier?

Katharina.

Komm, Bösewicht, durchstoße meine Brust!
Sie war's, die Dir die Kraft gab, daß Du's kannst.

Genoveva (zu Katharina).

Habt Ihr's geseh'n?

Katharina.

Ich — habe Nichts geseh'n!

Golo (zerbricht sein Schwert).

Genoveva (zu Golo).

Wohl Euch, daß Keiner kam. Ich schweige!

Golo.

Weib!
Du siehst, was Liebe ist! So sag' mir an:
Trieb es Dich je zu ihm, wie mich zu Dir?
Sprich nicht zu schnell Dein Ja! Dies eine Ja
Stößt Gottes Welt in Nacht und Graus zurück.
Wenn das, worauf mein ganzes Sehnen geht,
Was ich nicht missen kann, ein Anderer
Mit gleichem, ja mit größerm Recht besitzt,
Dann ras'te die Natur, als sie mich schuf.
Trieb es Dich nicht zu ihm, wie mich zu Dir?
Dann war's ein Mord, den Du an mir begingst,
Als Du, den Schauder, der Dich warnte, feig
Erstickend, ihm, weil er der Erste warb,
Die Hand gereicht zu einem ew'gen Bund,
Dann, Ehweib, sei verflucht! (Er hält schaudernd inne.) Verflucht? (starr) Verflucht! (ab)

Katharina.

Wenn das der Graf erfährt — — ich muß ihm nach! (ab)

Genoveva (drückt ihre Hände erst gegen das Haupt, dann gegen die Brust. Darauf nimmt sie das Crucifix und geht ab).

Elfte Scene.

(Große Gesindestube im Schloß. Man sieht Jagdhörner, Spindeln rc. An der Wand ein großes Crucifix.)

Margaretha (sitzt am Tisch und legt Kräuter auseinander).

Golo (lehnt starr und schweigend gegen die Wand).

Katharina (steht vor ihm).

Katharina (nach einer langen Pause).

Du zücktest gegen mich Dein Schwert. Ich steh'
Und will's verzeih'n. Doch, bitten sollst Du erst.

Golo.

Fort! Stört den Teufel nicht, der bei mir ist!

Katharina.

Er wird verrückt! O Weib! Verfluchtes Weib!
Er wollte einen Kuß! Was ist ein Kuß?

Margaretha (lacht).

Katharina.

Was lachst Du?

Margaretha.

Immer giebt's der Thoren doch,
Die so weit geh'n, daß sie's zum Galgen führt,
Doch nicht so weit, daß es sie glücklich macht.

Katharina.

Er ging nur zu weit.

Margaretha (erhebt sich).

Nein! Nicht weit genug.
Der Ritter ist noch jung! Ach Gott! Ein Kuß!
Ein Kuß ist ein Versprechen. Giebt man erst
Versprechen ab, wenn man schon halten will?
Er war zu ungeschickt! War das Gemach
Denn abgeriegelt? Nein! Du drangst ja ein!
Das arme Weib! Mir schelte Keiner sie!
Wer wagte das bei unverschloßner Thür!
Sie wurde roth, nicht? Oder ward sie bleich?
Nun, das ist gleich! Der Einen dringt das Blut
Zum Herzen, und der Andern zum Gehirn.
Sie sprach von ihrem Mann? Das thut man wohl,
Man ruft ihn an, wie einen Heiligen,
Sobald man weiß, daß er nicht hören kann.
Sprach sie nicht auch von Gott? Ach, daß Ihr dieß
So falsch verstanden habt! Ich denke doch,
Ein Weib ist weit genug, wenn sie erklärt,
Daß nur die Allmacht sie noch schützen kann.
Dort geht sie zur Kapelle! Engelschön!
Wär' ich ein Mann, ich setzte Alles dran!
Doch, Männer giebt's vielleicht, die dem Gemahl
Das Licht vortragen, wenn er sie besucht.
Nun, die sind brav. Gott segne sie und Euch.

Golo.

Was sprach sie?

Katharina.

Ging's, wie Wind, an Deinem Ohr
Vorbei? So höre mich. Wenn der Herr Graf

Zurück kommt, und erfährt, was Du gewagt —
Meinst Du, er kann's verzeih'n?

Golo.

Das kann er nicht,
Doch zweifle nicht, sie schweigt.

Margaretha.

Sie schweigt? Ei! Ei!
Ist die ein braves Weib, die das verhehlt,
Was ihres Mannes Ritter-Ehre mehr
Noch kränkt, als ihre Frauen-Ehre? Die
Sich der Gefahr aussetzt, zum zweiten Mal
Den Bock zum Gärtner sich bestellt zu seh'n?
Nein, junger Herr, ist sie ein braves Weib,
So muß sie's beichten, beichtet sie es nicht,
So ist sie so, wie Ihr sie brauchen könnt.
Nun wär' mein Rath: versucht den zweiten Weg!
Ihr müßt zum Ziel, und treibt Euch nicht die Glut,
So treibe Euch die Sorge um Euch selbst.
Ihr habt da einen hübschen Lockenkopf,
Es wär' doch Schade, wenn ein Henker dran
Beweisen müßte, daß er Meister ist.

Golo.

Was meint Ihr mit dem zweiten Weg?

Margaretha.

Ja, seht:
Wenn sie Euch abwies, denk' ich, so geschah's,
Weil ihrem Sinn die Ehre höher galt,
Als das Vergnügen, das sie Sünde nennt.
Kehrt einmal das Verhältniß um, und nehmt
Die Ehre ihr, die Sünde aber stellt

Als Preis, um den sie, wenn sie willig ist,
Den Leumund sich zurück erkaufen kann.

Golo.

Der Teufel selbst ersinnt nichts Besseres.
Doch — wie versteht Ihr das?

Margaretha.

Giebt's hier im Schloß
Nicht einen Diener, dem sie Gunst beweis't?

Katharina.

Da ist der Drago!

Margaretha.

Den ich draußen sah?
„Ihr seid noch krank!“ „Ihr geht zu Bett!“ Zu Bett!
(lacht)

Katharina.

Das ist ihr Mann! Den zieht sie Allen vor!
Man weiß nicht recht, warum?

Golo.

Ich weiß es! Gott!

Katharina.

Die Andern sind ihm alle neidisch.

Margaretha.

So?

Katharina.

Doch häßlich ist er, wie die Nacht!

Margaretha.

Was thut's!

Nun weiter. Diesen Drago schiebt ihr still
In's Schlafgemach. Es könnte gleich gescheh'n,
Sie ist noch vom Gebete nicht zurück.

Golo.

Wozu?

Margaretha.

Daß man ihn finde, wo man nie
Ein Mannsbild finden darf. Nur frägt es sich:
Wie bringt man ihn hinein?

Golo.

Ich hab' es schon!

(für sich)

Ich lass' ihn Wache steh'n!

Margaretha.

Dann brecht Ihr ein,
Nehmt Zeugen mit, stürzt auf den Menschen zu,
Ergreift ihn, führt ihn, eh' er reden kann,
Von hinnen, werft ihn in's Verließ hinab
Und macht mit ihm, was Euch gefällt. Will er
Nicht sprechen, wie er sprechen muß, so ist's
Genug, wenn er nur gar nicht wieder spricht.
Die Dienerschaft ist überzeugt, sie gilt
Für eine Ehebrecherin, und Ihr
Habt's in der Macht, wie lang' es dauern soll;
So lange, denk' ich, bis sie's wirklich wird.
Sobald sie sich im Stillen Euch ergab,
Erklärt Ihr, daß sie rein und schuldlos ist,
Und straft den Drago, wenn er dann noch lebt,
Für dieß und das, was sich erfinden läßt,
Mit ew'gem Kerker, oder schnellem Tod.

Golo.

Satanisch!

Margaretha.

Ei, warum? Wenn sie besteht,
Wer wehrt Euch dann, der neuen Heiligen
Mit eigner Hand als erstes Opferthier
Euch selbst zu schlachten? Doch — versucht sie erst
Und seht, ob sie's verdient. Das thut Gott selbst.
Er reichte Keiner noch die Palme dar,
Die er zuvor in Flammen nicht geprüft.

Golo.

Da habt Ihr Recht.

Katharina.

Der Drago kommt!

Drago (tritt still ein).

Golo.

So geht!

Margaretha.

Schnell! Schnell!

Katharina.

Vorsichtig, Sohn!

Golo.

Ist ihr Gemach
Auch offen?

Katharina.

Ja, denn sie verschließt es nie. (Beide ab)

Zwölfte Scene.

Golo.

Ich treib' die Sünde bis zum Aeußersten,
Nur, um zu sehen, ob's auch Sünde war.
Ha! Kann sie's thun um irgend einen Preis,
So bot ich schon den höchsten, und ich darf
Verachten, was ich jetzt verehren muß.
War's nicht die innerste Unmöglichkeit,
War's nur die Ebb' im Blut, nur feige List,
Die niemals spricht: ich will! Doch oft: ich muß!
Dann ist die Welt, als deren Stern sie glänzt,
Nicht werth, daß man von Unrecht in ihr träumt!
Dann wird sie mir, wie eine Fackel sein,
Die Gottes Schöpfung schrecklich mir erhellt,
Und diese Fackel, fürcht' ich, blas' ich aus,
Bevor sie Alles noch erleuchtet hat.
Wohlan! Ihr Höllenhunde, Schmach und Noth,
Euch hetz' ich auf sie ein! Wenn sie erliegt,
So hatt' ich's Recht zur Jagd! Wenn sie besteht,
So werd' ich um Nichts schlechter sein, als jetzt!
Das merk' Dir, Freund! Du bist ein Schuft! Was schont
Der Schuft sich noch? Willst Du den Tugendriß
Mit Selbstverachtung flicken? Schäme Dich!
Als ob dies schnöde Selbstverachten nicht
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Asyl
Der Eitelkeit, worin sie Keiner sucht.
Drum vorwärts! Immer vorwärts! Und wer weiß!
Sie ist mit Dir aus gleichem Stoff gemacht,
Der Stoff, Du siehst's an Dir, hält's Feu'r nicht aus!
Vielleicht ward Dir in Deiner Fieberglut
Der Lindrungstropfe darum nur versagt,
Weil Du auf einmal und in Einem Zug

Den Becher leeren, weil Du, Lieb' und Haß
Zugleich empfindend, sie in Deinem Arm
Erniedrigen und dann erwürgen sollst!

(Er wendet sich rasch zu Drago.)

Sprecht, Drago, liebt Ihr unsern Herrn?

Drago.

Ihr wißt's!

Golo.

Und liebt Ihr uns're Frau?

Drago.

Was fragt Ihr doch?

Golo.

Wen liebt Ihr wohl am meisten?

Drago.

Immer den,
Für den ich just das Meiste thun kann.

Golo.

Wie?

Drago.

Ja, darin bin ich schwach. Wer mich nicht braucht,
Mir meinen Dienst erläßt, mich seitwärts schiebt,
Mir sagt: geh, ruh' Dich aus! Den lieb' ich nicht,
Der macht mich ja zum Nichts. Doch, wer mich plagt,
Wer mir den Schweiß aus allen Poren treibt,
Wer mich so müd' macht, daß die Ofenbank
Ein Himmelreich mir scheint, den liebe ich,
Denn der giebt mir ein Recht auf das Gefühl:
Der Drago ist doch nöthig in der Welt!
Und ohne dies Gefühl halt' ich's nicht aus.

Golo.

Ich will Euch brauchen, Drago.

Drago.

Das ist recht.

Golo.

Schwört mir zuvor, daß Ihr nicht weigern wollt,
Was ich verlange an des Grafen Statt.

Drago.

Ich einen Dienst verweigern?

Golo.

Schwört!

Drago.

Ich schwör's!

Golo.

So schleicht Euch in der Gräfin Schlafgemach,
Versteckt Euch dort — wo nur? — Nun, hinter's Bett —
Und —

Drago.

Nein, Herr Golo, nimmer thu' ich das!

Golo.

Bist Du der Schuft, der Gott die Schwüre bricht?

Drago.

Der bin ich nicht!

Golo.

So thu', was ich befahl.
Doch hör' zuvor. Es steckte Einer mir,

Daß Nacht für Nacht zu Genoveva sich
Der fromme Mann, der Burgpfaff, schleichen soll.

Drago.

Und Ihr, Herr Golo, hättet das geglaubt?
Seht! Seht! Ihr werdet roth und bleich! Bei Gott,
Zehn Meineid' wiegen nicht die Sünde auf,
Daß Ihr den Schelm nicht gleich erstochen habt.
Herr, fordert einen andern Dienst von mir:
Nennt mir den Buben, der so niedrig sprach —
Ich zeig' noch heut' Euch, daß ich morden kann!

Golo (für sich).

Schurk'! Schurk'! Sie ist Jedwedem, wie ein Licht.
Man kann es löschen, doch beflecken nicht!

(laut)

Wer sagt Euch, daß ich's glaubte? Doch mein Amt
Erheischt die Untersuchung des Verdachts.
Die Gräfin ist ein Schatz, mir anvertraut,
Und wenn man mir von Diebstahl spricht und Raub,
Wer schilt mich, wenn ich auch zu ängstlich bin?
Ich will ja den Beweis nicht ihrer Schuld,
Ich will den Zeugen ihrer Unschuld nur,
Damit ich den Verläumder strafen kann.
Ihr seid der Mann, dem ich vertrauen darf,
Ihr müßt es thun, der Graf verlangt's durch mich,
Zeit ist's, die Nacht bricht ein, versteckt Euch, fort!

Drago.

Ich bitt' Euch, laßt erst forschen, ob der Schelm,
Der seinen Mund so frech gemißbraucht hat,
Nicht stumm geworden ist, ich hoff's zu Gott
Und seinem Zorn, die Zung' ist ihm verdorrt.

Golo.

Du hörst, mein Freund, er braucht sie ganz, wie Du,
Und wenn Du zögerst, macht er das, was ich
Bis jetzt allein nur weiß, im ersten Rausch
Der ganzen Dienerschaft im Schloß bekannt.

Drago.

Ich thu's. Doch, wenn ich Euch nun morgen früh
Beschwören kann, daß Alles Lug und Trug,
Laßt Ihr den Schelm dann hängen?

Golo.

Hängen bloß?
Ich lass' ihn foltern! Macht!

Drago (geht, kehrt aber wieder um).

Nur noch ein Wort.
Es ist doch kaum für eine Mannsperson,
Was Ihr mir auftragt, sendet doch ein Weib.

Golo.

Hier handelt sich's um Leben oder Tod,
Da kann ich nicht auf Weiberzeugniß bau'n!

Drago.

Das ist wohl wahr. In Gottes Namen denn! (ab)

Dreizehnte Scene.

Katharina und **Margaretha** (treten von einer andern Seite ein).

Golo (zu Katharina auf Drago deutend).

Ihm nach! (zu Margaretha)
Lacht nicht! Ihr irret Euch in mir!

Margaretha.

Das wär' mir leid um Euch. Man könnte jetzt
Die Leute vorbereiten!

Golo.

Thut das nicht!
Es muß sie treffen, wie ein Donnerschlag.

Vierzehnte Scene.

(Es ist nach und nach dunkel geworden; von einer Magd wird eine große Lampe angezündet, Krüge werden auf den langen Tisch gestellt, Brot wird gebracht. Caspar, Balthasar und Hans kommen durch verschiedene Eingänge, Einer nach dem Andern.)

Golo (im Vordergrund, geht unruhig auf und ab).

Conrad (kommt singend).

Golo.

Der singt! Wie seltsam, daß in dieser Welt
Noch Einer singt.

Conrad (tritt singend ein; zu einem Hunde, den man nicht sieht).

Zurück mit dir! Ist hier
Dein Stall? (Er singt.)
Der Jäger zog — wo zog er doch?
Der Jäger schoß — was schoß er doch?
Wer fragen kann, der zog nicht mit,
Ich denke auch, er aß nicht mit
Vom —

(Er bemerkt Golo.)

Ich biet' Euch guten Abend, Herr!
Zum Singen hat der Jäger heut' kein Recht,
Denn was er schoß, ließ er zurück im Wald.
Daß man ihn mitnahm, war der Has' nicht werth!

(zu Margaretha)

Ist Käthchen untreu, oder treu? Ihr seid
Doch eine weise Frau, nicht wahr?

Margaretha.

So treu,
Wie Genoveva!

Conrad.

Freue dich, mein Herz!

Golo (immer für sich).

Wie lange bleibt die Mutter! Ward der Narr
Ertappt? Ging er vorüber an der Thür?
Recht! Wechsle Frag' und Antwort mit Dir selbst,
Mach' Worte, daß Dich kein Gedanke stört!

Der tolle Klaus (kommt herein, ein langes geschliffenes Jagdmesser in der Hand, und eilt auf Hans zu).

Klaus.

Blank — scharf — sieh! (Er schneidet sich in die Hand.)

Hans (entreißt ihm das Messer).

Ist's erlaubt, so toll zu sein?
Der schneidet, um zu zeigen, daß er mir
Mein Messer gut geschärft, sich in die Faust.
Klaus Ohnegrund, warum nicht in den Hals?

Conrad.

Wer giebt dem Tollen auch zum Schleifen wohl
Sein Messer?

Hans.

Wer? Ihr fragt ja, wie ein Graf!
Der thut's, der selbst nicht Zeit hat. Soll man Euch
Erst um Erlaubniß bitten?

Conrad.

Wie man will.

Hans (erhebt sein Messer).

Es scheint, Ihr zweifelt, ob des Tollen Hand
Die Arbeit gut gemacht: wollt Ihr Beweis?

Golo.

Halt Frieden, Hans!

Hans.

Noch ist's vor'm Beten, Herr,
Und den da — nun, steck' ein! Sein Wamms ist fein!
Nicht um den Kerl wär's Schad', doch um das Wamms.

Conrad (dringt auf Hans ein).

Was?

Golo.

Hans, Du bist im Unrecht. Klaus ist toll!
Doch der ist's auch, der ihm ein Messer giebt.

Hans.

Klaus ist nicht toll, wenn er den Hundestall
Verläßt, und aufrecht wandelt, wie ein Mensch.
Ja, wenn er kriecht, dann geb' ich's zu. Klaus, komm!
Das Vaterunser lehrt' ich Dir! Sag's her!

(Klaus hat sich inzwischen in eine Ecke gekauert.)

Wo ist er?

Margaretha.

Dort! Er schläft!

Hans.

Er hat den Platz
Bei'm Ofen sich gewählt. Ja (Er lacht.) der ist toll!

Conrad.

Noch gestern biß er mit dem Philax sich.

Hans.

So?

Margaretha.

Nun, dann that er, was nicht Jeder thut.

(zu Hans)

Wie kommt es nur, daß solch ein Halbmensch sich
Aus Busch und Wald in dieses Schloß verirrt,
Um die hochadelige Dienerschaft
Durch seine Thorheit zu entzwei'n?

Hans.

Ja wißt:
Von Bettlern, Tollen, (mit einem Blick auf sie) alten Weibern wird's
Bei uns nicht leer, denn die Barmherzigkeit
Wohnt unter uns in eigener Person.
Nicht wir: die Gräfin herbergt jenen Klaus,
Sie traf ihn 'nmal, ich glaub', in einem Sumpf.
Klaus mag es ihr vergelten, wenn sie selbst
Einst toll geworden ist, und er ein Graf.

Margaretha.

Ein wahres Ungethüm! Schneeweißes Haar,
Und rothe, runde Backen, wie ein Kind.

Hans.

Man sagt, er hat im Wald zur Nacht einmal
Ein Schreckgesicht geseh'n, da ward das Haar
Ihm weiß, Gott steh' ihm und uns Allen bei!

(Die Andern haben sich, mit Ausnahme des schlafenden Klaus, um den Tisch gestellt, jetzt treten auch Hans und Margaretha hinzu.)

Conrad.

Wo bleibt der Küster denn?

Caspar.

Noch immer krank.
Ihr meint doch Drago?

Conrad.

Wen wohl sonst, als ihn,
Der sich's zur Essenszeit nicht nehmen läßt,
Uns vorzubeten.

Balthasar.

Wenn der Narr nicht kommt,
So ist er mehr, als krank noch, ist halb todt.
Er stand schon mitten aus dem Fieber auf
Und sprach den Segen zähneklappernd her.

Caspar.

Was spottet Ihr? Es ist sein Amt im Schloß,
Von seinem Vater hat er es geerbt,
Sein Aeltervater hat es schon verseh'n.
Wenn Ihr vergönnt, so bet' ich heut' für ihn.

(Caspar faltet die Hände, alle Uebrigen thun es auch, nur Margaretha nicht.)

Caspar (betet):

Gott segne unser Brot und Wein,
Lass' es dem Braven wohl gedeih'n,
Doch dem, der Böses sinnt und schafft,
Dem stärk' es dazu nicht die Kraft.

(Sie wollen sich setzen.)

Hans.

Ein stumm Gebet für eine Seele noch,

Für eine arme Seele!

(Sie beten still, dann setzen sie sich.)

Hans (zu Conrad).

Trinke mit
Von meinem Wein, und iß von meinem Brot!

Conrad.

Das thu' ich gern. Wer mir zu leben giebt,
Der zeigt mir, daß er mir das Leben gönnt.

Caspar.

Das ist der Grund, weshalb man trinken muß,
Wenn man entzweit war, und sich dann versöhnt.

Hans (für sich).

Ein Mord ist wohl genug. Dem zweiten war
Ich heute nah'. Ich mag nicht essen. Faust,
Du bist schon röther, als Du sein sollst.

Conrad.

War's
Für Euren Vater, das Gebet? Mir hat's
Gefallen, daß Ihr fromm seid.

Hans.

Nein! Nein! Nein!
Auch nicht für meine Mutter. (Er pfeift.)

Klaus (erwacht).

Ja?

Hans.

Schlaf zu!
Dir gilt's nicht immer, Klaus, wenn Einer pfeift.

Conrad (am Tisch).

Der Graf! Der edle Graf! Er lebe hoch!

(Sie stoßen an.)

Caspar.

Herr Hof- und Schloß-Verwalter, hört Ihr nicht?
Es gilt dem Herrn!

Golo.

So? Nun, da trinkt man mit!

(Er geht langsam auf den Tisch zu.)

Katharina (kommt und macht Golo ein Zeichen).

Golo.

Doch fürcht' ich sehr, wir müssen mehr für ihn
Heut' Nacht noch thun, als daß wir trinken!

(Alle werden aufmerksam.)

Golo (zu Katharina).

Nun?
Du bliebst ja lange!

Katharina.

Sohn, ich zitt're sehr!
Es ist doch Sünd'!

Golo.

Die größte auf der Welt!
Allein, was hilft's? Hat Drago sich versteckt?

Katharina.

Ja, Sohn!

Golo.

Und sie?

Katharina.

Ist krank, und zieht sich aus.

Margaretha.

Sie zieht sich aus? Da hat man, was man braucht!

Golo (tritt zum Tisch).

Ihr Leute, hört!

Caspar.

Du ew'ger Gott! Was ist's?

Golo (zu Katharina).

Sprich Du!

(Er setzt sich nieder.)

Margaretha.

Ja, thu's. Ihr aber — glaubt ihr nicht,
Auch ihm, auch mir nicht, nur Euch selber glaubt!
Vielleicht ist's Augentrug. Drum rath' ich: geht
Und überzeugt Euch!

Klaus (spricht die Worte nach).

Trug — drum — rath — ich — geht —
Und (schnell) überzeugt Euch!

Hans (zu Klaus).

Schweig!

Klaus (spricht nach).

Schweig!

Hans (will ihn fortjagen).

Fort, Du Narr!

Conrad.

Laßt doch den Klaus, er hört schon wieder auf!

Klaus (spricht nach).

Laßt doch den Klaus, er hört schon wieder auf!

Conrad.

Hört er die Hunde bellen, bellt er mit,
Und hört er Menschen reden, spricht er's nach,
Weil ihm's an Worten, wie Gedanken fehlt!
Doch, gleich ermüdet, schläft er wieder ein.

Balthasar.

Wir stehen Alle starr. Herr Golo, sprecht:
Was ist's?

Hans.

Ein Mord?

Caspar.

Die Gräfin starb doch nicht?
Ist's das? Du armer Graf! Dann trinken wir
Ein ander Mal auf Deinen Tod!

Margaretha (zu Katharina).

Sprich! Sprich!
Dein Sohn, Du siehst es, ist zu sehr bewegt.
Das redliche Gemüth! Ihn greift es an,
Als wär's ihm selbst gescheh'n! Das ist doch Treu'!
Ja, Menschen giebt's, wie Edelsteine. (heimlich zu Katharina)
Sprich!
Sein Kopf steht auf dem Spiel, verräth er sich.
(zu den Andern)
Kein Mord! Kein Todesfall! Bloß Ehebruch!
Die Krankheit und die Unschuld paarten sich
In süßer Sünde!

Katharina.

Ja, die Gräfin liegt
In Dragos Armen!

Margaretha.

Oder lag darin!

Conrad.

Das ist doch wohl nicht wahr!

Caspar (zu Katharina).

Weib, kennt' ich Dich
Als lügenhaft — drei Finger gäb' ich drum!

Balthasar.

Je nun, warum nicht? Aber, find' ich auch
Die That begreiflich — niemals den Geschmack!
Der Drago, ei — — (auf Golo deutend) Das wär' ein and'rer Mann!

Golo (springt auf).

Was soll das heißen?

Balthasar.

Nichts! (zu Margaretha) Der ist noch jung!

Caspar (wild).

Ich glaub's nicht, eh' ich's sehe. Sehe ich's —
(Er hebt drei Finger in die Höhe.)
Ich schwör' zu Gott, den Drago bring' ich um,
Den Heuchler! (zu Hans) Leiht doch Euer Messer mir!
Mit rechten Dingen ging das nimmer zu,
Der Schurke gab ihr Zaubertränke ein.
(zu Golo)
Nun, Herr Verwalter? Euer Schmerz gereicht
Euch zwar zur Ehre, aber Euer Amt
Verlangt die Untersuchung. Geht voran!

Margaretha (zu Caspar).

Ihr schwurt da —

Caspar.

Was ich halte!

Katharina (zu Golo).

Mach', mein Sohn!
Sie spricht zuweilen mit sich selbst! Wenn sie's
Auch heute thät', und Drago —

Golo.

Sei es denn!

(Alle ab. Katharina und Balthasar mit Lichtern.)

Funfzehnte Scene.

(Genovevas Schlafgemach. Das Bett. Hinter dem Bett Drago, den man nicht sieht.)

Genoveva (sich entkleidend).

Ich bin mir heute selbst zu schwer. Mir ist,
Als würd' ich in die Erde mit Gewalt
Von einer eh'rnen Hand hinein gedrückt.
So sehnt' ich mich noch nie nach Schlaf, wie heut'.
Nun, wünsch' Dir selber gute Nacht. Das Licht
Zeigt Dir, daß Du zu Bett sollst; es verlischt.

(Geräusch vor der Thür)

Wer kommt? Wer es auch immer sei: zurück!

Sechszehnte Scene.

(Golo, Caspar, Balthasar, Hans, Conrad, Margaretha, Katharina treten ungestüm mit Lichtern ein.)

Golo.

Verzeiht. Wir glaubten, daß hier Feuer sei.

Genoveva (wirft ein Tuch über).

Ihr seht, hier ist kein Feuer. Geht denn! Nun?

Hans.

Sie drängt ja sehr!

Balthasar.

Wir kommen ihr nicht recht.

Conrad.

Nun, nun! Käm' man um diese Zeit ihr recht,
So wär' sie, was sie nicht ist, wie wir seh'n.

Genoveva.

Ich sagte: geht! Vergaßt Ihr, wer ich bin?

Caspar (zückt gegen Katharina das Messer).

Kniet vor dem Engel nieder, schlechtes Weib!

Katharina.

Kukt erst mal hinter's Bett!

Caspar.

Ha, was ist das?

(Er thut's, zu Katharina.)

Ich bitt' Euch um Verzeihung!

(zu dem versteckten Drago)

Hund, hervor!

Drago (kommt, in höchster Verwirrung).

Herr Golo —

Caspar.

Wär' Herr Golo auch so schwach,
Dir zu vergeben, eh' er noch das Wort

Aussprechen kann, stehst Du vor Gottes Thron!

(Er sticht Drago nieder.)

Frau Gräfin, mit Erlaubniß: das ist schlecht!

Golo.

Freund, Du bist rasch!

Caspar.

Ho!

Margaretha (zu Golo).

Freut Euch! Ihr habt Glück!
Wenn er's nicht that, so mußtet Ihr es thun!

Balthasar.

Was sagt Ihr nun, Frau Gräfin?

Genoveva.

Nichts zu Euch!

Balthasar.

Das glaub' ich. Nichts zu uns, die wir es sah'n!
Was aber wohl zu dem, der's hört von uns?

(heimlich)

Was mich betrifft, mich macht der Goldring blind!
Dann deute ich's auf einen Mordplan aus,
Den mir der Todte vorlängst schon verrieth,
Durch Winke freilich, die ich nicht verstand.

Genoveva (tritt mit Würde unter sie Alle).

Glaubt, was Ihr seht. Nur bitt' ich, glaubt Nichts mehr,
Als was Ihr seht. Ihr brachtet Lichter mit,
Gebt mir ein Licht!

(Sie leuchtet gegen das Bett.)

Conrad.

Das Bett ist unberührt.

Margaretha.

Nun, das beweis't: unschuldig ist das Bett!
Wer hat das Bett verklagt?

Genoveva (tritt vor Golo hin).

Euch ruf' ich auf!
Sagt Ihr, Herr Golo, was Ihr denkt und glaubt.

Golo.

Ich heiß' nicht Siegfried, bin der Richter nicht.

Genoveva.

Ihr mahnt mich recht!

Balthasar.

Die ist ja nach dem Fall
Viel stolzer noch, als Bessere vorher.
Doch bräche sich vielleicht der Stolz im Thurm.
Wär' ich der Herr — (zu Golo) Ihr seid's — sie müßte gleich
Hinunter; — wenn dem Grafen dann der Schmuck,
Den der ihm aufgesetzt, gefiele, nun —
So holt' er sie mit leichter Mühe ja
Zurück in's Bett, ich aber spukte aus
Und kündigte zur Stunde ihm den Dienst.

Genoveva.

Führt mich, wohin es sei, nur führt mich hin,
Wo ich dies Blut nicht seh'.

Golo.

Zum Thurm mit ihr!

(Alle ab bis auf Golo)

Golo (sich gegen Dragos Leichnam wendend).

Ein Mord! Was ist ein Mord? Was ist ein Mensch?
Ein Nichts! So ist denn auch ein Mord ein Nichts!
Und wenn ein Mord ein Nichts ist, dien' er mir
Als Sporn für das, was wen'ger, als ein Mord,
Und also wen'ger, als ein Nichts noch ist!

(Er folgt den Uebrigen.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Halle im Schloß, wie im zweiten Act.)

Katharina (tritt auf).

Er ging zum Thurm! Es ist das erste Mal!
Wie wird's ihm sein, wenn er sie wieder sieht!

Golo (kommt von der andern Seite).

Weib! Ist sie todt?

Katharina.

Todt?

Golo.

War es ihr Gespenst,
Das ich erblickte, oder war sie's selbst?

Katharina.

Mich überläuft's. Sie wird doch nicht — — Du machst
Mir Angst — —

Golo.

Ich spähte durch den Mauerspalt
Hinein. O! O! So stand sie! (mit einer Pantomime)
Ueber's Kind

Gebeugt, ein Geist, der eine letzte Pflicht
Erfüllen mögte und nicht kann; die Brust
Dem stummen Bettler reichend, der sie nicht
Ergriff, weil sie verwelkt und trocken war;
Doch sie nicht weichend, starr und regungslos
Verharrend, nicht einmal den Augenstern
Bewegend, wie versteinert durch den Blick
Des abgezehrten Säuglings, und ihn selbst
Versteinernd durch den ihrigen — — ich hielt's
Nicht aus, sie anzuseh'n, ich wandte scheu
Das Auge ab, statt ihrer sah ich nun
Ein schlechtes Brot und einen Wasserkrug
Und in der Ecke eine Schütte Stroh.

Katharina.

Tratst Du nicht ein?

Golo.

Du meinst, um ihr den Kopf
Herab zu hau'n und ihrer Qual das Ziel
Zu setzen? Nein! Ich stürzte schaudernd fort.
So mag der Mörder, der den letzten Blick
Auf's blut'ge Opfer warf, von dannen flieh'n;
Er denkt nicht mehr an's Plündern und vergißt
Des Mordes Zweck, nun er den Mord vollbracht.

Katharina.

Du selbst befahlst das Alles. Hör' mich an.
Des Abends spät warfst Du sie in den Thurm,
Am nächsten Morgen stieg ich, in der Hand
Den Becher Wein, den ich für sie gezapft,
Zu ihr hinab. Als ich der eh'rnen Thür,
Die in die Tiefe führt, mich näherte,
Flog sie mit Krachen auf, Du tratst heraus,

Dein Antlitz glühte, schrecklich war Dein Blick,
Und düst're Schauer des Entsetzlichsten
Durchzuckten eiskalt mir Gehirn und Brust.
„Was soll das noch?“ So riefst Du, mir den Wein
Entreißend und den Becher an der Wand
Zerschmetternd. „Brot und Wasser ziemt sich hier,
Dazu ein Bett von Stroh und weiter Nichts.“
Ich sah Dich an. „Du zweifelst? — riefst Du dann —
Sie selbst hat's mir gesagt, nun glaubst Du's doch?
Drum bring ihr Brot und Wasser, bring ihr Stroh,
Und bei dem Teufel, der den Meineid rächt,
Dem, der ihr mehr giebt, geb' ich weniger!“

Golo.

Ich weiß. Du aber weißt nicht, was im Thurm
Vorher geschah. Vernimm es jetzt. Ein Traum
Hatt' mir in jener Nacht mein Innerstes
Enthüllt, wie wohl ein Licht, in's Schlangennest
Gestellt, den grausen Würmerknäul erhellt.
O, welch ein Traum! Mir war, als säh' ich sie
Mit aufgeschnittnen Adern vor mir steh'n,
Bleich, todtenbleich; ich hatt' ihr das gethan,
Dieweil sie schlief, sie aber wußt' es nicht;
Aus allen Adern blutete ich selbst,
Denn mir, wie ihr, riß ich sie auf; sie sah
Nur meine Wunden, ihre nur sah ich,
Mitleidig trat sie auf mich zu und schloß
Die Ader, die am stärksten sprudelte,
Mir mit der Hand, ich drückte meinen Mund
Auf ihren aufgeschlitzten Puls, den Strom
Des Lebens rückwärts drängend in sein Bett.
Doch, für uns Beide war's zu spät, sie sank,
Ich sank mit ihr, und sah ihr in's Gesicht

Und sparte meinen letzten Odemzug,
Bis sie den letzten Odemzug gethan.

Katharina.

Ha! Fürchterlich! Mir ist, als säh' ich das!

Golo.

Nun waren Haß und Liebe ausgesöhnt,
Der Haß fand in der Wunde, die er schlug,
Sein süßes Grab, die Liebe, die umsonst
Zu heilen suchte, was unheilbar war,
Verging in Thränen, und ein höheres
Gefühl, das alle Beide lind vereint,
Ein uranfänglich-allumfassendes,
Zog, wie auf Wogen, tief und tiefer mich
Hinunter in die Nacht, wo man vergißt.
So war mein Traum. Mit Wollust hatt' ich ihn,
Mit schaudriger Befriedigung, geträumt,
Doch namenlose Angst erfaßte mich,
Als ich erwachte und das düst're Bild
Beleuchtet sah von des Bewußtseins Strahl.
Mir war, als würd' ich dieß thun, wenn ich schnell
Nicht etwas And'res thäte. Ich sprang auf
Und eilte in den Thurm. „Sie soll von ihm —
Rief ich zu mir, — sich trennen, wie von mir,
Damit sie Keinem angehört, als Gott!"
Ich trat vor sie. Sie wich entsetzt zurück,
Als wär' ich, was ich damals nicht mehr war,
Was ich erst wieder ward, als ich sie so
Mit stiller Angst vor mir entweichen sah.
Ich stand und schwieg, die Furcht, die sie verrieth,
Die ausgestreckte Hand, erfüllte mich
Mit dumpfem Grimm, doch ihre Schönheit drang,
Wie Licht, in meine tiefste Seele ein.

Und sie war schön, wie nie. Nur kaum vom Schlaf
Erwacht, erst halb bekleidet, drängte sich
Jedweder Reiz, den unter ernster Tracht
Sie sonst gefangen hielt, muthwillig vor.
Sie war der Juwelier, dem eben jetzt
Das Kästchen, drin er Gold und Edelstein
Vor fremder Blicke Neid verwahrt, zerbrach,
Und ich der Räuber, der ihn überrascht.
Sie wandte ihr Gesicht, da sagte ich:
„Mißfällt's Dir, daß Du mir gefällst? Was giebst
Du für ein Mittel, das Dich häßlich macht?“
„O nenn' es!“ rief sie. „Rede mir von ihm!“
Versetzt' ich spöttisch. „Siegfried, reite schnell!“
Rief sie, als säh' sie ihn. Ich sah ihn auch,
Gemächlich schreitend, und den Stern der Welt
An's Knopfloch heftend, wie'n Vergißmeinnicht.
Ich knirschte, und nicht ruhig=ernst, wie ich's
Beschlossen, als ich ging, nein, rasend, wild,
Beschwor ich sie, durch einen theuren Eid
Von ihm sich abzuscheiden, wie von mir.
Sie kehrte sich entrüstet ab. Ich sprach:
„Gleichviel! Wenn Du's nicht thust, so thut er's selbst,
Denn Drago steht schon zwischen Dir und ihm!“
„Du wagst es?“ rief sie — doch, dann hielt sie ein
Und schien zu sinnen, nun mit einem Blick
Voll stolzen Mitleids sah sie auf zu mir
Und sprach halblaut: „Es giebt nur Einen Mann,
Der mir vertrauen muß, denn Einen nur
Ließ ich hinab in meine Seele schau'n!“
Doch dann, als ob sie das Gefühl der Schmach
Jetzt übermannte, trat sie vor mich hin,
Erhob die Hand und rief erglühend aus:
„Auf Deine Knie! Noch kann ich Dir verzeih'n!

Du säumst, als ob Dich nicht Dein Innerstes
Der Lüge ziehe? O, dann zeig' es kühn
Mir durch die That, daß Du mich schuldig glaubst.
Bin ich ein schändlich=ehebrech'risch Weib,
Wie ziemte mir ein Bett und Frucht und Wein?
Kaum Brot und Wasser, kaum ein Bündel Stroh!"
Nicht Hochmuth war's, nicht Trotz, der aus ihr sprach,
Nur das Vertrau'n, das Menschliche in mir
Zu wecken, nur kindliche Zuversicht,
Ich würde, vor des Frevels Aeußerstem
Erzitternd, ihn bereu'n. Ich aber sprach:
„Das kann gescheh'n, und wenn Du's müde bist,
So laß mir's sagen, durch den ersten Kuß
Kaufst Du von Schmach und Noth Dich wieder los!"
Dann — doch, Du sahst, wie ich den Thurm verließ!

Katharina.

Ich sah Dich, ich vernahm Dein hartes Wort
Und widersprach Dir nicht. Bald hört' ich Dich
Von dannen sprengen in den Wald hinein.
Nun füllt' ich einen anderen Pocal
Und bracht' ihr den. Ich war nur kaum zurück,
Da kam ein trauervoller Zug in's Thor:
Vier Knechte trugen einen Sterbenden,
Verhüllt, auf einer Bahre, in die Burg.
„Wer ist es?" fragt' ich. „Golo!" sprach der Hans
Dumpf und gedämpft. „Todt?" „Noch nicht, aber gleich!"

Golo.

Als ich in's Freie kam, als mich die Luft
Umspielte, als die ew'ge Sonne mir
In's Auge schien, von Laub und Blumen mir
Der Thau entgegen glänzte, Alles rein

Und keusch und heilig schön, da preßte ich
Die Lippen zu, als wollte ich der Luft
Den Eingang wehren in die heiße Brust,
Nach Gottes Sonne hätt' ich einen Pfeil
Verschießen mögen und in's grüne Laub
Hieb ich hinein, als säh' ich einen Feind.
Blut mußt' ich seh'n, ein Hirsch kam vor mir auf,
Ich hinterdrein, mir war, als jagt' ich sie,
Ich warf den Spieß nach ihm und traf ihn gut,
Im Grimm des Schmerzes wandte sich das Thier
Und stellte sich, ich sprang vom Roß herab,
Da strauchelt' ich, der Hirsch drang auf mich ein,
Hei, Kühlung! rief ich —

Katharina.

Ja, und breiteteſt
Die Arme, als das spitzige Geweih
Den Leib Dir aufriß, wie umschlingend, aus
Und fielst dem Ungethüm, wie um den Hals.
Hans sah's und riß Dich los.

Golo.

Ich dank's ihm nicht.

Katharina.

Doch ich. „O, würde ihr der Wein zu Gift!"
Rief ich, als ich in Deinem Blut Dich sah,
Als ich vom Hans erfuhr, was Du gethan.
Marg'retha kam herbei, sie schüttelte
Den Kopf, verband Dich, seufzte still und schwieg.
Ist Hoffnung? fragt' ich. „Wenn auch — sagte sie —
Was hilft's? Die Kunst ist groß! So lange er
Bewußtlos liegt, wie jetzt, verbürge ich
Mich für sein Leben, doch wenn er erwacht,

Erwacht sein Liebesgram mit ihm und schleift
Dem Tod die Sense. Hätt' das Weib ein Herz,
So — — doch, sie hat ja keins!" „Wir wollen seh'n!"
Rief ich und eilte fort, zum Thurm hinab,
Auf Deinen bleichen, zugekrampften Mund
Das Auge richtend, in verbißnem Grimm
Der letzten Worte denkend, die er sprach,
Und schwörend, sie aufs Treu'ste zu vollzieh'n.
Auf meinen Knieen sank ich vor ihr hin
Und flehte laut: Die Feder regt sich nicht
Auf Golos Lippen, die den Odem prüft,
Und seine Finger zupfen schon am Bett.
So sagt denn, ruf' ich jetzt ihm noch in's Ohr,
Daß ihr ihn lieben, ihm gewähren wollt?
Ihn zu erretten kommt das Wort zu spät,
Doch einmal lächeln, denk' ich, wird er noch.

Golo.

Und sie? Was sprach sie?

Katharina.

Was sie sprach? Nicht ja!
Nicht ja! Da ballt' ich grimmig meine Faust
Und rief ihr zu: Stirbt Er, so stirbst Du auch!
Sein Leben soll die Uhr des Deinen sein!
Zu Margarethen aber sagte ich:
Sie hat auch Dich gekränkt, geh, räch' Dich jetzt,
Dir stell' ich Alles heim. — Die trieb's so weit,
Daß keine Umkehr möglich ist!

(Man hört des Burgwarts Horn.)

Golo.

Das Horn!

Katharina.

Mich schüttelt's, wenn ich's höre!

Zweite Scene.

Caspar (tritt im Reiseanzug auf).

Einen Gruß
Von Frau Marg'retha!

Katharina.

Ihr seid schnell zurück!
Habt Ihr sie ganz nach Straßburg — —

Caspar.

Nein. Verzeiht!
Doch bis zur Rheinbrück' hab' ich sie gebracht.

Katharina.

Warum nicht weiter?

Caspar.

Weil ein Reisiger
Mich dort durch eine Nachricht schlimmer Art
Zur Umkehr zwang. Blickt nicht so bös' auf mich.
Nicht eben gern hab' ich das alte Weib
Geleitet, denn, vergebt, sie taugt nicht viel,
Doch, weil sie einmal Eure Schwester ist,
So übernahm ich das verhaßte Amt,
Und seid gewiß, daß ich nicht eher sie
Verließ, als bis sie völlig sicher war.
Allein in Straßburg selbst konnt' ich sie nicht
Hinein begleiten, nein, ich war zu feig,
Den kranken Herrn, wie mir die Pflicht gebot,
Zu tödten durch die Zung' in meinem Mund.

Golo.

Was heißt das?

Caspar.

Nun, das heißt, ich wollte nicht
Der sein, der ihm den Todesstreich versetzt,
Obgleich ich weiß, daß er ihm nicht entgeht.
Ritt ich in Straßburg ein, so mußt' ich's thun,
Ich bin sein Knecht, mußt' ich nicht zu ihm geh'n?
Und wenn er frug: Wie steht's mit meinem Weib?
So konnt' ich doch nicht sagen: Es steht gut!

Golo.

Ist denn der Graf in Straßburg?

Katharina.

Ist er's? Sprich!

Caspar.

Ja, freilich. Würd' ich's sagen, wär' er's nicht?
Der Krieg ist aus, der Heide ist verjagt
Und hat, wie's heißt, auf hundert Jahr' genug.
Nun flog denn Jeder, der was Liebes hat,
Zu Haus und Allen unser Herr voran.
Die Wunde hatte ihn nicht aus der Schlacht
Entfernt gehalten, noch viel weniger
Hielt sie, obgleich noch immer ungeheilt,
Bei'm alten Juden=Doctor ihn zurück.
Das lief schlecht ab; zwar hielt er lange sich
Im Bügel fest und achtete das Blut,
Das ihm entging, nicht mehr, als wär' es Schweiß,
Doch fühlt' er sich am Ende todesmatt,
Und sank in Straßburg, einem Leichnam gleich,
Vom Roß, der Landsknecht, der mir das erzählt,

Hatt' ihn in seiner Herberg' selbst geseh'n.

Katharina (ängstlich).

Hat Margaretha all dieß auch gehört?

Caspar.

Was fragt Ihr doch? Versteht sich's nicht von selbst?
Es war am Mittag, von dem scharfen Ritt
War Eure Schwester müde, durstig ich,
Und ob wir gleich schon klar den Münster sah'n,
So hatten wir es doch noch weit zur Stadt.
Da trafen wir ein kleines Haus, worin
Die Gastfreundschaft auf eine neue Art
Geübt wird, Trank und Speise reicht man dort,
Und Andres, was der Wandrer braucht, für Geld.

Katharina.

Für Geld!

Caspar.

Es wohnt kein Edelmann im Haus,
Auch kein gesunder Mensch, ein Krüppel nur,
Der von den Reichen sich bezahlen läßt,
Daß er umsonst den Armen geben kann.
Wir kehrten ein, der Landsknecht saß am Tisch,
Fest eingeschlafen, auf den leeren Krug,
Der vor ihm stand, sein schweres Haupt geneigt.
Wir setzten uns, der Krüppel hinkt' herbei
Und bracht' uns Wein. Da fuhr der Schläfer auf.
Ich grüßte ihn und reicht' ihm einen Trunk,
Er gab zum Dank mir von dem Krieg Bericht.

Katharina (lauernd).

Marg'retha ist, was Wunden anbetrifft,

Geschickt, wie Keine; brach sie nicht sogleich,
Als sie erfuhr, wie's um den Grafen steht,
Mit Eifer auf, um ihm zu Dienst zu sein?

Caspar.

Sie that's.

Katharina (zu Golo, heimlich).

Nun bin ich ruhig. Sie ist klug
Und haßt die Gräfin, wie die Nacht den Tag.
Gewiß, sie baut uns vor. Sie that's schon hier.
Hat's doch kein Mensch im Schloß, kaum nur ich selbst,
Erfahren, wann die Schwang're niederkam.

(zu Caspar)

Und trug sie Euch Nichts auf?

Caspar.

Ich hätt' es bald
Vergessen. Ja, als ich von dannen ritt,
Rief sie mir nach: Schickt mir Herrn Golo zu,
Er darf nicht länger krank sein!

Katharina.

Sie hat Recht!

Caspar.

Wenn mein Wort gilt, so senden wir ihm nicht
Den Raben über'n Rhein. Wir schlagen's Schloß
Mit schwarzem Tuch aus, stellen in's Gemach,
Das sie bewohnte, einen leeren Sarg,
Der schweigend mahnt, daß er zu füllen ist,
Und kleiden sie in Grabgewande ein.
Dieß wird er gleich versteh'n, ich bürge Euch,
Ein altes Märchen schließt so, das er kennt.

Golo.

Mein Pferd!

Caspar.

Ihr wollt —

Golo.

Sogleich! Hans reitet mit!

Caspar (ab).

Golo.

Ich wälze meine That, wie einen Stein,
Bergan, und mir ist's recht, wenn sie zuletzt,
Herunter rollend, mich zermalmt!

Katharina.

Getrost!
Wenn Du's nur klug machst, geht noch Alles gut!

Golo.

Was kann noch gut geh'n, Weib? Ich wollte sie
Erniedrigen. Das war der einz'ge Weg,
Der mir noch blieb, mich wieder zu erhöh'n.
Sie aber hat, wie jener edle Stein,
Für jeden Schlag durch einen Funken sich
Gerächt, der sie verklärt. So hab' ich Nichts
Durch all mein Thun erreicht, als daß ich selbst
Vor Gott mich ihrer unwerth nennen muß,
Daß ich bekennen muß: Du bist ein Schuft,
Und nur, daß Du erführest, welch ein Schuft,
Ward Dir dies Weib versagt und doch gezeigt!
Nun sollt' ich geh'n und ihr die Kerkerthür
Aufriegeln und mit einem Stierkopf mich
Einmauern lassen in den Hungerthurm.

Mich aber lockt's, mit einem blanken Schwert
Vor sie zu treten und in bittrem Hohn
Zu sprechen: Edle Frau, dieß schickt der Mann,
Den Ihr in Eure Seele schauen ließt,
Er zeigt Euch jetzt, wie fest er Euch vertraut! (ab)

Dritte Scene.

Straßburg.

(Siegfrieds Herberge. Später Abend. Hinten Siegfrieds Schlafgemach. Edelknecht putzt einen Helm.)

Edelknecht.

Verdammt! Schon morgen! Gestern war mir's recht!
Doch heute — — gar zu lieblich ist das Kind,
Das ich im Münster sah. Er hört's doch nicht?

(horcht am Schlafgemach)

O nein! Er schläft! Warum auch schäm' ich mich?
Ich denke doch, wer mit zu Felde zieht,
Der darf wohl auch nach einem Mädchen schau'n!
Wüßt' ich nur, wo sie wohnt. Dann müßt' er mir
An ihren Fenstern morgen mit vorbei,
Ich tummelte mein Roß, sie säh' hinaus,
Ich grüßte sie, sie würde roth. Verdammt!
Heut' trug ich just den alten Federhut,
Und in dem Helm hier, der so gut mir steht,
Wird sie mich nicht mehr seh'n. Verzeih' mir's Gott,
Ich wollt', er würde kränker, als er war,
Damit er bliebe!

(Er legt den Helm weg und nimmt einen andern.)

Nun den seinen noch.
Ein wenig nur! Denn ihm gilt Alles gleich.

Vierte Scene.

(Golo tritt ein im Reitmantel und mit Sporen.)

Golo.

Sieh, Edelknecht!

Edelknecht.

So spät noch?

Siegfried (inwendig).

Wer ist da?

Edelknecht (geht in Siegfrieds Schlafgemach).

Golo.

Nun gilt's! Er haut vielleicht mich in den Sand!
Dann nutz' ich meinen letzten Odemzug
Und decke sterbend den Verrath ihm auf.

Fünfte Scene.

Siegfried (kommt halb entkleidet).

Ihr, Golo? In der Nacht noch? Und so bleich
Und abgehärmt, als kämt Ihr aus der Gruft?

Golo.

Sprecht lieber so: als wollte ich hinein!
Ich fürchte sehr, Ihr seht in mir Euch selbst,
Wie Euch mein Auge gleich erblicken wird,
Sobald mein Mund ein einzig Wort noch sprach.

Siegfried.

Mein Weib ist todt! Du sagst nicht Nein? Sprich nie
Zu mir ein Wort mehr, oder sprich dies Nein!

Golo.

Sie lebt!

Siegfried.

Sie lebt? Dann sei es, was es sei,
Nimm im Voraus mein Wort: ich trag' es leicht.

Golo.

Ihr Kind lebt auch!

Siegfried.

Mein Kind!

Golo.

Das sagt' ich nicht!

Siegfried.

Ha!

Golo (feierlich).

Edler Herr, ich fühl' mich nicht geschickt,
Durch eine Meldung ungeheurer Art
Eu'r Herz zu spalten, und den Riß zugleich
Zu heilen durch ein weich gewähltes Wort.
Drum, wie man Mord ruft in das Ohr der Nacht,
Den Schlaf zerreißend, wie man, wenn die Stadt
In Flammen steht, den Strang der Glocke zieht,
Nicht an die Fenster klopft, so ruf' auch ich:
Ihr trefft es nicht zu Hause, wie Ihr sollt!

(Pause)

Wie schwer es sei, der treuen Gattin Tod
Dem Gatten anzusagen, kinderleicht
Ist's gegen das, was ich Euch künden muß.
Ich traf Eu'r Weib im Eh'bruch mit dem Knecht,
Dem Drago, und der Knab', den sie gebracht,
Kam vor drei Tagen erst, Ihr selber müßt
Am besten wissen, ob zur rechten Zeit.

Siegfried (dumpf, langsam).

Eins — zwei — zehn Monde bin ich fort! — Erst jetzt?
Und als ich zog, da sagte sie — — Erst jetzt!

(Er lacht.)

Ich ging ja schon zu Bett! Was quäl' ich mich!
Von allen Träumen ist's der dümmste Traum,
Und auch der sündlichste. Gieb Acht! Gieb Acht!
Gleich kommt's Dir vor, die Lilie sei schwarz.

(Er schließt die Augen.)

Woher nur nimmt die Seele, die doch wohl
Geordnet ist und nicht im Irren schweift,
Zum reinen Widerspruch den Stoff im Schlaf?
Ei nun! Man kann ja auf dem Thurme steh'n,
Den festen Boden unter sich, und hat
Doch schwindelnd ein Gefühl, als ob man stürzt.

(Er sieht Golo an.)

Du bist noch da? Dann bist Du ein Gespenst,
Das mir die Hölle schickt, und trügest Du
Nicht Züge, die mir werth und theuer sind,
Ich dränge mit dem Schwerte auf Dich ein,
Obgleich ich weiß, daß man die Schatten nicht
Verletzen kann.

Golo (als ob er gehen wollte).

Ich komme morgen früh'.

Siegfried.

So wach' ich, und Du bist es wirklich?

Golo.

Ja!
Doch überrascht mich's nicht, daß Ihr's nicht glaubt.
Denn leichter ist es, einen Lebenden
Für ein Gespenst zu halten, als ein Weib,

Wie Euer Weib, für eine Sünderin.

Siegfried (richtet sich stolz auf).

Ja wohl! ja wohl! Ich bin ein Mann, und hab'
Als Mann ein Recht auf ein getreues Weib!
Und faß' ich dieß mein Recht und ihre Pflicht
In ein Gefühl zusammen: frei und stolz
Mögt' ich da sagen: Wer so sprach, der log.

Golo.

Ich log vielleicht schon einmal.

Siegfried.

O, das ist's!
An Dir zu zweifeln, hab' ich nicht das Recht,
An ihr zu zweifeln, hab' ich nicht den Muth.
Wie in zwei Waageschaalen sehe ich
Die höchsten Güter, die ich mein genannt,
Gleichschwebend kämpfen einen stillen Kampf;
Nicht weiß ich, wohin werf' ich mein Gewicht.

(Pause)

Und doch! Ich weiß! Ich frage nicht mein Herz!
Wenn's bricht, so thut es seine Schuldigkeit!
Ich stelle mich als Mann zum Mann. Ich kann
Nur steh'n für mein Geschlecht, für ihres nicht.
Was einem Weibe möglich ist, wer hat's
Erforscht! Doch, was ein Mann zu thun vermag,
Das sagt die Ahnung in der Brust mir an,
Und die spricht jetzt mit tausend Zungen: Nein!
Nun aber sei nicht unbarmherzig, Freund,
Rett' vor dem Wahnsinn mich und mach' mir klar,
Wie das geschehen konnte, was geschah.
Mir däucht, Du nanntest — doch das kann nicht sein!
Ich hörte falsch! Nicht wahr, ein Sänger kam,

Ein goldgelockter, in mein stilles Schloß.
Er sang — er sang vielleicht von mir! Und sie
Verwechselte in süßem Rausch den Mund,
Der ihr mein Angedenken sanft erneut,
Mit meinem eignen Mund und küßte ihn,
So, daß die Liebe, die sie zu mir trug,
Doch noch zum neuen Brand den Funken gab.
War's so? Die Schande ist für mich gleich groß,
Doch nicht für sie.

Golo.

Den Sängern hätt' ich wohl
Das Thor verschlossen, wie es sich gebührt.
Ihr hörtet recht. Kein Sänger: Drago war's!

Siegfried.

Mann, treu wie Gold! Jetzt schwöre ich für Dich,
Daß Alles sich verhält, wie Du gesagt.
Auf einen Drago fällt die Lüge nicht,
Und käme sie aus eines Tollen Hirn.
Das Herz ist listig! Satisfaction!
Ja, ja! Nur darum darf's der Knecht nicht sein!
Nun, Freund, das Nähere. Ergötze mich!
Du hast gewiß den Drago mitgebracht.
Ruf ihn herbei! Ich will dem Schuft verzeih'n,
Wenn er die Schnurre gut erzählen kann.
Auf Gottes Kosten mögt' ich über Nacht
Ein wenig lachen; bis zum sechsten Tag
War er ein Meister, ich begreif' es kaum,
Wie er zuletzt noch solch ein Stümper ward.
Nun? Nun?

Golo.

Den Drago stach der Caspar todt.

Doch ist der Hans hier. Ist es Euch genehm,
Den zu befragen?

Siegfried.

Aus des Reitknechts Mund
Ein Siegel mir erbetteln für den Schimpf?
Nein, Golo!

Golo.

Ihr vergebt. Es fällt mir schwer,
Euch Pfeil nach Pfeil in's Herz zu bohren.

Siegfried.

Thu's!
Ich sterbe nicht davon. Nur schnell und kurz.
(zu Edelknecht)
Du kleid' mich an! Dann führ' mich hin! Du weißt
Ja, wo sie wohnt.

Edelknecht.

Wer denn?

Siegfried.

Die alte Frau,
Die meiner Wunde pflegte. Unbesorgt!
Ich werde sie nicht tödten, weil sie's that.

Golo.

Was sinnet Ihr?

Siegfried.

Mit eignen Augen will
Ich's Wunder schau'n! (zu Edelknecht, der ihn ankleidet.)
Mein Schwert! Vergiß es nicht!

Golo (für sich).

Er will zu Margaretha! Seltsam ist's!
Wie scharf der Teufel sieht! Sie hat es mir
Voraus gesagt, und hält sich schon bereit.

Siegfried.

Nun, Golo?

Golo.

Gleich nach Eurem Abzug ward
Die unbegreifliche Vertraulichkeit
Bemerkt, die Drago an die Gräfin band.
Ging sie zur Messe — Drago folgte ihr,
Rief sie, und war's auch aus dem Schlafgemach,
So rief sie meine Mutter nicht, noch sonst
Der Dienerinnen Eine, immer ihn.
Doch weiß ich dieß nur, weil man mir's erzählt,
Ich selbst hab' Nichts davon geseh'n.

Siegfried.

Ich glaub's!
Dir lag der Argwohn fern!

Golo.

Am Ende zwar
Ward das Geflüster, das im Schlosse lief,
Das schlimme Deuteln, mancher freche Witz
Auch mir bekannt. Nun paßte ich mit Ernst
Doch — Nichts entdeckt' ich!

Siegfried (setzt den Helm auf).

Nichts?

Golo.

Kaum fiel mir's auf,

Daß sie ein paar Mal ihre Thür verschloß,
Wenn Drago drinnen war.

Siegfried.

Du warst ein Kind!

Golo.

An einem Morgen sprach die Mutter mir
Von Händedrücken.

Siegfried.

Ha!

Golo.

Da dachte ich:
Du schickst auf gute Art den Burschen fort.
Ich rief ihn zu mir. Drago, sagte ich,
Im Bergschloß wurde der Verwalter krank,
Nun hab' ich Keinen, dem ich trauen darf,
Als Euch, drum macht noch heut' Euch auf den Weg,
Damit Ihr seine Stelle dort verseht.
„Weiß sie's?" versetzt' er plump. Ich fragte: Wer?
„Ei, sie, die Gräfin!" — Nein! — „So fragt sie erst,
Ob sie mich ziehen läßt!" Ich that's. Da griff
Sie mir an's Kinn —

Siegfried.

An's Kinn?

Golo.

Und sprach: Mein Sohn,
Es giebt wohl Andre, die Du schicken kannst,
Geh lieber selbst, den Drago brauch' ich hier.

Siegfried.

Wozu? (Er drückt sich den Helm tief ins Gesicht.)

Golo.

So fragt' ich auch. Da aber ward
Sie zornig, wie ein Mensch denn zornig wird,
Wenn ihm die Antwort fehlt. So ging es fort.

Siegfried.

Ich war im Krieg. Im Krieg, da stirbt sich's leicht,
Und Todte fordern keine Rechenschaft.
Was däucht Dir, Freund, hat sie nicht so gedacht?

Golo.

Was sie gedacht hat, davon weiß ich Nichts.
An einem Abend, als die Dienerschaft
Bei'm Essen saß — ich stand und härmte mich,
Weil ich nicht mit am Tisch den Drago sah;
Da trat auf einmal, stier und todtenbleich,
Die Mutter in die Thür und sprach zu mir:
Der Drago geht mit ihr zu Bett! Ich hielt
Es gleich für wahr und spie sie dennoch an.
Sie aber, drob erglühend, ging zum Tisch
Und rief's den Leuten zu, die sprangen auf,
Nach Lichtern griffen Balthasar und Hans,
Der Caspar schwur dem Drago Mord und Tod,
Ich ward voran gedrängt —

Siegfried (fühlt sich mit der Hand nach der Stirn).

Genug! Genug!
Komm, Edelknecht! — Das Weitre unterwegs!
Ich könnt' es wissen! Warum schaute ich
Nicht längst in's Glas der Wahrheit! Ahnt' ich's schon?
Du sahst, nicht wahr? der Caspar und der Hans,
Der Balthasar, der Conrad, wer noch mehr?
Die ganze Welt, Ihr sahet —

Golo.

Hinter'm Bett
Versteckt den Drago und entkleidet sie!

Siegfried (grimmig).

Ein Glück für Dich, daß es so Viele sah'n!
Wärst Du's allein — den Spiegel meiner Schmach
Haut' ich in Stücke, eher noch als sie!

Golo (reißt sich die Brust auf und deutet auf Siegfrieds Schwert).

Siegfried (reicht ihm die Hand).

Still! Still! Nichts weiter! Wissen muß ich mehr,
Ja, Alles! Denn ich muß ja Alles thun!
Ja! Ja! Allein aus Deinem Mund kein Wort.
Der schweigende Kristall, vor dem ich nicht
Erröthen darf, soll mir's vertrau'n. Kommt! Kommt!
(zu Edelknecht)
Du gehst sogleich, wenn Du mich hingebracht,
Zurück und sattelst mein arabisch Roß! (ab)

Golo.

Er ist ein Mann, wie sie ein Weib. Und ich? —
(Er folgt Siegfried.)

Sechste Scene.

(Tiefe Mitternacht. Margarethens Zimmer, seltsam decorirt und mit Zaubergeräth erfüllt Ein großer runder Kristallspiegel, verhüllt. Sie sitzt schlafend an einem Tisch. Nach einer Weile erwacht sie.)

Margaretha.

Ich sah ein Kind im Traum, ein hübsches Kind,
Die Zähne weiß, die Backen roth und rund,
Die Augen — nein, die sah ich nicht so recht,

Zwei große dicke Thränen standen d'rin.
„Zum Engel — rief es — war ich Dir bestimmt,
Du warfst mich in den Bach!“ — Zum Engel, ei!
Ein Engel, den der Müllerknecht gemacht! —
„Die kalten Fische fraßen all mein Fleisch!“ —
Kind, an den Fischen kann ich nicht einmal
Dich rächen, denn ich esse keinen Fisch —
„Und als der Bach vertrocknete, da kam
Ein mag'rer Wolf und nagte mein Gebein!“
Laß nagen, Kind — wie heißt Du doch? Je nun,
Ich gab Dir keinen Namen! Dummer Traum!
Kind, willst Du bitten für das and're Kind?
Da bittest Du umsonst! Man soll dereinst
Nicht von mir sagen, daß ich mitleidvoll
Gewesen gegen fremdes Fleisch und Blut,
Und gegen Dich — — Es rasselt an der Thür!
Kommt Ihr, Herr Graf? Der Teufel ist schon da!

(Sie steht auf und schüttelt sich.)

Ich bin doch schlecht! Da fällt mir eben ein:
Hätt' ich das Mägdlein nicht erträukt, und wär'
Es schön geworden, wie ich's sah im Traum,
So klopfte jetzt vielleicht ein Freiersmann,
Ein solcher, der das Geld bringt bei der Nacht.
Laß ruh'n die Todten, denn sie ruhen gut.
Ei nun, wer stört sie? Stören sie doch mich!

Siegfried (tappt draußen).

Holla! Macht auf!

Margaretha (öffnet die Thür).

Wer da? Herr Graf — — — —
(stellt sich verwundert) So spät?

(Siegfried tritt mit Golo ein.)

Margaretha (zu Golo, heimlich).

Thut unbekannt! Ihr habt mich nie geseh'n!
Vergeßt es nicht! Er weiß kein Wort davon,
Daß ich auf seiner Burg gewesen bin!

Siegfried.

Verzeiht mir, Golo.

Golo.

Was denn, edler Herr?

Siegfried.

Gewiß, ich trau' Euch. Einen Sessel her!
Ich will nur einen Augenblick hier ruh'n.
So lange nur, bis ich ein einzig Mal
Mein Weib mir in des Knechtes Arm gedacht.
Es will nicht geh'n. Ich seh' den Drago stets
So vor ihr steh'n, als wollt' er eben knie'n,
Und sie mit Augen, wie vom Himmel her,
Auf den Elenden klar herunter schau'n!

(zu Margrethen, die den Sessel bringt.)

Laßt! Laßt! Wer sagt Euch, daß ich sitzen will?
Ich halte mich nicht lange bei Euch auf!
Was meint Ihr, Golo, hat denn Gott das Recht,
Gescheh'n zu lassen, was kein Mensch begreift?
O! O! Und doch! Wenn ich's nicht fassen kann,
Was zeigt's denn an, als daß sie Meisterin
Im Heucheln, wie im frechen Laster war.
Der Drago! Ha! Ein Bursch, der nicht so viel
Des Muths besaß, ihr auf den halben Weg
Entgegen kommend, sich verliebt zu nah'n,
Den sie — nicht bloß durch Wink und stummen Blick,
O nein, durch offnes Wort, vielleicht, wer weiß,
Gar durch Befehl an ihre Brust gelockt,

Und der mit ekler Missethäter-Angst,
Die selbst im Rausch den Henker nicht vergißt,
Befleckend all ihr Süßestes genoß.
In meinen Armen war sie ganz, wie todt,
Wenn ich — es schüttelte sie inn'rer Frost,
Sie schien ein Engel, der sein Flügelpaar
Abwehrend gegen ird'schen Staub bewegt — —
Ist es denn möglich? Doch, was frag' ich Dich!
Du bist ein Mann! Wo find' ich solch ein Ding,
Worin Nichts Folge hat, ein Ding, wie sie,
Ein Weib. Ist hier ein Weib?

Margaretha.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du bist's, die mehr sieht, als wir Andern, nicht?

Margaretha.

Und wenn ich's thu', so hab' ich's nicht umsonst.
Im Scheiterhaufen zahl' ich einst den Preis
Mit Leib und Seel' für meine Wissenschaft.
Was steht zu Diensten?

Siegfried.

O, nicht viel! nicht viel!
Was meinst Du, wird der Weinstock dieses Jahr
Wohl Trauben bringen? Setzt er Augen an?
Ich habe nicht darauf geachtet, doch
Ich wüßt' es gern! Wie sieht's am Himmel aus?
Die alte Wirthschaft noch mit Sonn' und Mond?
Jetzt ist es Nacht. Kann man mit Sicherheit
Drauf bauen, daß es morgen wieder tagt?

Margaretha.

Gut' Nacht! Gut' Nacht!

Siegfried.

Steht Alles so, wie sonst?
Zerriß der Faden nicht, der Gott und Welt
Zusammen knüpft? Dreht sich die Schöpfung nicht
In tollen Wirbeln, losgelassen, um?
Dann, Genoveva, komme Keiner mir,
Der Dich entschuldige!

Golo (stürzt, tief erschüttert, auf die Knie).

Herr Graf, ich log!

Siegfried.

Du logst? (Er reißt sein Schwert heraus.) Steck' ein, denn eben
hört' ich ja,
Daß Alles noch im Welt-All steht, wie sonst.
Die schnöde Sünde, welche sie beging,
Schien kurz zuvor mir alles Frevels Maaß,
Doch gegen eine solche Lüge wär'
Sie schuldlos, wie ein neugebornes Kind.
Nein, Golo, wenn Du Dich verklagen willst,
So halte Dich im Menschlich-Möglichen,
Dann helf' ich Dir vielleicht mit meinem Schwert
Aus diesem Leben mitleidvoll heraus.
Du logst! Steh auf! (Er reicht ihm die Hand.) Du bist ein
Mann! (Er umarmt ihn.) Ein Freund!
Du hättest gern für diese letzte Nacht
Mit Deinem Leben einen letzten Traum
Von Liebe und von Treue mir erkauft.
Ich danke Dir, und muß ich auch mein Weib
Verloren geben, und mit ihr zugleich
Das ganze halbe menschliche Geschlecht:
Ich fand in Dir, in Deiner Männerbrust,

Zu dieser Stunde, was mich trösten wird,
Und was mich jetzt schon vor Verzweiflung schützt.

Golo (kaum hörbar).

Ich log.

Siegfried.

Ich bitt' Dich: sag's nicht noch einmal!
Ein Mensch ist schwach, und was ein Weib vermag,
Das weißt Du nicht, Du hast noch nicht geliebt.
Blindwüthend gegen besseres Gefühl,
Könnt' ich Dich niederhauen in den Sand,
Und gleich in's ferne Land zurück dann zieh'n,
Um niemals zu erfahren, ob mein Weib
Die Sünderin, ob Du der Lügner warst.

(Er setzt sich nieder und legt seinen Kopf in die Hände.)

Margaretha (zu Golo).

Brav. Eins — Zwei — Drei! Drei? Nun, ich denk', nur zwei.
Den Einen dingt Ihr ab. Mein alter Kopf
Und Katharinas Kopf sind wohl genug.
Ich log! Zum dritten Mal! Nur fügt hinzu:
Ich log den andern Beiden nach. Verschweigt,
Warum wir logen, sagt, es sei aus Haß
Der Unschuld, sei aus Tugend=Neid gescheh'n.
Dieß wär', was mich betrifft, nicht einmal falsch.
Erzähle ich das Ding auch, wie es war,
Ihr straft mich Lügen. Schwöre ich — was hilft's?
Ich bin ein Weib, Ihr seid ein Mann, ein Freund!
Und, daß Ihr Euren Abscheu am Verrath
Recht gründlich darthut, schlagt Ihr mir zuerst
Das Haupt herunter, Eurer Mutter dann.
Was Mutter! Eure Mutter ist's ja nicht!
Sie hatte keine Pflicht, that, was sie that,

Aus Liebe nur und aus Barmherzigkeit.
Wohlan! So gebt denn jetzt ihr den Beweis,
Worin ein Fremdling und ein echter Sohn
Sich unterscheiden. Ei! Ein altes Weib
Und eine schöne Frau — wer schwankte noch?
Nur zu! Ich log! Doch glaubt nicht, daß der Graf,
Wie Euch, auch uns verzeihen wird und kann.
Ihr wißt noch gar nicht Alles, was geschah,
Als Ihr bewußtlos-krank darnieder lagt,
Was, als sie kreisend ihrem nahen Tod
Entgegen sah, die Gräfin von uns litt.
Erfährt das ihr Gemahl, so giebt er uns
Zu einem Vaterunser nicht die Frist.
Mir gleich! Ich betete ja dennoch keins.

Golo.

Ho! Ho! Mein Widerruf bewirkte Nichts,
Als daß er mir's nur um so fester glaubt.
Nur darum, denk' ich, ließ die Höll' ihn zu!

Margaretha.

War's so gemeint?

Golo.

O nein! Es kam nur so!

Siegfried (steht auf).

Mein innres Auge thut mir nicht den Dienst!
Die Nacht hält fest, was sie gebar. Kein Bild,
Wie ich es brauche, stellt sich meinem Geist.
Ich seh' sie lächeln, weinen seh' ich sie,
Ich seh' die Engel, zart, wie Morgenroth,
Die ihre Thränen trinken, was den Tag
Sie schauen ließ, das Alles schau' ich auch,

Doch Nichts von dem, was sie im Finstern trieb.
O Golo, mal' mir solch ein Bild, daß ich,
Die Schmach erblickend, meiner Männerpflicht
Genüge, und sie räche.

Golo.

Könntet Ihr —

Siegfried.

Ich weiß nicht, was ich kann, nur, was ich muß!
Kann sein, daß ich, wenn ich's nun that, es schwach
Bereue, daß mein ganzes Leben dann
In Selbsthaß sich und Selbst-Verachtung theilt.
Kann sein — Was frag' ich! Wenn ein Pfaff Dir sagt,
Du sollst verzeihen, was den Gott in Dir
Ermordet und Dein Eingeweid' zerreißt,
Dann lache ihn nicht aus, doch folg' ihm nicht!
Nur Einer darf vergeben, Er allein,
Der, unbegriffen nah und fern zugleich,
Von Nichts verklärt wird und von Nichts beschmutzt.
Was Dich betrifft, so halt Dich rein. Dieß ist
Das Erste der Gebote, und ein Mann
Erfüllt es so, als wär's das Einzige.
Was ihn auch treffe — immer muß der Kraft
So viel ihm übrig bleiben, als er braucht,
Um dem Geschlecht in sich genug zu thun.
Ich will das Beil sein, das ein sündig Haupt
Vom Rumpfe trennt, und das der Blutfleck dann
Im Winkel, wo es rostet, still verzehrt.
Doch, ich bin hier, um — Alte, auf ein Wort!

Margaretha.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du schlägst im Buch der Zeit

Die Blätter, sagst Du, um und wieder um,
Du scharrest Frevel, heimlich beigesetzt,
Aus der vergangnen Tage Gruft hervor
Und stellst sie vor des Richters Angesicht?

Margaretha.

Ich habe einen Spiegel, das ist wahr,
In dem man dieß und das erblicken kann.
Ein theures Stück! Ich wollt', ich hätt' ihn nicht.
Ich selber sah noch nie hinein, mich plagt
Die Neugier selten; edlen Herren steht
Er zwar zu Diensten, doch, mir wär' es lieb,
Wenn Keiner käme, denn entweder seh'n
Sie das, was Niemand gern sieht, oder Nichts.

Siegfried.

Sprich, weißt Du, wer ich bin?

Margaretha.

Ihr seid ein Mann,
Den Keiner zu belügen wagen wird,
Die Blinden, das versteht sich, nehm' ich aus.
Hier Euer Freund hat Augen, wie ich seh',
Und dennoch mein' ich, wenn man Einem traut,
So traut man Einem mehr schon, als man soll.

(zu Golo)

Verzeiht mir das!

Siegfried.

Laßt Eure Reden jetzt
Und zeigt in Eurem Spiegel mir mein Weib
Und was sie vor neun Monden that.

Margaretha.

Ja, seht:

Ich weiß nur so viel, als der Teufel weiß.
Das merkt Euch wohl. Ob Eure edle Frau
Zur rechten Zeit zur Beichte ging, ob sie
Almosen gab und Pilger kleidete,
Von diesem Allen zeigt der Spiegel Nichts.
Doch, ob sie etwa unerlaubt geküßt,
Ob sie — das, wenn es anders möglich wär',
Das könntet Ihr in meinem Spiegel schau'n,
Doch, was man immer Euch berichtete —
Ich merk' es wohl, Ihr seid ergrimmt auf sie —
Es ist erlogen! (zu Golo) Nichts für ungut, Herr,
Ihr könnt ja selbst belogen sein! (zu Siegfried) Ein Weib,
Das einen Mann besitzt, wie Ihr — ich will
Nicht schmeicheln — alte Frauen kleidet's schlecht —
Ein solches Weib ist treu, sie fände ja
Den Zweiten kaum, der ihrem Gatten gleicht,
Und nie den Dritten, der ihn übertrifft.
Sie muß ja treu sein. Denn hinunter steigt
Doch Keiner, der sich auf der Höhe sieht.
Euch lass' ich gern in meinen Spiegel schau'n,
Nur bitt' ich, schlagt mir, wenn Ihr Nichts erblickt,
Ihn nicht entzwei und scheltet nicht die Kunst.

Siegfried.

Hör' auf!

Margaretha.

Das heißt: fang an! Ich bin bereit!
Doch, die Bedingung! Denkt jetzt nicht an Ihn,
Der einst die Welt erschuf und sie erhält.
Denkt nur an Ihn, vor dem seit Anbeginn
Sie bebt und oft im Krampf zusammen zuckt,
Wenn er ihr Innerstes mit Krallen packt.

(Sie beschreibt einen weiten Kreis, in den sie Siegfried und Golo hinein nöthigt. Dann reckt sie die Hand gen Himmel und spricht mit dumpfer Feierlichkeit:)

Du, dem Der zittert, welcher mich beherrscht,
Ich weise Dich heraus aus diesem Kreis!
Ihr Segenshauche menschlichen Gebets,
Die ihr vielleicht hier schwebt, euch blas' ich fort!
Du Schaffend-Zeugendes, das regsam-still
In Lüften schwimmt, verirr' Dich nicht hieher!

(lange Pause)

Nun sind wir einsam. Doch nicht lange mehr.

(Sie senkt den Arm, streckt die Hand gegen die Erde aus und spricht beschwörend:)

Du Zweiter, der dem Ersten Leiber macht,
Und in den Leibern seine Geister fängt;
Du Heimlichster, der alles Werdende
Im Ei beschleicht, und alles Blut verdirbt,
Dich ruf' ich auf! Verdopple mir dereinst
Die Höllenqual, nur sei mir heut' zu Dienst!

(Sie reißt den, den Spiegel verhüllenden Flor herunter; wild, mit lebhaften Geberden, im leidenschaftlichen Ton:)

Bei'm Wort der Worte, das zum Sieger den,
Zum ew'gen Sieger krönt, der allererst
Es findet, und den Andern rufend stürzt:
Bei allem Bösen, das noch werden soll,
Zeig' mir sogleich das Böse, das schon war,
Und (leise) zeig' auch das, was nie gewesen ist!

(Vor dem Spiegel hüpft eine Flamme auf, die sogleich wieder verlischt. Margaretha ergreift Siegfried beim Arm und führt ihn zum Spiegel.)

Siegfried (schaut hinein).

Das ist sie. Ja!

Margaretha (tanzt).

Golo (zu Margaretha).

Du rasest. Höre mich!

Margaretha.

Wer kann! Mich treibt's! Der Teufel fand das Wort!
Victoria in alle Ewigkeit!
Denn Bös' ist Gut und Gut ist Bös'. Tanz' mit!
Ich gönn' es Dir. Ich denk', man läßt Dich zu!
Du bist ein Findling. Weißt Du's ganz gewiß,
Daß Du nicht Deinen Vater schon erschlugst?

(Sie tanzt immer fort.)

Siegfried (vor dem Spiegel).

Sie blickt in stiller Sehnsucht vor sich hin.
Gilt's mir? Gilt's Dir? Unartig Glas, Du zeigst
Mir hie und da auf meinem Haupt zugleich
Ein graues Haar.

Golo.

Mich schaudert's, wie noch nie.
Ein Käfer, schwirrend, flog zum Kreis hinein.
Todt fiel er hin, als fehlt' es hier an Luft.

Margaretha (tanzend, in höchster Ekstase).

Sprich's aus! Sprich's aus! Schon lange horch' ich auf!
Was säumst Du? (zu Golo) Kannst Du beten? Bete doch!

(Sie fällt um.)

Siegfried (vor dem Spiegel).

Was? Habt Ihr keine Augen, schöne Frau?
Bursch, Du bist keck! Ein Kuß auf ihre Hand!
Ich küss' die Hand nicht wieder. Seid Ihr stumm,
Daß Ihr nicht scheltet, Genoveva? Ha!
Du neigst Dich auf ihn nieder? Wie er grins't!
Sie — o Verfluchte! Er wird roth, sie nicht!
Nun, das ist deutlich! Merkt Er's nicht, mein Freund?
Er sieht sich um. Weshalb? Ich bin im Krieg!
Jetzt wieder solch ein Engels-Angesicht?

Recht, Blattern-Drago, recht! Nun machst Du's recht!

Margaretha (hat sich inzwischen wieder erhoben und sich hinter Siegfried gestellt.)

Ich gratulir' Euch herzlich, edler Herr!
Ihr kukt umsonst. Grüßt Eure Frau von mir!
(Sie sieht ihm über die Schulter.)
Was seh' ich!

Siegfried (tritt vor sie).

Solch ein Bursche!

Margaretha.

Ja, das ist
Der Kaiser nicht!

Siegfried (wüthend).

Und wär's der Kaiser auch —

Margaretha.

Nun, dann bezahlte sie den Fehltritt Euch
Mit einem Prinzen, und das wär' genug!
Wie steht's denn nun? (Sie sieht ihm wieder über die Schulter.)
Hinweg!

Siegfried (tritt in starrer Wut vom Spiegel zurück).

Der Teufel hat
Es angestiftet. Gern vergeb' ich's ihm.
Der Teufel ist's ja auch, der mir's verräth!

Margaretha.

In Eurem Antlitz les' ich nicht das Wort,
Das, spricht der Mensch es aus, zum Gott ihn macht.
Du armes Weib! Wer weiß! Der Teufel ist
Der Mann der Wahrheit nicht. Ich prüfe ihn

Und riegele der Zukunft Pforten auf!

(Kurze, stumme Beschwörung, dann blickt sie in den Kristall.)

Kristall! Verfluchter! Dich zerschlag' ich noch!
Du zeigst die schöne Frau mir ohne Kopf!
Was? Gleich den ganzen Kopf herunter hau'n,
Bloß, weil der Mund ein wenig sündigte?
Was thaten denn die Augen, und was that
Der schlanke weiße Hals, den man zerschnitt?

(zu Siegfried)

Macht ihn zum Lügner, Herr! Die Zukunft hängt
Von Euch allein in diesem Fall ja ab!
Und wird die Zukunft anders, als er sie
Gezeigt, was ist dann die Vergangenheit?

(Sie raſ't, von der dämonischen Gewalt ergriffen, umher.)

Die Fenster auf! Die Thüren auf! Hinaus!
Mich hebt's! Mich trägt's! Wohin? Ich fliege fort!

(Sie blickt in den Spiegel; statt ihres Bildes grins't ihr eine Teufels-Larve entgegen.)

Weh'! Weh'!
Das ist ja nicht mein Bild! Das ist er selbst!
Heraus! Heraus! Mein Leib ist nicht Dein Haus!

(Sie schlägt sich.)

Ich thu' mir weh', damit Du's fühlst, und weichst!

(Sie schaut wieder hinein.)

Der Teufel! Noch der Teufel! O! O! O!

(Sie fällt leblos zu Boden; alle Lichter erlöschen; von Margaretha geht ein rothes Leuchten aus.)

Golo (will reden und kann nicht).

Siegfried (hat von Allem nichts bemerkt; schnallt sein Schwert ab und geht auf Golo zu).

Nimm dies mein Schwert. Gieb mir das Deinige.
Du weißt, wozu!

Golo.

Herr!

Siegfried.

Tödten sollst Du sie,
Und widerruf' ich den Befehl, mich selbst.
Mein schnellstes Roß, gesattelt und gezäumt,
Steht schon bereit. Besteig's und reite gut!
Eilt' ich Dir nach, und holte ich Dich ein —
Ich hoffe, daß es nicht geschehen wird —
Dann zieh! — Du schweigst! Bei meinem Zorn! — Dann zieh,
Und haue, eh' das Wort, das mich entehrt,
Der Lippe noch entflieht, mich in den Sand.

Golo.

Das Kind —

Siegfried.

Des Drago Bastard? Frägst Du noch?
Und hätt' ich selbst von ihr ein Kind — hinab!
Der Sohn, damit er nicht betrogen wird,
Die Tochter, daß sie nicht betrügen kann!
Ihr Quellen der Natur! Ich kann Euch nicht
Verstopfen! (zu Golo) Nimm den Siegelring! Doch auch
Auf mich ist mitgerechnet! Alter Ahn,
Vergieb, in mir erlischt Dein Nam' und Stamm!

Margaretha (schüttelt sich; sie will sich erheben, aber sie fällt wieder zurück, sie will reden und kann nicht).

Siegfried (zu Golo).

Du bist noch da? Fort, sag' ich, Knecht. Verzeih!

Golo.

Ich werde thun, was Euch gefallen wird.

Siegfried.

Zehn Worte sind zehn Todessünden! Fort!

Golo (ab).

Siegfried.

Teufel, merk' auf! Stellst Du den Drago mir
Auf eine kleine halbe Stunde nur
In Fleisch und Blut leibhaftig wieder her,
Daß ich — mich selbst verschreib' ich Dir dafür
Mit Leib und Seel' und ding' kein Haar Dir ab!
Mit Zähnen aus dem Grabe könnt' ich ihn —
Warum? War Er's nicht, war's ein Anderer!
Schlaf, Bursche, schlaf! Wohin die Schlechteste
Sich kaum zuletzt verirrt, da fing sie an,
Ganz unten; tiefer sank noch nie ein Weib!
Und daß sie's trug, als sie ihn wieder sah,
Daß sie sich nicht mit ihrer eignen Hand
Erwürgte, als der ekle Rausch entfloh!
Erbärmlich! Horch! Ein Roß! Das meine erst?
Schnell, Golo, schnell! Die Peitsche reich' ich Dir!

(ab)

Margaretha (erhebt sich halb und bleibt auf den Knieen liegen).

Verstrickt! Erstickt! Die Gurgel zugedrückt!
Ein Aderlaß! Ein Aderlaß!

(Sie beißt sich eine Ader auf.)

Ist's Blut,
Ist's Feuer, was hervor springt? Wasser! Luft!
Noch lebe ich! Noch hab' ich drauf ein Recht!
Trink! Athme! weil Du kannst, denn bald ist's aus!
Dann kommt's! Dann kommt's! Du armes Menschenkind!
Von Flammen angezehrt! Nie aufgezehrt!
Die Ewigkeit hindurch! Die Ewigkeit!
Und selbst im Auge nicht den Tropfen mehr,

Der Deine Wimper vor dem Glutbrand schützt!
O, wär' ich noch einmal ein Kind! Ein Kind!
War ich denn wirklich einst ein Kind? (Sie nickt.) Ein Kind!
Im Mutter=Arm ein Kind! Und jetzt? O Gott!

(Ein Donnerschlag. Der Geist des Drago steigt aus der Erde hervor.)

Margaretha (springt auf).

Wer ruft Dich, Geist?

Geist.

Mich sendet Gott an Dich!

Margaretha.

Entweich! Ich hör' ihn nicht!

Geist.

Du riefst ihn an!
Und er gebietet Dir durch meinen Mund:
In sieben Jahren, keinen Tag zu früh,
Und keinen Tag zu spät, erhebst Du Dich,
Stellst Dich dem Grafen Siegfried, mußt Du auch,
Eh' Du ihn findest, hundert Meilen geh'n,
Machst ihn, an dem zumeist Du freveltest,
Zu Deinem zorn'gen Richter und bekennst.
Du selbst verklagst Dich jeder Missethat,
Die, schaust Du rückwärts, Dir entgegen grins't,
Du selber richtest Dir den Holzstoß auf,
Du selber schürst ihn an und springst hinein!

Margaretha (schaudernd, sich am Tisch lehnend).

Und — da — für?

Geist.

Dafür hast Du keinen Dank!

Margaretha.

Das lügst Du, denn Du bist ergrimmt auf mich!

Geist.

Ich kenne die nicht mehr, die gegen mich
Gesündigt, die nur, die ich selbst gekränkt.
Wohl mir, wenn mir was zu vergeben blieb!

Margaretha.

Gehorchend trotz' ich. Ja, ich will's gesteh'n,
Doch nicht nach sieben Jahren, morgen schon,
Damit Er, der mich zwingt, zum Lügner wird.
Warum auch nicht? Schon morgen ist's zu spät,
Um sie zu retten, aber nicht zu früh,
Auch ihm in's Herz zu setzen einen Wurm.
Kenn' ich ihn recht, so stürzt er, eh' er sich
Noch an mir rächen kann, schon leblos hin,
Und machte er den Henker auch an mir,
Was thut's? Ein Feuer wird mir dann erspart.

Geist.

Die Zeit ist um, wo der befleckte Ball
Der Erde neu entsündigt werden muß,
Wenn nicht der Donner aus der Hand des Herrn,
Die schon sich hob, zermalmend fallen soll.
Er that im Anbeginn den Gnadenschwur,
Daß er das arme menschliche Geschlecht
Nie tilgen will, wenn alle tausend Jahr'
Auch nur ein Einziger vor ihm besteht.
Auf Genoveva schaut sein Auge jetzt
Herab und sieht die Andern alle nicht;
In sieben langen, langen Jahren wird
Sie dulden, was ein Mensch nur dulden kann.
Ich seh's mit Schaudern, und ich sah doch auch
Von fern die Krone schon, die ihrer harrt.
Dann endlich ist die Zeit der Prüfung aus,
Still geht sie ein zur ew'gen Herrlichkeit,

Und ein Gefühl erneuter Zuversicht
Durchdringt belebend jede Menschenbrust.
Du aber reinigst ihr beflecktes Bild,
Damit die Welt die neue Heilige
Erkennt und preis't, zu der sie beten soll.
Nicht früher thust Du's, später thust Du's nicht!
Eröffnest Du aufrührerisch den Mund
Vor dem bestimmten Tag, so wirst Du stumm,
Und lahm, wenn Du durch Zeichen reden willst!

Margaretha.

Stumm! Lahm! Dann tödt' ich mich!

Geist.

Versuch' es nicht!
In Flammen wirst Du Salamander sein!
Im Wasser Fisch! Im Schooß der Erde Wurm!
Und gegen Stahl und Eisen, wie von Stein!
Ein Andrer kommt. Ich geh'!

(Der Geist sinkt in die Erde.)

Margaretha (lacht).

Noch sieben Jahr'!
Triumph! Auf, Heil'ge, in den Kampf mit mir!
Schaut Er auf Dich — er soll auch schau'n auf mich!

(gegen die Erde)

Du! Du! Verschwende Nichts! Zieh Dich zurück
Aus Allen, welche Dein sind, außer mir,
Und mach' aus mir der Hölle Mittelpunct,
Den einz'gen Schlund, wodurch Du Feuer speist!
Laß all Dein Denken geh'n durch mein Gehirn,
Laß, was geschehen soll, durch mich gescheh'n,
Und spare Nichts mehr für die Zukunft auf,
Daß Er, der Sie und Mich betrachtend wägt,

Die Waage von sich schleudert, und zugleich
Den Blitz, der mehr, als Eine Welt, vertilgt.
(Sie steht hoch aufgerichtet da. Flammen zucken und beleuchten sie.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Es ist früher Morgen. Halle im Schloß. Golo tritt mit Hans und Balthasar auf. Er trägt Mantel und Sporen.)

Golo (zieht Siegfrieds Siegelring ab).

Kennt Ihr den Ring?

Balthasar.

Es ist des Grafen Ring!

Golo.

Kennt Ihr das Schwert?

Balthasar.

Es ist des Grafen Schwert!

Golo.

So wißt: das Schwert hier hat er mir gereicht,
Daß es durchhacke seines Weibes Hals.
Den Ring, damit an seines Willens Ernst
Nicht Vorwitz oder Mitleid zweifeln kann.

Balthasar.

Klug that er dran.

Golo.

Euch Beide frag' ich nun,
Ob Ihr die That an ihr vollstrecken wollt.

Balthasar.

Wir?

Golo.

Seid Ihr Memmen, daß Ihr um das Ja
Erst mit Euch kämpfen müßt? Dann rath' ich: geht
Und scheert im Stillen Eure Bärter ab,
Die waren Schuld, daß ich so lange Euch
Für Männer hielt.

Balthasar.

Warum thut Ihr's nicht selbst?

Golo.

Ich bin der Richter, doch der Henker nicht,
Und wollt' Euch ehren. Hans, was sagst denn Du?

Hans.

Ich bin bereit!

Balthasar.

Bist Du's? Dann bin ich's auch!

Golo.

Wohlan denn!

Hans (halb für sich).

Ist sie doch die Erste nicht!

Balthasar.

Das wußt' ich längst!

Hans.

Du lügst!

Balthasar.

Du thätest wohl,
Allein zu schlafen! Else!

Hans.

Balthasar!

Golo.

Was thut's denn, Hans?

Hans.

Wenn es Nichts thut, so kann
Ich's beichten!

Golo.

Nun?

Hans.

Ich tödtete ein Weib,
Das, als ich warb, mich höhnend von sich wies.
Noch sehe ich des Schädels grausen Spalt,
Die starren Augen, und die Hand, die sie,
Bevor sie hinsank, ballte.

Balthasar.

Bösewicht!

Golo (zornig).

Was wettest Du, Dir will ich von Dir selbst
Ein Stück erzählen!

Balthasar.

Höchstens einen Griff
In eine fremde Truhe!

Golo.

Allerdings!
In die des Grafen! Aus dem eignen Sack
Ersetzt' ich, was Du stahlst, damit ich Dich
Nicht hängen lassen dürft' am nächsten Baum.

Schäm' Dich nur nicht, doch reich' dem Blutmann hier
Die Hand, wie ich. Ich wußte damals nicht,
Warum ich's that, jetzt aber weiß ich's wohl.
Ich hatte in das Edle mich verliebt,
Und nicht mit Worten bloß, mit Thaten auch
Kann man sich schminken.

Balthasar.

Nun, wenn Ihr es wißt,
So will ich's eingesteh'n. Doch glaubt nur nicht,
Daß ich mir eben viel daraus gemacht,
Wenn Ihr mich auch ertapptet. Konnt' ich dann
Auch nicht den Diebstahl läugnen, hätt' ich doch
Durch eine Absicht wundervoller Art
Ihn so vergoldet, daß Ihr ihn nicht bloß
Verziehen, nein, bewundert noch dabei.

Golo.

Das wäre viel.

Balthasar.

Ich sprach den Tag zuvor
Bei'm Köhler ein, dem es so schlecht ergeht.
Heintz — sagt' ich, als ich ging — merkt Euch mein Wort:
Um Euch zu helfen, thu' ich, was ich kaum
Vor Gott und meinem Herrn vertreten kann:
Da trug ich's schon im Sinn. Ergrifft Ihr mich,
So war's aus Schwachheit des Gemüths gescheh'n,
Aus Mitleid mit dem Köhler, und der Mann
Hätt's mir bezeugt.

Golo.

Du bist ein ganzer Schuft!
Zur Sache nun. In einer Viertelstund'

Kommt Ihr zum Thurm hinab und pfeift. Sogleich
Werd' ich Euch öffnen, und die Sünderin
Euch übergeben, der ich unterdeß
Den Tod verkünden will.

Balthasar.

Weiß sie's noch nicht?

Golo.

Nein doch. Ich steig' ja eben erst vom Pferd.
Ihr nehmt sie dann, sammt ihrem Kind, und führt —

Hans.

Verzeiht — das Kind stirbt mit?

Golo.

Er will es so.

Hans (zu Balthasar).

Tödt' Du das Kind, ich tödte sie dafür!

Balthasar.

Wir loosen, denk' ich.

Golo.

Schweigt, und hört auf mich!
Ihr führt sie in den Wald. Zur rechten Hand
Biegt Ihr vom Fußsteig ab und schreitet vor,
Bis Ihr an einen Quell gelangt —

Balthasar.

Mir ist
Der Platz bekannt, ich habe dort für sie
Einst einen Rasensitz erhöht!

Golo.

Bei'm Quell
Macht Halt und — (Er hält schaudernd inne.)

Balthasar (macht die Bewegung des Kopfabhauens).

Golo.

Richtig, lieber Balthasar!

Hans (in Gedanken).

Das Kind!

Balthasar.

Läßt man sie beten?

Hans (zornig).

Fragst Du noch?

Golo.

Ein Vaterunser!

Balthasar.

Bis man hundert zählt?

Golo.

Ja wohl.

Balthasar.

Die Leichen?

Golo.

Werden gleich verscharrt!

Balthasar.

Gut!

Golo.

Merkt Euch! Rechts bei'm Quell!

Hans.

Er kennt den Ort!

Golo (zu Balthasar).

Noch Eins! Der Graf, als ich aus Straßburg ritt,
Rief dieß mir nach: Ich folg' Dir, eh' Du's denkst,
Und treff' ich sie zu Haus noch lebend an,
So hau' ich Dich in Stücke, wie sie selbst.
Wollt' man dem Weib auch gnädig sein, man darf's
Nicht wagen, denn es kostete den Kopf.

Hans.

Ich hört' es selbst. Wir wollen ihr das Haar
Abschneiden, daß er den Gehorsam sieht.

Balthasar.

Man lös't wohl besser ihr die Augen aus.

Hans.

Willst Du es thun?

Balthasar.

Sobald sie todt ist: Ja!

Golo.

Auf Eins bin ich begierig.

Hans.

Und auf was?

Golo.

Ob sie in ihres Kerkers Dunkelheit
Nicht eine gift'ge Fabel gegen mich
Ersonnen hat, die mich verdächtig macht?

Hans.

Wie könnte sie?

Golo.

Du zweifelst doch wohl nicht,

Daß sie mich hassen muß? Wer war es denn,
Der auf die Spur ihr kam, der sie verklagt?
Der, als sie Alles, Herz und Hand ihm bot
Für einen einz'gen Schuß, aus dem Gebüsch
Zu thun auf den heimkehrenden Gemahl,
Verachtend ihr den Rücken zugewandt?

Hans.

War sie so schlecht? Bei allen Teufeln denn,
Der thut was Gutes, der sie nieder sticht.

Golo.

Hans, wettest Du? Du wirst der Erste sein,
Der ihr die Fabel glaubt!

Hans.

Um Haut und Haar,
Um's Wamms!

Golo.

Wohlan, um's Wamms. Kehrst Du zurück
Und hast nicht einen Augenblick geschwankt,
So ist mein Tressenrock, mein neuer, Dein.
Doch, wenn Du kindisch wirst, zieht Balthasar
Das Wamms Dir ab und nimmt's. Ich schenk' es ihm.
In einer Viertelstunde!

Hans und **Balthasar** (abgehend).

Gut, bei'm Thurm!

Golo (zieht eine Schreibtafel hervor, reißt ein Blatt heraus und schreibt mit Unterbrechungen).

Weißt Du gewiß, daß es Dein Ernst nicht ist?
Daß Du, sobald es Noth thut, aus dem Busch
Hervor trittst, ihr dies Blatt reichst, und Dich selbst

An ihrer Statt dem Rächer-Eisen beutst?
Besinne Dich, und trau' Dir nicht zu viel!

(Er schreibt.)

Wie, wenn's Dich, wie ein Wahnsinns-Wirbel packt,
Wenn Du dem Mörder darum nur das Schwert,
Sobald er's zückt, entreißest, um an ihr
Mit eigner Faust die Blutthat zu vollzieh'n?
Wenn's, wie belebt, in Deiner Hand sich dreht,
Wenn's auf dem Weg zu Deinem Herzen sich
Verirrt, und sich den Weg zu ihrem bahnt?
Je schrecklicher das ist, je eher kann's
Gescheh'n. In allen Sinnen drängt's. Gott zieht
Umsonst den Faden an, der lose noch
An's letzte Ende der Natur Dich knüpft,
Du denkst: gleich bin ich frei! und haust ihn durch.

(Er schreibt.)

Da steht's! Und würd' ich nicht in ihrem Blut
Für Zeit und Ewigkeit zugleich mich fei'n?
So mit Entsetzen bis in's Innerste
Die Seele tränken, so den kranken Geist
In's Grausen bannen, daß der Lebensborn,
Einfrierend, stockte, des Bewußtseins Kreis
Zerbräche, und das starrende Gefühl
Jedweder Regung trotzte? daß die That,
Die so, wie keine mehr, zum Himmel auf
Um Rache schriee, vor der Rache selbst
Mich schützte, weil sie mich versteinerte?
Ja, daß vielleicht das Unerhörte sich
Begäbe, daß ich selbst, das blut'ge Schwert
Erhebend, stumpf und unbewußt die Welt
Durchirrt' und früge, wer ihr Mörder sei?

(Er faltet das Blatt und legt es in die Schreibtafel.)

Zweite Scene.

Katharina (tritt auf).

Katharina.

Was wird denn nun?

Golo.

Bring einen Becher Wein
Und folge mir damit zum Thurm!

Katharina.

O, sprich!

Golo.

Du hörst, ich rüste mich auf einen Trunk!

(ab, Katharina folgt ihm.)

Dritte Scene.

(Thurm. Genoveva. In einer Nische, in einige Kleider der Mutter gewickelt, das Kind. Ein Wasserkrug.)

Genoveva.

Kalt! Kalt! Und draußen muß doch Sommer sein!
Für mich ist's nicht mehr Zeit, schon Ewigkeit!
Oft war mir's, wenn ich lag in dumpfem Schlaf,
Als hätt' ich Tod und Leben, Welt und Grab
Und alles Wandelbare hinter mir,
Als braucht' ich nur die Augen aufzuthun,
Um das zu schauen, was kein Mensch noch sah.
Dann schrie mein Kind. O Gott!

(Sie legt ihren Kopf auf den Tisch. Pause. Die Thür geht auf und Golo tritt ein. Ihm folgt Katharina mit einem Becher Wein, den sie auf den Tisch stellt.)

Golo (zu Katharina).

Laß uns allein!

Katharina (mit angstvollen Geberden ab).

Genoveva (bleibt in der vorigen Lage).

Golo (tritt ihr näher).

Schlaft Ihr? Erwacht! Ich komm' von Eurem Herrn.

Genoveva.

Was bringt Ihr mir?

Golo.

Ein Richtschwert! Seht!

Genoveva (entsetzt).

Sein Schwert!

(legt den Kopf auf den Tisch)

Golo.

Wie dünkt Euch das?

Genoveva.

Still!

Golo.

Sprecht!

Genoveva.

Ich fass' es nicht!

Golo.

Was denkt Ihr über Dragos Nachtbesuch?

Genoveva.

Nichts! Nichts! Was denkt Er?

Golo.

Was ein Jeder denkt.

Genoveva.

Und Jeder —

Golo.

Denkt, daß Ihr die Ehe bracht!

Genoveva.

Er hat mich so geseh'n, wie Gott mich sieht.
In dieser Stunde fängt mein Elend an.

Golo.

In dieser Stunde hört Dein Elend auf!

Genoveva (kniet nieder).

Hier ist mein Hals! Macht schnell! Ich will es nicht
Erleben, daß mein Herz sich von ihm kehrt,
Und ach, ich fühl's, daß dieß geschehen kann.

Golo.

Wenn Ihr so mutig seid, daß Ihr den Tod
Erwählt — ich bin zu feig, dies schöne Haupt,
Das mir, wie Sonn' und Mond und Sterne war,
An's Schwert zu liefern. Kommt, und flieht mit mir!

Genoveva.

Reiz' ich Euch noch? Dann hat die Kerkernacht
Mir selbst den letzten armen Dienst versagt,
Des Leibes Schönheit, die zum Fluch mir ward,
Mir abzustreifen, wie sie sonst doch thut.
O, seht mich an! Ist's nicht ein Todtenkopf,
Der zu Euch redet? Ein Gerippe nicht,
Das fleischlos=magre Arme grausend hebt?
Mich selber müßt' ich hassen, wär's nicht so.
Oft schrie mein Kind nach Nahrung, und umsonst,
Wie? Hätt' auch nur ein einz'ger Tropfen Bluts
Bei diesem Schrei gezögert, in die Brust
Sich zu ergießen? Den verfluchte ich!

Golo.

Flieht! Flieht!

Genoveva (sieht scheu zu dem Kinde hinüber).

Heut' ist's so still! so gräßlich still!
Es schlief sich doch nicht in den ew'gen Schlaf?
O Gott! Sieh eine Mutter gnädig an!
Sie bittet nicht um viel! Sie bittet nur
Um einen Schrei noch aus des Kindes Mund,
Um einen Schrei, der, wenn er auch ihr Herz
Zerreißt, ihr doch den Trost giebt, daß es lebt.
Wer bat um weniger! Erhör' mich, Gott!

Golo.

Nehmt es und flieht mit mir!

Genoveva.

Mit Euch? O, nie!
Wenn mein Gemahl Euch einen Auftrag gab,
So mahne ich Euch selbst, ihn zu vollzieh'n.
Thut's! Aber thut's in diesem Augenblick!
Leb' ich nicht mehr, so wird der Säugling hier
Im ersten Menschen, welcher ihn erblickt,
Den Pfleger finden, und der Schlecht'ste wird
Mehr für ihn thun, als seine Mutter kann.
Kommt! Tödtet mich! Es ist ein gutes Werk!
Auf meines Kindes Kosten leb' ich jetzt,
Und leb' ich fort, so werd' ich's sterben seh'n,
Denn, hülflos, wie ich bin, vertrete ich
Dem fremden Mitleid nur den Weg zu ihm!

(Sie tritt zu dem Kinde.)

Noch athmet's! Einen Kuß nur noch! Nein! Nein!
Es könnt' erwachen! Schlaf! Wie wird's ihm sein

Bei'm ersten Blick in dieses Angesicht!
Es ist sein Abbild! Glich' es mir, wie ihm,
Ich hätte es nicht halb so sehr geliebt.

(Sie küßt des Kindes Hand.)

Zum ew'gen Abschied! Segen über Dich!
Und daß Du nie erfahrest, wie ich starb.

Golo.

Ich scheid' Euch nicht! Das Kind stirbt mit! Er will's!

Genoveva (wild, faßt Golo bei der Hand).

Schau' her und frag' Dich, ob Du's tödten kannst!

Golo.

Der Henker ist ein Mann, der Alles kann.
Ich aber bin der Henker nicht.

Genoveva (fällt ihm zu Füßen).

Golo.

Die Welt
Ist umgekehrt. Sie knie't. Sie knie't vor mir!

Genoveva.

Jetzt kann ich bitten.

Golo.

Kannst Du küssen auch?

Genoveva (steht auf und verhüllt ihr Angesicht).

Golo.

Noch einen Pfeil.

(Er tritt vor sie hin und zieht den Siegelring ab.)

Ist Euch der Ring bekannt?

Genoveva (nickt).

Golo.

So wißt Ihr, daß er Gift enthält. Wohlan!

(Er öffnet die inwendige Kapsel des Ringes und schüttet das Gift in den Becher; dann nimmt er das gefaltete Blatt aus der Schreibtafel.)

Reicht mir den Wein! So geb' ich Euch dies Blatt!

Genoveva.

Dies Blatt?

Golo.

Les't! (Er reicht ihr das Blatt.)

Genoveva.

Meine Augen sind so trüb!
Es ist ein Brief!

Golo.

An Siegfried, meinen Herrn!

Genoveva (lies't still, giebt aber ihre Ueberraschung und ihr Entsetzen durch Geberden zu erkennen).

Genoveva (nachdem sie gelesen).

Entsetzlich! All dieß hättet Ihr gethan?

Golo (nimmt den Brief wieder).

Ich sag' nicht Ja, nicht Nein. Glaubt, was Ihr könnt,
Thut, was Ihr müßt. Ob's wahr ist, oder nicht,
Euch rettet es. Mich dürstet. Reicht den Wein!

Genoveva (betend).

Führ' mich nicht in Versuchung, Herr, mein Gott!

Golo (für sich).

Man trifft sie, wie man eine Saite trifft!
Die Antwort ist ein wunderbarer Ton!

Durch's Foltern ward sie immer schöner noch,
Vielleicht ist sie am schönsten, wenn sie stirbt.

(Man hört pfeifen.)

Entscheidet Euch! Die Mörder steh'n bereit.

Genoveva (ergreift den Becher und gießt ihn mit einem Blick auf Golo aus).

Golo (geht auf die Thür zu; mit erhobener Stimme).

Auf solche Thaten folgt ein solcher Lohn!

Genoveva.

Mensch!

Golo (öffnet die Thür).

Ehrenwerthe Männer, tretet ein!

Vierte Scene.

(Hans und Balthasar treten ein, Balthasar mit einem Grabscheid.)

Hans (auf's Wamms deutend).

Seht Ihr die Silberknöpfe?

Golo.

Nun, was soll's?

Hans.

Mich kränkte Eure Rede von vorhin,
Drum warf ich rasch mich in mein Sonntags-Wamms.
Dieß möge Euch beweisen, daß Ihr Euch
Auf mich verlassen könnt.

Balthasar.

Wenn sie ihn rührt,
So sieht er rasch von ihr auf seinen Rock.

Golo (zeigt auf's Grabscheid).

Was soll denn das?

Balthasar.

Wer sich die Nägel putzt,
Der wühlt mit Händen keine Gräber auf!

Golo.

Seid Ihr bereit, den richterlichen Spruch
An Genoveva, wegen Ehebruchs
Zum Tod verurtheilt, ehrlich zu vollzieh'n?

Balthasar.

Wir sind's.

Hans.

Ja wohl. Und um so eher zwar,
Als wir mit Augen fast die Sünde sah'n.

Golo.

Und wollt Ihr an dem Kind thun, wie an ihr?

Balthasar.

Eins ist nicht schwerer, als das Andere,
Es ist dasselbe Blut.

Golo (zu Genoveva).

Ich frage Euch:
Sind diese Männer, die ich auserkor,
Euch wegen Uebertretung des Gebots,
Das Luft verbeut, zu strafen, Euch genehm?

Genoveva (schweigt).

Golo.

Ihr sagt nicht Nein? Das ist ein stummes Ja.
Ich füg' hier Alles, wie's der Herr gebot.
(zu Hans)
Zu ganz besonderer Genugthuung

Soll dieses hochnothpeinliche Gericht
Vollzogen werden durch sein eignes Schwert!
Nimm's hin! Und trag' es, wie's dem Knecht gebührt.

Hans (nimmt das Schwert unter den Arm).

Genoveva.

Nehmt doch ein andres Schwert! Wenn Nichts ihn reut,
So reut ihn dieß!

Golo.

Es geht nicht. Er befahl's.
Nehmt Euer Kind!

Genoveva (außer sich).

Ihr Leute!

Golo.

Hans, merk' auf!

Hans (zu Genoveva).

An jenem Abend waren wir nicht blind,
Nur deshalb sind wir heute Morgen taub!

Golo.

Nimm Du das Kind!

Genoveva (stürzt auf das Kind zu und nimmt es).

Ich sag' Euch, rührt's nicht an!
Sonst werd' ich das thun, was die Löwin thut!

Hans.

Es lächelt!

Balthasar.

Ist's ein Mägdlein, oder ist's
Ein Knabe?

Golo.

Fort! Ihr wißt doch noch? Bei'm Quell!

Hans.

Links.

Golo.

Rechts! Zum Teufel, rechts!

Hans.

Er weiß den Platz!

Balthasar.

Kaum, daß sie gehen kann!

Golo.

Bei'm Quell!

Balthasar.

Ja! Ja!

(Hans, Balthasar, Genoveva und das Kind ab.)

Golo (lacht, dann ergreift er den Wasserkrug).

Golo.

Sie hat hier Ueberfluß gehabt. Da steht
Noch Wasser. Sie und Er! Mein letzter Trunk!
Ich knirsche. Dennoch trink' ich!
(Er trinkt, dann zerschmettert er den Krug.)
Geist der Welt!
Mach's jetzt mit mir, wie ich mit diesem Thon!
Nun auf! Zum Forst! (Er will ab.)

Fünfte Scene.

Katharina (wirft sich ihm in den Weg.)

O Golo!

Golo.

Laß mich los!

Katharina.

Gnad'! Gnad'!

Golo.

Für wen?

Katharina.

Für Dich! für mich! für sie!

Golo.

Halt mich nicht auf!

Katharina.

Wohin so schnell?

Golo.

Zum Wald!

Katharina.

Was willst Du dort?

Golo.

Ich — will sie sterben seh'n!

Katharina.

Unhold, die Höll' ist heiß!

Golo.

Wie Liebesglut!

Katharina.

Besteig Dein Roß und jag' mit ihr davon.
Wenn sie nicht will, so zwinge sie.

Golo.

Leb' wohl!

Katharina.

Willst Du's nicht thun?

Golo.

Gewiß nicht!

Katharina.

Sei verflucht!

Golo.

Nach Flüchen dürste ich. Vielleicht zerreißt
Der Ur den Hans, der Bär den Balthasar,
Der geiz'ge Wolf theilt seinen Raub mit ihr,
Die scheue Hindin kommt, und stillt ihr Kind.

Katharina.

Unschuldig, wie sie ist, kann's wohl gescheh'n!

Golo.

Meinst Du das wirklich? Nun, da muß ich fort,
Daß ich die Hindin tödte, und den Wolf!

(ab)

Katharina.

Die den geboren hat, die wendet jetzt
Sich um im Grabe. Fliegt er doch zum Mord,
Wie nie ein Andrer, wenn in finstrer Nacht
Ein Hülferuf erscholl, zur Rettung flog.
O! O! Ich trag's nicht mehr. Wohin ich schau',
Da stiert es mich, als wär's mit Augen, an!
Was sitzt dort in der Ecke? In der Thür,
Was ist's, das mir den Ausgang wehrt? Durch! Durch!
Nicht links, nicht rechts geseh'n! Zum Brunn hinab!

(Sie stürzt fort.)

Sechste Scene.

(Dicker Wald. Hans, Balthasar, Genoveva mit dem Kinde. Hinter ihnen drein schleicht der tolle Klaus.)

Hans.

Hier schoß ich, däucht mir, eine Bache einst!

Balthasar.

Ein grausam=wilder Platz!

Hans.

Nun, überall
Ist's wild in diesem Walde. Endlos zieht
Er sich hinunter; wer kein Jäger ist
Und sich hinein wagt, der verhungert leicht,
Eh' er den Pfad trifft, der heraus ihn führt.
Ich fand einmal ein halbverfault Geripp
In einem Busch, das war das Scheußlichste,
Das ich noch jemals sah, der Kopf von Fleisch
Entblößt und doch an Stellen noch behaart,
Der Bauch von Schlangen wimmelnd, Groß und Klein
Zu einem Klump verflochten —

Balthasar.

Schauderhaft!
Besonders, wenn man denkt, daß diese hier
Bald einen gleichen Anblick bieten wird.
Erlaube mir — —

Hans.

Was willst Du?

Balthasar.

Nicht umsonst
Hab' ich den Umweg bis hierher gemacht.
Ich wollte, da wir ihr so nahe sind,
Zugleich doch nach der Bärengrube seh'n!

Hans.

Halb Part!

Balthasar (abgehend).

Für heute gelt' es!

Hans (zu Genoveva).

Ruht Euch aus!

Genoveva (setzt sich auf einen Baumstumpf).

Hans.

Sie ist so still, als wäre sie schon todt.
Das dauert mich.

Klaus (bringt dem Kinde eine Blume).

Da! Da!

Balthasar (kehrt zurück).

Nur weiter, Hans!
Nichts sitzt im Loche, als ein Fuchs!

Hans.

Da hat
Der Bär ein Frühstück, welcher nach ihm kommt.

Balthasar (zu Genoveva).

Steht auf!

Genoveva (versucht es).

Ich kann nicht mehr!

Hans.

Hier, oder dort,
Ich denke, es ist Eins. Was quält man sie!

Klaus (deutet mit angstvollen Geberden gen Himmel).

Au weh'! au weh'!

Balthasar.

Was hast Du wieder, Narr?

(Er schaut in die Höhe.)

Nun, das ist grauserlich genug!

Hans (schaut gleichfalls auf).

Was ist's?

Ich sehe Nichts!

Balthasar.

Tritt hieher. Nun?

Hans.

Daß Gott

Uns gnädig sei!

Balthasar.

Ich schau' nicht mehr hinauf.

Mir wird dabei ganz ängstiglich zu Muth!

Hans.

Die Sonne blickt die Erde zornig an,

Als sähe sie, was sie nicht sehen mag.

Balthasar.

Schwarzroth! So lang' ich das seh', mord' ich nicht!

Hans (bekreuzt sich).

Ave Maria!

Balthasar.

Welch ein Gräuel sich

Denn wohl begiebt?

Hans.

Vielleicht vergeht die Welt.

Balthasar (ergreift Hans bei'm Arm und führt ihn nach der andern Seite).

Was siehst Du nun?

Hans.

Nichts!

Balthasar.

Nun, so geht's mir auch,
Drum denke ich, wir machen's ab!

Hans.

Es muß
Ja doch gescheh'n, und was es immer sei,
Worauf dies Zeichen deutet, niemals wird's
Verkünden sollen, daß der heil'ge Gott
Eins der Gebote von der Tafel strich.
Drum, ehebrecherisches Weib, fahr' wohl!

Balthasar.

Fahr' wohl!

Klaus (spricht nach).

Fahr' wohl!

Hans.

Ein Sturm erhebt sich auch,
Die Eichen werfen Zweig' auf uns herab!

Balthasar.

Mir fällt was ein. Ein Jeder hält die Hand,
So weit er kann, von Blut sich rein. Der Graf
Schob's auf den Golo, der auf Dich und mich,
Und wir — was meinst Du? schieben's auf den Klaus.
Der thut's und weiß doch selbst nicht, was er thut,
Schläft ein, und weiß von Nichts, wenn er erwacht.

Hans.

Ein trefflicher Gedanke, wär's auch nur
Des Kindes wegen, denn das sag' ich Dir:
Vor einem Mord der Unschuld schaudert's mich.

Balthasar.

Man zeigt dem Klaus den Fleck, wohin der Stoß
Zu richten ist, an Kraft gebricht's ihm nicht,
Du weißt, er würgte neulich einen Wolf.
(zu Genoveva)
Erhebt Euch jetzt! Wir sind noch nicht am Ort.

Genoveva (steht schweigend auf, sie taumelt).

Hans (unterstützt sie).

Du siehst, sie kann nicht weiter.

Balthasar.

Wird uns das
Entschuldigen?

Hans.

Wir geh'n von hier zum Quell
Und bringen ihm die Augen und das Haar.
Unmöglichkeit ist stets Entschuldigung.
(zu Genoveva)
Habt Ihr noch einen Wunsch auf dieser Welt,
So nennt ihn, wenn ich ihn erfüllen kann,
Soll es geschehen. Darauf nehmt mein Wort.

Genoveva.

Verschont dies arme Kind.

Hans.

Das geht nicht an.

Genoveva.

Wollt Ihr es schlachten, und mit Händen, roth
Von seinem Blut, das Weltgericht besteh'n?
Wenn Gott Euch fragt, was es gesündigt hat,
Was sagt Ihr dann?

Balthasar.

Wir sagen: frag' nicht uns,
Frag' unsern Herrn!

Hans.

Von solchen Dingen schweigt.

Balthasar.

Ich zähle jetzt bis Hundert, dann ist's aus.

(Er fängt an, ein Grab aufzuwerfen, und zählt leise: Eins, zwei, drei u. s. w. Zuweilen hört man eine Zahl.)

Hans.

Habt Ihr nichts Andres auf dem Herzen noch?

Genoveva.

Wenn mein Gemahl zurückkehrt, sagt ihm dieß,
Daß ich, wie hart er auch mit mir verfuhr,
Ihm Alles doch, bevor ich starb, vergab.

Hans.

Weib, heuchelt nicht im letzten Augenblick,
Denn mich empört's. Ich sah den Drago selbst
In Eurem Schlafgemach. Was sollt' er da?
Wollt Ihr dem Mann, an dem Ihr freveltet,
Vergebung bieten? Wahrlich, das ist keck!
Knie't lieber hin, schlagt reuig Eure Brust
Und beichtet Euer schmähliches Vergeh'n,
Damit dieß, wenn er's hört aus meinem Mund,
Ihn rührt und ihn bewegt, Euch zu verzeih'n.

Genoveva.

Ich sah den Drago erst, als Ihr ihn saht!

Hans.

So!

Genoveva.

Golo, frevelhaft in mich entbrannt,
Und abgewiesen, wie es sich geziemt,
Spann Ränke.

Hans.

Ei!

Genoveva.

Den alten frommen Knecht
Bethört' er, daß er in mein Schlafgemach
Sich schlich —

Hans (barsch).

Wie konnt' er das?

Genoveva.

Das weiß ich nicht.

Hans.

Hm! Hm! Er hat's vorausgesagt. (zu Genoveva) Ihr wollt
Das Blutwerk uns erleichtern.

Genoveva.

Wie?

Hans.

Ihr macht
Es, wie die Schlange. Wenn man sie zertritt,
So sticht sie noch. Habt Dank! Ich bitt' Euch sehr,
Erröthet, wenn Ihr könnt, und hört mich an.
Wenn Ihr den Drago gar nicht saht und spracht,
Wie könnt Ihr wissen, daß Herr Golo ihn
In Eu'r Gemach geschickt, und wenn Ihr ihn
Gesprochen: warum fand man ihn versteckt?

Genoveva.

Mir sagt' es Golo selbst.

Hans.

Sehr glaubhaft. Schweigt!

Balthasar (zählend).

Hundert!

Hans (tastet nach dem Kinde).

Gebt her!

Genoveva (hält es fest).

Erst mich!

Hans.

Versteht sich. Gebt!

Genoveva (drückt es an sich).

Stoßt zu! Und wenn ich falle, nehmt mir's ab!

Hans.

Klaus!

Klaus.

Ja!

Hans (reicht ihm das Schwert).

Nimm!

Klaus.

Ja!

Hans.

Zieh!

Klaus (thut es).

Ja!

Hans (deutet auf Genovevas Brust).

Ziel'!

Klaus.

Ja!

Hans (mit einer Bewegung).

Stoß zu!

Klaus (stiert ihn an).

Hans (heftig).

Stoß zu! Stoß zu! Wie ich auf's Wildschwein!

Klaus.

Nein!

Hans (greift nach dem Schwert).

Klaus (hält es fest und erhebt sich in drohender Stellung).

Du sollst nicht tödten!

Hans.

Und was folgt darauf?

Klaus.

Du — sollst — — (Er stockt.)

Hans.

Nicht ehebrechen! (zu Genoveva) Merkt Euch das!
Gieb. (Er will Klaus das Schwert entreißen.)

Klaus (durchstößt ihn).

Hans (fallend).

Höll' und Teufel! (Er stirbt.)

Genoveva.

Ew'ger Gott, bist Du's?

Klaus (schwingt das Schwert über den Kopf und kehrt sich gegen Balthasar).

Balthasar.

Du sollst nicht tödten, und Du tödtest selbst?

Klaus (dringt wüthend auf Balthasar ein).

Genoveva (tritt zwischen Beide).

Halt ein! (zu Balthasar) Ich rettete das Leben Euch —
Bringt Ihr mich um?

Balthasar.

Hab' ich das Schwert? Ihr seht,
Ich kann des Grafen Auftrag nicht vollzieh'n.
Allein, was soll nun werden? Nimmermehr
Dürft Ihr in's Schloß zurück!

Genoveva.

O nimmermehr!
Dort harret mein, was schlimmer ist, als Tod.
Den Himmel rufe ich zum Zeugen auf:
Nicht, weil ich sündigte, erleid' ich dieß,
Ich leide es, weil ich der Sünde mich
Geweigert habe. Schaut auf dieses Kind,
Und sagt mir, wem es ähnlich ist.

Balthasar.

Dem Herrn!
Das hab' ich längst bemerkt. Jedoch, was hilft's?
Unschuldig oder nicht — mir gilt es gleich.
Erfährt der Golo, oder auch der Graf,
Daß ich Euch leben ließ, so kostet's mir
Den Kopf!

Genoveva.

Ich schwör' Euch, daß ich niemals mich
Hier wieder blicken lassen, ja mich selbst
Des Namens abthun will, den ich geführt.
In dieser öden Wildniß such' ich mir
Die ödeste der Höhlen auf, wohin
Sich selbst des Jägers Dogge nie verirrt!
Um Wurzeln spreche ich die Erde an,
Den Trunk beut gütig mir ein frommer Quell,
Das Lager mach' ich mir aus Laub und Moos.

Balthasar.

Ihr irrt Euch, Gräfin, das ertragt Ihr nicht!

Genoveva.

So hat der erste Mensch gelebt, so wird
Der letzte nicht verderben.

Balthasar.

Wenn Euch nun
Ein Wild zerreißt?

Genoveva.

Ich zittre nicht davor.
Gott lenkt den Trieb des Thieres, wie er will,
Doch nicht des Menschen widerspenstig Herz.

Balthasar.

Ihr konntet nicht mehr fort.

Genoveva.

Als ich mein Kind
Dem Tod entgegen trug. Jetzt hab' ich Kraft,
Zu flieh'n, denn jetzt entführe ich's dem Tod.

Balthasar.

So geht. Doch laßt mir Euer Haar! (Er schneidet es ihr ab.)
Nun eilt!

Genoveva.

Nimm Du mich auf, für ewig auf, o Wald!
Wenn Gott dies Kind dem Mörderschwert entzieht,
So thut er's nicht, weil es verschmachten soll.

(Sie verschwindet im Gebüsch.)

Balthasar (sieht ihr nach).

Ich nahm dem Wurm das Fleisch und gab's dem Wolf!
Beschwöre ich's heut' Abend, daß sie todt
Und kalt ist, werd' ich keinen Meineid thun.
Dort liegt der Hans im Blut. Hier ist das Grab.
Ich machte es für sie, nun ist's für ihn.
Erst geh' ich jetzt zum Quell, dann kehr' ich um
Und leg' den Freund hinein. (zu Klaus, freundlich) Mein
Klaus! Das Schwert!

Klaus (reicht Balthasar das Schwert).

Balthasar (dringt auf Klaus ein).

Du sollst mich nicht verrathen, Schuft!

Klaus (entspringend).

Au weh'!

Balthasar (eilt ihm mit gezücktem Schwert nach).

Siebente Scene.

(Ein anderer Platz im Walde. Quell. Rasenbank.)

Golo (geht unruhig auf und ab).

Das Maaß des Grausens, statt der Seligkeit,
Hab' ich geleert. Die höchste Reue schlägt

Den Weg nicht ein, der sie zur Gnade führt.
Nein, nein! Verzweifelnd an dem letzten Recht
Des Sünders, an dem Recht zur Umkehr selbst,
Nährt sie den Fluch, indem sie ihm erliegt,
Zwingt sich, die Missethat, die sie verdammt,
Nachdem sie halb gethan ist, ganz zu thun,
Und bläs't in's Höllenfeuer, statt es feig
Mit Thränen auszulöschen, selbst hinein.
Jetzt steh' ich da, wo das Erbarmen mich
Nicht mehr erreicht, wo ich durch neue Schuld
Den innern Ekel nicht mehr steigern kann,
Drum lasse ich das Letzte ungethan.
Und wie ein Mensch im Ocean das Boot,
Das ihn getragen, wegstößt mit dem Fuß
Und sich im Meer begräbt, so stoß' ich jetzt
Das Leben von mir, und entriegle mir
Die Nacht der Nächte, wo ich Nichts mehr bin,
Als ein Gedanke meiner Missethat.
Das ist Dein Ende, Trotz! Du darfst den Spruch,
Der Dich verdammt, bekämpfen, weil Du ihn
Bestätigen, weil Du bekennen sollst:
Gott that mir recht und Gott allein hat recht!
Doch, Trotz, ich schelt' Dich darum nicht! Du hast
Mich mit mir selbst bekannt gemacht, ich weiß
Jetzt, wer ich bin, und was auch kommen mag:
Gott thut mir recht, und Gott allein hat recht!
Da sind sie!

(Er tritt in's Gebüsch; nach einer Weile kommt er wieder hervor.)

Noch nicht? Fiel sie unterwegs
In Ohnmacht, oder — Kniee, brecht nicht ein!

(Er setzt sich auf die Bank.)

Das ist unmöglich. (Er ruft.) Hans! Balthasar! Hier!
Man hört mich nicht. Der Wind bläs't gar zu stark.

Ich will die Augen schließen (Er thut's.) und mir selbst
Ein Märchen vorerzählen, grauenvoll,
Wie's nur ein Teufel, der in seiner Brust
Den letzten Schauder wecken will, ersinnt.

(dumpf, gedehnt)

Ich will mir denken, daß die Knechte sich
Verirrten, daß sie, während ich mit Angst
Auf ihre Ankunft harre, roh und stumpf
Das Schlächter=Amt vollzieh'n, und blutbespritzt,
Wie ich die Augen öffne, vor mir steh'n.

(Langsam kommt Balthasar. Wie Golo die Augen öffnet, erblickt er ihn mit dem blutigen Schwert.)

Achte Scene.

Golo (springt auf, ihm entgegen).

Ihr habt sie fliehen lassen!

Balthasar.

Unbesorgt!
Ist dieß hier (Er erhebt das Schwert.) Blut? Ist dieß (Er zeigt die Locken.) ihr Haar?

Golo (bedeckt sich das Gesicht).

Es ist's!

Balthasar.

So lobt mich!

Golo.

Hund, ich sagte —

Balthasar,

Sollten wir
Mit Ruthen die Entkräftet=Taumelnde

Fortpeitschen, bis sie lautlos und entseelt
Zusammen sank? Den todten Leichnam dann
Hätt' man zerhacken, keine Lebende
Executiren können!

Golo (wirft sich im höchsten Schmerz auf die Bank).

Balthasar (für sich).

Sprach sie wahr?
Es scheint mir fast! So sieht kein Richter aus,
Wenn man das Schwert ihm bringt. Ich prüfe ihn.
Bring' ich's heraus, so nutz' ich's, wie ich kann.
(laut)
Es ist doch Schad' um sie!

Golo.

Verruchter, schweig,
Wenn Du das jetzt erst fühlst!

Balthasar.

Hätt' ich's gefühlt,
Als ich — (Er macht die Bewegung des Kopfabhauens.)
So starb sie nicht!

Golo.

So starb sie nicht!

Balthasar.

Zwar überlief's mich kalt, als ich das Schwert
Auszog, und sie das Haupt, anstatt es feig
Zu senken, wie dieß sonst geschieht, erhob.
(Er erzählt langsam und lauernd fort. Golo starrt ihn an.)
Und sonderbar, ich muß es Euch gesteh'n,
Ward mir zu Muthe, als sie Manches sprach
Vom Drago und von Euch. Ihr werdet bleich.
Nun — nun — ich ward nicht irre, wie der Hans.

Golo.

Der Hans?

Balthasar (einen Schritt zurücktretend).

Rief laut: Herr Golo ist ein Schuft!

Golo (nickt).

Balthasar.

Verzeiht das Wort. Dann kehrt' er sich zu ihr
Und sprach: Ich schütze Euch!

Golo.

Und Du?

Balthasar.

Ja, ich!
Ich that, was Ihr nicht denkt. Ihr habt in mir
Nicht eben viel gesucht, ich weiß es wohl.
Darum ergriff ich die Gelegenheit,
Euch darzuthun, daß man mir trauen darf.
Ich sprach zu Hans: Du lügst! und stach ihn todt.
Nun drang der Klaus, der tolle, auf mich ein,
Von hinten mir das Schwert, eh' ich's gedacht,
Entreißend, daß mir zur Vertheidigung
Nichts, als mein Grabscheid blieb. Dies Menschenthier
Zu fällen, ward mir schwer. Zuletzt gelang's.
Den Bauch schlitzt' ich ihm auf, dem Ungethüm.
Sprecht, ob das Eifer war in Eurem Dienst?
Zwiefacher Mörder ward ich, ehe ich
Ihr Henker werden konnte. Dankt Ihr's mir?

Golo.

Vergeh, wie ich! Unschuldig, wie das Kind,
Das sie geboren, war sie.

Balthasar (für sich).

Hab' ich Dich?

(frech)

Das weiß ich!

Golo.

Wie?

Balthasar.

Das wußt' ich, eh' ich ihr
Den Kopf herunter hieb. Sie war nicht stumm
Und ich nicht taub.

Golo (will sich erheben, aber starre Wuth fesselt ihn an die Bank).

Und doch?

Balthasar.

Ja seht, so ist
Ein Mann. Ich hatt' Euch feierlich gelobt,
Sie abzuthun, und ehrlich hielt ich Wort.
Doch keineswegs versprach ich Euch, dem Herrn
Das zu verschweigen, was sie mir vertraut,
Und mein Gewissen, durch den letzten Schrei
Der Sterbenden geweckt aus seinem Schlaf,
Treibt mich —

Golo (springt auf, rasend).

Du wußtest, daß sie schuldlos war,
Und dennoch? Wehr' Dich Deines Lebens, Knecht!
Du hast ein Schwert! Ich will Dich adeln! Brauch's!

(Er reißt sein Jagdmesser heraus.)

Komm an! Ich habe nur dies Messer! Komm!

Balthasar (in Angst).

Sie — ist —

Golo.

Unschuldig!

Balthasar.

Ja — allein —

Golo.

Wicht! Wicht!
Kannst Du nur ziehen auf ein Weib?

Balthasar (wirft das Schwert weg und flieht).

Golo.

Fahr' hin! (Er ersticht ihn.)

Balthasar (fällt im Gebüsch nieder und stirbt).

Golo.

Hätt' ich's gethan mit meiner eignen Hand,
Ich trüge es, und wohnt' in meiner That,
Wie Satan in der Hölle, die er schuf,
Indem er stürzte, einsam, unnahbar,
Doch jetzt! (gen Himmel knirschend) Du! Du! Ich nehm' mein Wort zurück!
Das ist nicht recht!

Neunte Scene.

Caspar (stürzt athemlos herbei).

Da ist er! Gott sei Dank!

Siegfried (Caspar folgend; tonlos, aber ruhig).

Ist es gescheh'n?

Golo.

Es ist!

Caspar (für sich).

Zu spät! zu spät!
Nun schweig auf ewig, mein Verdacht! Ich kann
Jetzt Nichts mehr retten, auf die Folter nur
Den Herrn noch spannen. Die erspar' ich ihm.

(zu Golo, heimlich)

Was sagt Ihr dazu? Als der Graf in's Thor
Geritten kam, warf Eure Mutter sich,
Vom Brunnen, wo sie, wie im Wahnsinn, stand,
Hereilend, seinem Rappen in den Weg.
Das Thier zerspaltete mit eh'rnem Huf
Den Schädel ihr, Gehirn und Blut flog auf,
Und in die Halle trug man sie für todt.

Golo (kalt).

So?

Caspar.

Warum that sie das?

Golo (auf Siegfried deutend).

Ich sag' es ihm.

Caspar.

Was Du auch immer zu gestehen hast,
Behalt's bei Dir! Die Todte kannst Du nicht
Erwecken, schone drum den Lebenden.

Golo.

Ich will es thun, wenn Du mir Eins beschwörst.

Caspar.

Was?

Golo.

Daß Du so sie an mir rächen willst,

Wie er sie rächen würde, wenn ich ihm
Die Unthat beichtete.

Caspar.

Das schwör' ich Dir!

Siegfried.

Golo!

Golo.

Herr Graf!

Siegfried.

Mir trat in meiner Burg
Ein Maler in den Weg. Er reichte mir
Ein Bild. Sie hatte es bei ihm bestellt,
Als er ihr Conterfei, für mich gemalt,
Ihr überbracht.

Golo.

Ich weiß.

Siegfried.

Der Buhle nicht,
Ich selbst bin abgemalt auf diesem Bild.

Golo.

Noch klingt's mir in der Seele, wie Musik,
Was sie an jenem Tag zum Maler sprach.
Sie war —

Caspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Siegfried).

Denkt nicht an das noch, was sie war,
An das nur, was sie ist! (Er bemerkt den todten Balthasar.)
Wer liegt denn dort?

Golo.

Ich warf Euch diesen Knecht zu Boden, Herr,
Ich bin ein freier Mann! Macht Euch bezahlt!

Caspar.

Das thut! Hier ist ein Schwert! (Er nimmt das Schwert auf.)
Das Eurige!

Siegfried (ruhig).

Ich strafe niemals einen Menschen mehr,
Seit ich in's Innre der Natur geschaut.
Auch sie, wenn sie noch lebte, stürbe nicht.
Was ist ein Wort! Der Hauch von einem Hauch!
Sie war das schöne Zifferblatt der Welt,
Und ihre Schuld der schwarze Weiser, still
Durch das verborgne Triebrad fort gerückt,
Und rasch vom Mittag auf die Mitternacht
Zusteuernd, die den Kreislauf schließen soll.
Weh' mir, daß ich den schimmernden Kristall
Zerschlug, weil gar zu schnell der Weiser doch
Die Reise mir zurück zu legen schien.
Wer sagt mir nun, wie viel es an der Zeit!
(Er faßt Golo bei der Hand.)
So ist's, mein Freund! Verdamm' auch Du sie nicht!
Was hat (Er zeigt auf Balthasar.) der arme Narr gethan, daß Du
Ihn um das heut'ge Mittagsmahl gebracht?

Golo.

Er war es, der die Gräfin tödtete.

Siegfried.

Konnt' er so viele Schönheit, die ihn nie
Beleidigt hatte, würgen? Grause That!
Sie starb mit Recht, doch der mit größerm noch,
Der solch ein Weib kaltblütig schlachtete.
Ich lobe Dich, daß Du ihn nieder stachst.
(Er stellt sich vor Golo und schaut ihm in's Gesicht.)
Du Armer dauerst mich! Du warst ein Kind,

Als ich von hinnen zog. Was bist Du jetzt?
Du bist, wie Jener, der zum Festmahl ging,
Und den man unterwegs ergriff und zwang,
Scharfrichter-Dienst zu thun. Nun war sein Kleid
Mit Blut besprengt, als bleiche Schreckgestalt
Trat er in's Haus der Freude ein, und sah,
Selbst ein Gespenst, ringsum Gespenster nur.

(nach einer Pause)

Ich tadle mich. Wer eine solche That
Befiehlt, der muß sie auch mit eigner Hand
Vollzieh'n. Wem Gott die Kraft dazu versagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!

Golo (für sich).

Ich trag' es nicht!

Siegfried.

Zieh in die Welt hinaus!
Die Welt ist groß und bunt. Vielleicht, daß Du
Vergessen kannst!

Golo.

Gebt Ihr mir Urlaub?

Siegfried.

Ja!

Golo.

Ich zieh' noch heute!

Siegfried.

Wenn Du wiederkehrst,
So wirst Du Pfalzgraf. Dir vererbe ich,
Wofür der Sohn mir fehlt, mein Hab' und Gut,
Und durch des Kaisers Gnade auch den Stand!

(Er geht langsam ab.)

Golo (sieht ihm nach).

Kein Lebewohl! Daß ich aus seinem Mund
Nicht eins zurück erhalte!

(Als Siegfried nicht mehr gesehen wird.)

Caspar!

Caspar (der Siegfrieds Schwert noch immer in der Hand hielt, dringt mit demselben auf Golo ein).

Ja!

Golo.

Nicht so! Was wäre das? Der Rache Geist
Verlangt ein andres Opfer: jede Qual,
Die nur ein Mensch auf Erden dulden kann,
Und einen Tod, der kommt, als käm' er nicht.

(Er tritt vor, und erhebt die Hand.)

Im Angesicht des Himmels heb' ich jetzt
Die Hand als Richter auf, ich steh' zugleich
Als Kläger und Beklagter da, Du bist
Gezeuge, die Vollstrecker schickt der Wald.
Der Frevel ist bekannt, dieß ist mein Spruch:
Die Augen hier, die viel zu viel auf sie
Und viel zu wenig auf den Herrn geschaut,
Sind auszustechen; diesem säum'gen Arm,
Der, als mein falsches Herz ihr Bild sich stahl,
Es nicht sogleich durchbohrte, leg' ich auf,
Die Strafe an den Augen zu vollzieh'n!

(zu Caspar)

Ist das gescheh'n, so führst den Blinden Du
In's Innerste des Waldes, reißest ihm
Die Kleider ab, und bindest nackt und bloß
Mit Stricken ihn an eine Eiche fest,
Damit der Eber und der zorn'ge Bär,
Die Schlange, die von unten sticht, der Aar,

Der aus der Höhe schießt, sich in sein Fleisch
Mit Zahn und Kralle theilen. Wenn der Baum,
Vom Wind durchrauscht, auf den Verhungernden
Von seinen Eicheln eine niederwirft,
So darf er die nicht fangen mit dem Mund,
Doch, wenn er seine Zunge essen will,
So sei es ihm vergönnt. Und nun zum Werk!

(Er reißt sein Jagdmesser heraus, wendet sich waldeinwärts und sticht sich, ohne daß dieß jedoch gesehen wird, die Augen aus.)

Caspar (tritt ihm näher).

Er blutet! Beide Augen!

Golo (tappend).

Führ' mich jetzt,
Und wenn Du wieder kehrst in's Schloß, so sprich,
Ich sei zu Roß, den Falken auf der Hand,
In's Land hinein gesprengt.

Caspar (für sich).

Ich tödt' ihn gleich!

(So wie Caspar sein Schwert erhebt, fällt rasch der Vorhang.)

Nachspiel zur Genoveva.

Personen.

Der Pfalzgraf Siegfried
Genoveva.
Schmerzenreich.
Caspar.
Conrad.
Jäger.

Die Handlung ereignet sich im tiefen Walde.

(Tiefer Wald. Eine Höhle.)

Erste Scene.

Genoveva (tritt aus der Höhle).

Der strenge Winter ist vorbei, der Wald
Wird wieder grün, die Lüfte werden lau,
Die Blumen blüh'n, des Frühlings Macht ist groß,
So groß, daß ich sogar mich freuen muß!
Jetzt sind es sieben Jahr'! Wie wunderbar
Ist doch der Mensch gemacht! In seinem Glück
Erträgt er Nichts! Und Alles in der Noth!
Drei Elemente sind für ihn genug,
Er kommt mit Erde, Luft und Wasser aus,
Das Feuer braucht er schon nicht mehr, ich hab's
Hier nicht gehabt und leb' mit meinem Kind!
Ach! Und der arme Wurm! Wie freut er sich
Des Athemholens, denn was hat er sonst?
Wie sprang er heute immer ein und aus,
Und als ich fragte: warum thust Du das?
Ei, rief er, drinnen werd' ich wieder kalt,
Dann thut der Sonnenschein mir doppelt wohl!
Jetzt sucht er Wurzeln, und hat neue Lust,
Denn leichter giebt die Erde sie heraus,
Auch findet sich wohl eine Beere schon!

(Sie faltet die Hände.)

O Gott, ich danke Dir für so viel Glück!
Und wenn Du willst, daß auf der ganzen Welt
Auch nicht ein Einziger mehr murren soll,
So zeige Jeglichem im Traum dies Kind!

Zweite Scene.

Schmerzenreich (stürzt athemlos herbei).

O Mutter, Mutter!

Genoveva.

Fasse Dich! Was ist's?

(Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Schmerzenreich.

Hör' doch! Hör' doch!

Genoveva.

O Gott!

Schmerzenreich.

Das ist gewiß
Der Böse! Alle Thiere fürchten sich,
Die Vögel fliegen weg, denk' Dir, ein Bär
Lief hart an mir vorbei, und noch ein Thier
Mit einem spitzen Horn, das wir im Wald
Noch niemals sah'n! Wie zittern mir die Knie!
Halt mich, ich fall' sonst um!

Genoveva (beugt sich auf ihn nieder).

Mein Kind, Du weißt,
Daß Dich Dein Vater schützt! Als Auerochs
Und Bär hier einmal kämpften, schrie'st Du auch
Und meintest zu vergehen. Dennoch war's
Nur unsrer Kleider wegen, daß der Herr
Sie hergetrieben hatte! Jeder fand
Den Tod durch seinen Feind, dann ward das Fell
Des Ochsen Dein's, das Fell des Bären mein's.
Wer weiß was heut' geschieht, drum zag' nicht so,
Bete ein Vaterunser!

Schmerzenreich (betet still).

Genoveva.

Was ist das?
Jagdhörner! Hier?

Schmerzenreich.

Du liebe Mutter, sprich:
Wer ist mein Schuldiger? So lange schon
Versprech' ich im Gebet dem lieben Gott,
Daß ich ihm seine Schuld vergeben will!
Auch thät' ich's ganz gewiß von Herzen gern,
Allein ich kenn' ihn nicht!

(Man hört die Jagdhörner ganz in der Nähe.)

Genoveva.

Schau' hin! Schau' hin!
Die arme Hirschkuh, Deine Amme! Gott,
Wie blickt sie wild und scheu! Sie wird gejagt.
Hieher, Du frommes Thier! Sie schlüpft hinein,
Nun komm auch Du! Wenn ihr nur Keiner folgt!

(flüchtet mit Schmerzenreich in die Höhle)

Dritte Scene.

Siegfried (tritt in Jagdkleidern auf).

Wo blieb die Hirschkuh?

Caspar (ihm folgend).

Fort, als hätte sich
Die Erde aufgethan —

Siegfried.

Die Erde thut
Sich niemals auf! Nun, gleichviel, wo sie blieb!
Wenn's die nicht ist, wird's eine and're sein!

Caspar.

Gleichviel? Nicht doch, nicht doch, hochedler Herr!
Spricht so ein Jäger? Für den Jäger giebt's
Nur Ein Thier auf der Welt, das Thier nur giebt's,
Das er gerade jagt! Was kümmern ihn
Die übrigen, eh' das am Boden liegt!

Siegfried.

Mein treuer Knecht, man zieht den grünen Rock
Wohl einmal wieder über, wenn ein Mensch,
Wie Du, ihn alle Morgen bringt und fragt,
Ob man ihn nicht verlange, doch das Herz —
Das Herz läßt sich nicht zwingen, und ich weiß,
Warum ich aus dem Todtenschädel nur
Mein Bischen Wein noch trinken mag! Ich hab'
Dir dies Mal nachgegeben, wie ich's that,
Als Du mir, zur Erheit'rung! auf mein Schloß
Die wilden Vettern ludest; nicht, weil ich
Dein Mittel gut fand, nur, weil ich dem Arzt
Beweisen wollte, daß mir Nichts mehr hilft! —
Ich trag's, ich fluche nicht, was soll ich mehr?
Daß ich es fühle, dafür kann ich Nichts.
Auch Christus hat am Kreuz sich nur gebeugt,
Wo lies't man denn, daß er gelächelt hat!
Ach, wüßtest Du, wie mir zu Muthe ist,
So sagtest Du: es ist ein Heldenstück,
Daß er noch ißt und trinkt! Es ist nicht bloß
Der Schmerz um sie — den hielte ich geheim,
Wie Pest und Aussatz, fänd' ich mich zu schwach,
Ihn zu ersticken — nein, mich plagt die Angst,
Ob ich ihr nicht zu viel gethan, es blieb
Ja Alles dunkel bis auf diesen Tag.
Caspar, ich hab' mich furchtbar übereilt!

Caspar.

Das ist gewiß!

Siegfried.

Wer eine solche That
Befiehlt, der soll sie auch mit eig'ner Hand
Vollzieh'n, wem Gott die Kraft dazu versagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!
Ich schob sie auf den Golo. O, das hat
Sich fürchterlich an mir gerächt! Hätt' ich
Sie auf dem letzten Wege noch geseh'n,
So wäre Alles anders! Ihre Furcht,
Ihr Zittern, hätte meinen Muth erhöht,
Ihr Muth ein Zittern in mir selbst erweckt,
Und wie's auch immer kam, in meiner Brust
Wär' Friede! Jetzt — Ha! Jeder Todte ist
Ein Vampyr, ohne daß er's weiß, und saugt
Dem, der ihn liebt, das Herzblut aus, es steigt
Kein Schatten aus der dunklen Gruft herauf,
Der sich, bevor er sichtbar werden kann,
Mit diesem Roth nicht tränken muß! Und sie —
O meine Träume! Und bei Tage auch,
Ich hab' sie stets vor Augen! Kaum, daß sie
Zurückweicht, wenn die Welt um mich vergeht,
Wenn ich am Hochaltare steh' vor Gott,
Und wenn ich schaue in ein off'nes Grab.
Sonst — Caspar, hab' Geduld, bald ist es aus!
Dann kannst Du —

Caspar.

Schlafen geh'n, nicht wahr? — Ein Reh!

Siegfried.

Wo nur der Golo bleibt! Ich hoffte stets,

Der sollte wiederkehren und von ihr
Noch Manches mir erzählen, zwar zu viel
Für völliges Verzeih'n, doch nicht genug
Für gänzliche Verdammung, so daß mir
Doch Aussicht bliebe für die Ewigkeit!

Caspar.

Auf Golo wartet nicht!

Siegfried.

Du meinst, er ist
Verunglückt?

Caspar.

O, gewiß, der lebt nicht mehr!

Siegfried.

Wohl ihm!

Caspar.

Ich habe nichts dagegen!

Siegfried.

Wie?

Caspar.

Ich wünsch' ihm Glück zum jüngsten Tag! Der scheint
Nicht fern zu sein!

Siegfried.

Wie meinst Du das?

Caspar.

Ei was:
Wenn sich die Hexen selbst verbrennen, muß

Er vor der Thür steh'n, und das alte Weib
Von gestern hat sich selbst verbrannt!

Siegfried.

Das wär'
Ein grauses Zeichen!

Caspar.

Als ihr's nicht gelang,
Zu Euch zu dringen — Ich stieß sie zurück,
So sehr sie flehte —

Siegfried.

Schickte ich ihr nicht
Genug heraus?

Caspar.

Gewiß! Nur kam sie nicht
Um eine Münze, noch um Brot und Wein,
Sie kam um Pech und Schwefel, Hanf und Werg!
Und als man ihr das weigerte — ich nicht,
Ich hätt' ihr dies Almosen gern gereicht
Und einen Wachsstock oben drein, denn mir
War sie von früher her bekannt — da lief
Sie in den Wald, und sammelte, was sich
An Reisig fand, dann thürmte sie daraus
Sich einen Scheiterhaufen, kroch hinein,
Schlug Feuer mit zwei Kieseln, zündete
Die dürren Blätter an, und Alles das
Mit einer Hast und Eil', als müßte sie
Auf die Secunde damit fertig sein!

Siegfried.

Und wehrte Niemand ihr?

Caspar.

Nein! Nicht einmal
Die Regenwolken, welche dick und schwarz
Am Himmel hingen. Keine ließ auch nur
Den kleinsten Tropfen fallen, später kam
Ein Wolkenbruch! — Hochedler Herr, sie sang,
Ein andres Lied, als jene Heiligen,
Die Gott im glüh'nden Ofen prüfen ließ!
Sie fluchte freilich nicht, sie beichtete,
Und das mit Ernst, denn mitten in der Glut
Der Flammen klapperten die Zähne ihr
Vor innerm Frost in ihrer Seelenpein.
Doch was zum Vorschein kam, war solcher Art,
Daß ich beim dritten Wort die Gaffer schon
Von hinnen trieb. Da aber rief sie aus:
Du jagst die Menschen fort? Das hilft Dir Nichts,
Die Vögel hören mich und jeder fängt
Zu sprechen an, wenn er —

(Er unterbricht sich.)

Was such' ich's noch
Zurück zu halten? Sie hat recht, ich fühl's;
Die Amseln plappern's aus, wenn ich's nicht thu',
Es geht nicht mehr! Auch hab' ich eine Angst,
Die gar nicht weicht!

(Er fährt fort.)

Wenn er den Grafen sieht!

Siegfried.

Caspar!

Caspar.

Ja, Herr! Mich selbst belud sie dann
Mit einem Morde — leichte Last, nicht wahr,
Für meine siebzig Jahre? — den ich einst,

Von ihr verhetzt, an einem frommen Knecht
Begangen habe!

Siegfried.

Ha!

Caspar.

Was Euch betrifft,
Euch bitt' ich: wenn Ihr Euer Ehgemahl
Im Himmel antrefft, Gott zur rechten Hand,
So denkt nicht, daß der ew'ge Freudensaal
Auch Ehebrecherinnen offen steht! —
Nun vorwärts! Kommt! Die Thiere höhnen uns,
Schaut hin!

Siegfried.

Ein Wort! War dieses Weib einmal
In Straßburg?

Caspar.

Fragt nicht mehr!

Siegfried.

Allmächt'ger Gott,
Du sagst nicht Nein?

Caspar.

War da die Hirschkuh nicht? —
(Er schreitet auf die Höhle zu.)
Ich glaubte, ihren scheck'gen Hals zu seh'n!
Nun ist sie wieder weg!

Siegfried (folgt ihm).

Du läufst vor mir!

Caspar.

Was das wohl ist?
(Er entdeckt die Höhle.)
Eine Höhle! Nun, da wär'
Das Wunder ja erklärt!

Siegfried.

Sprich, Caspar, sprich!
Tod oder Leben? Rasch!

Caspar.

Nun, wenn ich muß,
So wißt: der Teufel trieb sein Spiel mit Euch,
Ihr hieltet Weiß für Schwarz und Schwarz für Weiß!

Siegfried.

Doch Golo!

Caspar.

Hab' ich's Euch nicht schon gesagt?
Ihr hieltet Schwarz für Weiß! Denn der war schwarz.

Siegfried.

Golo! (Er hält sich an einem Baum.)

Caspar.

Hat Euch getäuscht!

Siegfried.

Versteh' ich Dich?
Er — Er —

Caspar.

So ist's! Er war zu jung, und sie —

Siegfried.

Dann — (Er tritt vom Baum weg.) Nieder!
(Er führt mit geballter Hand einen Schlag.)
Caspar, hör', wo er auch sei,
Im Arm der Liebe, in der Freunde Kreis,
Den Becher in der Hand, ja am Altar,
Jetzt fällt er um und steht nicht wieder auf!

Caspar.

Das thut er nicht! Es ist dafür gesorgt!

Siegfried.

O Genoveva! Genoveva!

Caspar (entfernt sich mit Entsetzen von der Höhle).

Herr,
Ein Ach kam aus dem Berg, ein Klageton,
Hier führt's zur Höll' hinab!

Siegfried.

O loderten
Die Flammen mir entgegen!
(Er will in die Höhle hinein, stürzt aber gleich wieder heraus.)
Heil'ger Gott!

Caspar (bekreuzt sich).

Alle guten Geister —

Vierte Scene.

Genoveva (erscheint am Eingang).

Loben Gott den Herrn!
Ich bin kein Geist!

Schmerzenreich (ohne sichtbar zu werden).

Mutter, Mutter, geh nicht hinaus!

Caspar.

Eine Mutter ist's! Ein Weib! Ein armes Weib!
(tritt näher)
In dieser Wüstenei!

Siegfried.

Ein Weib? So muß
Ich vor ihr knie'n, damit sie mir den Kopf
Zertreten kann!

Genoveva.

Mein Siegfried, sagt
Dein Herz Dir Nichts? Dein Auge kann Dir wohl
Nichts sagen, doch Dein Herz —
(mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen)
Ich bin es ja!

Siegfried (abwehrend).

Nein! Nein! Und hätt' ich schon Aeonen lang
Im Schwefelpfuhl gebüßt, was ich verbrach,
Noch immer sagt' ich: Nein!

Genoveva.

So willst Du mich
Nicht halten? Siehst Du nicht? Ich fall' ja um!
(Sie umschließt ihn.)
So halt mich doch! — Du Armer hast wohl nicht
Geküßt, seit wir geschieden sind! Das ist
Gar lange Zeit! Dein Weib hat viel geküßt!
Komm, Schmerzenreich! Jetzt theilen wir! Doch nimm
Den letzten Kuß, den ich mir nahm, zurück!
(Sie küßt ihn.)
O, es wird Ernst! (Sie taumelt.) Halt mich!

Schmerzenreich (der schüchtern gekommen ist).

Die Mutter stirbt!
Ach Gott! ich kenn's! Schon einmal war sie so!

Genoveva (sich wieder erholend).

Und starb ich da? Vater, Dein Sohn!

Siegfried.

Zu viel!
Zu viel! (Er tritt zurück.) Ich nehm' Nichts an!

Genoveva.

Du willst Dein Kind
Nicht küssen? Sieben Jahre wartet's schon
Und noch versagst Du's ihm?

Siegfried.

Recht! Tödte mich!

Genoveva.

Ei, Schmerzenreich, so nimm Dir mit Gewalt,
Was Dir gehört! Du kannst ja klettern! Auf,
Und küss' den Vater!

Schmerzenreich (verbirgt sich hinter Genoveva).

Siegfried.

Holdes Kind, Du säumst?
Du fragst, wofür Du ihn denn küssen sollst?
Ei, sieh auf Dein Gewand, dann weißt Du das!
Wer in ein Fell Dich kleidete, wer Dir
Ein Loch zur Wohnung anwies, und den Tisch
Dir, wie dem Bären deckte, der verdient's!

Genoveva.

Nicht so, mein Siegfried! Danke Gott mit mir,

Daß er uns Dir erhielt! Wir haben schlecht
Gelebt, wir haben aber doch gelebt,
Und wissen jetzt, warum! Dein Kind hat nie
Erfahren, daß es weich're Betten giebt,
Als die von dürrem Laub, von Gras und Moos,
Und süßre Speise, als die Wurzelkost,
Nun kann es das ja lernen!

Siegfried (reicht Caspar die Armbrust).

Caspar, nimm!
Dann blas Dein Horn!

Genoveva.

Was sinnst Du, mein Gemahl?

Siegfried.

Ich muß doch wissen, wie es thut, wenn man
Allein in öder Wildniß hauf't, und Nichts,
Als seine beiden Hände hat, ich will
Es selbst versuchen! (zu Caspar) Blase, daß man's hört!

Caspar (bläs't, ihm wird aus der Ferne geantwortet).

Siegfried.

Es ist der Rechnung wegen! Heilige,
Du kehrst in's Schloß zurück, ich bleibe hier!
Zwar heißt das nicht gar viel! Ich bin ein Mann,
Kein Weib und auch kein Kind! Doch wird der Mann
Ja einst zum Greis, und ich, ich werde jetzt,
Wie fühl' ich's! nach der Stundenglocke alt!

Genoveva.

Halt ein, halt ein!

Siegfried.

Ha, glaubst Du, daß ich kann?

Caspar (wirft die Armbrust bei Seite).

Herr, Herr, nehmt Euren Sohn, das Uebrige
Stellt Gott anheim! Ei, meine Faust ist roth,
Und doch hoff' ich auf Gnade! Finster war's,
Der Teufel hatt' sich quer vor's Licht gestellt
Und hetzte uns, da stachen wir d'rauf los
Und trafen uns're Freunde! — Edle Frau,
Ich —

(Er bricht in ein convulsivisches Lachen aus.)

Ja! Ich lache, wenn ich weinen will —
Verfluchte Art! — Je nun, Ihr seht's ja wohl,
Wie weh' mir's thut, Euch so — — Doch, glaubt mir das,
Auch Er — auch Er — Schaut ihn nur einmal an:
Ist dieses noch der Mann, der von Euch schied?

(zu Siegfried)

Ihr habt's verdient, nun nehmt, was Gott Euch beut!

(Er bringt ihm Schmerzenreich.)

Rasch, rasch, sonst komm' ich Euch zuvor!

Siegfried (preßt Schmerzenreich in die Arme).

Mein Kind!

Genoveva.

Ich habe viel gelitten, es ist wahr,
Doch dieser Augenblick macht Alles gut!
Ich nehme Dir die Schmerzen ab um mich,
Du mir die Angst, die Qualen um mein Kind:
Nur Gott weiß, wer am meisten that!

Siegfried.

Mein Weib,
Mein armes, blasses Weib, könnt' ich das Blut
Aus meinen Adern in die Deinen nur
Hinüber gießen! Dann —

Genoveva.

Dann stürb' ich ja
In Dir, und hätte nicht das Sterben bloß,
Nein, auch das Weinen! Nicht doch, theurer Freund,
Die letzte Arbeit theilen wir! Die ist
Zu schwer für Einen!

Siegfried.

O, nicht mehr! Nicht mehr!
Ich peitschte einen Engel, er enthüllt
Sich mir und ahnt nicht, daß er mich dadurch,
Wenn er nicht einhält, tödten muß! — Und die
Wollt' er ermorden! (ausbrechend) Golo!

Caspar.

Flucht ihm nicht,
Denn er hat mir geflucht, weil ich ihn nicht
Erst marterte, bevor ich ihn durchstach!
Ein ander Mal von ihm, nur so viel jetzt:
Ermorden wollte er sie nicht! Ich hab'
Noch einen Brief für Euch von ihm!

Genoveva.

Ihm sei
Die Erde leicht und leicht auch das Gericht!

Siegfried.

Amen! Und klammerte das Wort sich auch
Mit Krallen in der Kehle fest, es soll
Heraus! Noch einmal! Amen! Wer bin ich,
Daß ich ihm die Vergebung weigern will!

(Er faltet die Hände.)

Ja, Herr, vergieb mir meine Schuld, wie ich —
Nein, nein!

Genoveva (betet fort).

— Vergebe meinem Schuldiger!
Nicht wahr, mein Siegfried? O gewiß, Du kannst
Das Vaterunser beten! Nicht?

Siegfried.

Es ist
Das schwerste Stück auf dieser Welt! — Doch sei's!

(faltet die Hände)

Wie ich dem Golo! Ja! — Nun hab' ich Muth,
Dich und mein Kind zu küssen!

(Er thut's.)

Caspar (ruft).

Auf, herbei!

(Er stößt in's Horn, ihm wird aus der Nähe geantwortet.)

Siegfried.

Ich hoff' sogar, daß Du mir bleiben wirst!

Genoveva.

Dein Kind bleibt Dir gewiß!

Siegfried.

Was sagst Du da?

Genoveva.

Wozu uns quälen! Heute will der Herr
Uns lächeln seh'n, denn uns're Lust
Ist seine!

Siegfried.

Mach' er's denn, wie's ihm gefällt!

Fünfte Scene.

Conrad (tritt mit vielen Jägern auf, sie blasen die Hörner).

Habt Ihr die Hirschkuh? — Ha!

Caspar.

Die Knie' gebeugt!
Die Todten stehen auf! Die edle Frau
Ist wieder da, schaut hin! und auch das Kind!

Conrad.

Sie lebe hoch in alle Ewigkeit!

Caspar.

Nun zäumt ein Roß für sie!

Conrad (mit ein Paar Knechten ab).

Siegfried.

Recht, Caspar, recht!

(zu Genoveva)

Nicht wahr, an sieben Jahren war's genug?
Nun fangen and're sieben Jahre an!
Die sind das Wenigste! — Du wankst?

Genoveva.

Nein, nein!
Ich bitt' nur noch um einen Augenblick,
Und den allein!

Siegfried (entfernt sich rasch mit den Uebrigen).

Genoveva (betend).

Nur sieben Tage noch!
Ein Mensch ist nicht so stark, wie ich gedacht,
Nur die, dann winke, Herr!

Siegfried (erscheint).

Genoveva (ihm entgegen).

Ich bin bereit!

(Trompeten)

Der Diamant.

Eine Komödie in fünf Acten.

1847.

Prolog,

der nicht gesprochen wird.

Personen des Prologs.

Die Muse.
Die Aftermuse.
Der Dichter.

Gemach des Dichters mit Aussicht auf Wald und Thal.

Ein schöner Frühlingsmorgen.

Der Dichter (allein).

Der goldne Morgensonnenschein
Fällt in mein Fenster klar hinein,
Er fällt mir grad' in's Angesicht,
Ich kann kaum seh'n vor lauter Licht.
Von fern' herüber dringt Geläut,
Dran merk' ich, daß es Sonntag heut',
Schon wandeln bei dem hellen Klang
Geputzte Menschen das Thal entlang,
Männer und Weiber, Alte und Junge,
Kinder dazwischen mit fröhlicher Zunge,
In reinlichen Händen die Andacht-Bücher,
Auch Blumensträuße und weiße Tücher,
Sie blicken Alle in frommem Chor
Zur ragenden Kirche ernst empor,
Die winkt von Berges-Abhang frei
Mit offnen Thüren sie herbei,
Sie klimmen emsiglich hinauf,
Nun tritt hinein der ganze Hauf.
Nur Einer sondert sich still ab,
Sieh, der bekränzt ein frisches Grab,
Nachdem er ein Gebet noch sprach,
Folgt er den Andern leise nach.
Indeß ist das Geläut verhallt

Und schwellender Gesang erschallt,
Die Sonne aber faßt so hold
Das Kirchlein ein in lautres Gold,
Und Alles, was mir lieb und werth,
Sogar die Gräber sind verklärt.

Zur linken Seite liegt ein Hain,
Der schaut noch etwas finster drein,
Der nächtlich-graue Nebeldampf
Ist noch mit Licht und Wind im Kampf.
Das Lied der muntern Vögelschaar
Dringt in die Weite hell und klar,
Gott hört's zugleich mit dem Choral,
Der zu ihm aufsteigt aus dem Thal.
Ein Reh mit klugen Augen blickt
In's flache Land vor, und erschrickt,
Und weil es weder Baum noch Busch
Mehr sieht, springt es zurück im Husch.
Von ferne kommt ein Trupp daher,
Auf breiter Schulter das Gewehr,
Waldeinwärts schreitet Mann nach Mann,
Sie seh'n die Kirche gar nicht an.
Ein lust'ger Knabe, ganz zuvorn,
Stößt jezuweilen in ein Horn,
Dann jauchzen All' mit lautem Munde
Und fröhlich schlagen an die Hunde.
Die wollen in des Haines Nacht
Sich erlustiren an der Jagd,
Sie wollen Kraft und Jugend brauchen,
Bevor sie ungenützt verrauchen,
Und, wie die Kirche und das Thal,
Beglänzt auch sie der Morgenstral.

Die Lust'gen hier, die Frommen dort,
Den Dichter locken sie nicht fort,

Ihn machte die Natur so reich,
Daß er sich freut und betet zugleich,
Daß er mit jedem Odemzug
Das Dasein ganz leert, wie im Flug,
Daß Wonne, Andacht, Lust und Schmerz
Ihm unzerschieden zieh'n durch's Herz.
Er ist in die bewegte Welt
Als fester Mittelpunct gestellt,
Der, unberührt von Ebb' und Fluth,
In sich gesättigt, schweigend ruht,
Weil er in sich jedweden Kreis
Begonnen und beschlossen weiß,
Und weil in ihm der Urgeist still
Die Perl', sein Abbild, zeugen will,
Das, wenn es in die Zeitlichkeit
Hinaus tritt, jeden Riß der Zeit
Schon dadurch heilt, daß sie erkennt,
Was sie vom ew'gen Wesen trennt.

(Er betet.)

O Muse, die mein Herz bewegt,
Die meine tiefste Kraft erregt,
Mir wird zum Sterben bang und weh',
Wenn ich Dich einen Tag nicht seh',
Aus Grund der Seelen ruf' ich Dich:
Komm still und überschatte mich,
Damit mein Auge, frisch gestärkt,
Des wirren Lebens Einheit merkt,
Und in dem Zweiglein, das ich pflücke,
Den ganzen Wunderbaum erblicke,
Damit ich's auch, wie ich's erkannt,
In rechter Form mit sich'rer Hand
Der Welt zum Trost und zum Exempel
Aufstell' als Altarblatt im Tempel.

Ich werb' ja nicht um Gold und Gunst,
Ich werbe um die heil'ge Kunst,
Und auch um diese werb' ich nur,
Damit nicht ihre lichte Spur,
Die halb erlosch'ne, völlig schwinde
Und schon vor Tag mein Volk erblinde.
Du magst mir jeden Kranz versagen,
Wie ihn die hohen Künstler tragen,
Nur daß, wenn ich begraben bin,
Ein Denkmal sei, daß Kraft und Sinn
Noch nicht zu Wilden und Barbaren
Aus meiner Zeit entwichen waren,
Und daß ich so die höchste Schmach
Noch vom Jahrhundert tilgen mag.

(Die Muse erscheint.)

Da bist Du schon in Deinem Glanz!
O strenges Licht! Mich blendet's ganz!

Die Muse.

Was schaust Du, Thor, in's Licht hinein?
Für Dich ist nur sein Widerschein!
Du forsche nicht, woher es fließt,
Doch wohl, wohin es sich ergießt,
Und das, was es zumeist bestralt,
Das werde flugs von Dir gemalt!

Der Dichter (erblickt, aus dem Fenster sehend, den Bauer Jacob).

Ich sehe einen alten Mann!

Die Muse.

Der ist's! Den schau' Dir näher an!
Er ist kein Weiser und kein Held,
Und dennoch, wenn es mir gefällt,

Stell' ich an ihm Dir hell und klar
Das ganze Weltgetriebe dar!

Der Dichter.

Mir scheint's ein wunderlicher Greis!
Ehrwürdig ist sein Haupt, und weiß,
Allein sein Wesen, aufgespreizt,
Ist so, daß mich's zum Lachen reizt.
Halb geht er ja wie ein Soldat!

Die Muse.

Gern thät' er's ganz, litt's nur der Staat!

Der Dichter.

Ein Schnurrbart und ein Rock, gar eng,
Dabei ein Blick, possierlich=streng —

Die Muse.

Weil er den Degen nicht tragen darf,
Macht er die Blicke degenscharf!

Der Dichter.

Auch Sporen trägt er!

Die Muse.

Ja. Am Schuh!

Der Dichter.

Er wendet sich der Kirche zu!
Nun, bald ist Platz im Gotteshaus,
Die Andern kommen schon heraus.

Die Muse.

Er kommt zum Singen und Gebet
An jedem Sonntag fast zu spät,

Und das mißfällt dem Pfarrer sehr,
Dem lieben Gott gefällt's schon mehr.
Kann er davor? An jedem Steg
Tritt ihm ein Bettler in den Weg,
Dem giebt er Geld, dran fehlt's ihm nicht,
Dem guten Rath, und der gebricht,
Durch Werke der Barmherzigkeit
Verpaßt er so die schöne Zeit,
Aus einer Predigt, salbungsvoll,
Zu lernen, daß er sie üben soll.
Er ist — — Genug! Tritt nun heran
Und nimm, was ich Dir geben kann,
Nimm hin das Bild vom Diamanten
Und fass' es ein in goldne Kanten,
Den Bauer Jacob sahst Du schon,
Er ist für dies Mal Hauptperson.

Der Dichter (kniet vor der Muse nieder).

Die Muse (legt dem Dichter die Hand auf's Haupt und verschwindet).

Der Dichter (allein).

Nun ist sie fort, eh' ich's geglaubt,
Mir aber zuckt's durch Brust und Haupt,
Und eine Fabel, reich und bunt,
Wird mir im tiefsten Innern kund.
Ich seh' an einem Edelstein
Des ird'schen Lebens leeren Schein
Und alle Nichtigkeit der Welt
Phantastisch-lustig dargestellt.
Ein Mensch, vom Tod schon angehaucht,
Bekommt ihn, da er Nichts mehr braucht,
Er legt sich in sein stilles Grab
Und tritt ihn einem Bauer ab.

Ein Wesen von der Elfen Art,
Princessin, und ein wenig zart,
Glaubt, daß den Diamant ein Geist
Entführte, der sie sterben heißt.
Der Wahn verstört ihr das Gemüth,
Ihr holdes Lebenslicht verglüht,
Und wenn sie ihn auch selber spann,
Sie stirbt nicht weniger daran.
Indessen geht der Diamant,
Den Alles sucht, von Hand zu Hand,
Doch Schelm auf Schelm bekommt ihn nur,
Daß seine innerste Natur,
Sonst weg gedrückt und wohl versteckt,
Entschleiert wird und aufgedeckt.
Ist das gescheh'n, so dreht sich schnell
Der Zufall, macht das Dunkle hell
Und wandelt das erträumte Glück
Für Jeden um in Mißgeschick.
O Fülle drolliger Gestalten,
Wie glühe ich, Dich fest zu halten!
O Hintergrund, dem sie entspringen,
Wird mir Dein Abriß nicht mißlingen?
Was frag' ich viel! Ich fange an,
Da werd' ich sehen, was ich kann!

Die Aftermuse (vor der Thür).

Kein Mensch zu sehen, noch zu hören?
Je nun, was thut's! Ich kann nicht stören!

(Sie tritt ein.)

Der Dichter.

Was will die freche Weibsperson?
Sie trägt 'ne Zier, wie eine Kron'.

Und sieht mich so verwegen an,
Als ob sie eben Alles kann!

Musa.

Man bücke sich! Bin's nicht gewohnt,
Daß man die Rückenwirbel schont.
Ich komm' hier freilich ungeladen,
Doch kam ich Keinem noch zum Schaden,
Und wenn der Herr mich auch nicht kennt,
Ich kenne ihn, er hat Talent.
Es ist recht gut, daß er's besitzt,
Ich will ihn lehren, wie er's nützt!

Der Dichter.

Ich mögte meines Werkes pflegen!
Die kommt mir wahrlich ungelegen!

Musa.

Ich seh', man will ein Lustspiel schreiben!
Das muß man denn hübsch practisch treiben.
Man weiß doch, was ein Lustspiel heißt?

Der Dichter.

Dieß steht so klar vor meinem Geist,
Daß, wenn ich's minder hell erblickte,
Das Werk vielleicht mir besser glückte.

Musa.

Schon gut. Man komme nun zum Wie.

Der Dichter.

Ich soll die höchste Harmonie
In den verzerrtesten Gestalten,
Die Gottesschrift im Wurm, entfalten!

Musa.

So, soll man das?

Der Dichter.

Ich soll die Welt
In dem, was sie befangen hält,
In ihrem eigentlichsten Tichten,
Ja, durch dies Tichten selbst, vernichten;
Ich soll, wohin kein Schicksal reicht,
Den Zufall führen, daß er zeigt,
Wie, wenn der Mensch so sehr verstockt,
Daß er den Funken nicht mehr lockt,
Der Blitz in sein Metall noch schlägt
Und durch sein Gold ihn selbst erlegt.

Musa.

Man schweige, denn man macht mich toll,
Man höre, wie man's machen soll.
Man wähle erstlich seinen Stoff,
So in der Mitt' von Land und Hof,
Damit man in die Kreuz und Quer
Anspielen kann zu Nutz und Lehr'.
Dann setze man bei mäß'gen Flammen
Die Charactere sich zusammen;
Man gebe sich nicht zu viel Mühe,
Das Erst' und Letzte ist die Brühe.
Die komischen sind leicht erdacht,
Wir wissen's ja, daß Alles lacht,
Wenn Einer auftritt, welcher stammelt
Und sich den Weg zur Braut verrammelt,
Weil er das Wort: ich bete an!
Nicht ohne Stottern sprechen kann.
Und will zu früh das Lachen stocken,

So trägt man neuen Flachs zum Rocken,
Man lockt 'mal aus dem Holz den Blitz
Und leiht der Einfalt einen Witz,
Der zehn Mal klüger ist, als sie,
Das wirkt, man wird schon sehen, wie!

Der Dichter.

Das heißt aus dem Character fallen!

Musa.

Ei, merkt das denn ein Mensch von Allen?
Die ernsten kosten freilich mehr,
Doch darum sind sie just nicht schwer.
Paart Diebsgelüst und Tugendliebe,
Das sind ein Paar verwünschte Triebe,
Was hecken die nicht Alles aus!
Ihr braucht nicht mehr für Euren Schmaus.
Doch werden Situationen
Und Charactere wenig lohnen,
Wenn man das Feuern nicht versteht!

Der Dichter.

Das Feuern?

Musa.

Ja, mein Herr Poet!
Wozu giebt's Könige auf Erden?
Nur, daß die Schützen Meister werden!
Wenn's Einer auf der Eb'ne übt,
So steht er, eh' er's denkt, betrübt,
Er traf den Nachbar in die Wade,
Da giebt's denn Prügel ohne Gnade.
Drum halte man den Bogen hoch,
Die Herr'n der Welt vertragen's noch.

Ich war auch deshalb alle Zeit
Sie zu vertheidigen bereit,
Denn, wenn die Kronen erst erblinden,
Wo soll man neue Scheiben finden?
Zwar will ich Euch durchaus nicht rathen,
Den allzuhitzigen Soldaten
Euch anzureih'n, die Gut und Blut
D'ran setzen, die in tollem Muth
Sich selbst die Hinterthür verschließen
Und wohl die Zähne gar verschießen,
Die kläglich leben, kläglich sterben,
Und denen Alles fehlt, selbst Erben,
Weil ihnen für den Liebestrieb
Im heil'gen Krieg nicht Muße blieb,
Und wenn — weil längst schon Weib und Kind
Auf faulem Stroh verhungert sind;
Ei nein, der Thoren muß man lachen,
Wir wollen es gescheidter machen.
Die Freiheit sei auch uns're Braut,
Wir werben, bis dem Vormund graut,
Und bis er heimlich, wie er's liebt,
Uns Etwas aus dem Mahlschatz giebt,
Dann steh'n wir ab und sprechen mild:
Das Mädchen ist noch viel zu wild!
Wir singen auch von Volkesheil,
Allein, man ist vom Volk ein Theil,
Und bei sich selber fängt man an,
Da man nicht Allen helfen kann!

Der Dichter (in höchster Entrüstung).

Ich weiß nicht —

Musa.

Weißt nicht, was Du sagst?

Dann thust Du wohl, daß Du mich fragst.
Du magst die andern Faxen machen,
Ich lief're die realen Sachen,
Dann wird aus unserm Dein und Mein
Ein Lustspiel, wie ein Stachelschwein.
Du siehst mich zweifelnd an, mein Knabe?
Merk' auf, ich zeig' Dir, was ich habe.
Dies Epigramm auf einen König
Behagt Dir ganz gewiß nicht wenig,
Er residirt — ich sag' nicht wo,
Wer zweifelt, ist ein Kopf von Stroh!

(Sie recitirt ein Epigramm, das man sich so scharf vorstellen kann, als man will.)

Man schweigt? Man gähnt? Man sieht sich um?
Ist man für's Witzige zu dumm,
Wie, oder hat man kein Gemüth?

Der Dichter.

Ich glühe, wie der Hekla glüht,
Doch, kann ich keine Flammen speien,
Brennesseln mag ich nicht verstreuen!

Musa.

Das nenn' ich eine hübsche Phrase!
So bunt, wie eine Seifenblase.
Und ich verstehe auch den Sinn,
Es heißt: da ich kein Riese bin
Und keinen Donnerkeil empfing —
Ein Mann zu sein, ist zu gering.
Auch gut. Ich öffne Dir sogleich
Das Thor zu einem neuen Reich.
Auch in der Literatur giebt's Größen,
Man spähe klug nach deren Blößen,
Wenn man die alten Götter schlachtet,

So wird man flugs als Zeus geachtet,
Und wenn man auch nicht donnern kann,
So knipse man nur dann und wann,
Dann heißt's: es ist der alte Ton,
Allein mit Moderation!

Der Dichter.

Nun schweig und geh, ich bitte Dich,
Sonst, fürchte ich, vergess' ich mich!

Musa.

Entrüstet weich' ich gleich vom Platz,
Erst aber zeig' mir Deinen Schatz,
Ist er so reich, so wohl gepflegt,
Daß er's Vermehren nicht verträgt?

Der Dichter.

Ich will ihn nicht, den Bastard-Witz,
Der, wie ein nachgemachter Blitz,
Aus Glas und Leder kläglich springt,
Ich will, was aus der Tiefe dringt.
Ich will kein illustrirtes Wort,
Das heute glänzt und morgen dorrt,
Will Menschen, die wie Fackeln brennen,
Und ohne daß sie's selbst erkennen,
Wie ein erleuchtet Alphabet
Dem sind, der die Natur versteht,
Und dämmernd über den Gestalten
Will ich ein wunderbares Walten,
Drin, wenn auch ganz von fern, der Geist,
Der alle Welten lenkt, sich weis't.

Musa.

O, daß es Dir nicht glücken möge,
Daß Dich ein Alp hernieder zöge!

Ich wünsch' Dir's nicht aus Zorn und Haß,
Aus Mitleid!

Der Dichter.

Wie versteh' ich das?

Musa.

Man denkt doch an Berlin, nicht wahr?

Der Dichter.

Dir ist wohl Alles offenbar!

Musa.

Den Preis gewinnen will man da.

Der Dichter.

Ich mögte ihn verdienen, ja!

Musa.

Nun hab' ich Dich, nun merke auf!
Liegt's etwa in der Dinge Lauf,
Daß diese Welt belohnt und ehrt,
Was nicht zu dieser Welt gehört?

Der Dichter.

Dies ist die ält'ste aller Lehren:
Die Welt kann Nichts so leicht entbehren,
Als eben das, warum sie Gott
Schuf und erhält. Das ist kein Spott.

Musa.

Wir werden, räumst Du dieß nur ein,
Im Augenblick verständigt sein!
Sie setzten in Berlin den Preis
Auf's beste Lustspiel, wie man weiß.
Was ist ein Lustspiel nun? Ein Spiegel

Der Zeit, ein abgerißnes Siegel
Des Lebens, das, geschickt gelös't,
Das Tiefstversteckte fein entblößt.
Man will nicht des Kometenschwenkers
Geheimniß und des Sternenlenkers,
Man will erfahren, was der Staat,
Die Kirche auch, in petto hat.
Mit einem Wort: die Gegenwart
Ist, wie Narciß, in sich vernarrt,
Sie will ihr Bildniß, zart umrissen,
Dem lieben Sohn erhalten wissen,
Sie hat sich ihr Portrait bestellt,
Und Du, Du bringst das Bild der Welt
Für Deine Müh' ist Nichts zu hoffen,
Sie krönt nur den, der sie getroffen,
Und hast Du Gott, den Herrn, gemalt,
So sei er's auch, der Dich bezahlt!

Der Dichter.

Du lästerst! Wie? Erlauchte Richter,
Sie sollten sich just das beim Dichter
Bestellen, was ein and'rer Mann
Ja zehn Mal besser machen kann?

Musa.

Du wirst es seh'n! Zum letzten Mal
Stell' ich Dein Glück in Deine Wahl,
Den Weg zum Sieg weiß ich allein,
Geh ihn, mein Freund, Dir soll's gedeih'n,
Ich hab's mir einmal vorgenommen,
Du sollst auch mal zu Etwas kommen,
Dreh' Deine Puppen, wie Du willst,
Daß Du der Dummen Kitzel stillst,
Allein bestecke sie mit Nadeln,

Dieß wird sie ja wohl nicht entadeln,
Dann treibe sie durch Dick und Dünn,
Je läng'rer Weg, je mehr Gewinn,
Was sich an diese Nadeln setzt,
Das ist die Zeit, das wird geschätzt.

Der Dichter.

Du weißt, ich hab' dieß schon verschmäht!

Musa.

Ich sehe, wie ein Thor sich bläht,
Auch will ich jetzt nicht weiter sprechen,
Mich wird ma soeur Kritik schon rächen,
Die sagt Euch einst in's Angesicht:
Du hast's nur nicht, Du kannst's nur nicht!

Der Dichter.

Ich will, den Vorwurf abzutreiben,
All Dein Geschwätze niederschreiben,
Dieß macht's vielleicht dem Haufen klar,
Daß ich dem Dornbusch nahe war;
Wer tiefer schaut, dem ist wohl deutlich,
Daß Anspiel=Witze, flach und zeitlich,
Im Lustspiel sind, was Pracht=Sentenzen
Im Trauerspiel, die auch ja glänzen,
Ja, daß sie diesen, die ein Kind
Verlacht, nicht ebenbürtig sind,
Da die, wenn auch in nicht'gen Formen,
Doch deuten auf die ew'gen Normen,
Wenn jene sich um Blasen dreh'n,
Die schneller, als entsteh'n, vergeh'n.

Musa.

Und der Erfolg? Beim Falstaff gähnt

Doch Mancher, dem das Auge thränt
Vor Lachen, wenn die Eisenbahn
Gegeißelt wird, der fromme Wahn,
Der noch an ew'ge Zinsen glaubt,
Nun man die Concurrenz erlaubt.

Der Dichter.

Wer wird's den Leuten denn verdenken,
Auf Meister Floh den Blick zu lenken?
Ist's der nicht, der sie selbst bedroht?
Das hat nicht mit dem Löwen Noth,
Der springt nur auf das Welt-All zu,
Und läßt die Würmer drin in Ruh'!

Musa.

Was wettest Du? Dein Haupt so ganz
Zum Kranz gemacht, bleibt ohne Kranz?

Der Dichter.

Kann sein, und sollt' ich darum klagen?
Das werd' ich gern und leicht ertragen:
Wird er dem bessern Mann zu Theil,
So ruf' ich selbst von Herzen Heil,
Und krönt man eine Pöbelstirne,
Der Du die Pfeile borgtest, Dirne,
So trag' ich's noch einmal so leicht,
Ja, dann wär' Alles ja erreicht,
Was, wie Du meinst, die Zeit begehrt:
Ein Bild der Zeit, und ihrer werth,
Dann wär' ein Lustspiel ja gedichtet,
Indem man über's Lustspiel richtet!

Musa (will gehen, kehrt aber wieder um).

Man redigirt vielleicht ein Blatt

Und braucht es frisch an Schwertes Statt,
Dann freilich hat man Grund zu hoffen —

Der Dichter.

Du hast es wieder schlecht getroffen!

Musa (lacht und geht ab).

Der Dichter.

Nein, nein, ich glaub's ihr nimmermehr,
Es gilt hier Deutschlands Ruhm und Ehr',
Drum halt' ich ein im Prologus
Und warte auf den Stoff zum Schluß!

Der Diamant.

Eine Komödie.

Personen.

Der König.
Die Königin.
Die Princessin.
Der Prinz.
Der Graf, sein Vertrauter.
Hof-Damen und Kavaliere.
Jacob, ein Bauer.
Barbara, seine Frau.
Benjamin, ein Jude.
Kilian, ein Richter
Doctor Pfeffer.
Meister Block, sein Wirth.
Schlüter, Gefängnißwärter.
Jörg, ein Bauer.
Ein Jäger.

Erster Act.

Erste Scene.

Bauernstube. Jacob und Barbara.

Barbara. Ein für alle Mal. Wir sind arme Leute und haben gar nicht das Recht, barmherzig zu sein. Durch unsre Wohlthaten können wir uns selbst wohl auf den Hund bringen, aber Niemanden auf die Beine helfen.

Jacob. Hättest Du den armen Menschen mit seinem Stelzfuß gesehen, Du hättest ihm auch die Thür aufgemacht. Die Zähne klapperten ihm vor Frost, und doch war es so heiß, daß ein Anderer gern sein Hemd ausgezogen hätte. Der Tod sah ihm aus den Augen.

Barbara. Das ist noch das Beste, daß er so schnell gestorben ist. Ich kochte ihm bei seinem eignen Bein die letzte Suppe, aber er hat sie nicht mehr gegessen.

Jacob. Bei seinem eignen Bein?

Barbara. Bei dem Stelzfuß, ja. Das war wohl zu sehen, daß er nicht wieder aufkommen würde, und woher sollte ich Holz nehmen? Auch fragte ich ihn und er sagte nicht Nein!

Jacob. Er sprach ja gar nicht. Nun liegt er im Grabe.

Barbara. Ja wohl, und um ihn dahin zu befördern, haben wir Schulden machen müssen. Hättest Du nicht für Branntewein und Taback gesorgt, Du hättest keinen einzigen Todtenträger gefunden.

Jacob. Das wird bezahlt werden.

Barbara. Auf Kosten des Kindes, das ich unter dem Herzen trage. Und einen unverschämteren Todten habe ich noch nie gesehen. Brauchte er nicht einen Sarg, noch einmal so

lang, als Du ihn brauchen wirst? Und Du bist doch auch kein Zwerg, kein Kriech unter den Busch! Man fand Dich nicht zu klein, als man die Soldaten für den Krieg aushob.

Jacob. Schweig nur endlich. Hat er Dir denn etwa gar Nichts in's Haus gebracht? Unter seinen Kleidungsstücken ist bei schlechtem Wetter noch dieß und das brauchbar, besonders das große, bunte Tuch. Sieh da, das trägst Du schon selbst um den Hals!

Barbara. Mich ärgern die hochmüthigen Reden, die er zuletzt führte. Wir würden mehr bei ihm finden, als wir dächten! Dabei zeigte er auf seine Brust und sprach: die Tochter des Königs hat's mir gegeben! Ich dachte: dort hat er in der wollenen Jacke so viel eingenäht, daß man ihn dafür unter die Erde bringen kann. Als er todt war, untersuchte ich die Sache. Aber was fand ich? Keinen goldenen Ducaten, wie ihn vielleicht Princessinnen, wenn sie mit Sechsen vorüberfahren, aus der Kutsche einem lahmen Bettler zuwerfen, nicht einmal einen harten Thaler, wie ich doch zum Allerwenigsten erwartet hatte, sondern einen Stein!

Jacob. Einen Stein?

Barbara. Nichts Anderes.

Jacob. Davon hast Du mir ja kein Wort gesagt.

Barbara. Es verlohnte wohl auch der Mühe. Vor Wuth über meine getäuschte Hoffnung warf ich ihn aus dem Fenster.

Jacob. Das war verkehrt.

Barbara. Nun, ich hab' ihn wieder aufgelesen, als ich nachher zum Wasserschöpfen ging, denn er funkelte gar zu prächtig im Sonnenschein. Es ist ja doch vielleicht ein Ding, womit man das Kind zum Schweigen bringt, wenn es schreit.

Jacob. Gieb ihn einmal her.

Barbara. Hol' ihn Dir selbst, ich habe keine Zeit, ich muß in die Küche. Dort im Kasten liegt er, worin Du Deine rostigen Nägel aufbewahrst. (ab)

Zweite Scene.

Jacob (allein). Wer die sprechen hört, der sollte meinen, sie habe ein Herz mit einem Blitzableiter, wie vornehme Leute. Und doch ist sie eine so weiche Seele, wie Eine, nur daß sie das Gute, das sie in der Uebereilung thut, hinterher oft wieder bereut. Das ist ihr gar nicht so sehr zu verdenken, es ist ganz natürlich, daß uns das Brot einfällt, das wir weggegeben haben, wenn wir hungrig sind und den Brotschrank leer finden. Was mich betrifft, so bin ich selbst Soldat gewesen, und der Himmel hat mir meine gesunden Beine gelassen: wie könnt' ich ihm für seine Gnade besser danken, als dadurch, daß ich den Kameraden, dem Bonaparte sie wegschoß, bei mir aufnehme? (Er nimmt aus der Tischschieblade einen alten Kasten hervor.) Ei, das glänzt ja, wie Feuer! Man sollte glauben, es sei ein Edelstein! Doch nein, womit hat der Todte verdient, daß ich ihn noch im Grabe beleidige? Wär' dieß ein Edelstein, so wär' er auch eben so gewiß ein Dieb, denn das mit der Princessin — — (Er betrachtet den Stein.) Bei alledem, in unsern Steinbrüchen finden sich solche Prachtstücke nicht, man trifft dort nur bürgerliches Pack, Quarze, Kiesel und dergleichen, aber Nichts, was schimmert und gleißt, als wär' es von der Sonne heruntergefallen! Geht dort nicht ein Jude? (Er sieht aus dem Fenster.) Der kommt zur rechten Zeit! (Er ruft.) Heda, Ihr, im blauen Rock, tretet einmal heran!

Dritte Scene.

Benjamin (tritt ein). Was beliebt?

Jacob. Was sagt Ihr zu diesem Stein?

Benjamin (betrachtet ihn, für sich). Ein Diamant! So gewiß, als ich keiner bin! Ist es denn möglich? Hier, wo selbst die Kupfer-Dreier nur Sonntags einsprechen? Groß, wie ein Tauben-Ei! Fleckenlos! Wer den hat, der braucht Nichts weiter!

Jacob. Nun?

Benjamin. Den Stein habe ich schon gesehen!

Jacob. So? Wo denn?

Benjamin. Wo? Wo? Ei nun, eben da, wo Ihr ihn weggenommen habt.

Jacob. Ich? Euch soll ja der Teufel —

Benjamin. Nun, wenn Ihr es nicht thatet, so that es —

Jacob. Der Soldat! Das lass' ich mir eher gefallen! Der ist todt! Wer ihn noch aufhängen wollte, käme zu spät!

Benjamin (den Stein in die Höhe haltend). Wer der Dieb auch sein mag, er war ein Tropf! Wo der Stein lag, lag Besseres. Nun, Ihr wollt das Ding verhandeln. Ich kann's brauchen. Zufälliger Weise. Auf meinem Stock — seht her — fehlt das Knöpfchen. Der Stein paßt, ich nehme ihn!

Jacob. Und was gebt Ihr?

Benjamin. Ein Stück Silber, drei Mal so groß, als der Stein! (Er wirft einen Thaler auf den Tisch.)

Jacob. Wer so viel giebt, der giebt auch mehr. Aber still! Hört Ihr nicht Etwas?

Benjamin. Hühnergeschrei, weiter Nichts.

Jacob. Richtig. Ein Huhn gakelt. Darauf warten wir schon drei Stunden, denn die Pfannkuchen — Frau!

Barbara (sieht in die Thür). Was rufst Du? Du weißt, daß ich wasche!

Jacob. Hab' ich nicht gesagt, daß es zu Mittag noch Eier geben würde? Hörst Du jetzt?

Barbara. Bring sie mir erst, dann will ich mich freuen. Wahrscheinlich ist's die gelbe, die legt die Eier immer weg. Weihnachten, so wahr ich lebe, soll sie in den Topf! (ab)

Jacob. Das ist wahr. Darum will ich suchen, so lange das Gakeln noch dauert. Das zeigt die Stelle an. (zu Benjamin) Bleibt derweil und überlegt, ob Ihr hundert Thaler aufbringen könnt. Ich diente im achten Bataillon. Da gab's keine Esel! (ab)

Vierte Scene.

Benjamin (ihm nachsehend). Man sieht's! Hundert Thaler! Ja, wenn ich sie aufzutreiben wüßte, ich würde sie geben. Dann hätt' ich den Stein mit Ehren und mit Sicherheit. Aber selbst diesen einen Thaler würd' ich nicht haben, wenn ich nicht aus Versehen heut' morgen die Hose meines Bruders angezogen und das Geldstück, nebst dem Schlüssel, womit er zu klimpern pflegt, in der Tasche gefunden hätte. Das kommt von der Ehrlichkeit! Hätt' ich gestohlen, gewuchert, betrogen, wie Andere, so könnt' ich nun einen Handel machen, der mich auf Zeitlebens mit Reichthum überschütten würde. Aber man wollte besser sein, als Vater und Großvater, dafür steht man denn jetzt auch mit leerer Ficke da und erinnert sich all' der schönen Gelegenheiten, wo man sie hätte füllen können, mit Ingrimm und Verdruß. Fehlte es mir etwa daran? Bin ich tugendhaft aus schnödem Mangel an Versuchung? Wahrlich, nein! Hat mir nicht einmal ein ehemaliger Schulkamerad den Schmuck, den er seiner Mutter entwendet hatte, anvertraut, ohne Empfangschein und Alles, und hat er mir nicht sogar, als ich ihm den Schmuck wieder aushändigte und ihm dabei lächelnd bemerkte, daß ich ihn, wenn es mir beliebte, auch wohl behalten könnte, wegen dieses unschuldigen Worts undankbarer Weise die Freundschaft aufgekündigt? Hab' ich nicht ein ander Mal mit höchster Geschicklichkeit in der Residenz auf der Messe einem Fremden die goldene Uhr aus der Tasche gezogen, und hab' ich sie ihm, weil mir plötzlich allerlei Edles und nebenbei auch der Galgen in den Sinn kam, nicht eben so geschickt wieder hinten in die Rocktasche hinein geschoben und mich stolz von ihm abgewandt? Hätt' ich Schmuck und Uhr behalten und zu Gelde gemacht, so würde ich jetzt um hundert Thaler nicht verlegen sein. Ehrlicher Name! Ich habe Dich lange genug gemästet und bin mager geblieben, um Dich fett zu machen, aber heute sollst Du daran! Ich will sehen, ob Du Dir was auf die Rippen gefressen hast,

ich will sehen, ob der Benjamin von gestern, der noch keinem Menschen Etwas nahm, den Benjamin von heute, der, wenn er kein Narr ist, nicht ohne diesen Diamanten von hinnen gehen wird, mit dem Schild seines spiegelblanken Rufs gegen Verdacht und Anklage schützen kann. Oder soll ich das Glück auch dies Mal von mir weisen, soll ich (Er thut's.) dem Edelstein den Rücken, und der blauen Luft das Gesicht zukehren? (Er wendet sich.) Nimmermehr! Meine Tugend würde vor Gott hinterdrein doch zu Nichte werden, denn ich würde sie bereuen, so oft ich geflickte Stiefel oder einen gestopften Rock anziehen müßte, und am Ende zwängen mich Hunger und Noth, ein Paar elende Pfenninge zu stehlen, um mir Brot zu kaufen, weil — hol' mich der Teufel, es wär' die verdiente Strafe dafür, daß ich den Diamant nicht gestohlen hätte! Allerdings stiehlt Keiner mit gutem Gewissen. Aber bin denn gerade ich Derjenige, der beim Himmel keine Anleihe machen, der nicht die kleinste Schuld contrahiren darf? Kann ich sie ihm nicht wieder abverdienen, kann ich nicht der Vater der Bedrängten werden, kann ich nicht als Beschützer der Unschuld — Ha, Thaten schweben mir vor! — Ein Schurke, der sie nicht ausführt, und also auch ein Schurke, der sich des Mittels nicht bemächtigt, ohne das sie unmöglich sind! Ich werde — — Ja, so wahr — Wozu prahlen und schwören? Wird's der Bauer etwa auch thun? Der Bauer, der den Willen gar nicht haben kann, weil er ja nicht einmal den Gedanken hat? Was steh' ich denn noch mit dummen krummen Fingern! Ist eine Sünde, die mit lauter Tugenden nieder kommt, noch Sünde zu nennen? Wenn aber nicht das, was wäre sonst zu bedenken? Der Bauer darf nicht klagen, denn sein Huhn hat den Stein gewiß nicht aus Michels Misthaufen hervor gescharrt, und es heißt Dieb gegen Dieb. Nur Eins ist zu befürchten, daß er mir nacheilt und mir das Kleinod wieder abjagt, denn meine Fäuste hat er mit bekommen, wie ich sein Gehirn. Doch, da ist zu helfen. (Er verschluckt den Diamant.) So. Holt er mich nun

ein, so habe ich den Stein verloren. Was kann man nicht verlieren, wenn man Lunge und Leber ausnimmt? Ohnehin ist der Wald nah'. Den Thaler lass' ich liegen. Dann ist's immer noch eine Art von Kauf. Nun fort, aus dem Dorf, und, sobald als möglich, aus dem Lande heraus! (ab)

Fünfte Scene.

Jacob (tritt mit Eiern ein). Dies Mal hätten wir den Marder betrogen. Da sind die Eier, noch warm, ein ganzes Nest voll. Aber, was ist das? Wo blieb der Jude? Frau! Frau!

Barbara (kommt). Was willst Du?

Jacob. Ist der Jude draußen in der Küche bei Dir?

Barbara. Dumme Frage! Was sollt' er da?

Jacob. Dann — Nein, ich weiß selbst nicht, soll ich fluchen und toben, oder soll ich jubeln und springen?

Barbara. Bist Du verrückt?

Jacob. Wo ist mein Hut? (Er setzt ihn auf.) Falte die Hände, Weib, und danke Gott, ich habe keine Zeit dazu. Wo ist mein Stock? (Er nimmt ihn und schwingt ihn.) Drei Füchse hab' ich schon damit erlegt, der Jude soll der vierte sein! Ich schlag' ihn todt, wo ich ihn treffe! Das schwör' ich!

Barbara. Sei nicht thörigt, Jacob. Du kannst kein Lamm abstechen, keinen Hammel, Du bist mir der rechte Juden-Todtschläger. Doch, ich kenne Dich ja! Du warst im Schwören immer ein Türk, aber im Halten bist Du ein frommer Christ.

Jacob (ohne auf sie zu hören). Daß Dich! Nun, ich bin noch nicht zu alt für's Glück. Vierzig Jahre — man kann noch manche gute Mahlzeit halten! Wär' ich sechszig, ich würde mir Haare aus dem Kopfe raufen. (zu Barbara) Lämmer! Das ist was Anderes. Die Lämmer haben mir bis jetzt noch Nichts entwendet. Hämmel! Kennst Du Hämmel, die Steine einstecken? Zeig' sie mir! Ich würge sie, wie ich den Juden würge. (Er

sieht den Thaler auf dem Tisch.) Sieh da! Wart', Hallunke! Damit werf' ich Dir das erste Loch in den Kopf!

Barbara. Was ist's denn mit dem Stein, daß Du Dich so närrisch hast?

Jacob. Was es mit dem Stein ist? Gieb Acht! Ich will's Dir zeigen! (Er setzt sich gravitätisch in einen Lehnstuhl und nimmt eine befehlende Miene an.) Paul! — „Was befiehlt Herr Jacob?" — Nichts. Ich wollte nur sehen, ob Du heute Baumwolle in den Ohren trägst oder nicht! — „So kann ich wieder gehen?" — Nein. Da Du einmal hier bist, magst Du bleiben. Gieb die Karten her und setz' Dich zu mir an den Tisch. Wir wollen spielen! — „Ich habe kein Geld!" — Nimm Dir, Du weißt, der Sack steht hinter'm Ofen! — „Wie viel?" — Ich will's nicht wissen, Du siehst, ich mache die Augen zu. Ich kann's Dir ja wieder abgewinnen! —

Barbara. Hör' auf mit Deinen Dummheiten!

Jacob. Nun kommst Du. (Er setzt sich auf einen andern Stuhl.) Anna! — „Was soll ich, Frau Barbara?" — Wenn ein Hausirer kommt, laß ihn ja nicht vorüber! — „Ich will schon aufpassen!" — Die Menschen haben nur so selten gute Waare. Ich muß durchaus zur Stadt. Ist das Fleisch aufgesetzt? — „Noch nicht!" — Daß Dich das Donnerwetter! Zu Zwölf soll die Suppe auf dem Tisch sein. Nun, es ist Dein eigner Schade. Ich wollte Dir ein neues Kleid schenken, nun bekommst Du bloß eine Schürze! —

Barbara. Es ist wohl auch an der Schürze genug!

Jacob (steht auf). Gefällt Dir das? Das hättest Du für den Stein haben können!

Barbara. Für den Stein, den ich aus dem Fenster warf?

Jacob. Ja doch, ja, denn es war ein Edelstein, ein solcher, wie ihn der König auf der Krone trägt!

Barbara. Bild' Dir Nichts ein!

Jacob. Ich dachte es gleich, als ich ihn so blitzen sah, aber nun weiß ich es ganz gewiß. Der Jude hat ihn gestohlen, einen bessern Beweis brauch' ich nicht, wenn ich das zu einem Christen sage, so kauft er ihn im Finstern und giebt mir das Geld bei Licht! Und nun halt mich nicht länger auf. In vier Wochen ist Dein Geburtstag. Besinne Dich auf Deinen liebsten Wunsch, während ich fort bin, damit Du mir ihn gleich sagen kannst, wenn ich wieder komme. Aber was Ordentliches! Nichts von einem neuen Band auf die Mütze, oder dergleichen! Wir sind jetzt reiche Leute! (ab)

Barbara. Sind wir das? Nun, dann will ich wahrhaftig nicht bei dem Band stehen bleiben, sondern mir gleich die Mütze selbst wünschen. Und an dem Tag, wo ich sie erhalte, will ich zum ersten Mal wieder in den Spiegel blicken. So lange ich verheirathet bin, hab' ich das nicht mehr gethan, denn so lange hab' ich mir nichts Neues auf den Leib geschafft, und wie ein Faden nach dem andern abreißt, das mag der Teufel ansehen. Ich bin doch neugierig, wie alt ich geworden bin! (ab)

Sechste Scene.

Königliches Schloß.

(Zimmer der Princessin. Die Princessin auf einer Ottomane. König. Königin. Hofdamen. Kavaliere.)

Königin. Wie ist Dir, liebe Tochter?

Princessin. Wohl, Mutter. Besser, wie Dir, denn Du sorgst Dich um mich.

Königin. Kind, daß Du so an Dir hältst, daß Du eine Ruhe erheuchelst, die Dir fern ist, das betrübt mich am meisten. Ich weiß, daß Du Tage lang in Dich versenkt, wie ein Bild, dasitzen kannst, als ob Du Dich in der Fülle des Lebens auf Nichts, als den Tod, zu besinnen wüßtest; aber sobald Du mich kommen hörst, fährst Du auf, greifst nach Deiner Laute und singst den Schluß eines heitern Liedes, oder tändelst mit Deinem

Schmuck, Deinen Blumen, ja, wenn ich Dich überrasche, so stellst Du Dich, als ob Du eben im linden Schlummer wärst, und lächelst, wie aus einem Traum heraus, mich an. Ich verstehe Dich, ich erkenne den Adel Deines Gemüths, das seinen Kummer vor mir zu verbergen sucht, weil ich ihn nicht theilen soll, aber Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich zu täuschen sei, Du wirst von Tag zu Tag bleicher, Dein Auge stralt in einem seltsamen Glanz, der mich erschreckt, Deine Jugendblüte welkt. Was ist Dir?

König. Sieh nicht vor Dich nieder, Tochter, sieh Deiner Mutter in's Angesicht, und Dein Herz wird sich in Vertrauen lösen. Und wenn Deines Vaters, wenn eines Mannes Gegenwart Dich ängstigt, so sprich nur ein Wort, und ich ziehe mich zurück.

Princessin. O meine Theuersten, diese Theilnahme, diese Güte rührt und beschämt mich, aber warum mich zum Reden zwingen! Ja, ich gesteh's, ich habe in die Zukunft einen schaudernden Blick gethan, ich habe das Nothwendige, das Unabänderliche erkannt, und dies Bewußtsein des Kommenden zehrt, wie ein Brand, an meinem Innersten. Aber soll ich mit diesem Brand die Welt meiner Liebsten und Nächsten, die sich still in schönem Frieden um mich herum bewegt, entzünden, soll ich gleich jenen bachantischen Weissagerinnen des Alterthums die Lust des heutigen Tags ersticken, ohne doch das Schicksal des morgenden abwenden zu können; soll ich ihn nicht vielmehr tief in meine Seele verschließen? Dränge sich denn in den finstern Kreis, der sich um mich herum gezogen, der mich geheimnißvoll von der Welt, von Euch, von Allem, was ich liebte und verehrte, abgeschieden hat, so daß mir schon zuweilen ist, als könnte Euch mein Auge nicht mehr erkennen, meine Hand nicht mehr erreichen, Keiner hinein; wir Alle sind Opfer, o Gott, ich weiß es ja, aber vielleicht bin ich das Einzige, welches dazu verdammt wurde, den Todesstreich schon zu fühlen, bevor er noch trifft!

Königin. Tochter!

König. Sie träumt! Forschen wir nicht weiter, und suchen wir nach und nach aus Andeutungen, die ihr unbewußt entfallen, zu erfahren, was ihr Gemüth so wunderbar bewegt. Wer den Menschen zwingt, unter sich selbst hinab zu schauen und das schmale Fundament seines Daseins in's Auge zu fassen, um Rechenschaft davon zu geben, kann ihn für ewig verwirren. Sie ist, wie ein nur halb gebornes Wesen, das alle Zuckungen der Natur noch mit fühlt, das sich vor dem Licht der Sterne öffnet, und vor dem der Sonne verschließt. War sie doch schon als Kind nur Nachts in ihrem Schlummer roth und blühend und bei Tage farblos und blaß.

Königin. Ach ja, und ihr Schlaf, ihr tiefer, tiefer Todtenschlaf! Oft habe ich sie mit einem zitternden Kuß geweckt, weil ich zweifelte, ob sie noch lebe.

König. Und hielten wir sie nicht lange für stumm, weil sie all ihr Denken und Wollen, bis in ihr drittes, viertes Jahr hinein, nur durch Blicke, durch Mienen und Geberden ausdrückte?

Königin. Aber als ich mich einmal, von Schmerz überwältigt, über die Spielende hinbeugte und unter heißen Thränen ausrief: o Kind, wie unglücklich bin ich, daß Du nicht sprechen kannst! wie hängte sie sich da schmeichelnd an meinen Hals und sagte mit einer Glockenstimme: ich kann ja! ich kann ja!

König. Darum wollen wir uns auch jetzt beruhigen. Sie gerieth noch, so lange sie lebt, aus einer phantastischen Region in die andere hinein, es scheint, als ob die Gränze zwischen den wirklichen und den eingebildeten Dingen für sie nicht da ist, aber sie wird aufhören, zu träumen, sobald sie Pflichten zu erfüllen hat, und es ist ein Glück, daß die Bewerbung des Prinzen gerade jetzt kommt. Er wird schon mit Ungeduld harren. Princessin!

Königin. Verschonen wir sie nicht noch?

König. Mit Allem, nur nicht mit der Arznei! (zur Princessin) Der Prinz wünscht, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Princessin. Mir, mein Vater? Ich — ich bin aber krank!

Königin. Deine Stunde schlägt, mein Kind!

Princessin. Wie, Mutter, versteh' ich?

Königin. Du trittst in wenig Tagen in Dein funfzehntes Jahr!

Princessin. Und — O, Mutter, das hättest Du mir auch wohl — — Doch nein, vergieb, ich hab' Unrecht mit diesem Vorwurf, ich habe Dich nur nicht verstanden, als Du neulich — (Sie bricht ab; nach einer Pause fest und entschieden.) Der Prinz mag kommen!

König (giebt einen Befehl, ein Kavalier geht ab, gleich darauf treten der Prinz und der Graf ein).

König. Princessin, Ihr Bräutigam! Prinz, Ihre Braut!

Prinz. Welche himmlische Schönheit! (zum Grafen) Nein, Graf, das Gemälde, das Sie mir überbrachten, ließ mich viel erwarten, aber wie tief blieb meine Erwartung unter der Erfüllung! Der Maler verdient keinen Lohn! Und doch! Doch! Für seine Kühnheit! (zu der Princessin) Wenn ich vor so viel Zauber und Liebreiz zu verstummen scheine, so ist es nur, weil ich durch den vollen Ausdruck meines Gefühls zu verletzen fürchte, und weil mir doch nur die Wahl bleibt, ob ich ganz schweigen, oder mein Gefühl ganz aussprechen will!

Princessin (sich hoch aufrichtend). Prinz, haben Sie den Muth, Sich einer Sterbenden zu vermälen? Wollen Sie den Tod, der sich mit Rosen bekränzt hat, in die Arme schließen?

Königin. Welch ein Wort!

Princessin. Der entscheidende Moment ist da, ich darf es nicht länger verbergen! (zum König) Sie, mein Vater, legten den verhängnißvollen Diamant, an den sich das Schicksal unseres Hauses knüpft, in meine Hände —

König. Weil ihn von jeher die älteste Princessin bewahrte!

Princessin. Ich hab' ihn nicht mehr!

König (erschüttert). Unglückli — (sich beherrschend) Er wird sich wieder finden!

Princessin. Nie, o nie, der Geist, der ihn dem Ersten unsres Stammes gab, hat ihn von der Letzten, denn das bin ich, selbst zurück gefodert!

König (für sich). Ist, was ich schon oft befürchtete, eingetroffen? Ist sie wahnsinnig geworden? (zum Prinzen) Mein Prinz, die Princessin scheint krank zu sein, oder vielmehr, sie scheint sich von ihrer Krankheit noch nicht so weit erholt zu haben, als ihre Mutter glaubte. Eine andere Stunde —

Prinz. Ich bin unendlich betrübt! (will abgehen)

Princessin. Nein, Prinz, bleiben Sie! Es ist mir von hohem Werth, daß auch Sie vernehmen, was ich zu verkünden habe. Sie, mein Vater, haben mir die Sage von dem Diamanten, an demselben Tage, wo Sie mir den edlen Stein übergaben, mitgetheilt und unauslöschlich hat sie sich mir eingeprägt. Dennoch mögte ich Sie um die Gnade bitten, sie zu wiederholen, damit Sie Alle sich überzeugen, wie genau jeder Umstand mit dem, was ich erlebte, übereinstimmt!

König (halb zum Prinzen gewendet). Ich weiß nicht, mein Prinz, wie weit Sie die Schwäche theilen oder begreifen, die, ich will es gestehen, auch mich auf einen Stein, an den sich viel Mystisches knüpft, einen höheren Werth legen läßt, als der Juwelier, der ihn abschätzt, billigen mag. Lächeln Sie, aber hören Sie! Als Kaiser Friedrich Barbarossa nach Italien zog, um das trotzige Mailand vom Erdkreis zu vertilgen, da hatte sich ihm auch der Stammherr unsers Geschlechts mit seinen Schaaren angeschlossen. Wie Friedrich in Italien haus'te, das hat die Geschichte nicht vergessen, der große Kaiser glaubte, daß nie zu wenig, immer zu viel Menschen auf Erden seien, er schonte nicht Land, noch Leute, in seiner Nähe verstummten Mitleid und Barmherzigkeit,

wie Kinder, die etwas Thörigtes wollen, vor einem ernsten Blick. Einst, in der Dämmerung, ritt mein Ahn dem gewaltigen Kaiser zur Seite, Friedrich, mittheilender, wie sonst, ließ manchen Wink fallen, der wetterleuchtend die Gewitter der Zukunft verkündigte, mein Ahn sah in eine Welt voll Blut und Grausen hinein. Da trat auf einmal den beiden einsamen Reitern eine Jammergestalt in den Weg. Es war ein verstümmelter Soldat. Aus hohlen Augen blickend und statt der Hand den Stumpf des linken Arms erhebend, sah er den Kaiser an, mit der rechten Hand hielt er mühsam den Stab fest, auf den er sich stützte, weil das Bein ihm fehlte. Friedrich winkte ihm, auf die Seite zu gehen, aber der Soldat warf sich, statt zu gehorchen, queer vor die Pferde nieder. Friedrich ritt gelassen über ihn hinweg, und setzte das Gespräch fort, mein Ahn, schaudernd, nahm einen Umweg. Plötzlich stand die Gestalt wieder vor ihnen, aber verwandelt, riesig und wild; sie griff dem Kaiser in die Zügel und rief ihm ein Wort zu, dann wandte sie sich zu meinem Ahn und sprach: Du hast gezeigt, daß Du ein Mensch geblieben bist, nimm diesen Diamanten zum Lohn! So lange er bei Deinem Hause bleibt, ist das Glück Dir und Deinen Nachkommen treu; dem Letzten Deines Stamms werde ich selbst ihn wieder abfodern. Der Kaiser, der erst still geworden war, lachte, als er sah, daß mein Ahn den Stein einsteckte. Zu Euch — rief er — hat der Prophet deutlich gesprochen, uns hat er bloß ein unverständliches Wort zugeraunt, das Wort **Kalykidnos**! Es ist der Name Deines letzten Feindes! sprach die Gestalt und verschwand. Sie lächeln nicht, Prinz? Fällt Ihnen ein, daß Kaiser Friedrich im Bach **Kalykidnos** ertrunken ist.

Princessin. Nun hören Sie mich, mein Vater! Schon in jener Stunde, wo Sie mir dies Alles mittheilten und wo ich den geheimnißvollen Stein zum ersten Mal berührte, ging mir, wie von ihm ausströmend, ein Todesschauer durch die Seele, und jeder Blutstropfe, gefrierend und langsamer dahin

rollend, ließ mich fühlen: Du bist die Letzte Deines Stamms! Mir war, als ob er mein Leben, mein Blut, einsöge, ich verbarg ihn auf meiner Brust und dachte: er wird roth aussehen, wenn Du ihn wieder hervor ziehst! Wie oft sah ich seitdem im Traum die Gestalt vor mir stehen, die das Pfand des Glücks stumm und ernst zurück foderte. Vor vierzehn Tagen saß ich allein, ohne meine Frauen, in einer Gartenlaube, ich hielt den Diamant in der Hand, die Sonne sank, er funkelte, wie ein Auge, in ihrem verdämmernden Scheidestral. Ich betrachtete ihn lange und dachte an den Geist; als ich aufsah, stand der Geist vor mir!

König. Der Geist?

Princessin. Ganz, wie Sie ihn beschrieben, wie ihn der Ahnherr sah. Ein Verstümmelter, ohne Bein, aus hohlen Augen blickend, kein Wort, keinen Laut von sich gebend, eine Grauengestalt, nicht todt, nicht lebendig. Stumm, wie er vor mir stand, von Entsetzen überwältigt, warf ich ihm den Diamant zu, bewußtlos, als hätt' ich ihm mein Leben selbst hingeworfen, sank ich zurück, und als ich wieder erwachte, war er spurlos verschwunden. Aber seit jenem Abend ist mir zu Muth, als wär' ich eigentlich schon todt, und das weiß ich, daß ich es bald, sehr bald sein werde. Denn wer sah einen Boten aus jener Welt, und mußte ihm nicht folgen! Mutter —

(Sie wird ohnmächtig, die Königin empfängt sie in ihren Armen.)

König (für sich). Wäre das mehr, als Traum und Einbildung? Die Krone schwankt auf meinem Haupt, wenn ich's nur denke. Nein, es ist keine Wahrheit, es soll keine sein! (laut) Hier ist ein ungeheurer Betrug gespielt worden, ein höchst strafbarer, den wir aber, um den Diamant nur wieder zu bekommen, auf sich beruhen lassen müssen. (Er sinnt; dann plötzlich.) So sei's! Das letzte und äußerste Mittel sei das erste, das in diesem dringenden Fall ergriffen wird. (gegen die Kavaliere) Es werde sogleich bekannt gemacht, daß ich den Stein einem Jeden, der ihn

bringt, mit einer halben Million bezahlen, und das Verbrechen, wodurch er ihn erlangt haben mag, gar nicht ahnden, ja nicht einmal darnach forschen will!

(ab mit Gefolge)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Ein Wald. Doctor Pfeffer und Meister Block treten auf.

Block. Nun, Doctor? Ihr habt mich wieder angeführt. Zum wie vielten Male ist's doch?

Doct. Pfeffer. Ihr habt Recht, es ist hier heiß, sehr heiß. Das stellt einen Wald vor und giebt nicht so viel Schatten, daß zwei Leute daran genug haben. Man schwitzt, als ob man dafür bezahlt würde, und was wettet Ihr, wenn wir eine Quelle antreffen, und unsern Durst einmal auf schnöde Weise löschen wollen, so hat sich eben vorher ein Ratz darin ersäuft. Der Teufel hole die Nadelhölzer! Sie qualmen, als ob sie Taback rauchten.

Block. Ich sprach nicht von der Hitze und vom Durst.

Doct. Pfeffer. Nicht? Wovon denn? Wer gebraten wird und an etwas Anderes, als an's Feuer denkt, oder an's Wasser, das das Feuer auslöschen kann, der ist keine Creatur, die Gott gemacht hat.

Block. Ich habe jetzt zwei Tage über Eure Schnurren und Einfälle gelacht. Seid zufrieden! Endlich werd' ich Euch ein ernsthaftes Gesicht zeigen!

Doct. Pfeffer. Und Ihr nehmt das Muster nach Eurer Frau. Richtig! So ungefähr sah sie aus, als Ihr das letzte Mal betrunken mit mir zu Hause kamt. Nur die Augbraunen

müßt Ihr noch ein wenig à la Jupiter zusammen ziehen. Ihr wißt doch, wer Jupiter ist? Ich will's Euch sagen, damit Ihr nicht das alte Adreßbuch nachschlagt, das sich aus der Stadt zu Euch verirrt hat. Er ist ein abgedankter Gott!

Block. Doctor, es ist schändlich von Euch, daß Ihr einen Mann, dem Ihr so viel schuldig seid, aufzieht, wie Ihr nur könnt. Wenn's nicht aus Respect vor der Gelehrsamkeit, vor dem, was ich nicht weiß, geschehen wäre, meint Ihr, ich hätt' Euch so lange geborgt?

Doct. Pfeffer. Warum macht Ihr Euch nicht bezahlt? Werdet krank, und steht nicht eher wieder auf, als bis ich den letzten Heller mit Receptschreiben abverdient habe. Mich habt Ihr ja immer in Händen.

Block. Hab' ich denn Recht? War wirklich Alles Lüge, was Ihr sagtet? Ich hoffte, Ihr solltet widersprechen!

Doct. Pfeffer. Was sagte ich, Block?

Block. Nun, nicht daß Ihr Euch erinnert, denn Ihr habt für Flausen ein Gedächtniß, nur daß Ihr Euch schämt! Als meine Frau Euch dies Mal die Rechnung brachte — sie setzt sie alle Jahr einmal auf, aber sie hat, wie Ihr wißt, Nichts davon, als daß sie's Schreiben nicht ganz vergißt — da nahmt Ihr einen hohen Ton an, danktet ihr und mir in Worten, die fast zu vornehm für Euch und uns waren, für die lange Nachsicht, und thatet einen feierlichen Schwur, daß Ihr nun Ernst machen wolltet. Ich wurde Euch ordentlich gut, als ich Euch so vernünftig schwören hörte, meine Frau schmunzelte und zeigte die Zähne, die sie nicht mehr hat, wir glaubten alle Beide — man sollte sich ohrfeigen, indem man es gesteht, denn woher sollt Ihr Geld nehmen? Bärte scheeren wollt Ihr nicht, und vor Krankheiten hüten die Leute auf dem Lande sich, und wenn sie welche bekommen, so bekümmern sich die Wenigsten um Eure neue Lehre, daß, wer stürbe, ohne den Arzt gerufen zu haben,

von Gott als Selbstmörder gerichtet werde — wir glaubten, daß Ihr gleich einen vollen Beutel hervor ziehen würdet!

Doct. Pfeffer. That ich das nicht?

Block. Thatet Ihr es je? Fragt noch! Nun setztet Ihr Euch an den Tisch, stütztet den Kopf und machtet ein mitleidiges Gesicht. „Der Mensch hat mich beleidigt, das ist wahr — spracht Ihr, wie zu Euch selbst — aber ich will das vergessen, ich will barmherzig sein, denn was muß er jetzt nicht aushalten! Er ist drei Mal so dick, als ein Anderer, er leidet auch drei Mal so viel Schmerz!“ Meine Frau ward neugierig und fragte Euch, wen Ihr meintet. „Den Richter Kilian in Walddorf, wen sonst?“ — Ist der krank? — „Krank? Zum Sterben! Ich sage Dir, Brigitte, wenn all' die Creaturen, die sein Wanst verschlungen hat, wieder lebendig würden und von ihm ihr Fleisch zurück foderten, wenn die Kalekuten sich über seine rothe Nase hermachten, wenn die Hühner mit einander um seine Augäpfel kämpften, die Schweine und Ochsen um sein Eingeweide, es wäre Nichts gegen die Qualen, die er jetzt erduldet. Und was das Schlimmste ist, der Mann weiß, daß ich ein Christ bin, und traut mir doch nicht zu, daß ich verzeihen kann, er wagt nicht, zu mir zu schicken, weil er glaubt, daß ich ihm eine alte Eselei nachtrage, aber Hunderte würde er geben, wenn ich von selbst käme!“ — So thut's doch! So geht doch! Eure Stiefeln sind blank, Euer Rock ist gebürstet! — Nun standet Ihr auf, klopftet ihr auf die Schulter und spracht: ich schlug Dir noch nie Etwas ab, Brigitte, ich will auch heute thun, was Du willst, aber nun mach' auch keine Umstände und rücke mit einigen Thalern zur Reise heraus. Ich will mir gleich, wie ich ankomme, vom Richter das Doppelte wieder geben lassen, Dein Mann kann mitgehen und es in Empfang nehmen; giebst Du zwei Thaler, so bekommst Du vier, giebst Du vier, so bekommst Du acht, giebst Du einen, so bekommst Du freilich nur zwei. — Sie ließ sich locken und gab das Geld, ich —

Doct. Pfeffer. Ich habe es mit vertrinken helfen! Etwas Anderes wolltet Ihr doch nicht sagen? Woher kommt Euch dies Spätroth auf den Backen, diese Nachsommerglut im ausgebrannten Ehmanns-Auge, dieser Betglocken-Baß, worin Ihr mit mir zu reden wagt? O Undankbarkeit, Du bist das frechste Laster! Aus meinem eignen Wein holt der sich die Courage, die er braucht, um mir meine Menschlichkeiten vorzuwerfen. Hätt' ich ihn nicht mittrinken lassen, er würde, wenn ich's verlangt hätte, seinen Rock ausgezogen und ihn zum Pfand für meine Zeche hingegeben haben. Jetzt spricht er, wie ich's erst am jüngsten Tag zu hören hoffte!

Block. Ich merkte schon gestern Unrath. Gleich in's erste Wirthshaus hinein. Stunden lang gesessen. „Wollen wir nicht weiter?" „Laß den Kerl nur noch zappeln. Je größer die Noth, je willkommener der Retter." So ging's fort. Nun sind wir so dicht vor Walddorf, daß wir die Eierkuchen, die die Leute backen, schon riechen können, und ich fürchte, der Erste, der uns frisch und gesund entgegen kommt, ist der Richter.

Doct. Pfeffer. Das ist möglich. Aber weißt Du, wie wir's dann machen? Ich stelle mich hinter einen Baum, Du fällst über ihn her und schlägst ihn halb todt. Sobald er für ein Krankenlager von drei Monaten genug hat, tret' ich hervor, verjage Dich und verbinde den Verwundeten. Dann habe ich einen Patienten, und wir haben alle Beide Geld. Was meinst Du?

Block. Ich habe keine Antwort, die so schlecht ist, daß ich sie auf eine solche Frage wegwürfe. Was, wär' es nicht genug, daß ich mich krank stellen muß, so oft Ihr's verlangt, drei, vier Mal des Jahrs und mehr, damit Ihr Euch hinterdrein mit meiner Herstellung brüsten könnt? Glaubt Ihr, es sei ein Spaß, so vor den Leuten, die Einen besuchen, zu ächzen und zu stöhnen, wenn man Nichts fühlt, über Appetitlosigkeit zu klagen, wenn der Magen sich vor Hunger umkehrt, mit gesunden Lungen zu röcheln und so weiter? Aber ich thu's auch

nicht wieder. Das letzte Mal hab' ich genug gekriegt. Wollene Decken mitten im Sommer? Probirt's selbst!

Doct. Pfeffer. Hör', Block!

Block. Nun dutzt Ihr mich gar, als ob ich ein Junge wär'! Freilich, es ist Eure Art, Beleidigungen dadurch zurück zu nehmen, daß Ihr sie verdoppelt. Ich werd's nie vergessen, daß Ihr dem Schulzen mit einem Lümmel antwortetet, als er für einen Schlingel Genugthuung verlangte, und daß Ihr auf den Lümmel einen Hundsvott folgen ließt, als er den Lümmel nicht verschlucken wollte!

Doct. Pfeffer. Block, Du sollst mich wieder dutzen! Kann ich Dir einen größern Beweis meiner Freundschaft geben? Du sollst mich dutzen und mich auch, wenn ich nüchtern bin, unter den Arm fassen!

Block. Ich bedanke mich! Davon hätt' ich selbst den meisten Schaden. Nun kommt doch wohl noch hin und wieder Einer zu Euch, und holt sich ein Pulver gegen's Fieber. Sähen sie mich mit Euch Arm in Arm gehen, sie vertrauten Euch keine Katze mehr zum Kuriren an. Das glaubt mir, ich weiß, was ich gelte. Nein, auf der Straße bin ich bis zum jüngsten Tage der Mann, der respectvoll den Hut vor Euch abzieht. Aber sagt doch einmal, was wollt Ihr vorbringen, wenn wir wieder zu Hause kommen? Denn das ist's, was mir am meisten am Herzen liegt.

Doct. Pfeffer. Wir haben den Richter schon im Sarg angetroffen.

Block. Und wenn er in demselben Augenblick vorbei reitet?

Doct. Pfeffer. Dann ist's ein Gespenst zu Pferde!

Zweite Scene.

Benjamin (tritt auf und hält sich den Bauch). Au weh', au weh'! Das ist ein Bauch! Läßt lieber die Eingeweide fahren, als den Stein! Anderthalb Tage schlepp' ich den Diamant nun schon

mit mir herum! Lebkuchen und Häringe hab' ich durch einander gegessen und einen Trunk frischer Milch darauf gesetzt. Nichts schlägt an. Der Stein bleibt, wo er ist, aber Bauchgrimmen bekommt man, als ob man gebären sollte, und eine ganze Armee auf einmal. Hab' ich den Tod verschluckt? Soll das Kleinod mich unter die Erde bringen? Im letzten Wirthshaus besah ich mich im Spiegel. Ich hätte schwören mögen, ich sähe einen Fremden, so hatte der Schmerz mich mitgenommen. Au!

Block. Gottes Segen! Hört Ihr nicht?

Doct. Pfeffer. Jammertöne! Aber vielleicht von einer kreisenden Eidexe, bei der noch kein Accoucheur einen Heller verdient hat.

Block. Nein, nein, dort steht ein Mensch!

Doct. Pfeffer. Wirklich? Nun ja!

Block (ruft). Nur näher, Freund!

Doct. Pfeffer. Warum? Das ist Einer von denen, die erst recht krank werden, wenn sie den Arzt kommen sehen, weil die Rechnung ihnen einfällt.

Block. Ihr könnt nicht wissen, was ihm fehlt. Die Noth verändert Alles.

Doct. Pfeffer. Zahnweh! Eine Kolik! Uebel, die jede alte Vettel vertreiben, die man durch Fliederthee, durch einen heißen Stein, in die Flucht schlagen kann! Eine ordentliche Krankheit giebt sich auch wohl mit einem Schacherjuden ab!

Block. Also auch hierbei kommt's auf den Rang an?

Doct. Pfeffer. Schäm' Dich! Drittehalb Jahre lass' ich's mir nun schon bei Dir im Hause gefallen, und noch nicht so viel hast Du gelernt? Gesundheit! Nun ja, die kann man umsonst haben! Man grabe, man esse schwarzes Brot, man saufe Wasser und verderbe sich den Magen nicht öfterer, als man auf eine Hochzeit kommt, das heißt drei Mal im Ganzen, das erste Mal, wenn man selbst Hochzeit macht, das zweite und dritte Mal, wenn man dem Sohn und dem Enkel die

Hochzeit ausrichtet. Das giebt Cadaver, wie von Leder, Fraß für Jahrhunderte, den selbst das Grab nicht ohne Beihülfe von ungelöschtem Kalk verdauen kann. Aber eine Krankheit, eine respectable, die Einem was zu denken giebt, Einem den Patienten unter den Händen wegstiehlt und drei Facultäten auf einmal betrügt, die Theologie um eine Seele, die Jurisprudenz um's Testament und die Medicin um ein Leben, ja solch eine Krankheit macht sich mit dem Pöbel nicht gemein, die sieht sich nach vollen Bechern um, nach indianischen Vogelnestern und arabischen Specereien, die verlangt Tausendthaler-Sünden, die ist zu rar, zu theuer für's Geschmeiß!

Benjamin. Au weh'!

Doct. Pfeffer. Schweig, Jude, oder komm heran! Jeder Kranke ist eine Beleidigung für den Arzt, wie jeder Sünder für den Priester.

Benjamin (nähert sich, zu Block). Wer ist der Mann?

Block. Ein Doctor, wer sollt' es sonst sein!

Doct. Pfeffer. Was fehlt Dir? Kannst Du Einem die Hand nicht reichen, daß man Deinen Puls fühlt? Zunge heraus! Du hast den edlen Muskel nicht zum Wimmern erhalten, sondern um ihn auszustrecken! Ein wahrer Recrut! Kennt kein einziges Manöver! Zunge eingezogen! Fühlst Du's denn nicht, daß sich ein geiles Fliegenpaar darauf niederläßt, um Unzucht zu treiben? Aufgeschaut! Antwort! Wo hapert's?

Benjamin. Herr, ich habe einen Stein verschluckt, und muß sterben, wenn mir nicht bald geholfen wird!

Doct. Pfeffer. Einen Stein? Was für einen Stein?

Benjamin. Was für einen Stein? Was meint Ihr damit? Einen Stein von der gemeinsten Art, von der allergemeinsten! Ihr denkt wohl gar an Edelsteine? Ein Kiesel, ich schwör' es Euch zu, ein nichtsnutziger Kiesel! Doch nein, ich will ehrlich sein, beschwören kann ich's nicht, daß es ein Kiesel war. Möglicherweise ein Quarz.

Doct. Pfeffer. Wie kam man dazu, den Kiesel zu verschlingen?

Benjamin. Wie? Wie? Au weh'! Das — das will ich Euch sagen, ausführlich, genau, sobald Eure Kunst mich wieder von dem Stein befreit hat.

Doct. Pfeffer. Ein sonderbarer Casus!

Benjamin. Sonderbar? Wie so? Daß ich nicht wüßte! Man frühstückt, man ist hungrig, sehr hungrig, man läßt ein Stück Brot fallen, man bückt sich darnach, hebt's auf, verschlingt's unbesehens, denn man lies't zugleich die Todesanzeige eines geliebten Freundes in der Zeitung, und siehe da, der Stein, der Einem bei'm Bücken zwischen die Finger gerieth, wird mit verschluckt, vielleicht, wer kann's so genau wissen, ein Paar Stecknadeln obendrein!

Doct. Pfeffer (zu Block). Der Jude wird mir verdächtig! (zu Benjamin) Woher das blaue Auge? Mit auf die Welt gebracht, nicht wahr?

Benjamin. Giebt's hier herum nicht Bäume genug, sich daran zu stoßen, wenn man hastig rennt?

Doct. Pfeffer. O ja! aber warum rennt man so hastig, daß man, wenn man vielleicht ein Dieb ist, sich selbst für den Steckbrief zeichnet?

Benjamin. Warum? (für sich) Ich will mich lieber vor der Thür eines Gefängnisses zum Ausruhen niedersetzen und zur Unterhaltung einen Strick drehen, als dem noch drei Fragen beantworten! (zu Doctor Pfeffer) Ihr glaubt wohl, daß Jemand hinter mir her war? Gerade umgekehrt, ich war hinter Einem her, und bei Gott, wenn ich an den Bösewicht denke, so fühl' ich meinen Schmerz nicht mehr! Schelm, Schelm, Du sollst mir nicht entgehen! (Er stellt sich, als ob er Jemand verfolgen wolle.)

Doct. Pfeffer. So entkommt man einem ehemaligen Senior nicht! (zu Block) Haltet den Burschen einmal fest!

Block (legt die Hand an Benjamin).

Benjamin (reißt sich los und eilt fort, bleibt aber plötzlich stehen, denn)

Dritte Scene.

Jacob (tritt ihm entgegen).

Doct. Pfeffer (zu Block). Schämt Euch, ein Riese, wie Ihr, läßt einen Zwerg, wie den, entwischen?

Block. Nun vergrößert Ihr mich doch offenbar nur, um mich zu verkleinern!

Jacob. Sieh da, der Jude! Nun bin ich ein Mörder, sobald man ein Vaterunser betet. Ob ich gleich über ihn herfalle? Daß ich ein Narr wäre! Erst will ich wissen, wo der Stein blieb. Ich bin ein Schuft, wo ich ihn erschlage, wenn er mir das nicht zuvor sagt! (zu Benjamin) Heda! Was dünkt Dir zu diesem Knittel? Findest Du ihn dick genug?

Benjamin. Was wollt Ihr? Ich kenn' Euch nicht! (für sich) Das könnt' ich fast beschwören. Ich sah nicht auf ihn, sondern nur auf den Diamant!

Jacob (tritt näher). Kennst mich nicht?

Benjamin. Doch! Doch! Bleibt nur, wo Ihr seid, ich besinne mich auf Euch! Vergebt, kurzsichtig hat Gott mich erschaffen, mir ist's begegnet, daß ich den eignen Vater für einen Fremden hielt und ihn nach Herkunft und Geschäft fragte.

Jacob. Wo hast Du meinen Stein?

Benjamin. Ihr meint den Stein, den ich Euch für einen Thaler abkaufte? Den hab' ich an einen Drechsler gegeben, um mir — ich sagte es Euch — einen Stockknopf daraus machen zu lassen, aber er ist zersprungen, mein Stock — Ihr seht's, der Beweis ist da — ist noch immer ohne Knopf. Ihr habt mich angeführt, doch sag' ich das nicht, um es Euch vorzuwerfen, warum sah ich nicht besser zu!

Jacob. Lug und Trug! Her mit dem Stein, oder — Siehst Du den Regenwurm hier, und siehst Du, wie ich ihn zertrete? Du sahst Dein eignes Schicksal!

Benjamin. Sprecht doch nicht so laut von dem Stein! Es sind Leute in der Nähe, kann nicht der Eigenthümer darunter sein? Der Stein — nun ja, er hat einen gewissen Werth, es ist —

Jacob. Ein Edelstein!

Benjamin. Das nun wohl nicht, aber es giebt vielleicht noch außer Euch Leute in der Welt, die ihn dafür halten, wenn man verhütet, daß sie ihn anders, als bei Zwielicht sehen. Nun hört mich ruhig an. Aber Eins sagt mir zuvor: glaubt Ihr, daß ein Mensch, wie ich, ein Gewissen hat, oder nicht?

Jacob. Hund, Du hast mich bestohlen. Meinst Du, ich werde Ja sagen?

Benjamin. Also Ihr sagt Nein? Um so besser! Denn um so größer wird die Schaam sein, die Ihr empfindet, wenn ich Euch nun gleich durch die That das Gegentheil beweise. Wißt Ihr, warum ich Euren Stein heimlich einsteckte? Nur, weil ich Euch bereit sah, ihn ganz unter'm Werth weg zu schleudern. Ihr fodertet hundert Thaler, Ihr hättet ihn auch für funfzig gegeben, könnt Ihr's läugnen? Ich trug die Lumperei nicht bei mir, aber schon sah ich von fern einen Anderen von unseren Leuten auf Eure Hütte zukommen. Ich dachte: der Bauer wird den heranrufen, wie er Dich heran gerufen hat, und sein Kleinod ist für Dich, wie für ihn selbst, verloren. Nein, rief ich aus, das soll nicht geschehen! Lieber willst Du selbst einen scheinbaren Diebstahl begehen, als zulassen, daß ein armer Mann durch den ärgsten Gauner um sein ganzes Lebensglück betrogen werde. Ich nahm den Stein und ging. Aber wißt Ihr, wie ich wieder zu kommen dachte? Zwei Säcke voll Geld unter dem Arm. Heran schleichen wollt' ich mich, mich unter'm Fenster verstecken und durch die Scheiben eine

Handvoll nach der anderen hineinwerfen. Dann wollt' ich mich aufrichten und vor Euch hintreten, und Euch fragen, was ich für ein Mann sei. Um diese Ueberraschung habt Ihr Euch selbst gebracht!

Jacob. Wo sind die Geldsäcke?

Benjamin. Hab' ich denn den Stein schon verkauft? Hab' ich schon Einen damit angeführt?

Jacob. Dann her mit dem Stein!

Benjamin. Wie Ihr wollt! (greift in die Tasche) Was ist das? Ei, eben hatt' ich ihn ja noch! (zu Jacob) Schaut Euch doch mal um, ob Ihr ihn nicht liegen seht! Verfluchter Schneider! Das sind Taschen! Von der Seite kam ich her!

Jacob (dreht sich um).

Benjamin (sucht zu entspringen).

Doct. Pfeffer (vertritt ihm den Weg).

Jacob (zu Benjamin). Was, Hund? Willst davon laufen und mir nicht einmal suchen helfen? (zu Doctor Pfeffer) Tretet nicht so viel hier herum! Mir ist hier durch den Juden ein Edelstein verloren gegangen.

Doct. Pfeffer. Glaubst Du's dem Juden?

Jacob. Nun Ihr mich so gefragt habt, nicht mehr!

Block. Noch eben bat der Jude den Doctor um Hülfe, weil er einen Stein verschluckt habe. Wenn er Euch also einen Edelstein stahl, so trägt er ihn ganz gewiß im Bauch!

Jacob. Im Bauch?

Doct. Pfeffer. Aber Bauer, es ist nicht recht glaublich, daß Du Besitzer von Edelsteinen bist.

Jacob. Nein, Herr, das ist wahr. Geht's mir doch selbst so, wie sollt' es Euch anders gehen? Wenn ich mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachte, kommen mir so viele Zweifel, als ich Löcher in meinem Rock und Risse in meinen Stiefeln bemerke. Aber dann sag' ich mir wieder, was ich mir gleich sagte: wenn der Stein wirklich keinen Werth hätte, würde der Jude ihn

gestohlen haben? Nun hör' ich sogar, daß er ihn verschlungen hat. Ich bitt' Euch: wird er Quarze und Kiesel verschlingen?

Doct. Pfeffer. Das ist wahr. So nimm den Kerl bei'm Kragen und schlepp' ihn vor den Richter. Ich begleite Dich.

Jacob. Das will ich thun! (zu Benjamin) Marsch, Spitzbube! (Er zieht ein Messer heraus.) Vor mir hergeschritten, wie ein Recrut vor dem Korporal. Und bei der ersten verdächtigen Bewegung, die Du machst, fährt Dir die Klinge in's Genick! Ja! Und singen sollst Du unterwegs, Lieder sollst Du singen, lustige oder traurige, wie Du willst, damit Du keine Zeit hast, Lügen zu spinnen!

Doct. Pfeffer. Du erzählst mir, während wir gehen, wie Du zu dem Stein gekommen bist! (Alle ab)

Vierte Scene.

Der Prinz und der Graf treten auf.

Der Graf. Eine solche Leidenschaft, gnädigster Herr —

Der Prinz. Ist die unglücklichste, die sich denken läßt! Wolltest Du das nicht sagen? Gut. Ich gebe es zu. Aber wozu führt dieß? Nenn's Glück, nenn's Unglück, nenn's Krankheit, nenn's Gesundheit, gleich viel, aber hilf dem, den Du für unglücklich hältst, mache den gesund, der Dir krank erscheint!

Der Graf. So plötzlich, so unerwartet —

Der Prinz. Es thut mir leid, daß ich Dir Etwas gesagt habe! Hätt' ich doch lieber einen Baum zu meinem Vertrauten erwählt. Er hätte mir kein Wort geantwortet. Wie herrlich! Dann hätt' ich doch auch das nicht zu hören bekommen, was mir in tiefster Seele zuwider, und womit mein liebster Freund so freigebig ist. Nicht diese gründlichen Einwände, die sich auf tausend Weil's und Darum's stützen, und die doch an der Sache nicht das Geringste verändern. Er hätte eben so ernsthaft geblickt, wie Du, er hätte sein Haupt vielleicht eben so gravitätisch geschüttelt. Aber, wenn ich mir den Kopf an seinem Stamm

einstoßen wollte, so würde er nicht zurückweichen. Ob Du mir Dein Schwert leihen würdest, um diesem gepreßten, glühenden Herzen Luft zu machen, das ist noch die Frage.

Der Graf. Sie mißkennen mich, gnädigster Herr.

Der Prinz. Ja, liebster Walter? Also Du hast ein Mittel? Du weißt, wie mir zu helfen ist? Sprich! Blicke nicht länger finster! Hab' ich Dich beleidigt? Dich — Dich will ich gern um Verzeihung bitten!

Der Graf. Ich sinne —

Der Prinz. Laß Dich nicht stören! Soll ich Dich allein lassen?

Der Graf. Ich sinne umsonst, wollt' ich sagen. Alles, was geschehen konnte, ist geschehen!

Der Prinz. Alles? Alles? Dies Alles, Du weißt es, hat zu Nichts geführt. Was ist Dein Alles, wenn es Nichts ist! O Walter, hättest Du die Unglückliche gesehen, wie ich sie sah, Du würdest jede Faser Deines Gehirns so lange anstrengen, bis sie risse oder Dir diente! Aber hab' ich Dir auch Alles gesagt? Verbarg ich Dir Nichts? Weißt Du, was ich weiß?

Der Graf. Ich weiß, daß sie wahnsinnig ist!

Der Prinz. Wahnsinnig! Hu! Welch ein schaudriges Wort! Nein, Walter, brauch' es nicht, dies Wort! Wahnsinnige! Das sind düst're Menschen mit verwilderten Gesichtern! Ich sehe die Ecken, wo sie kauern. Aber sie! Nein, nein, das ist kein Wahnsinn!

Der Graf. Sei es, was es sei, es ist nicht, was es sein soll.

Der Prinz. Gott! Gott! Sie kann sterben, indem wir reden! Nun, kalter, säumiger Freund, vor Deinen Ohren wiederhole ich den Schwur, den ich im Innersten meiner Seele that: wenn sie stirbt, so bin ich der Erste, der nach ihr stirbt, mein schnelles Schwert soll dann selbst den überholen, der schon im Todeskampf röchelt. O, der Schwur ist thörigt! Es ist, als ob ich schwüre, daß ich an einem Stoß durch's Herz wirklich sterben wolle.

Der Graf. Gnädigster Herr, ich ehre Ihren Schmerz und trage ihn, wie den meinigen, aber urtheilen Sie Selbst: was bleibt uns zu thun übrig? Der Diamant ist spurlos verschwunden, die Princessin glaubt, sie muß sterben —

Der Prinz. Sie muß sterben? O, ich ahnte es wohl, daß Du nicht Alles wußtest! Giebt's doch ein Unglück, so groß, daß man nicht darüber spricht, weil man meint, es könne Keinem unbekannt sein, Jeder müsse es mit fühlen, wie einen Stich durch die Welt! Seit gestern glaubt sie, daß sie gestorben ist!

Der Graf. Unmöglich!

Der Prinz. Die ganze Nacht hatte sie, wie gewöhnlich, aufrecht in ihrem Bette gesessen, und still und lächelnd vor sich hingeblickt, wie ein Kind, das in eine schöne Blume hinein schaut. Dann, mit Anbruch des Morgens, war sie ermüdet zurück gesunken. Aber auf einmal richtet sie sich ängstlich auf, spricht: noch nicht! noch nicht! und ruft nach ihrer Mutter. Die Königin erscheint. Schnell, Mutter, schnell! ruft sie ihr entgegen. Ich wußte wohl, daß ich nicht sterben würde, bevor ich einen Trost für Dich ersonnen hätte! Jetzt hab' ich den, und meine Stunde ist da! Die Königin eilt auf sie zu und schließt sie in ihre Arme. Die Augen fallen ihr zu, sie reißt sie wieder auf und kämpft mit dem Schlaf, als ob sie mit dem Tod zu kämpfen glaubte. Doch die erschöpfte Natur erliegt, die Mutter lehnt sie leise zurück, noch im Schlaf bewegt sie die Lippen. Lange, lange hatte sie nicht mehr geschlafen, man hoffte Alles von dieser tiefen, erquicklichen Ruhe. Schreckliche Täuschung! Gegen den Abend erwachte sie. „Endlich! Endlich! — rief sie aus — o, der Weg ist weit!“ Dann schaute sie mit Verwunderung auf ihre Umgebung. „Sah ich denn das Alles nicht schon da unten auf jenem Stern, den sie die Erde nennen, oder schwimmt es mir nur noch vor den Augen und verhüllt mir den Glanz des Himmels?“ So sprach sie leise vor sich hin. Die Königin trat in die Thür. „O, Dich kenn' ich wohl — rief sie ihr entgegen

— Du bist meine Mutter, wie schön, daß das liebste Bild das erste ist, welches mir hier erscheint!" Thränen traten der Königin in die Augen. „So sieht meine arme Mutter wohl jetzt aus — sprach die Kranke — hat sie mich denn nicht verstanden, als ich sie tröstete?" Nun warf sie sich auf die Kniee und betete, dann stand sie wieder auf und sprach: „ich habe Gott angefleht, daß er meiner Mutter mein Bild vorführen möge, wie mir das ihrige, ich will lächeln, damit auch sie lächle, wenn sie mich im Traum erblickt und sieht, wie glücklich ich bin!" Nun lächelte sie, als ob sie entzückt wäre. Genug, sie glaubt sich gestorben, und was das Entsetzlichste ist, sie nimmt nicht Speise und Trank mehr zu sich!

Der Graf. Das läßt ja selbst für den Fall, daß der Diamant wieder entdeckt würde, kaum noch Hoffnung zu!

Der Prinz. Da sind die Aerzte Gott Lob anderer Meinung. Sie glauben, daß der Anblick des Steins eine augenblickliche Krisis herbei führen wird. Und warum sollten die Wahngebilde nicht schwinden, sobald ihre Quelle verstopft ist? Nur darum handelt sich's, wie man den Stein auftreiben soll.

Der Graf. Der Stein wird sich finden. Das Königliche Mandat, das dem Bringer, statt Strafe, eine halbe Million sichert, bürgt mir dafür. Vielleicht ist er schon da. Wir sollten an den Hof zurück kehren!

Der Prinz. Wer hält es aus, dem gränzenlosen Elend im Gefühl seiner Ohnmacht fort und fort gegenüber zu stehen das Liebste, das Theuerste hinschwinden zu sehen und sich immer zu wiederholen: Du kannst Nichts thun! O, ich werde rasend wenn ich mir denke, daß das holdseligste Wesen der Erde vielleicht eines jammervollen Todes sterben muß, weil irgend ein ängstlicher Geizhals nicht früh genug mit sich fertig werden kann, ob er dem Wort eines Königs trauen dürfe oder nicht. Nein, Walter, an den Hof kehre ich erst dann zurück, wenn das höchste Entzücken oder die tiefste Verzweiflung mich ruft. Bis dahin wollen

wir streifen, reiten. Du meintest gestern, der Zufall allein könne helfen. Wohlan, ich will mir einbilden, der Zufall sei um ein Werkzeug verlegen und suche mich, wie ich ihn! (Beide ab)

Dritter Act.

Erste Scene.

Gerichtsstube. Richter Kilian. Jörg.

Kilian. Es bleibt dabei, Jörg. Ihr schickt Euren Jungen regelmäßig zur Schule, oder —

Jörg. Oder —

Kilian. Oder es giebt was!

Jörg. Ich thu' es aber doch nicht!

Kilian. Jörg, ich verwundre mich. Ihr seid in allen Dingen so folgsam, daß Ihr für Einen durch's Feuer lauft, und Euch nicht einmal die Sohlen bezahlen laßt. Und gerade hierin so halsstarrig! Wenn Euer Junge Euch bei der Arbeit helfen könnte, so wollt' ich's noch begreifen und ein Auge zudrücken, aber den ganzen Tag liegt der Maulaff an der Landstraße, und neckt sich, da es an andern Spielkameraden fehlt, mit den Hunden, die vorüberlaufen. Es ist eine Schande!

Jörg. Herr Richter Kilian, es ist aber doch ein heimlicher Menschenverstand dabei!

Kilian. Den mögt' ich kennen lernen!

Jörg. Ei was! Der Junge soll nicht klüger werden, als sein Vater ist. Er ist mir schon jetzt zu klug. An keinem Bäcker- oder Schuhmacher-Schild kann ich mit ihm vorübergehen, er lies't herunter, was darauf steht, als ob's Nichts wäre, und macht mich schaamroth. Lass' ich ihn noch weiter kommen, so verliert er zuletzt allen Respect vor mir.

Kilian. Dummheit! Es bleibt bei dem, was ich sagte!

Jörg. Und auch bei dem, was ich sagte. Das Schulgeld bezahl' ich, nach, wie vor, und esse nur alle vierzehn Tage Fleisch, um es zusammen zu bringen. Aber haben will ich Nichts dafür, dazu hab' ich den Jungen nicht gezeugt, daß ich mich vor ihm schämen will. (ab)

Zweite Scene.

Kilian (allein). Das ist nun das dritte Mal, daß ich den Menschen ermahne. Es hilft Nichts, man muß ihm anders kommen. Morgen mag's noch hingehen, denn er ist noch einen Tag für mich mit dem Heumachen beschäftigt, aber übermorgen schmeiß' ich ihn in's Loch. Es saß ohnehin schon lange Keiner mehr darin, und die Ratzen werden gar zu übermüthig, wenn man ihnen nicht dann und wann zeigt, daß das Gefängniß nicht für sie allein da ist. Der alte Kasten wird seinen Eigensinn bald brechen, es giebt keinen bessern in der Welt, man braucht die Missethäter nur hinein zu setzen, so bekennen sie Alles, bloß um wieder heraus zu kommen, bevor er zusammen bricht und sie erschlägt. Man bringe mir Räuber, Mörder, die ärgsten Frevler: ich verbürge mich, daß sie in sich gehen werden, sobald der Wind aus Nordost bläs't. Darum lass' ich auch Nichts daran repariren, keine Fuge zustreichen, keinen Dachziegel einhängen. (Er kramt unter Papieren.) Ei, ei, Kilian, Du hast ja das neue Mandat noch nicht gelesen! (Er nimmt's und lies't:) Königliche Majestät vermissen einen Diamant; wer ihn wieder liefert — — (Er wirft's fort.) Was quäl' ich meine alten ausgedienten Augen! Auf dem Lande giebt's keine Diamanten-Diebe, denn es giebt keine Diamanten-Kenner, mich ausgenommen, und ich bin niemals in der Königlichen Schatzkammer gewesen, also habe ich auch Nichts daraus gestohlen. (Er sieht noch einmal in's Mandat.) Man soll forschen, passen — (Er

wirft's wieder von sich.) Ich könnte höchstens die Elstern und Staarmätze herunter schießen lassen, die etwa vorüber fliegen, die sollen ja zuweilen Edelsteine und Kleinodien im Schnabel bei sich führen.

Dritte Scene.

Schlüter (tritt ein). Herr Richter —

Kilian. Giebt's Buckel vor der Thür, die zu bläuen sind? Herein damit! Er soll mir darüber her, und so lange, bis es ihm reizender däucht, geprügelt zu werden, als zu prügeln!

Schlüter (ab).

Kilian. Der liegt den ganzen Tag in meinem Hause herum, und um seine Faulheit zu verdecken, stellt er sich, als ob ihn der Dienst beschäftige. Mich soll der Teufel holen, wo ich nicht manchen Vagabonden durchwackeln ließ, bloß um ihm eine ungelegene Motion zu machen! Der Kerl sieht mir bei Allem auf die Finger! Man kann keinen Mittagsschlaf halten, er weiß auf die Minute, wie lange er gedauert hat!

Vierte Scene.

Benjamin. Jacob. Doct. Pfeffer. Block und Schlüter (treten ein).

Benjamin. Endlich bin ich am rechten Ort!

Doct. Pfeffer. Was fällt dem Juden ein?

Benjamin. Herr Richter, wem steht das erste Wort zu, dem Kläger oder dem Verklagten, dem Angeber oder dem Dieb?

Kilian. Dem Kläger, dem Angeber, wem sonst?

Benjamin. Nun, der bin ich!

Jacob. Du?

Benjamin. Ich, Bauer, ich! Hier fürchtet man sich nicht mehr vor gezogenen Messern, hier hat man Muth, denn man hat Schutz, hier wird man sprechen, wie man muß, ohne Furcht, ohne Ansehen der Person. Und also trete ich vor, ich,

Benjamin, Salomons Sohn, und erkläre, daß dieser Bauer, den ich nicht zu nennen weiß, einen Diamanten gestohlen hat; er selbst wird am besten wissen, wem!

Jacob. Nun, Jude, Dich soll —

Benjamin. Balle nur die Fäuste, Bauer — Du siehst, hier dutzt man wieder, wenn man gedutzt wird — verdrehe die Augen und zeig' die Zähne! Die Unschuld lächelt und zupft sich (Er thut's.) die Manschetten zurecht, denn sie hat an Nichts zu denken, keine Ränke zu spinnen, keine Lügen zu ersinnen, aber das böse Gewissen, man sieht's an Dir, ist, wie ein spanisch Fliegenpflaster, das zu ziehen beginnt, es verzerrt die Gesichter.

Jacob. Herr Richter —

Benjamin. Bauer, laß mich sprechen! Ich weiß, was Du sagen willst. Du willst sagen, ich habe Dir den Diamant gestohlen!

Jacob. Ja, Schuft!

Benjamin. Und das, Herr Richter, sagt der Mensch nicht ohne allen Grund. Aber ich frage, ob Derjenige, der bei einem Bettler den reinsten Diamant antrifft, und diesen Diamant, bevor er bei Seite gebracht, vergraben oder aus dem Lande geschafft wird, zu sich steckt, um damit auf's Gericht zu eilen, ich frage, ob ein Solcher den Diamant stiehlt. Nein? Nun, dann hab' auch ich den Diamant nicht gestohlen, sondern eine That verrichtet, die um so edler ist, je leichter sie verkannt und gemißdeutet werden kann. (zu Doctor Pfeffer) Ich sprach zu Euch von einem Kiesel, nicht? Wenn Ihr Herr Richter Kilian wärt, so würde das ein arges Verbrechen sein! Aber nicht dem Unbekannten, den trotz seines Rocks der Schatz reizen und zu Mord und Todschlag verlocken konnte, nur der Obrigkeit, bin ich Wahrheit schuldig. (zu Jacob) Ich sagte zu Dir, ich hätte den Diamant verloren, nicht? Warum that ich das wohl? Nur, um nicht vor der Zeit stumm gemacht, um nicht auf dem Wege zum Gericht erschlagen zu werden. Jetzt will ich's verkünden, wo ich den

Diamant verborgen habe. Hier, in meinem innersten Eingeweide. Ja, Herr Richter, so weit ging ich in meinem Eifer für's Recht. Ich fürchtete, der Dieb mögte mir nacheilen und mir den Stein wieder abjagen, darum verschlang ich ihn, denn ich wollte lieber sterben, als eine That unverrichtet lassen, die mir zur ewigen Ehre gereichen muß. Lohn begehre ich nicht, nur das Zeugniß, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und noch etwas mehr.

Doct. Pfeffer. Bravo, Jude! So erfährst Du's am Schnellsten, ob der Richter ein Esel ist!

Kilian. Ein Diamant? (Er ergreift das Mandat.) Da kommt eine Sache, wie man sie gerade braucht, um Sinn und Verstand zu verlieren. (zu Benjamin) Was für ein Diamant? Ist er groß oder klein?

Jacob. Klein. Sehr klein.

Benjamin. Groß, sehr groß! Herr Richter, Ihr bemerkt doch, wie der Bauer lügt, Alles verdreht? Der Diamant ist größer, als ein Tauben-Ei, und er nennt ihn klein.

Jacob. Nun, ich denke, eine Taube ist noch sehr klein, dann kann ein Tauben-Ei doch wohl nicht groß sein?

Kilian (sieht in's Mandat). Wie ein Tauben-Ei. Da steht's. (zu Jacob) Bauer, wie bist Du zu dem Diamant gekommen?

Jacob. Durch meine Barmherzigkeit! Nur durch meine Barmherzigkeit!

Kilian. Wie?

Jacob. Ich nahm einen alten, kranken Soldaten bei mir auf. Der starb, und in seiner Tasche fand sich der Stein!

Doct. Pfeffer. Du warfst den Diamant erst aus dem Fenster, nicht, weil es kein Thaler war?

Jacob. Ich? Nein, meine Frau. So einfältig ist nur ein Weibsbild.

Doct. Pfeffer. Richtig. Dazu warst Du viel zu gescheidt. Aber Du ließest den Juden mit Deinem Stein allein und gingst nach dem Schoppen, um Eier zu suchen, wie?

Jacob. Ja wohl, und es war ein Glück, daß ich's that. Wäre das Huhn nicht dazwischen gekommen, oder wäre der Jude bis zu meiner Zurückkunft geblieben und hätte auf den Diamant fort und fort, wie er schon zu thun anfing, verächtliche Blicke geworfen, so hätt' ich das Bischen Vertrauen, das ich zu meinem Schatz gefaßt hatte, als er mir einen Thaler dafür bot, in weniger, als fünf Minuten wieder verloren, und dann hätt' er ihn gewiß für den Thaler erhalten!

Benjamin. Ist das wahr? O ich —

Doct. Pfeffer (zu Kilian). Ich stellte die zwei Fragen nur, damit Ihr gleich erkennen mögt, welchen Menschen Ihr vor Euch habt. Ihr seht, er ist keiner Lüge fähig!

Jacob (gereizt). Keiner Lüge fähig? Dann wär' ich ja wohl rückwärts gewachsen, statt vorwärts! Schon als Kind konnt' ich so gut lügen, als ein Anderer. (nach einer Pause) Es klopft Jemand an die Thür! Nun? Klopft wirklich Jemand? War's keine Lüge? Keiner Lüge fähig!

Doct. Pfeffer (zu Kilian). Ihr hört, wie er sich vertheidigt!

Kilian (für sich). Hier wär' nun die Gelegenheit, sich ein gnädigstes Handschreiben des Königs zu verdienen, das Einen wegen Dienst-Eifers belobte, und das man im Visitenzimmer unter Glas und Rahmen aufhängen könnte. Dann hätte man allerhöchsten Orts einen Stein im Bret und brauchte sich nicht so vor Fehlern zu scheuen. (laut) Im Mandat steht ausdrücklich, daß man auf jeden Diamant aufmerksam sein und ihn einsenden soll. Ob's der rechte ist, oder nicht, kümmert mich gar nicht.

Benjamin. Herr Richter, wem wird geglaubt?

Kilian. Dir!

Benjamin (will ihm die Hand küssen). Im Namen der Wahrheit!

Kilian. Versteh mich recht. Ich glaube Dir, daß Du dem Bauer den Diamant gestohlen hast. Weiter Nichts. Aber nun fragt es sich, ob Du ihn gutwillig wieder herausgeben willst, oder ob man Gewalt gebrauchen muß.

Benjamin. Ob ich will? Erst frage man, ob ich kann. Der Stein sitzt mir so fest im Eingeweide, wie das Eingeweide im Leib. Der Doctor mag verschreiben, was ihm beliebt, er wird nicht rücken, ich habe Alles versucht. Ich soll doch wohl nicht den Bauer um sein Messer bitten und mir den Leib damit aufreißen?

Kilian. Wenn, wie Du selbst sagst, nichts Anderes übrig bleibt, so werde ich Dir dieß allerdings gebieten!

Benjamin. Aber ich werde nicht gehorchen.

Kilian (zu Doctor Pfeffer). Für diesen Fall nimmt das Gericht im Voraus Eure geschickte Hand in Anspruch.

Doct. Pfeffer (zieht Instrumente hervor). Ich bin bereit!

Jacob. Herr Richter, so große Eile hat's nicht. Freilich hab' ich nicht viel zu brocken und zu beißen, aber ich bin das Hungern gewohnt, und ob das ein Paar Tage länger dauert, oder nicht, macht nicht viel aus. Hätt' ich den Spitzbuben nicht wieder getroffen, so hätt' ich ihn gewiß todtgeschlagen, denn ich hatte es ihm geschworen, aber nun er wieder da ist, und mein Diamant mit ihm, nun mögt' ich doch nicht, daß er, wie der Hund der Edelfrau, der den Ring verschluckt hatte, geschlachtet würde.

Kilian. Bild' Dir nicht ein, daß man sich Deinetwegen so in Schweiß setzt! Man thut's, weil man für seinen eignen Hals fürchten muß, wenn man säumt. (zu Doct. Pfeffer) Les't einmal! (Er reicht ihm das Mandat.)

Doct. Pfeffer (lies't). Leben und Wohlfahrt allerhöchster Personen hängt davon ab, daß der vermißte Diamant auf's Schnellste wieder herbei geschafft werde. In wessen Händen er sich auch befinde, wer ihn einliefert, erhält eine halbe Million und ihm wird selbst für den Fall des erwiesenen offenbaren Betrugs oder Diebstahls völlige Amnestie zugesichert. (Er setzt ab.) Eine halbe Million! Ei, Jude, so viel schleppte wohl noch Keiner im Bauche mit sich herum!

Jacob. Eine halbe Million? Daß Dich! Mit Erlaubniß! (Er setzt seinen Hut auf.) Ich bin hier der erste Mann! Wenn mich so viel Geld nur nicht zum Narren macht! Ich will mir einen Vormund bestellen lassen, noch ehe ich's bekomme. Ja, und dem Vormund wieder einen Vormund, damit er mich nicht betrügt, und so fort. Aber einen geschickten Menschen will ich mir auch halten, der mich im vornehmen Leben unterweis't. Was soll Einer mit einer halben Million anfangen, der nur von Rindfleisch und gelben Rüben weiß, daß sie gut schmecken! Das sind Dummheiten, würde meine Frau sagen! Ich will mich setzen, als ob ich betrunken wäre. (Er setzt sich.)

Benjamin. Nimm den Hut nur wieder ab und verbeuge Dich vor mir! Wie steht im Mandat? Wer ihn in Händen hat und ihn bringt, der erhält die halbe Million! Nun, der bin ich! Kann ich Dir jetzt noch einen Gefallen damit erweisen, wenn ich's unverblümt bekenne, daß ich Dir den Diamant stahl? Ich bin bereit dazu, seit ich weiß, daß dieser Diebstahl im Voraus verziehen ist!

Kilian (für sich). Wer ihn liefert? Nun, wer wird ihn liefern, als ich? Aus meiner Hand geht der Diamant in des Königs Hand, aus des Königs Hand in meine die halbe Million. Und weil ich doch einmal alt bin, so will ich den Bauer zu meinem Erben einsetzen. Damit, denk' ich, kann er zufrieden sein. Und mein Gewissen auch.

Doct. Pfeffer (zu Block). Wie viel bin ich Euch schuldig? Rechnet's zusammen und multiplicirt die Summe mit Zehn. Rechnungen, die nicht in die Tausende gehen, werde ich nicht weiter acceptiren. Wer an mich zu fodern hat, gebe sich die Mühe, dem Posten eine oder zwei Nullen anzuhängen, wenn er nicht ignorirt werden will. (leise) Deinen Tabacksbeutel mit dem weißen Knopf hast Du doch bei Dir?

Block. Was soll der und was fällt Euch ein? (zeigt den Beutel)

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Ihr las't noch nicht Alles. Weiter! Die Hauptsache kommt erst!

Jacob. Noch eine Hauptsache?

Doct. Pfeffer (lies't). Allen obrigkeitlichen Personen des Reichs wird die genaueste Nachforschung zur Pflicht gemacht. Wer auch nur die geringste Spur des Diamanten entdeckt, hat darüber auf's Schleunigste Bericht zu erstatten und sie eifrigst zu verfolgen. Und zwar bei Verlust seines Kopfs!

Kilian. Bei Verlust seines Kopfs? Steht das da? Dann muß man dem Juden gleich an den Leib!

Doct. Pfeffer. Allerdings. Ohne Umstände.

Kilian. Aber wird's der Jude überleben? Wer steht Einem dafür ein?

Doct. Pfeffer. Ich nicht! (für sich) Er muß daran!

Benjamin. Ich stehe dafür ein, daß ich sterbe. Wer verantwortet den Mord?

Kilian. Wenn der Stein nun nicht der rechte wäre —

Benjamin. Der rechte? Der rechte ist's auf keinen Fall! Aber wenn's nun nicht einmal ein echter wäre? Wer bürgt Euch dafür? Ich nicht. Feierlich nehme ich Alles zurück, was ich zu Gunsten des Steins gesagt habe. Ich habe ihn, wie der Bauer weiß, kaum eine Secunde besehen. In so kurzer Zeit kann selbst der Kenner über einen so schwierigen Punct keine Gewißheit erlangen. Mein Menschenleben ist aber auf jeden Fall ein echtes.

Kilian. Ob nicht erst gelindere Mittel —

Doct. Pfeffer. Der Jude hat selbst erklärt, daß sie bei ihm nicht anschlagen. Im Uebrigen: ich bin keine obrigkeitliche Person, mein Kopf ist außer dem Spiel. Wär' ich jedoch in Eurer Stelle, so würde ich lieber tausend Uebereilungs- als eine Unterlassungs-Sünde begehen!

Kilian. Das ist wahr. Nun, dort steht der Jude! Schneidet! Grabt nach, aber nicht tiefer, als Ihr müßt!

Benjamin. Wird das Ernst? O verflucht und drei Mal verflucht sei Derjenige, der mir zuerst gesagt hat, daß der Diamant der kostbarste Edelstein ist. Giebt's denn kein Mittel mehr, mich zu retten? Ich will dem Doctor die Instrumente stehlen. In der linken Tasche sitzen sie! (macht sich an Doct. Pfeffer)

Doct. Pfeffer (zu Block). Löse den Knopf vom Tabacksbeutel ab und stecke mir ihn heimlich zu. Er ist ungefähr von der Größe und Gestalt des Diamanten, wie ich mir ihn vorstelle.

Block. Was sinnt Ihr?

Doct. Pfeffer. Den Knopf geb' ich später für den Stein aus, den ich aus des Juden Bauch herausgeschnitten habe. Dann geh' ich mit dem echten Diamant an den Hof, und die halbe Million ist mein. Du hast hier hoffentlich Niemanden Taback präsentirt!

Benjamin (mit den Instrumenten). Da sind sie. Aber wohin damit? Zum Verschlucken sind sie zu groß. Dort stehen des Richters Stiefel. In die hinein will ich sie stecken. Dann mag man bei mir suchen, so lange man will.

Block (zu Doct. Pfeffer). Wird der Jude nicht widersprechen?

Doct. Pfeffer. Der Jude kriegt sein Theil!

Block. Habt Ihr denn gar kein Gewissen?

Doct. Pfeffer. O ja, das Gewissen ist mir statt eines Weibes, es redet mir in Alles hinein, aber ich bin der Mann und thu', was ich will.

Block. Außer dem Juden ist der Bauer noch da!

Doct. Pfeffer. Zum Maul-Aufsperren! Uebrigens hab' ich den Einfaltspinsel lieb gewonnen, und wenn ich, wie ich es dann thun werde, mit meiner halben Million in prächtiger Equipage das Land verlasse, um meinen ersten Ausflug durch Europa anzutreten, so kann er, wenn er will, als Bedienter hinten aufstehen, während Du, als mein Freund und Kutscher, auf dem Bock paradirst!

Block. Da werd' ich was zu sehen kriegen! Es ist doch gut, daß wir diese Reise gemacht haben!

Kilian (zu Benjamin). Ziehst Du's vor, die Operation selbst zu übernehmen? Ein Messer steht zu Diensten!

Benjamin. Hu!

Kilian. Ich hab's Dir offerirt. Nun, Doctor?

Doct. Pfeffer. Gleich. (Er greift in die Tasche.) Was ist das? Eben hatt' ich die Instrumente noch — nun sind sie fort? Giebt's hier Diebe? (zu Benjamin) Her damit, Schuft, Du hast Sie! (Er durchsucht ihn.)

Benjamin. So ist's recht. Verlangt von mir Alles auf einmal: den Diamant, der gesucht wird, den Bauch, der aufzuschneiden ist, und sogar das Messer, womit das geschehen soll.

Doct. Pfeffer. Ich finde sie nicht. Und ich hab' sie doch dies Mal ganz gewiß nicht versetzt. (zu Block) Du hast sie doch nicht aus nichtswürdigem Mitleid auf die Seite gebracht? — Nun, das giebt eine Stunde Aufenthalt. Der Chirurg im nächsten Dorf wird mir schon aushelfen.

Jacob (zu Benjamin). In einer Stunde lassen sich viele Vaterunser beten!

Kilian (zu Schlüter). Führ' er den Menschen in's Gefängniß ab! Und mit Kopf und Kragen — Er versteht!

Schlüter. Ich will ihn festhalten, wie ein Mädel den Liebsten. So. (Er umarmt Benjamin.)

(Alle ab)

Vierter Act.

Erste Scene.

Dorfgefängniß. Anbruch der Nacht.

Benjamin sitzt im Hintergrund. Schlüter geht auf und ab.

Schlüter (für sich). Eine halbe Million! Und wer den Stein bringt, bekommt sie. Ich denke, wenn der König nicht

einmal den Raub, den man an ihm selbst beging, ahnden will, so wird er den Raub, den man an einem Juden und Bauern beging, noch weniger ahnden. Mein lieber Schlüter — wird er sagen, und wird den Stein in die Tasche stecken und die Tasche zuknöpfen — hier hat Er sein Geld, und es soll mir lieb sein, wenn Er es mit Gesundheit verzehrt.

Benjamin. Die Glocke schlägt schon wieder!

Schlüter. Ich wollte, ich könnte den Juden so weit bringen, daß er sich aufhinge. Dann öffnete ich ihm auf Schlachter-Manier den Bauch und machte mich mit dem Stein auf den Weg. Aber das müßte schnell geschehen, denn der Doctor wird bald kommen. Ich könnt' ihn auch selbst aufhängen, doch er würde schreien, und der Richter wohnt gleich neben an. (zu Benjamin) Jude, wer wird denn so unvernünftig sein und seufzen? Kannst Du Dein Bischen Wind nicht besser nützen? Antworte mir ja nicht, so lange Du sprichst, kannst Du nicht — Du verstehst mich!

Benjamin. Alles hilft Nichts!

Schlüter. Vielleicht bist Du gefaßt, hast Dich in Dein Schicksal ergeben. Nun, was will's denn auch bedeuten? Es ist ein Hühner-Schicksal, Du stirbst den Taubentod. Aber, aber, es ist doch ein Unterschied. Der Taube wird das Messer rasch durch's Herz gejagt, dann giebt's noch ein Bischen Augen-Verdrehen, ein letztes Aufschnappen, und Alles ist aus. Du dagegen wirst nur um so langsamer sterben, weil der Doctor versuchen wird, ob er Dich nicht — für den Galgen — am Leben erhalten kann. Wahrhaftig, ich bekomm' ein ordentliches Mitleid mit Dir, wenn ich mir dies Schneiden und Zersetzen vorstelle. Schaudert's Dich nicht? Ich seh' Dich schon über und über blutig!

Benjamin. Schweigt still!

Schlüter. Exempel hat man, daß Missethäter, denen ein fürchterlicher Tod bevorstand, dem lauernden Henker noch im

Gefängniß ein Schnippchen schlugen, indem sie sich mit ihrem Halstuch die Kehle zuschnürten. Bei Dir ist man dieser Gefahr nicht ausgesetzt, Du trägst eine Binde. Aber dort im Winkel liegt ein Strick, und am Balken sitzt ein Haken. Es kann mir den Dienst kosten, wenn ich Dich allein lasse und den Strick nicht mit mir nehme, denn Du wirst ihn mißbrauchen, oder Du bist der Hase aller Hasen, der selbst mit brennendem Schwanz nicht in's Wasser zu springen wagt. Nun, ich war eher ein Mensch, als ein Gefängnißwärter, und ein Mensch werd' ich bleiben, wenn ich auch aufhöre, Gefängnißwärter zu sein! (geht, kehrt aber wieder um) Das Hängen ist, wie sie sagen, sogar eine angenehme Sache, ich habe auch selbst mal Einen aufhängen sehen, der, statt zu schreien und zu lamentiren, lustig die Beine bewegte, als ob er in Gedanken den letzten Walzer tanzte. Nun, ich wünsche viel Vergnügen! (ab)

Zweite Scene.

Benjamin (allein). So hängt denn all mein Heil jetzt an einem Strick. (Er nimmt den Strick.) Da ist er. (Er macht einen Knoten.) So wie dieser Knoten zugezogen ist, sind alle andern gelös't. Thu' ich's? Ich sah einmal, daß einem Todten der Bauch aufgeschnitten ward, und dachte, so todt könne der Mensch gar nicht sein, daß er das nicht fühlte. Also! Dort sitzt der Haken! Vielleicht kann ich ihn nicht abreichen. (Er versucht's.) O — ja! Neu ist er auch, als wäre er nur meinetwegen eingeschlagen! Der Balken freilich ist wurmstichig, doch was thut's? Wenn er bricht, so zerschmettert er mich, und der Tod ist mir in diesem Fall so gewiß, wie in dem andern, daß er hält! Aber — sollte der Doctor wirklich den Muth haben, einen Menschen bei lebendigem Leibe zu schlachten? Ich kann's mir nicht vorstellen! Und wenn — — Soll ich, um ihm die Gewissensbisse zu ersparen, mich selbst mit dem Mord beladen? Daß ich ein Narr wäre!

Dritte Scene.

Schlüter (tritt wieder ein, in der Hand ein langes Messer).

Benjamin (springt scheu zurück). Was soll das Messer?

Schlüter. Hängst Du noch nicht? (für sich) Ich konnt' es denken, wir wollen's anders versuchen! (laut) Ich wollte Dich damit losschneiden.

Benjamin. Losschneiden? Und erst gebt Ihr mir selbst den bösen Gedanken ein?

Schlüter. Mir kam ein besserer. Was meinst Du, wenn ich Dich entwischen ließe?

Benjamin. Dann thätet Ihr etwas —

Schlüter. Was mir selbst den Hals kosten würde, das siehst Du ein, nicht wahr?

Benjamin. Thut's! Thut's! Wißt Ihr was? Ich will Gewalt brauchen! Ich will Euch anfallen, so zum Schein, als ob ich in der Desperation übernatürliche Kräfte bekommen und Euch überwältigt hätte. (Er packt Schlüter.) Nun, Ihr müßt nicht so fest stehen, wie ein steinerner Roland. Wo ist der Strick? Ich will Euch damit binden! Dann zerkratz' ich Euch noch das Gesicht, reiß' Euch Haare aus und mache mich davon. Bin ich fort, so fangt Ihr zu schreien an, dunkel ist's, ich will mir schon durchhelfen!

Schlüter. So geht's nicht. Ich lass' Dich laufen, aber ich geh' mit. Komm!

Benjamin. Ihr seid — (für sich) Ob mein Vater dem seinigen irgendwo aus der Patsche geholfen hat, oder ob er schon auf meine künftige halbe Million speculirt?

Schlüter. Aus der Hinterthür hinaus! (Er öffnet sie.) Schnell! (Beide ab)

Vierte Scene.

Richter Kilian, Doct. Pfeffer, Block und Jacob (treten ein).

Doct. Pfeffer. Aber, Herr Richter, könnt Ihr auch Blut sehen?

Kilian. Wenn's nur nicht mein eigenes ist: ja!

Doct. Pfeffer (für sich). Er darf nicht hier bleiben, ich muß freie Hand haben. (zu Kilian) Traut Ihr Euch auch so viel zu?

Kilian. Es wird sich finden. Ich kann ja immer noch hinausgehen.

Doct. Pfeffer. Ich wünsche nur, daß jeder Störung der Operation möglichst vorgebeugt werde, darum mögte ich am liebsten mit meinem Bedienten allein sein.

Block. Euer Bedienter?

Doct. Pfeffer. O Esel! Was Du nicht bist, kannst Du werden! Wirst Du nicht gern bei mir in Dienst gehen, wenn ich Millionair bin? (zu Kilian) Dem Menschen mit dem Milchgesichte sieht's Niemand an, was er vertragen kann. Der wäre in Hospitälern und auf Schlachtfeldern unbezahlbar. Seinen eigenen Vater hat er seciren sehen und dabei gefrühstückt. Und doch hatte der Alte sich nur aus Aerger über den Sohn ertränkt.

Block. Nicht mehr, oder ich breche los!

Jacob. Ich muß mich doch über die Herren wundern!

Doct. Pfeffer. Warum?

Jacob. Ich habe gute Augen, Nase und Ohren, aber den Juden kann ich hier so wenig sehen, als hören oder riechen.

Doct. Pfeffer. Was ist das?

Kilian. O, es giebt hier noch ein heimlich Kämmerlein. In das wird ihn der Wärter hineingesteckt und ihn aus Langeweile gezwungen haben, schwarzen Peter mit ihm zu spielen. Hundert Mal hab' ich's verboten, weil die Menschen nicht zu Gedanken kommen, so lange sie die verfluchten Karten in der Hand halten, aber immer wird's auf's Neue wieder versucht. (Er ruft.) Schlüter! Keine Antwort? Unbesorgt, Herr Doctor. Ich weiß, was das bedeutet. Drei Aß und einen König! Ich

will den Trumpf dazu geben! Schlüter! (Er will in den Hintergrund.) Ich bin verloren. Hier steht die Thür auf.

Jacob. Fort, nicht wahr? Weg, wie der Sperling, wenn der Bube gerade die Mütze abzieht, um sie nach ihm zu werfen. O, ich Dummkopf, ich Dummkopf! Was gingen mich anderer Leute Schaafe an!

Block. Schaafe?

Jacob. Ich wanderte, wie ein Nachtwächter, mit meinem Knittel um's Gefängniß herum, und ließ keine Thür aus den Augen, da trieb ein kleiner Knabe Schaafe vorbei. Die Schaafe liefen links und rechts, hier in einen Kohlgarten hinein, dort in den Weizen, der Knabe weinte und schrie, er wußte sich nicht zu helfen, da dachte ich: als Du klein warst, ist es Dir mit Schaafen oft auch so ergangen! und ohne mich viel zu besinnen, sprang ich herzu. Verfluchter Greiner! Der Beistand, den ich Dir leistete, kostet mir eine halbe Million!

Block (auf Kilian deutend.) Der alte Mann fällt um!

Jacob. Das würde sich besser für mich schicken, als für ihn! O, hätt' ich mir nur im Voraus Etwas darauf geben lassen! Was meint Ihr, wenn ich den Richter um zehn Thaler angesprochen hätte, würde er Ja gesagt haben?

Block. Gewiß!

Jacob. Nun, dann wollt' ich, hier wär' Einer, der mich auspeitschte. Diese zehn Thaler ärgern mich mehr, als all das übrige Geld.

Doct. Pfeffer (der inzwischen mit einer Kerze in alle Ecken geleuchtet hat). Einen Schnaps!

Fünfte Scene.

Jörg (stürzt herein). Herr Richter Kilian! Herr Richter Kilian!

Kilian (richtet sich auf). Was giebt's? (Er setzt sich wieder.) Das verlohnt sich auch wohl der Mühe, dieses Esels wegen aus der Ohnmacht zu erwachen. Niemand hat das Recht, mich zu

erwecken, als der mir die Nachricht bringt, daß der Jude wieder da ist. (für sich) Bei Verlust des Kopfs!

Jörg. Ei, um den Juden handelt sich's ja eben. Vornehme Herren sind draußen und fragen nach ihm. Ich habe sie zu Euch gewiesen. Der Eine ist ein Prinz, trägt einen Degen. Den Anderen hab' ich gar nicht recht angesehen, ich kann nicht dafür stehen, daß es nicht der König selbst ist!

Kilian (verwirrt). Was? Was? Wo ist die Thür? Mir schwimmt's vor den Augen!

Jacob (zu Jörg). Ein Prinz? (Er nimmt den Hut ab.) Man schämt sich fast, daß man nicht auch den Kopf abnehmen kann!

Jörg. Freilich!

Sechste Scene.

Der Prinz und der Graf (treten ein).

Der Graf. Kann denn Niemand Seiner Durchlaucht leuchten? Wo ist der Richter?

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Zehn Thaler Demjenigen, der sich für den Richter ausgeben will!

Doct. Pfeffer. Hört' ich recht? Zwanzig Thaler?

Der Graf. Kann Keiner antworten?

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Zwanzig Thaler!

Doct. Pfeffer (tritt vor). Durchlaucht verzeihen. Nur der Respect machte mich bisher stumm. Ich bin der Richter.

Block. Jesus! Nein, ich kenn' ihn nicht mehr! Ich hab' ihn nie gesehen!

Der Prinz. Wir hören, daß hier am Ort ein Jude ergriffen ist, der den Diamant, den der König vermißt, bei sich führt. Wo ist der Jude? Ist es der da, der sich so ängstlich zu verstecken sucht? (Er deutet auf Kilian.)

Kilian. Durchlaucht haben gewiß in allen Dingen recht, dennoch muß ich mich erkühnen, zu behaupten, daß ich dieser Jude nicht bin.

Doct. Pfeffer. Der Jude, wenn Ew. Durchlaucht zu vergeben geruhen, ist nicht mehr hier.

Der Prinz. Gleichviel. Aber der Diamant?

Doct. Pfeffer (langsam). Ist, wo der Jude ist!

Der Prinz. Ihr habt den Juden mit seinem Stein sogleich nach der Residenz bringen lassen? Das lob' ich. Die höchste Eile war nöthig.

Kilian (für sich). Das hätt' ich thun können! Dann wär' ich außer Verantwortlichkeit gewesen. Warum sagte mir das Keiner! Doch, so geht's immer, wenn man seinen Verstand in fremden Köpfen stehen hat. Man bekommt die Zinsen nur selten in guten Rathschlägen zu Hause.

Doct. Pfeffer. Wie glücklich würde dies Lob aus so hohem Munde mich machen, wenn ich's mir aneignen dürfte! Aber — (heftig zu Block, Jörg und Jacob) Nun, Schurken, was säumt Ihr noch? (zum Prinzen) Durchlaucht verzeihen, daß ich die Leute an ihre Pflicht erinnere, sie stehen so bestürzt und verwirrt, weil sie's noch gar nicht fassen können, daß sie einen Prinzen vor sich sehen! (zu den Anderen) Hab' ich Euch nicht gesagt, daß Ihr mit Fackeln in den Wald hinaus sollt? Wenn der Flüchtling nicht wieder eingeholt wird, so seid Ihr Schuld daran!

Der Prinz. Flüchtling? Von welchem Flüchtling ist die Rede? Ich will nicht hoffen —

Doct. Pfeffer (für sich). Halb ist's heraus! (zum Prinzen) Der Jude ist entkommen. Es scheint, daß er den Gefängnißwärter bestochen hat, denn dieser ist mit ihm verschwunden.

Der Prinz. Entkommen? Mit dem Diamant? Durch Eure Nachlässigkeit? (legt Hand an den Degen) Was hält mich ab —

Kilian (hinter Pfeffer). Dreizig, vierzig, funfzig Thaler!

Der Graf (zugleich mit Kilian). Gnädigster Herr, keine Uebereilung! (zu Doct. Pfeffer) War Euch das Königliche Mandat unbekannt?

Doct. Pfeffer. Ich habe es in derselben Stunde auswendig gelernt, wo ich es erhielt, auch glaube ich mich nicht dagegen vergangen zu haben. Gestern ging es bei mir ein, heute gegen Anbruch der Dämmerung schleppt der Bauer, der dort in der Ecke seinen Hut, wie eine Kaffee-Mühle, dreht, einen Juden vor's Gericht, von dem er behauptet, daß er ihm einen Diamant gestohlen habe. So sonderbar eine solche Beschuldigung auch aus dem Munde eines Bauern klingt, dem, wie Ew. Durchlaucht zu bemerken geruhen, die Zehen aus den Stiefeln und die Ellenbogen aus den Aermeln hervor kuken, so nehme ich die Sache doch keineswegs leicht, ich schreite sogleich zum Verhör, und befehle, als ich erfahre, daß der Jude den Stein verschluckt hat und ihn nicht wieder von sich geben kann, auf der Stelle dem Doctor Pfeffer, der hier steht (Er zeigt auf Kilian.) und der ein sehr geschickter Mann ist, dem Juden den Bauch zu öffnen. Der Doctor ist bereit, aber er hat seine Instrumente nicht bei der Hand; er macht sich also auf den Weg, um sie zu holen, ich lasse den Juden inzwischen unter sicherer Bewachung in's Gefängniß bringen und setze mich zum Corpus juris nieder, um mich zu belehren, ob ich den Menschen auch wohl der Gefahr der Tödtung bloß stellen darf, bevor ich noch bestimmt weiß, daß der Diamant, den er bei sich trägt, mit dem, der gesucht wird, identisch ist. Ehe noch eine Stunde verfließt, kommt der Doctor zurück, ich eile mit ihm in's Gefängniß, aber, wie wir's betreten, finden wir's leer, der Jude ist fort und der Wärter mit ihm.

Der Prinz. Ihr habt nachsetzen lassen?

Doct. Pfeffer. Noch eben in Ew. Durchlaucht Gegenwart wiederholte ich den Befehl, und wenn ich nicht die Ehre hätte, vor meinem Prinzen zu stehen, so würde ich selbst längst in den Wald hinaus sein. Uebrigens wird der Jude schwerlich säumen, mit dem Diamant, so schnell er kann, in die Residenz zu eilen. Er weiß, daß er statt Strafe eine halbe Million empfängt, denn er kennt das Mandat.

Der Graf. Dann ist's allerdings wahrscheinlich.

Der Prinz. Dennoch wollen wir ihm nach. Kommen Sie, Graf!

Der Graf. Wäre der Bauer nicht erst zu befragen, wie er zu dem Diamant gekommen ist?

Doct. Pfeffer. Er will ihn von einem verstorbenen Soldaten erhalten haben.

Der Prinz. Von einem Soldaten? Da seh' ich eine Spur! Beschrieb die Princessin doch in dem Geist, von dem sie sprach, offenbar die Gestalt eines verstümmelten Soldaten. He, Bauer!

Jacob (zu Kilian). Wie nah' darf man dem gnädigen Herrn mit Thranstiefeln treten?

Der Prinz (tritt auf Jacob zu). Ein Soldat gab Dir den Stein?

Jacob. Eigentlich gab er mir ihn nicht, sondern ich nahm ihn mir, als er todt war, das heißt, meine Frau that's.

Der Prinz. Was war das für ein Soldat? Sag' mir wie er aussah!

Jacob. Ja, wenn ich's nur recht mache. Wo soll ich anfangen? Oben bei'm Kopf, oder unten bei dem hölzernen Bein?

Der Prinz. Er hatte einen Stelzfuß? Das trifft schon zu. Weiter!

Jacob. Weiter? Ja, da stehen wir. Ich wollte, Durchlaucht frugten mich anders, das heißt genauer, nach Nase, Mund, Ohren und dergleichen.

Der Prinz. War er groß oder klein?

Jacob. Klein? Schrecklich groß! Der Tischler, der den Sarg machte, hat sein Maaß.

Der Prinz. Wie war er sonst?

Jacob. Nun, er war schon, wie ein Mensch, nur daß man ihn auch wohl für ein Gespenst halten konnte, so todtenbleich war

sein Gesicht und so hohle stechende Augen saßen darin. Ich fuhr ordentlich zusammen, als ich an jenem Abend aus der Thür trat und ihn davor stehen sah. In gesunden Tagen mag er wohl anders ausgesehen haben.

Der Graf. Woher kam er?

Jacob. Weiß nicht. Vom Sprechen war er kein Freund. Nichts von Woher und Wohin. Ich zeigte ihm mein Bett, er legte sich stillschweigend hinein und kehrte sich gegen die Wand. Ich habe keinen Laut aus seinem Munde vernommen, kein: ich dank' Euch, Jacob, daß Ihr mir das Lager abtretet und Euch auf Stroh behelft, nicht einmal ein Stück vom Vaterunser. Er wußte wohl, daß es bald mit ihm vorbei sei, darum machte er keine Umstände, ich hab's ihm nicht verdacht. Als er im Sarg lag, sah er besser aus, als da er noch lebte. Freilich hatte ich ihn vorher rasirt.

Der Graf. Er war wohl stumm?

Jacob. Stumm? Wäre meine Frau hier, so würde sie Nein sagen. Zu der hat er Allerlei geredet. Wir würden mehr bei ihm finden, als wir dächten! Dabei hat er auf den Stein gezeigt und gesagt, die Tochter des Königs hätt' ihm den gegeben.

Der Prinz. Die Tochter des Königs?

Jacob. So sprach er zu meiner Frau und meine Frau zu mir!

Der Graf (zum Prinzen). Ich mögte eine Vermuthung wagen. Der arme kranke Soldat, der den Tod im Angesicht trug, hat sich in den Königlichen Garten zu schleichen gewußt, er ist vor die einsame Princessin hingetreten, und hat sie, überzeugt, daß seine Jammergestalt mehr Mitleid einflößen müsse, als ungeschickte Worte, mit stummen Geberden um ein Almosen angefleht. Die Princessin, in der Dämmerungsstunde tief in ihre Phantasien versenkt, hat in dem sterbenden, vielleicht wahnsinnigen Verstümmelten den Geist, dessen Erscheinung sie täglich, ja stündlich in fiebrischer Erregtheit entgegen sah, zu erblicken geglaubt, und

ihm den Diamant, den er ihr abzufodern schien, mit Schauder und Entsetzen zugeworfen; dann ist sie, im innersten Grunde ihres Daseins erschüttert, bewußtlos zurückgesunken, und der Mensch hat sich still entfernt. Ist er doch sogar dem Bauer wie ein Gespenst vorgekommen; wie sollte er ihr —

Der Prinz. So ist's! So muß es sein! Denn nur so wird der Wahnsinn vollkommen. O Welt, Welt! Bist Du denn etwas Andres, als die hohle Blase, die das Nichts empor trieb, da es sich, fröstelnd, zum ersten Mal schüttelte? Schau' mir nicht so starr in's Gesicht, Walter, ich könnte Dir jetzt den Kopf herunter schlagen und mir einbilden, das geschehe bloß in der Einbildung. Nein! Nein! Da schafft die Natur ein Wesen, das keinen Fehler hat, als den, daß es zu vollkommen ist, daß es der Welt nicht bedarf und all sein Leben aus sich selbst, aus der unergründlichen Tiefe seines Ichs hervor spinnt, und diesem Wesen tritt eine Fratze, ein lächerliches Zerrbild seines eignen Todestraums, in den Weg, und vor der Fratze muß es vergehen!

Der Graf. Gnädiger Herr —

Der Prinz. Ja! Ja! Fort. Was vergeud' ich die Seele in Worten! (ab, von den übrigen gefolgt)

Jacob (im Abgehen). Ich kriege die Schläge und ein Anderer schreit! Macht der Prinz nicht ein Gesicht, als ob er statt meiner die halbe Million eingebüßt hätte? Ich ärgere mich über ihn! (ab)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Wald.

Benjamin und Schlüter treten auf.

Benjamin. Br! Wie dunkel! Ich war noch nie zur Nacht in einem Walde. Was war das für ein Geräusch?

Schlüter. Vermuthlich eine Eule. Die hat einen schweren Flug. Liebst Du die Finsterniß nicht, Jude?

Benjamin. Heute schon, denn sie verbirgt uns. Wilde Thiere giebt's hier ja nicht!

Schlüter. Das wildeste ist der Hase, und auch den trifft man nur alle Jubeljahr. Bei uns sind so viele Jäger angestellt, daß der Eine kaum abdrücken kann, ohne den Andern zu treffen.

Benjamin. Gott gebe, daß uns Keiner davon bemerke. Er könnte uns für Wildschützen halten und los brennen!

Schlüter. Das wär so unmöglich nicht, besonders nachher, wenn der Mond aufgeht.

Benjamin. Ja! Das Mondlicht ist nur dazu da, daß man sich dabei versieht.

Schlüter (für sich). Wenn man so in der Nacht geht, so fällt Einem all das Böse ein, das schon im Dunkeln verübt ward, und da kommt es Einem vor, als ob das, was man selbst, als ein einzelner Mensch, verüben könne, reine Lumperei dagegen sei. Ich wollte, der Jude reizte mich, daß ich in Wuth käme. (laut) Holla, Kamerad, warum entfernst Du Dich von mir?

Benjamin. Thu' ich das? Ich meinte, ich ginge auf Euch zu. (für sich) Wär' ich ihn doch erst los!

Schlüter. Gieb mir die Hand.

Benjamin. Zum Abschied? Da ist sie! Recht habt Ihr, es ist besser, daß wir uns trennen, Einer schlägt sich leichter durch, als Zwei. Schade, daß es so finster ist, und daß ich hier nicht Papier und Dinte habe, sonst stellt' ich Euch auf der Stelle einen Wechsel über hundert Thaler aus, zahlbar den Tag nach meiner Zurückkunft vom Hof. Also einstweilen meinen innigsten Dank, und der Teufel soll mich holen, wenn ich Euch jemals die Hand wieder reiche —

Schlüter. Was?

Benjamin. Ohne Euch Etwas hinein zu drücken! Ihr laßt mich ja nicht ausreden!

Schlüter. Hundert Thaler! Du bist bescheiden!

Benjamin. Wie meint Ihr das?

Schlüter. Du schlägst Dich und Dein Leben nicht hoch an. Du glaubst ja doch, daß ich es Dir geschenkt habe, nicht wahr?

Benjamin. O, mein Freund, verkennt mich nicht! Mit jenen hundert Thalern wollte ich ja bloß Euren Kindern — Ihr habt doch welche? — eine kleine Freude machen. Euch selbst konnt' ich sie freilich nicht anbieten wollen. Wie dankbar ich bin, hat noch Keiner meiner Wohlthäter erfahren, denn wie sollt' ich mein Gemüth zeigen, hatt' ich doch den Diamant noch nicht. Aber nun soll's geschehen! Bei meinem Vater will ich anfangen, zwar ist er todt, doch ich will ihm ein Denkmal setzen, daß Jeder, der es erblickt, sich verwundern soll, wenn er näher hinzu tritt und sieht, daß kein Anderer, als der einäugige Salamon darunter liegt. Und was Euch betrifft, nun, aus Euch will ich einen Mann machen, gegen den ich selbst ein Bettler bin.

Schlüter (für sich). Nun ist's Zeit. Warum sprech' ich leise? (laut) Wir sind mitten im Walde. Hier bring' ich's zu Ende. (Er zieht sein Messer.) Komm!

Benjamin. Zu Ende? Was wollt Ihr?

Schlüter. Wehr' Dich! Ich bin ein einzelner Mann, Du bist auch Einer. Zähl' Deine Gliedmaßen nach! Wenn ich einen Arm mehr haben sollte, als Du, so will ich den ungebraucht lassen, denn es gilt ehrlichen Kampf.

Benjamin. Ihr scherzt, Ihr müßt scherzen. Wenn Ihr meinen Tod wolltet, warum hättet Ihr mich befreit!

Schlüter. Um den Diamanten zu bekommen! O Jude, wie dumm warst Du, daß Du mit mir gingst! Konntest Du Dir wirklich einbilden, daß ich meinen Hals daran setzen würde, den Deinigen zu retten? Weißt Du auch, Hund, daß Du mich durch diesen Gedanken beleidigt hast?

Benjamin. Beleidigt?

Schlüter. Ja, beleidigt! Mußtest Du eitler Geck nicht denken, ich hielte mich für geringer, als Dich, ehe Du mir das zutrauen konntest? Für geringer, als einen solchen Hallunken? Der die Armuth selbst bestahl? Der Bauer ist mein Vetter, denn er ist ein Bettler, wie ich, ich zieh' dies Messer als Verwandter: wehr' Dich!

Benjamin. Ich will mich aber nicht wehren!

Schlüter. Thu's, oder thu's nicht, es ist einerlei. Beides macht meinen Grimm größer. Wenn Du's thust, so empört mich Dein Trotz, wenn Du's nicht thust, Deine Erbärmlichkeit. (für sich) Bauer, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich die halbe Million redlich mit Dir theilen will; so bekommst Du doch ein Viertel, wenn ich diesen davon gehen ließe, bekämst Du gar Nichts. (zu Benjamin) Nun, Schuft? Willst Du Dich wehren, oder nicht? (für sich) Er soll mir den ersten Schlag geben, damit ich später beschwören kann, daß er angefangen hat. (zu Benjamin) Weißt Du nicht, daß Einer, der nicht um sich haut, wenn man ihn angreift, vor Gericht so betrachtet wird, als ob er selbst in's Prügeln und Morden eingewilligt hätte? (Er giebt sich einige Ohrfeigen.) So, das ist das beste Mittel, sich in Hitze zu bringen. (zu Benjamin) Kamen die von Dir? Hattest Du meine rechte Hand verführt, sich gegen meine Ohren zu empören? Ich will's so ansehen! Der Mond geht auf, sag' ihm gute Nacht! (Er dringt mit dem Messer auf Benjamin ein.)

Benjamin. Einen Augenblick! Einen Augenblick! Mir wird sonderbar zu Muthe, ich glaube — Haltet mir die Stirn oder erlaubt, daß ich sie gegen einen Baum lehne!

Schlüter. Ja? Mir ist's recht! Oder denkst Du vielleicht zu entspringen? Wohl! (führt Benjamin zu einem Baum) Drei Schritte geb' ich Dir vor, und der Erfolg ist ein Gottesurtheil! (tritt etwas von ihm weg) Nein? So sag' Vivat, wenn's gelingt! (für sich) Und wenn's nicht gelingt? Man könnte hochmüthig werden, man fühlt, daß man auch sein Gewissen hat. Thorheit!

Ist der Kerl nicht selbst Schuld daran, daß man in ihm nicht mehr einen Menschen sieht, in dem eine Seele sitzt, sondern nur noch einen ledernen Sack, in dem ein gestohl'ner Diamant steckt? Doch, wer weiß! Die Todesangst — —

Benjamin (schreit). Vivat!

Schlüter. Ich gratulire.

Benjamin (mit dem Stein). Da!

Schlüter. Ist das der Stein?

Benjamin. Seht Ihr nicht, wie er im Dunkeln funkelt?

Schlüter. Bedanke Dich! Ich schenke Dir das Leben!

Benjamin. Das heißt, Ihr erspart Euch selbst die Mordthat!

Schlüter. Leb' wohl! (ab)

Zweite Scene.

Benjamin (allein). Ist das der Stein? Esel! Weiß den Diamant nicht vom Kiesel zu unterscheiden und geht doch mit ihm davon! Was ist mir nun das Leben! Bei Gott, ich wollte, ich hätte mich von ihm umbringen lassen, dann müßt' er doch wieder daran glauben und hätte Nichts von seinem Reichthum! War ich je versucht, Hand an mich selbst zu legen, so bin ich's jetzt! Hätt' ich sein Messer, ich würd's brauchen, damit er als Mörder verfolgt würde! (Man hört Geräusch und sieht Fackeln.) Was ist das für Lärm? Mitten in der Nacht?

Dritte Scene.

Der Prinz, der Graf, Doct. Pfeffer, Richter Kilian, Block, Jacob und Jörg treten auf.

Jacob (springt auf Benjamin zu). Da hab' ich sie! Da hab' ich meine halbe Million!

Benjamin (entspringt und stellt sich hinter Kilian). Hier' steh' ich, wie hinter einem Baum!

Jacob. Hier ist's nicht geheuer. In einer und derselben Minute sieht man Etwas und sieht's nicht.

Der Prinz. Weiter!

Kilian (wendet sich hastig; er sieht Benjamin und packt ihn). Der Jude, Durchlaucht, der Jude!

Der Prinz. Leuchtet dem Menschen in's Gesicht! Ist's der rechte?

Doct. Pfeffer (thut's). Guten Abend, Benjamin! Er ist's.

Der Prinz. Schließt einen Kreis! Die Fackeln herbei! (Es geschieht.) Und nun, Doctor, an's Werk! (dies letzte zu Kilian)

Kilian. Ich?

Der Prinz. Wer sonst?

Der Graf. Würde der Jude nicht besser, so wie er dasteht, nach der Residenz abgeführt?

Der Prinz. Nein. Das gäbe nur neue Zögerungen, neue Bedenklichkeiten! (zu Kilian) Schnell!

Kilian. Ich — ich ließ die Instrumente zurück.

Doct. Pfeffer (zieht sie hervor). Da sind sie, Herr Doctor, ich bemerkte Eure Vergeßlichkeit und steckte sie zu mir!

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Plagt Euch der Teufel? Ich kann keinen kalekutischen Hahn tranchiren und sollte einem Menschen den Leib aufschneiden? Nein, darauf lass' ich mich nicht ein!

Doct. Pfeffer. Stellt Euch nur, als ob Ihr daran gehen wolltet, dann fallt in Ohnmacht.

Kilian. Dabei macht man die Augen zu, nicht wahr?

Doct. Pfeffer. Allerdings.

Kilian. Schlägt auch mit Fäusten um sich?

Doct. Pfeffer. Bewahre! Ihr laßt die Arme nieder hängen, wie die Todten.

Kilian. Wenn ich mir nur Nichts entzwei falle! (laut) Man halte den Juden fest und entkleide ihn!

Jacob. Ich hab' ihn schon lange bei'm Kragen!

Kilian. So wollen wir denn an die Operation gehen!

Benjamin. Ich protestire! Ich protestire!

Doct. Pfeffer. Beschnitt'ner Protestant, wir glauben's Dir!

Benjamin. Ich protestire gegen Alles, und zunächst gegen einen solchen Doctor. Das ist ja gar kein Doctor, das ist ja der Richter!

Doct. Pfeffer. Die Todesangst macht den Menschen verrückt. (zu Benjamin) Ist jener Baum da nicht Dein Vater?

Benjamin. Verrückt? Was? Ich bin nicht verrückt! Meinen eig'nen Widersacher ruf' ich zum Zeugen auf! Sag' an, Bauer, ist dieser Mann, der sich jetzt für einen Doctor ausgiebt, nicht der Richter, bei dem Du mich verklagtest? Und ist der Andere mit der Schmarre über die Nase nicht der Doctor?

Jacob. Wenn ich antworten muß, so muß ich auch Ja sagen.

Der Graf (Kilian und Doct. Pfeffer fixierend). Was ist das? Man hätte sich vor den Augen Seiner Durchlaucht einen so sonderbaren Betrug erlaubt?

Kilian (für sich). Ich spreche nicht zuerst. Der Doctor ist pfiffig für ein ganzes Regiment, und doch wett' ich, er merkt nicht, warum ich jetzt schweige.

Doct. Pfeffer. Wir sind Beide ohne Zweifel strafbar, aber doch nicht so sehr, als es scheinen mag. Dieser arme, alte Mann, der Richter, verlor den Kopf, als er in einem und demselben Augenblick die Flucht des Juden und die Ankunft Ew. Durchlaucht erfuhr. Jupiter kann es selbst unmöglich wissen, wie viel Schreck sein Donnerkeil einflößt; so kann auch ein Prinz es sich schwerlich vorstellen, wie geringen Leuten zu Muthe wird, wenn er von der Höhe der Majestät einmal zu ihnen hernieder steigt. Der alte Mann war im Begriff, sich ein Leides anzuthun; ich weiß nicht recht, (zu Kilian) wolltet Ihr in's Wasser gehen, oder —

Kilian. In's Wasser! (für sich) Wie scharf der Doctor sieht! Ich dachte wirklich an den tiefen Teich hinter meinem

Garten, in dem sich vor Jahren der Schulmeister ertränkte, als er dem Pfarrer eine Ohrfeige gegeben hatte.

Doct. Pfeffer. Da erbarmte es mich sein, ich glaubte, es sei meine Pflicht, einen Selbstmord zu verhüten und gab mich auf sein flehentliches Bitten für den Richter aus. Wenn das ein Verbrechen war, so war es eins gegen die Fische. Denen raubte ich ihre Beute und zwar eine höchst ansehnliche.

Der Prinz. Sei hier Richter oder Doctor, wer will, nur daß, wer Doctor ist, nicht länger säume!

Doct. Pfeffer. Streckt den Juden am Boden hin!

Block (zu Jörg). Nun werden wir zu sehen kriegen, ob ein Mensch inwendig wirklich, wie ein Schwein aussieht!

Benjamin. Durchlauchtigster Herr, allergnädigster Prinz, Erbarmen, Erbarmen! Ich habe den Diamant nicht mehr im Leibe, ich habe ihn von mir gegeben!

Doct. Pfeffer. So gieb ihn her!

Benjamin. Ach, der Gefängnißwärter hat ihn mir geraubt. Der böse Mensch stellte sich, als ob er mich aus Mitleid befreie, aber als wir mitten im Walde waren, fiel er mich mörderisch an, und die Angst, die sein blinkendes Messer mir durch die Glieder jagte, bewirkte das auf einmal, was alle Mittel, deren ich mich vorher bediente, nicht hatten bewirken können.

Kilian. Das ist eine neue Lüge.

Benjamin. Eine Lüge? Zehn Gelehrte mögen kommen und den fürchterlichsten Eid zusammensetzen, ich will ihn schwören und nicht einmal stottern.

Doct. Pfeffer. Ew. Durchlaucht haben zu befehlen.

Der Prinz. Ich befahl bereits. Was fragt Ihr noch?

Doct. Pfeffer (legt Hand an Benjamin).

Benjamin (reißt sich los). O Schicksal, verfluchtes Schicksal, bist denn Du allein außer aller Verantwortlichkeit und darfst thun, was Du willst? Ist es nicht genug, daß ich den Diamant verlor, muß ich nun auch noch sterben, weil diese glauben, daß

ich ihn noch besitze? O, daß ich wieder Bauchgrimmen bekäme, wie vorher! Dann würd' ich doch die Stiche und Schnitte nicht so fühlen! Oder, daß ich verrückt würde und mir einbildete, ich sei ein Stück Holz, aus dem mit dem Schnitz=Messer ein Gott herausgegraben werden solle! Verrückt? Mir däucht, ich bin es schon, denn der muß es wohl sein, der es zu werden wünscht. Heidi und Hopsasa! (Er fängt zu singen und zu tanzen an.) Warum bin ich nicht unter Türken! Denen sind die Wahnsinnigen heilig!

Der Jäger (hinter der Scene). Steh' oder ich schieße!

Benjamin (hält im Tanzen ein). Gilt das mir? Ich stehe!

Vierte Scene.

Schlüter (tritt eilig auf und wirft sich zu Boden, gleich darauf fällt ein Schuß).

Der Jäger (tritt auf). So geht's. Die Rebhühner fliegen davon, aber wenn man auf einen Menschen anlegt, trifft man, als ob man mit Freikugeln schösse.

Kilian. Warum habt Ihr den Mann erschossen?

Der Jäger. Weil er ein Wildschütz war.

Benjamin. Ist Euch gut zu Muth, Jäger?

Der Jäger. Nicht sonderlich.

Benjamin. Nicht wahr, das Blut steht Euch immer vor Augen?

Der Jäger. Mir ist, als ob die Welt auf einmal roth angestrichen wäre.

Benjamin. Und Ihr wart sonst gewiß immer oben hinaus, und fingt zu pfeifen an, wenn Euch der Gedanke an den lieben Gott einmal durch den Kopf lief, he? (zu Doct. Pfeffer) Nehmt ein Beispiel!

Block. Der wär' ein Wildschütz gewesen? Er hat ja gar keine Büchse.

Der Jäger. Keine Büchse? Nun, dann — dann bin ich ein Mörder!

Jacob. Warum übereiltet Ihr Euch so?

Der Jäger. Um dem Förster wenigstens einen Wildschützen zu liefern, da ich kein Wild liefern kann. Das ist nothwendig, wenn ich nicht brotlos werden will. In dem Busch-Schleicher da glaubte ich meinen Mann zu finden — allmächtiger Gott, nun ist der Mensch ohne Büchse!

Doct. Pfeffer. Vielleicht hat er sie in's Gebüsch geworfen! Wer ist's denn? Kennt ihn Niemand? (Der für todt daliegende Schlüter wird beleuchtet.)

Benjamin (wirft sich bei Schlüter nieder). Ich bin gerettet! Haltet mir diesen Todten fest! Haltet ihn fest!

Doct. Pfeffer. Das ist ja —

Kilian. Schlüter ist's, der Gefängnißwärter, der — De mortuis nil, nisi bene! Da er todt ist, so mag er stillschweigend passiren! Wär' noch ein Funke Leben in ihm, so sollte er so viel zu hören bekommen, daß er gestorben zu sein wünschte.

Benjamin. Ich bestehe darauf, daß der Todte gepfändet werde. Auf der Stelle! Er hat den Diamant!

Kilian. Man durchsuche ihn!

Jacob. Hand davon, Jude! Das kommt mir zu. (Er macht sich an Schlüter.)

Schlüter (steht auf).

Jacob. Alle guten Geister —

Der Jäger (zu Schlüter). Ich dank' Euch, daß Ihr mir den Gefallen thut und wieder aufsteht, ohne bis zum jüngsten Tag zu warten, aber wie ist's möglich? Ich hatte scharf geladen!

Schlüter. Ich trage ja den Wunderstein bei mir! (bei Seite) Wenn hier ein Hase in der Nähe ist, so will ich ihn das Geheimniß lehren. Er muß niederstürzen, ehe der Schuß fällt, dann kann er nachher ebenso gesund wieder aufstehen, wie ich.

Block. Also der Stein schützt gegen Stich und Schuß?

Schlüter. Seht Ihr in mir nicht den Beweis?

Block. Nun, dann wundert's mich nicht mehr, daß der König seinetwegen das ganze Land durchsuchen läßt. Würdet Ihr nicht zittern, wenn der Jäger wieder lüde oder wenn ich Euch mit einem Messer zu Leib ginge?

Schlüter. Gewiß nicht.

Block. Wer hätte gedacht, daß es solche Steine gäbe! Nun will ich nie wieder zweifeln, wenn man mir etwas Unglaubliches erzählt. Ich sehe ja, daß Nichts unmöglich ist.

Schlüter (für sich). Wenn es mit den übrigen Wundern des Steins eben so steht, wie mit diesem, so ist Alles wohlbestellt!

Kilian (zu Schlüter). Hallunke!

Schlüter. Herr Richter, hier ist der Diamant! Wollt Ihr mir verzeihen? Sonst werf' ich ihn, ehe Ihr mich davon abhalten könnt, in's Gebüsch, und dann könnt Ihr lange suchen!

Kilian. Geb' Er her! Ihm ist verziehen. Ich wollte ja bloß sagen: Hallunke, man muß Ihm Alles nachsehen.

Schlüter. Da!

Jacob (ergreift den Diamant). Mir her! Hurrah! Durchlaucht! Herr Prinz!

Der Prinz (steckt den Diamant zu sich). Zu Pferde! (ab)

Jacob. Aber meine halbe Million?

Der Graf. Folg' uns, Bauer. Du kannst uns nothwendig sein! Mein Reitknecht soll Dir sein Thier abtreten. (ab)

Jacob (sieht sich im Kreise um). Nun? Wer ist der Erste?

Jörg. Was meint Ihr?

Jacob. Der den Hut vor mir abzieht!

Jörg. Ich hab' meinen nur in der Eil zu Hause gelassen, sonst —

Jacob. Ich verspreche Dir zehn Thaler für Deinen guten Willen. Und noch zehn sollst Du bekommen, wenn Du gleich

zu meiner Frau gehen und ihr mein Glück verkünden willst. Sie soll die Nase jetzt höher tragen, so wie ich, sollst Du ihr sagen, und wenn sie Dich zu familiarisch behandelt, so sollst Du's ihr verweisen und ihr bedeuten, daß es sich nicht schickt, und an meinem Hund, den sie immer ersäufen wollte, weil er ihr zu viel fraß, soll sie sich nicht vergreifen, und wenn uns ein Bettler die Ehre anthut und bei uns einspricht, so soll sie ihn nicht mit leerer Hand gehen lassen, sondern ihn so lange aufhalten, bis ich mit dem Geldsack da bin, und — — Ja, den Spaß will ich mir doch machen! All uns'ren Bettel, die alten wackligten Tische, die wurmstichigen Stühle, ihren Winter-Kittel und was sich sonst findet, soll sie in einem Haufen vor der Thür aufschichten und wenn ich komme und pfeife, soll sie Alles in Brand stecken! (ab. Jörg und der Jäger folgen ihm.)

Doct. Pfeffer (zu Kilian). Funfzig Thaler sind's, nicht wahr?

Kilian. Die versprach ich Euch, wenn Ihr Euch für mich ausgeben wolltet.

Doct. Pfeffer. Und hab' ich das denn nicht gethan?

Kilian. Im Anfang, ja. Aber habt Ihr nachher nicht selbst zum Prinzen gesagt, daß Ihr der Doctor wärt und ich der Richter? Nicht ohne Absicht ließ ich Euch zuerst sprechen, als der Graf fragte. Keinen Heller bekommt Ihr! (ab)

Doct. Pfeffer. Das wollen wir doch sehen! (folgt ihm mit Block)

Schlüter (zu Benjamin). Hast Du mir wirklich den echten Stein gegeben?

Benjamin. Welch eine Frage!

Schlüter. Ei was! Du stehst mir viel zu ruhig da. Ich verstehe mich nicht auf Diamanten, der Bauer Jacob eben so wenig und der vornehme Herr steckte den Stein in die Tasche, ohne ihn auch nur anzusehen. Hast Du nicht, als ich Dich allein ließ, einen nichtsnutzigen Kiesel aufgerafft und mich damit angeführt?

Benjamin. Wollt Ihr nicht noch einmal das Messer ziehen?

Schlüter. Ich hab's leider verloren, sonst weiß ich nicht, was ich thäte. Der ganze Handel kommt mir jetzt verdächtig vor. Erst läufst Du anderthalb Tage herum und kannst den Stein nicht los werden und dann glückt's auf einmal.

Kilian (hinter der Scene). Schlüter! Schlüter! Wo bleibt Er! Der Doctor bringt mich um. Au weh'! Sein Zögern kostet mich schon einen Zahn!

Schlüter (laut). Ich komme! (für sich) Das ist ein Glück für mich! Nun kann ich mir so viel Verdienst um den Richter erwerben, daß er mir verzeihen muß. Ich will ihm beispringen — (laut) Wo seid Ihr? Hört doch nicht zu schreien auf, ich kann Euch sonst ja nicht finden! (Kilian schreit.) — aber, ich will nicht zu schnell da sein, damit die Gefahr, aus der ich ihn errette, auch Etwas bedeute! (zu Benjamin im Abgehen) Hund, ich glaube, Du lachst hinter uns Allen her! (ab)

Benjamin (allein). Wär's noch nicht aus? Fürchterliche Gedanken kommen mir. Mir ist, als hört' ich den Pöbel hinter mir her rufen: „Das ist der Jude mit dem Diamant im Bauch!“ — Er soll ihn ja wieder von sich gegeben haben! — „Lug und Trug! Das hat er selbst ausgebracht, um seines Lebens sicher zu sein. Der Stein hat sich in seinem Eingeweide so tief verkrochen, daß er gar nicht wieder heraus kann! Das ist die Wahrheit.“ — Da nützt er ja so wenig dem Juden selbst, als Anderen! — „Nützen? Er quält den armen Teufel bis auf's Aeußerste, der Mensch hat in seinem Schmerz schon mehrmals Hand an sich selbst gelegt, aber das will durchgesetzt sein und er ist zu feig!“ — Man sollte ihm zu Hülfe kommen! — „Das ist auch mein Gedanke! Wollen wir ihm aufpassen und ihm den Gefallen thun?“ (in seinem natürlichen Ton) Und nun — hu, ich will mich so lange in einem Gebüsch verbergen, bis die ganze Welt weiß, daß der Bauer mit seiner halben Million zurückgekehrt

ist! Aber dann — dann gehe ich auch an den Hof. Was? Benjamin wäre ein Dieb? Ein gemeiner schmutziger Dieb? Schäme Dich, Mensch, daß Du Dich selbst so niederträchtig verkennen konntest! Eine That hast Du ausgeführt, die in den Sternen beschlossen war, die ausgeführt werden mußte, wenn die Princessin nicht eines jämmerlichen Todes sterben, wenn dem Königshause der bitterste Verlust erspart werden sollte! Hättest Du die Hütte des Bauern nicht betreten, hättest Du den Stein nicht, wie auf den Wink des Schicksals, instinctmäßig zu Dir gesteckt und dem einfältigen Besitzer dadurch die Augen über den Werth seines Schatzes geöffnet, würde man ihm auf die Spur gekommen sein? Nimmermehr! Also — — (Er geht pfeifend ab.)

Fünfte Scene.

Königliches Schloß.

Morgen. Vorzimmer der Princessin. Hof-Damen und Kavaliere.

Erste Dame (zu der zweiten, die aus dem innern Gemach kommt). Wie steht's mit Ihrer Hoheit, der Princessin?

Zweite Dame. Sie ruht noch im tiefen Schlaf auf dem Divan, angekleidet, wie immer.

Dritte Dame. Heute ist nun ihr Geburtstag!

Erste Dame. Ja, der Himmel gebe seinen Segen zu diesem Tage. Wir sollen sie heute, sobald sie erwacht, ganz so behandeln, wie im vorigen Jahr, als ob inzwischen gar keine Veränderung vorgegangen, als ob sie (leise) gar nicht von Sinnen gewesen wäre. Die Geschenke liegen, wie damals, bereit, die Musiker harren des Zeichens, wie damals, um, sobald sie sich regt, ihre Lieblings-Melodie zu spielen, Ihre Majestät werden, wie damals, erscheinen, so wie die Musik verklingt. Wir vor Allen sollen uns leicht und unbefangen gegen sie betragen, ich weiß nicht, wie das zu machen ist.

Dritte Dame. Mögte der Versuch glücken! Ist doch jetzt an unserm Hof alle Freude ausgelöscht! Athmen wir doch, wie unter'm Leichentuch.

Erste Dame. Jedenfalls ist es der entscheidende. Der Arzt hat erklärt, daß mit dem heutigen Tage seine Hoffnung steht oder für immer fällt.

Zweite Dame. Ich erwarte doch Etwas von dem Versuch. Denn seit gestern Abend, wo ich ihr, wie es mir befohlen war, die Krankheit ihrer Mutter mittheilte, ist sie anders geworden. Ich will nicht gerade sagen, daß der Wahn, der sie befangen hält, sie ganz verlassen hätte. Das nicht. Aber sie ward tief nachdenklich und seufzte, ihr Herz war getroffen, und sie kann unmöglich fortträumen, daß sie todt ist und der Erde entrückt, wenn sie sich von dem Stachel des Lebens, des Schmerzes, in ihrem Innersten durchbohrt fühlt. Muß doch Einer, der sich für unverwundbar hält, durch die erste wirkliche Wunde von seinem Irrthum geheilt werden!

Erste Dame. Sprach sie Etwas? Antwortete sie Ihnen?

Zweite Dame. Nein! Gesprochen hat sie seit jenem Abend, wo sie die Königin, wie den Schemen ihrer selbst anredete, nicht wieder.

Erste Dame. Dann ist auch Nichts gewonnen.

Dritte Dame. Wenn nur der Diamant gefunden würde!

Zweite Dame. Davon, glaube ich, hängt Alles ab. Mich wundert, daß die Aerzte einen so bedenklichen Versuch anzustellen wagen, bevor sie den Stein in Händen haben.

Erste Dame. Sie fürchten vielleicht, daß er sich niemals wieder finden wird. Unbegreiflich ist es auf jeden Fall, daß man ihm noch immer nicht auf die Spur gekommen ist. Eine halbe Million und völlige Amnestie ist ein so hoher Preis, daß, wie mich dünkt, kein Mensch, nur — ein Geist ihn verschmähen kann. Fast sollte man annehmen, daß — (Sie unterbricht sich.)

Dritte Dame. Daß die Princessin nicht geträumt, sondern daß eine höhere, eine geheimnißvolle Macht ihr den Diamant wirklich abgefodert hat. Ich hab' es auch schon gedacht.

Zweite Dame. Das Volk, die Geringeren, lassen sich diesen Gedanken wenigstens nicht nehmen. Man bringt, wie ich höre, im ganzen Land den Verlust des Steins mit dem Kometen, der sich eben jetzt zu sehr unrechter Zeit am Himmel zeigt, in Verbindung.

Erste Dame. Gut wäre es immer gewesen, wenn die Sache sich mehr hätte verheimlichen lassen. Das ging vielleicht nicht an.

Erster Kavalier (zum zweiten). In der That, Niemand kann die Gelegenheit zu Auszeichnungen, wie sie ein Krieg darbietet, mehr wünschen, wie ich. Aber fatal, äußerst fatal ist es doch, daß der Nachbarstaat uns gerade jetzt Krieg ankündigt.

Zweiter Kavalier. Auch der General ist dieser Meinung. Ich hörte ihn gestern mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit erklären, daß die Soldaten ohne Muth und Vertrauen fechten würden, weil sie den Sieg für unmöglich hielten. Ich bin vielleicht der Einzige, der eine Ausnahme macht, setzte er hinzu, und man nenne mich abergläubisch oder nicht, auch ich wollte, der Diamant wäre wieder da, bevor wir ausrücken.

(Musik)

Erste Dame (zu der zweiten). Sie ist erwacht! Es gilt! (zu der dritten) Fräulein, es liegt noch zu viel Angst in Ihren Zügen!

Dritte Dame. Ich gesteh's, ich liebe die Princessin.

Erste Dame. Meine Gnädige, sind Sie so unglücklich, Jemand zu kennen, der sie nicht liebt?

Sechste Scene.

(Das Haupt-Gemach wird geöffnet. Man sieht die Princessin auf ihrer Ottomane sitzen. Kinder, als Genien gekleidet, stehen mit reichen Geschenken um sie her. Die Musik dauert eine Weile fort.)

Die Hofmeisterin (heraustretend). Meine Damen und Herren, Ihre Hoheit wollen empfangen.

Erste Dame (im Hineingehen). In der That?

Die Hofmeisterin. Ich habe ihr angesagt, daß der Hof versammelt sei, und ohne eine Antwort oder einen Wink abzuwarten, öffnen lassen.

Damen und Herren (gruppiren sich um die Princessin, die Musik verstummt).

Erste Dame. Ew. Hoheit geruhen, unser Aller herzlichste Glückswünsche zu Dero Geburtstag entgegen zu nehmen!

Erster Kavalier. Wir wagen, Ew. Hoheit auch die unsrigen in tiefster Ergebenheit zu Füßen zu legen. Wir würden es versuchen, unsern Empfindungen und Gedanken Worte zu geben, aber erst eben hat hier der heilige Mund der Musik an die Seele geredet, da muß die menschliche Lippe verstummen.

Die Princessin (sieht sie starr an. Aengstliche Pause).

Erste Dame (auf eine Stickerei zeigend, die auf einem Tischchen neben der Ottomane liegt). Wie reizend erdacht! Wie zart ausgeführt! (zu der zweiten Dame) Nicht ohne Absicht hat man die Stickerei hieher gelegt. Es war ihre letzte Arbeit. (laut) Ich glaube, Ihro Hoheit haben noch gestern Abend daran gestickt!

Dritte Dame. Das haben Sie.

Die Princessin (sieht bald auf die Damen, bald auf die Stickerei).

Erste Dame. Vielleicht zum Geburtstags-Geschenk für die allergnädigste Frau Mutter bestimmt. Ihro Majestät befinden sich leider heut' Morgen noch schlimmer, als gestern Abend.

Zweite Dame. Sonst würden Sie gewiß die Erste hier gewesen sein. Jetzt müssen Sie es abwarten, ob die Princessin Tochter sich zu Ihrem Krankenbett begeben werden, um Ihren Segen, Ihre Glückswünsche zu empfangen!

Die Princessin (erhebt sich, dann schüttelt sie ungläubig den Kopf und sinkt wieder zurück).

Siebente Scene.

Der König, der Prinz und der Graf (treten ein).

Der König. Wilhelmine, Ihr Vater wünscht Ihnen Glück! Und da Sie auf den Diamant, den Sie vermißten, einigen Werth zu legen schienen, so haben wir uns Mühe gegeben, ihn wieder herbei zu schaffen. Hier ist er!

Die Princessin (erschüttert). Der Diamant! (Sie erfaßt ihn.) Er ist's! (Sie steht starr.) Wo bin ich? Was ist Wahrheit? Ich rede! Mein Ohr vernimmt die Worte meines Mundes! (Sie sieht von ungefähr in einen Spiegel.) Ich sehe mein Bild! Wo sind die Flügel?

Der Graf. Mir schwindelt. Nun gilt's.

Der Prinz (legt die Hand an den Degen). Ich bin gefaßt!

Der Graf. Gnädigster Herr! (für sich) Hätte ich diese unselige Verbindung doch nie betrieben! Verflucht die Stunde, wo ich sie zuerst anregte!

Der König (zur Princessin, kalt und gemessen). Ein verstümmelter Soldat, krank, wahrscheinlich zugleich wahnsinnig, hat sich in den Hofgarten zu schleichen gewußt, er hat die Ohnmacht, in die Sie fielen, weil die unheimliche Erscheinung, die so plötzlich vor Ihnen stand, Sie erschreckte, benutzt und den Stein geraubt. Von ihm ist der Stein dann an einen gemeinen Bauer gekommen; dieser Bauer steht draußen. Alles ist klar, und wenn Ihnen durch die Enthüllung ein Dienst geschah, so haben Sie dem Prinzen dafür zu danken!

Die Princessin. Dem Prinzen! (Sie wirft sich wieder auf die Ottomane und bedeckt ihr Gesicht mit den Händen.)

Der König (zum Prinzen). Sie erröthet, sie ist wieder Weib, wir haben gesiegt! (Er giebt einem Kavalier einen Befehl, der Kavalier spricht mit einem Bedienten, der Bediente geht ab.)

Die Princessin (sich plötzlich wieder erhebend). Entweicht! Ihr seid Schatten! O, ich weiß! Nun liegt Ihr auf Erden in dumpfem Schlaf, und Eure Seelen drängen sich als dunkle

Phantome in den Lichtkreis hinein, dem sie noch nicht angehören, und suchen die voran gegangenen seligen Geister zu verwirren und zu bethören. Laßt ab von mir, oder wenn Euch verlangt, um mich zu sein, so habt den Muth, zu sterben, dann sind wir auf ewig vereint!

Der Prinz. Alles ist aus! (Er zieht den Degen gegen sich selbst.) Ich habe den Muth!

Die Princessin. Ferdinand! Ferdinand! (Sie verhindert ihn.) Warum thu' ich dieß? Warum schauderte mich? Gott! Gott! Einen Stral! Um mich und in mir ist Nacht! (Sie ergreift den Diamant und blickt ihn starr an.)

Der König. Faß' Dich, Kind, Du warst krank, aber sobald Du dieß einsiehst, bist Du gesund!

Achte Scene.

(Jacob erscheint mit dem vorhin abgegangenen Bedienten in der Thür.)

Jacob (zum Bedienten). Auf Eure Verantwortung! Was? Bin ich dazu gemacht, mit Königen zu verkehren? Ich mögte hier im Schloß vor jedem Schrank und Tisch drei Kratzfüße machen, so blank und vornehm sehen sie aus; ich hätte den Spiegel, in den ich, als wir vorbeigingen, aus Versehen hinein kukte, um Verzeihung bitten mögen, meines ungewaschenen Bildes wegen; ich würde einen Stuhl, wie den da, eher selbst auf den Rücken nehmen, als mich auf ihn niedersetzen, so viel Respect flößt er mir ein, und nun soll ich am hellen Morgen so unverschämt sein, und unrasirt und ungekämmt, wie ich bin, vor die Königlichen Majestäten hintreten? (Er bleibt stehen.) So weit gutwillig. Wenn ich weiter soll, müßt Ihr Gewalt brauchen, damit ein Jeder sieht, daß ich nicht von selbst komme.

Die Princessin. Wer ist der Mensch?

Der König (winkt Jacob). Kommt heran! (zur Princessin) Es ist der Mann, in dessen Händen sich bis jetzt der Diamant

befand. (zu Jacob) Nun? (zur Princessin) Ich ließ ihn rufen, weil meine Tochter über ihn lachen soll!

Die Princessin (wiederholt langsam des Königs Worte). Das ist der Mann!

Jacob (zum Bedienten, auf den Fußteppich zeigend). Nehmt den Teppich auf, daß ich ihn nicht beschmutze, wenn ich gehorche. Doch ich sehe, das könnt Ihr gar nicht, ohne Euer gesticktes Kleid zu verderben. Ihr seid mir ein schöner Bedienter! Wäre ich Euer Herr, ich würde mich hüten, Euch Etwas zu befehlen. Wenn Ihr einen Dienst verrichtet, so ist's um den Rock geschehen.

Die Princessin (nickt). Das ist der Mann!

Der Graf (für sich). Sie kommt zu sich. An der Realität dieses Bauern muß wohl jede fixe Idee sich zerstoßen!

Jacob (für sich). Jetzt fällt mir's ein, wozu ich gerufen bin. Ich soll mich bedanken. Nun, das kann die Majestät für die halbe Million doch auch wohl verlangen. Für welch einen Esel wird sie mich halten, daß ich so lange zög're. Wüßt' ich nur, wer König ist, daß ich mich nicht an den Verkehrten wende und mich lächerlich mache. Hier ist der König nicht so leicht heraus zu finden, wie im Kartenspiel. Doch, der wird's wohl sein, der mich vorhin rief. (Er nähert sich eilig und ungeschickt dem König.) Ich bedanke mich, Majestät! Zwar hab' ich das Geld noch nicht, aber ich bedanke mich, als ob ich's schon hätte, und ich bin erbötig, alle Tage zu kommen und mich zu bedanken. Wenn ich mich zuerst weigerte, so war's nur, weil ich noch nicht begriff, was ich hier sollte.

Der König. Nicht wahr, Princessin, er hat wenig von einem Geist?

Die Princessin. O, mein Vater!

Jacob (der inzwischen einen Thaler aus der Tasche gezogen hat und abwechselnd den König und den Thaler betrachtet hat). Die Wette hätt' ich verloren!

Der König. Was für eine Wette, Freund?

Jacob. Ich saß einmal, als ich noch unverheirathet war, in einem Krug und zog einen Thaler hervor. Den legte ich vor mich auf den Tisch und sagte zum Wirth: dies Bild Seiner Majestät kann nicht richtig sein, denn die Krone fehlt. Der Wirth stritt dagegen und behauptete, ein König trüge die Krone niemals selbst, sondern ließe sie sich immer durch den stärksten Soldaten vortragen, denn sie sei viel zu schwer. Ich stritt wieder gegen den Wirth, der Wirth wollte sich auch nicht geben und meinte, wenn das Bild falsch sei, so müsse auch der Thaler falsch sein und dann sei ich selbst falsch, weil ich falsches Geld ausgäbe. Zuletzt wetteten wir, hätten wir das nicht gethan, so würden wir uns noch geprügelt haben. Nun sehe ich, der Mann hat's besser gewußt, als ich, denn von einer Krone werd' ich hier wirklich Nichts gewahr.

Der König. Jetzt geh und laß Dir Dein Geld auszahlen.

Jacob. Eine Gnade mögt' ich mir aber doch noch ausbitten, nämlich die, mir so viel von dem Gelde abzuziehen, als nöthig ist, um den allerschönsten Ring für die Princessin Tochter zu kaufen. Ohne Umstände! Sie hat ihn wohl verdient, und sie sollte ihn bekommen, wenn sie auch gar nicht so sparsame, dünne Finger hätte, wie sie hat, sondern derbe Arbeitsklauen, wie die meinigen. Sie ist es ja doch ganz gewiß, die dem Soldaten den Diamant gab, wahrscheinlich hat der Mensch sich nicht einmal bedankt, denn vom Reden war er kein Freund, da will ich's denn durch den Ring in seinem Namen thun. (im Abgehen) Bitte, meine Person nicht übel zu nehmen! (ab)

Der König. Prinz, reichen Sie Ihrer Braut den Arm, die Königin ist krank, wir können sie nicht zu schnell wieder gesund machen. (Alle schicken sich zum Abgehen an.)

Finis.

Anhang.

1.

Schluss der „Judith" in der Theaterbearbeitung *M Th B*[2].

66, 6—81, 12.

O Feigheit, die sich für Größe hält! Aber, nun durchschau' ich Dich! Ich seh' es klar, Du hast groß gethan gegen die Deinigen, Du hast das Ungeheuerste gelobt, und die Thoren haben an Dich geglaubt. Und jetzt, da Deine Seele sich furchtsam krümmt, weil zum ersten Mal ein Mann vor Dir steht; jetzt, wo Dir vor der inneren Vernichtung keine Rettung mehr bleibt, als in der gränzenlosesten Verehrung Deines natürlichen Feindes: jetzt suchst Du dem Strom, der Dich schon ergriffen hat, feig und elend zu widerstreben, jetzt arbeitest Du in allen Tiefen Deines Wesens, mich zu einer Selbst-Erniedrigung zu verleiten, damit es Dir nur gelinge, Dich aus dem Staube wieder aufzurichten! Nicht wahr, wenn ich Dich in Bande schlagen, wenn ich Dich martern und tödten ließe — das wär' ein Triumph für Dich! Noch im Sterben würdest Du Dir einreden, daß nur Deine Großmuth zwischen Dich und die Ausführung Deiner That getreten sei, und auch bei Deinem Volk würdest Du durch Deinen Tod gerechtfertigt sein! Du mich ermorden? Ha, und wenn Du mir schon Gift in den Wein geschüttet hättest — durch einen einzigen Blick wollt' ich Dich zwingen, daß Du selbst den Becher leertest!

Judith (verwirrt, für sich). Achior hat Recht. Es ist Keiner in der Welt, als Holofernes!

Holofernes. Stütze Dich auf mich, Judith! Du schwankst? (Sie tritt zurück.) Es stand schon einmal, da ich schlief, ein Mörder vor meinem Bett. Aber, statt still und fest zum Werk zu schreiten, flehte er mit schlaffen Lippen und klappernden Zähnen zu all seinen Göttern um Kraft. Sein lautes Gebet weckte mich auf, und als er, auf seine Knie stürzend, mich um Vergebung bat, macht' ich ihn zu meinem Leibwächter. Ich that wohl daran, er ließ später sein Leben für mich!

Judith (für sich). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Holofernes (faßt ihre Hand). Siehe, Judith, wenn ein Größerer vor mir stände, Einer, von dem ich, trotz meines inneren Grimmes, mir sagen müßte: er ist mehr, wie Du! und diesen Größeren gäbe ein Zufall in meine Hand — ich schwör's bei meiner Seele — ich würde mich scheuen, ihm auch nur ein Haar zu krümmen, denn das ist die einzige Sünde, die ich kenne, daß das Kleine sich gegen das Große zu empören und die Welt um ihre Krone zu betrügen wagt. Hab' ich doch vor Nebucad Nezar mich gebeugt, bis er fett ward. (sehr ernst) Könnt' ich ein Weib fürchten, so würd' ich Dich zur Mutter meines Sohnes machen, dann wärst Du selbst in Deinen Gedanken gebunden. Doch, Du bist frei, denn noch sind die fünf Tage nicht ganz abgelaufen. Aber, wenn Du nun bis morgen nicht hältst, was Du gelobt hast, welche Strafe setzest Du Dir?

Judith (schnell). Dann will ich vor Dir niederfallen, und Dich anbeten, wie ich den Gott meiner Väter angebetet habe.

Holofernes. Morgen wird Bethulien mein, so oder so. Ich hab' ein Kriegsnetz um die Stadt herum gezogen, das ich nur zuzuziehen brauche. (Er schnallt sein Schwert ab.) Nun will ich schlafen. Selbst dem Schlaf gebiet' ich. Ein Soldat, wie ich, kann auf Nichts warten. Von der Höhe der Lebenswoge tauch' ich, so schnell ich will, in die stille, dunkle Tiefe hinab, wo man neue Kraft zum Schwimmen sammelt. (Er geht ab in sein Schlafgemach. Judith geht, als ob sie auch abginge, nach der anderen Seite der Bühne, dann bleibt sie stehen, langsam kehrt sie bis auf die Mitte des Theaters zurück.)

Holofernes (wendet sich noch einmal zurück). Du zögerst? Willst Du meinen Wächter machen? Dort liegt mein Schwert!

Judith. Jetzt steh' ich am Abgrund, wie mein Traum es mir zeigte. Aber, wenn ich mich nun im Schwindel hinunter stürze, wirst Du auch da sein, Gott meiner Väter? wirst Du mich auffangen in festen, sichren Armen? Wirst Du mich ruhen lassen an Deiner Brust, damit ich im tiefen, tiefen Schlaf vergesse, was ich gethan habe, — wehe mir, was ich noch nicht gethan habe!

O, mir ist, wie Einem, der in finsterer, finsterer Nacht einen Schuß thun soll. Er kennt das Ziel nicht, aber sein Leben, sein Alles ist daran geknüpft, daß er es treffe. Ihm zittert die Hand, er schließt die Augen, die ihn doch Nichts sehen lassen, er drückt ab! Und laut aufschreiend stürzt vielleicht das Liebste, Theuerste, das er nimmer verletzen wollte, zu Boden.

Gott, Gott, was ist das? Mir ist, als könnt' ich den Holofernes nicht tödten, ohne mich selbst mit zu tödten! Als müßte der Pfeil, den ich auf ihn abdrücke, zurückprallen und mir in die Brust fahren. Wie im Wirbel drehe ich mich um ihn herum, und wie hoch ich mich aufrichte — ich kann nicht über ihn hinweg schauen!

Und warum soll ich ihn nicht ehren, warum nicht? Mir däucht, er hat Recht, es giebt in der Welt nicht Bös und Gut, es giebt nur Groß und Klein! Du selbst, der Du in Wolken thronst, erscheinst nur in Donner und Blitz, Du reißest die Tiefen der Erde auf, daß verheerende Flammen hervorbrechen und ganze Städte verzehren, Du lässest die Wasser aus unerschöpflichen Brunnen daher brausen und die Geschlechter der Menschen vertilgen. Er — er ist, wie Du!

(Sie stürzt auf die Knie.)

Gott, Gott, was sagt' ich? Vergieb! Vergieb! Ist denn durch ihn mein Innerstes in Fesseln gelegt, daß ich denken und reden muß, wie er gebeut? (Sie springt auf.) Er muß fort, fort! Er hat mich zum Abfall von meinem Gott gebracht — nur, wenn ich ihn tödte, kann mein Gott mir vergeben! Er muß fort! Denn ich fühl's, daß mein Herz, mein verfluchtes Herz ihn lieben lernen könnte. Er muß fort, — so sei mit mir, Jehovah! (Sie öffnet die Thür-Gardine zum Schlafgemach. Man sieht Holofernes schlafen. Zu seinen Häupten hängt sein Schwert.) Er schläft. Mich überläuft's. Darf ich ihn tödten, wenn er schläft? Ha, Thörin, und kannst Du ihn tödten, wenn er wacht? Hör' auf zu denken! Wie Wetterleuchten fliegt's über sein Angesicht, bald wird ein Gedankenblitz durch den Schlaf hindurch zünden und ihn erwecken, dann ist's zu spät, dann wird Bethulien zermalmt von seinem Grimm, und Du — Du mußt, wenn seine Hände noch vom Blut der Deinigen roth sind, vor ihm knieen und ihn anbeten, denn also hast Du's gelobt. Er regt sich. Willst Du zögern, bis er — —. Bete, Mirza, bete, jetzt thu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer. Die Gardine schließt sich.)

Mirza. Du bist über ihr, Gott! Verlaß sie nicht! Ich zweifelte bisher, aber ich zweifle nicht mehr. Sie wird's vollbringen.

(Man hört in der Ferne Musik und kriegerisches Geschrei.)

Wehe, wehe! Was ist das? Es wird laut im Lager! Wenn Einer hier eindringt, so sind wir verloren.

(Musik und Geschrei wilder und näher)

Hör' ich nicht Cymbeln? Betrügt mich mein Ohr? Wären's die Uns'rigen?

Kämmerer (stürzt herein). Holofernes! Erwach'! Holofernes! Wir sind überfallen und Deine Krieger stehen bestürzt, denn sie ver-

missen Dein Angesicht! Und die Feinde rasen, wie reißende Thiere, die hungrig sind.

Judith (erscheint mit dem Schwert in der Kammerthür, sie ist verwirrt, blickt starr). Ruhig! Ruhig! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen, und ich traf sie gut! Horcht hinaus in die Nacht, ob das All nicht aus einander springt, ob die Sterne nicht durch einander taumeln, ob der Himmel nicht birs't, wie eine klaffende Wunde! Die Erde wankt unter meinen Füßen, gleich wird sie sich aufthun und mich verschlingen.

(Sie steht, von jetzt an, wie leblos und starrt die Erde an.)

Kämmerer (blickt in die Kammer hinein und stürzt fort mit dem Geschrei). Flieht! Flieht, Assyrer! Holofernes liegt ermordet in seinem Blute!

(Das Zelt füllt sich mit eindringenden Ebräern; Achior voran.)

Achior. Was war das? Was ist hier geschehen?

Mirza (deutet auf Judith und die Kammer). Sehet hin!

Achior. Holofernes enthauptet! (schaudernd) Und durch eines Weibes Hand? (Er kniet nieder.) Groß bist Du, Gott Israels, und es ist kein Gott außer Dir! (Er erhebt sich.)

Ephraim (stürzt herein). Die Feinde sind in wilder Flucht. Ein Kämmerer lief entsetzt durch's Lager und schrie den Tod des Holofernes aus. Einer der Hauptleute hieb ihn zornig nieder, aber es half Nichts, die Soldaten riefen: Wehe! aus und warfen ihre Schwerter weg. Es ist, als ob unsichtbare Heerschaaren sie nach allen Seiten zerstreuen.

Achior. Auf! auf! Ihnen nach! Was wir mit Verzweiflung begannen, wollen wir mit Muth und Tapferkeit vollenden. Wahrlich, wir zogen nur aus, um den Tod zu finden. Wer dachte an den Sieg?

(Er will abgehen, Ephraim und viele Andere wollen ihm folgen. Man hört Geschrei sieht in der Ferne brennende Zelte u. s. w. Priester und Aelteste treten im feierlichen Zug auf.)

Der Aelteste (nachdem er einen Blick in die Kammer that). Judith hat ihr Volk befreit. Wäre Holofernes noch am Leben, Keiner von uns würde ihm entrinnen. Ihr Name werde gepriesen!

Volk. Heil! Judith Heil!

Judith (tritt, wie aus Erstarrung geweckt, mit ihrem Schwert unter sie.) Preiset den Herrn! Der Herr hat's gethan, nicht ich. (Sie erhebt das Schwert.) Ich bin, wie dies Schwert. Es gehörte dem Holofernes an, es sollte ihn schützen, und es hat ihn getödtet!

Der oberste Priester. Jauchze Volk der Verheißung! Alle Deine Feinde werden vor Dir zu Schanden, denn aus Deinem Schooß soll Einer hervorgehen, vor dem Himmel und Erde sich beugen!

Alle. Heil! Judith Heil!

Der Vorhang fällt.

2.

„Weggefallenes aus der Genoveva."

Act 3.

Genoveva.

Mich weckte aus dem Schlaf ein Donnerschlag,
Ein einziger, nur um so schrecklicher,
Als ihm kein zweiter folgte. Ich stand auf
Und öffnete das Fenster. Unten stieg
Der Rhein, dumpfbrausend, meinem bangen Blick
Entgegen, fast unglaublich war es mir,
Daß ich ihn je im leichten Kahn befuhr.
Von oben sah'n die Sterne, roth wie Blut,
Auf mich herab, es war das erste Mal,
Daß mir des Himmels Antlitz schrecklich schien.
Dazwischen manch erstickter Blitz. Und kalt,
Ein Nichts, unheimlich-furchtbar doch belebt,
Strich mir der Sturm vorbei! —

Daselbst.

Golo.

Ich hörte einst ein wunderbares Stück.
Ein Frevler brach zur Nacht in's Gotteshaus
Und wollte stehlen. Doch das Mark gefror
Ihm in den Knochen, als er dem Altar
Sich nahte, dessen Schätze ihn gereizt.
Denn drohend sah'n ihn alle Heil'gen an,
Es war, als ob des Heilands Wunden ihm
Ihr Blut entgegen spritzten und der Kranz

Von Edelsteinen um Marias Haupt
Schoß dunkle Blitze. Schaudernd faltete
Er seine Hände, statt zu frechem Raub
Sie auszustrecken; bald doch lacht' er auf,
Trat vor die ew'ge Lampe hin und sprach:
Dich lösch' ich aus, dann seh' ich Nichts und thu's.
Er blies und blies. Allein das stille Licht
Erlosch nicht, sondern ward zum Flammenstral,
Der leckend-schweifend sein Gewand ergriff
Und ihn verzehrte. —

Golo.

Ein Liebe mich! zu ihr,
Wär' das nicht so, als sagtest du zum Stern:
Tauch' Dich in Schlamm, damit der Stralenkranz
Erlischt, der mich so blendet, und ich Dich
Zertreten kann, sobald es mir gefällt!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Ein schweigendes Verdoppeln jedes Strals,
Bis ich, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Dem Basilisken gleich, zu taubem Stein
Erstarrte vor der eignen Mißgestalt.
Das ist's. Gesteh's Dir ein. Denn wollte sie,
So wär' die Sünd' vollbracht, eh' noch gedacht.
Und wie der Schwimmer in dem Schooß des Meers
Den Blitz verlacht, so würde Gottes Zorn
In dieser Wollust Abgrund mich umsonst
Zu treffen suchen, immer tiefer nur
Würd' ich mich tauchen, und des Donners Hall
Wär', wie Musik mir für mein Hochzeitfest.
Ihr Elemente, die Jahrtausende
Um einen Augenblick der Seligkeit
Sich abgekämpft, erfaßt ihn, er ist da —

So würd' ich rufen — und wenn Gott sich jetzt
Durch die Vernichtung Eurer Welt für das
Geheimniß, glücklich ohne ihn zu sein,
An Euch zu rächen sucht, was kümmert's Euch,
Ihr seid am Ziel, sie braucht nicht mehr zu steh'n!

Golo.

Mörder selbst,
Wenn sie gemordet, kehren, wie man sagt,
Den Todten um, daß sie die Wunde nicht
Mehr seh'n, den Blutmund, der sie stumm verflucht,
Und plündern schaudernd. Keiner sieht der That,
Wenn sie vollbracht ist, frech in's Angesicht.
Doch diesen Hefenrest der Menschlichkeit,
Worin die Strafe schon beginnt und nicht
Die Tugend erst verröchelt, rechnet nur
Die allerschlimmste Heuchelei sich an.
Mich schüttelt's jetzt, doch so nur, wie der Wind
Den Schierling schüttelt, der in Blüthe steht,
Dann fällt der Schmuck zu Boden und er sieht
Im Sumpf, an dem er wächs't, sein wahres Bild.
Ich ging bisher in einem bunten Rock,
In einer Larve, die mir prächtig stand,
Doch am Altar des Ewig-Schweigenden
Bring' ich als allerletztes Opfer noch
Die Maske dar, die vor mir selbst mich barg,
Dann wend' ich mich und kehre nie zurück.
Mach' nie den Teufel, der ein Meßgewand
In die Kapelle schenkt, durch eine That,
Die, weil sie ihm nicht aus dem Innern kommt,
Nicht gut, noch böse ist, die Welt verwirrt.
Sprech' nie von Selbstverachtung mehr, als ob

Dies schnöde Selbstverachten nicht zugleich
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Asyl
Der Eitelkeit, worin sie sicher wohnt.
Nein! Nein! Von nun an streb' ich nach dem Punct,
Wo jede beßre Regung Hochmuth mir
Und nur das Böseste Natur noch scheint,
Und dann erst, wenn an einer Missethat,
An einer ungeheuren, meine Kraft
Zerschellt, verzweifle ich und stehle mich,
Erschöpft bis auf den Kern, in's Grab hinein.

Act 4.

Golo.

— o Lüge, Lüge, wie entflieh' ich Dir!
Du stiehlst Dich nicht nur in mein Wort und Thun,
Du stiehlst Dich in mein Denken selbst hinein,
Und dieß, was ist es, als der Stoff des Seins,
Dem Wort und That Gestalt und Form verschafft.
O Abgrund, bodenlos! Bin ich nicht bloß
Vergiftet? bin ich selbst Gift? Zeug' ich Gift?
Hör' auf, mein Geist! Hör' auf! Was heißt das nun?
Es heißt: verläugne Dich! Die Wahrheit will
Heraus! Verschlucke sie und hülle Dich
In Lüge ein, indem Du Lüge schiltst!

Golo.

Ich bin das eiternde Geschwür der Welt,
Sie ist gesund, sobald ich mich durchstech'.

Golo.

In ihrer schlimmsten Zeit! Ich sehe sie
Im Schmerz sich windend, in dem bangen Schmerz
Des ersten Fluchs, dem unbarmherz'gen Zoll,
Womit die Mutter, seit der Mensch das Recht
Verlor auf's Dasein, für ihr Kind bezahlt!

Golo.

Durch seines Herzens Flammen hätt' er sie
Vor mir geschützt, durch Glut, der meinen gleich,
Wo aber ist das Feuer, das sich trennt
Von seinem Stoff und dennoch nicht erlischt?

Siegfried.

Sie war in Gott gebunden, nicht durch mich.

Act 5.

Golo.

Man sagt
Das Leben steigt im Preis, wie's fällt im Werth,
Und der nur wirft es leicht weg, der daran
Was weg zu werfen hat. Das find' ich nicht.
Ich schätze jetzt nur das am Leben noch,
Daß es, sein eignes Widerspiel, den Tod
Ertrotzen und sich selbst vernichten kann.
Doch, dieser Trost ist eitel. Denn die Kraft
Des Tödtens setzt im Dasein eine Kraft
Voraus, die über Tod und Leben thront,
Und immer bleibt ein Rest, ein dunkler Knäul,
Den man vergebens abzuwickeln sucht.

Golo.

— —
Und mit dem Sturm, der dumpf vorüber rauscht,
Entflieht mein Geist und zaus't mit ihm die Welt,
Bis in die Glut, die sie verzehren soll,
Ich einst mit beiden Backen blasen darf.

Du wirst dem innern Dämon, der Dir schon
Nachtwandelnd durch die Brust schleicht, nicht entgeh'n.

— ich fühl' es tief,
Daß ich auf sie von fern nur blicken soll,
Nur so, wie Feuer auf das Wasser blickt,
Das wohl von Kühlung träumen, aber nicht
Das milde Element umarmen darf,
Denn die Vereinigung ist Beider Tod.

Was Einer werden kann,
Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott,
Und Alles das, was in der Wurzel steckt,
Muß auch heraus, und stirbt nur in der Frucht.

3.

„Genoveva-Brocken.“

[1] „Was Einer werden kann, das ist er schon.“ Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Gewicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst, und da sind wirkliche und bloß mögliche völlig Eins.

---

[2] Wer nicht die Kraft hat, wahr zu sein, hat auch nicht die Kraft, an eines Anderen Wahrheit zu glauben.

---

[3] Der Mensch darf sich selbst tödten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein *Ueberfluß*.

---

[4] Das übrig bleibende Gute im Schlechten ist der Punct, an dem die Strafe sich festhäkelt.

---

[5] Unser *Leben* ist der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

---

[6] Mir ist zu Muth, als hätte ich die Welt ausgespieen und müßte sie nun wieder einschlucken.

---

[7] Das Leben ist nur ein Augen-Oeffnen und Wieder-Schließen. Darauf kommt's an, was man in der kleinen Mittelpause sieht.

---

[8] „Gott versteckt sich hinter das, was wir lieben." „Man sollte Jeden so lieben, wie er Gott liebt."

---

[9] Es ist ein stetes Abschiednehmen,
Es ist ein stetes Wiedersehen!

[10] Ein Herz überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

---

[11] Fragen: Betteln! — Der Traum ist die Pforte des Werdenden zum Seienden. – –

---

[12] Das Ewige muß so vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen!

---

[13] Ein Athmen über mir, als ob's mich einziehen will. — [14] Alles Leben ist Raub des Einen am Andern. —

[15] Einer steckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und er betet's an. — [16] Der Mensch darf tödten, denn er muß selbst den Tod erleiden. — [17] Die Freude ist ein Wundervogel, der uns nur darum entflieht, weil er uns in die Heimath locken soll. — [18] Schönheit ist inneres Licht, herausgetreten. — [19] Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — [20] Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgestellt. — [21] Der Mensch muß so viel werth sein, wie seine Gedanken. —

Lesarten und Anmerkungen.

Judith.

Von der „Judith" hat sich keine Handschrift erhalten. Elise Lensing besass Hebbels erste Manuscripte, doch soll sie Judith, Genoveva und Diamant verbrannt haben, wie der Dichter bei seiner Reise nach Hamburg 1851 erfuhr (Tgb. II S. 352) Als er aber im April 1857 nach Elises Tod wieder in Hamburg war, erzählten ihm Bekannte der Verstorbenen die unerhörtesten Dinge über das Ehepaar Ney, bei dem Elise bis zu ihrem Ende gewohnt hatte. Hebbel schreibt seiner Frau am 26. April 1857 (Nachlese II S. 67 f): Ich halte es jetzt für wahrscheinlich, daß die Manuscripte der Judith u. s. w., die sie für verbrannt ausgab, alle noch existiren, und zwar in den Händen der Madme Ney, doch werde ich mich schwerlich weiter darum kümmern. Nachforschungen von meiner Seite blieben erfolglos. Die Handschriften des „Diamant" haben sich aber erhalten.

Drucke.

E[1] Judith. | Ein Trauerpiel [sic] in drei Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | (Als Manuscript gedruckt.) | — | 1840. | 2 Blatt und 56 paginierte Seiten 8°. Der Druck war am 16. Februar 1840 fertig (Nachlese I S. 88); das einzige, mir bekannt gewordene Exemplar besitzt das Goethe-Schiller-Archiv. In *E*[1] sind die Personennamen vor den Reden nur das erste Mal ausgedruckt, sonst, um Raum zu sparen, abgekürzt; die Orthographie ist ganz inconsequent, so stehen neben einander: sein und seyn; beim Pronomen Majuskel neben Minuskel: Ihr und ihr, Euer und euer; neben der Hebbel allein geläufigen Form mogte, das gewöhnliche mochte u. s. w. Auf dem zweiten Blatte findet sich folgendes

Vorwort.

Die Anordnung der Scenen, die ich, der Raum=Ersparniß wegen, in dem gedruckten Manuscript nicht angeben konnte, habe ich den verehrlichen Bühnen=Directionen überlassen zu dürfen geglaubt. Das Costüm und Anderes der Art vorzuschreiben, habe ich eben so wenig

nothwendig finden können; daß hier nur die freie orientalische Bekleidung und Decorirung am Platz ist, und daß Assyrier und Ebräer durch ihre Tracht auf eine leicht in die Augen fallende Weise unterschieden werden müssen, versteht sich von selbst; im Uebrigen halte ich dafür, daß zu große Treue und Aengstlichkeit in solchen Dingen die Illusion eher stört, als befördert, indem die Aufmerksamkeit dadurch auf fremdartige Gegenstände geleitet und von der Hauptsache abgezogen wird. Besonders bei dem vorliegenden Drama mögte dieß der Fall sein. Es ist keine von den Wachskerzen, welche die Poeten zuweilen anzünden, um irgend einen Vorgang, oder einen historischen Character, der ihnen dunkel scheint, um Nichts und wieder Nichts zu beleuchten. Die Poesie hat, der Geschichte gegenüber, eine andere Aufgabe, als die der Gräberverzierung und der Transfiguration; sie soll ihre Kraft nicht an Kupferstiche und Vignetten vergeuden, sie soll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgestorbene nicht durch das Medium der Form in ein gespenstisches Leben zurück galvanisiren wollen. Nicht wegen ihrer Seufzer und ihres Jammers soll uns der Dichter die neronischen Menschenfackeln früherer Jahrhunderte, die ein grausamer Blitz des Schicksals in Brand steckte, vorführen; nur wegen des düsterrothen Lichts, womit sie ein Labyrinth, in das sich auch unser Fuß hinein verirren könnte, erhellten. Das Factum, daß ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abschlug, ließ mich gleichgültig, ja es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Theil erzählt. Aber ich wollte in Bezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Proceß den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbst-Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel, die ich fast vergessen hatte und die mir in der Münchner Gallerie vor einem Gemälde des Giulio Romano einmal an einem trüben Novembermorgen wieder lebendig wurde, bot sich mir als Anlehnungspunct dar. Auch reizte mich nebenbei im Holofernes die Darstellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die, weil die Civilisation die Nabelschnur, wodurch sie mit der Natur zusammenhingen, noch nicht durchschnitten hatte, sich mit dem All fast noch als Eins fühlten, und, aus einem dumpfen Polytheismus in die frevelhafteste Ausschweifung des Monotheismus stürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbst als Zuwachs vindicirten und Alles, was sie ahnten, zu sein glaubten. Diese Paar Bemerkungen über das, was ich beabsichtigte, schienen mir als Fingerzeige für die Aufführung nicht überflüssig, deshalb hielt ich sie nicht zurück.

F. H.

Nach E^1 wurde zwischen dem 25. März und 4. Juli 1841 in 2500 Exemplaren bei H. G. Voigt die Buchausgabe gedruckt:

E^2 Judith. | Eine Tragödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | Zum ersten Mal aufgeführt auf dem Königlichen Hof-Theater | in Berlin am 6. Juli 1840. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1841. | 2 Blatt und 136 Seiten Text, dazu 1 Seite Druckfehler. 8°.

Auch in E^2 sind die Personennamen wie in E^1 behandelt, was natürlich nicht beibehalten wurde. Der Druck ist noch weniger sorgfältig als in E^1, so dafs Hebbel seiner Liste von 12 Druckfehlern die Bemerkung hinzufügte: Noch geringere z. B. Buchstaben- und Interpunctionsfehler sind nicht angezeichnet. Besonders die Interpunction konnte nach E^1 verbessert werden.

Zu dem für E^2 geplanten Vorwort findet sich nur im Tgb. vom Februar 1841 (I S. 236) eine Skizze:

Zum Vorwort der Judith: Schiller mußte, wie jeder Gedanken-Dichter, der statt des sanften, runden Kreises die scharfe Facette bringt, von seiner Zeit überschäzt werden, aber ebenso nothwendig mußten sich auch nach und nach die tiefbegründeten Kunsturtheile, die Göthe still, Tieck, Schlegel, Jean Paul laut über ihn aussprachen, von selbst geltend machen. Unterschied des Verdiensts um Cultur und Kunst; wonach zur Zeit der weiter vorgerückten Nationalbildung ein großer Dichter um Erstere weit weniger sich verdient machen kann, als ein früherer kleiner Dichter. — Jedes echte Kunstwerk ist ein geheimnißvolles, vieldeutiges, in gewissem Sinne unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem bloßen Gedanken hervor ging, je weniger ist sie dieß, um so eher wird sie also verstanden und aufgefaßt, um so sicherer aber auch bald ausgeschöpft und als unbrauchbare Muschel, die ihre Perle hergab, bei Seite geworfen. Der sogenannte Lehrdichter liefert gar statt des Räthsels, das uns allein interessirt, die nackte, kahle Auflösung. Dichten heißt nicht Leben-Entziffern, sondern Leben-Schaffen! Uhlands Herzog Ernst: statt der Treue selbst, Declamationen über sie.

Eine weitere Ausgabe kam bei Hebbels Lebzeiten nicht mehr zu Stande, wohl aber dachte der Dichter an eine gründliche Überarbeitung für die geplante Gesammtausgabe seiner Werke, an deren Abschluss ihn der Tod verhinderte. Spuren dieser endgiltigen Gestalt haben sich erhalten in

P 15 handschriftlichen Zetteln verschiedenen Formats, die E^1 beigebunden sind. Diese Aenderungen konnten in den Text selbstverständlich nicht aufgenommen werden, da sie keineswegs den ganzen Umfang dessen enthalten, was Hebbel umgestalten wollte.

Er hatte, wie wir aus den Andeutungen in *P* selbst entnehmen, die Absicht, die religiösen Motive stärker zu betonen, Mirza, die nebenbei etwas hochgestimmt werden sollte, Bibelverse, die Messias-Verheissung und Ähnliches in den Mund zu legen; desgleichen sollte Judith selbst zu ihren persönlichen sexuellen Beweggründen der blutigen That einen religiösen Stachel erhalten. Die Angaben von *P* wurden deshalb an den betreffenden Stellen im Apparat vermerkt, während der Text E^2 wiedergiebt. Für die Datierung von *P* gewinnen wir einen Anhaltspunct; auf dem einen Zettel steht nämlich:

„ad Holofernes.

Jeder Feldherr ist ein geborner Erdgeist.

„Kenn' ich nicht Berge, Flüsse und Straßen besser, wie Alle?"
[Rückseite:]

Wanderer und Vogel in der Wüste.

Hol.: Die Berge ins Meer werfen.[1]) Es heißt, Einer hat sie heraus geworfen; wer sie wieder hinein wirft, hat den besiegt.

Auf einem anderen, dessen Papier mit einer ganzen Reihe dieser Blätter stimmt, lesen wir:

ad Judith.

Hol. als Räuber, Jeden, der gegen ihn ausgeschickt wird, erschlägt er. (Jugend.)

ad Bethulien.

Das mit Wandrer und Vogel in der Wüste.

Mit diesen beiden Angaben kann nur das Motiv seines Epigramms „Wüstenbild" gemeint sein. Die Entstehungszeit kennen wir zwar nicht, den ersten mir bekannten Druck bietet Schads Musenalmanach für 1853, S. 54 Es widerspräche allen Beobachtungen, wenn wir annähmen, Hebbel habe das bereits dichterisch verarbeitete Motiv noch einmal benutzen wollen; wohl aber sehen wir wiederholt, dass er aus Abschnitzeln seiner Dramen Motive in die Epigramme rettete. Geschah das auch hier, so gehören die Überarbeitungsversuche der Judith, die wir in *P* besitzen, schon vor das Jahr 1852. Etwas weiter aber lassen sich die Grenzen einschränken, wenn wir die

Theaterbearbeitungen

in Betracht ziehen. Leider besitzen wir Hebbels Briefe an die Schauspielerin Crelinger in Berlin fast nur so weit, als er sie selbst

[1]) Vgl. Tgb. II S. 156 vom Herbst 1846: Die Berge nehmen und das Meer damit ausfüllen.

seinen Tagebüchern einverleibte, trotzdem wissen wir, dass er für die erste Äufführung am Berliner Hoftheater gewisse Änderungen vornahm (vgl. Tgb. vom 4. März 1840 I. S. 202), um „etwas Gutes schlecht zu machen“, und so klingen einzelne Reden ganz Hebbelisch. Allerdings erbat er in einem Briefe vom 30. Juli 1840 an den Grafen von Redern (Nachlese I S. 126) für die geplante Hamburger Aufführung das Soufflierbuch der „in Berlin getroffenen Einrichtung“, von deren Zweckmässigkeit er überzeugt ist; damit ist aber nicht gesagt, dass er ihr ganz ferne stehe, und in einem ungedruckten Theil seines nicht abgeschickten Briefes vom 28. April 1840 an Tieck schreibt er ausdrücklich die Veränderungen in einigen Theilen und insbesondere die Milderung des Colorits an mehreren Stellen sich selbst zu. Als man dann in Wien endlich daran ging, die „Judith“ am Hofburgtheater zu geben, legte Hebbel die Hamburger Bearbeitung zu Grunde (Tgb. II S. 313 f) und schrieb in das Soufflierbuch eigenhändig eine ganze Reihe von Zusätzen und Verbesserungen. Diese Bearbeitung für die Aufführung vom 1. Februar 1849 in Wien muss er nach Berlin geschickt haben, als dort aus Anlass von Christine Hebbels Gastspiel im Juli 1851 eine neue Darstellung der „Judith“ vorbereitet wurde. In dieser Bearbeitung begegnet an einer Stelle eine Änderung, die im Wiener Soufflierbuch noch fehlt, aber in P zu finden ist. Wir dürfen deshalb die in *P* erhaltenen Fragmente in die Jahre 1849—1851 setzen.

Schon diese Beobachtungen ergeben, dass man an der Theaterbearbeitung nicht vorübergehen dürfe: dazu kommt aber weiter, dass Hebbel Verschiedenes aus ihr in das Litteraturwerk aufnehmen wollte, wie *P* darthut. Deshalb werden im Folgenden die wichtigsten und characteristischsten Änderungen verzeichnet, wenn auch Unbedeutendes, nur der Theatercensur zu Liebe Gewähltes oder die nachträglichen Kürzungen ausser Acht bleiben.

Der Stand unserer Überlieferung ist aber keineswegs einfach, weil uns die ursprüngliche Berliner Theaterfassung nicht mehr ganz vorliegt. Dank der Güte Max Grubes konnte ich das Dirigier- und das Soufflierbuch des Berliner Kgl. Schauspielhauses bequem benutzen. Dabei liess sich Folgendes feststellen: bei der ersten Berliner Aufführung wurde E^1 zu Grunde gelegt, aber der Schluss geändert. Die ursprüngliche Besetzung ist im Soufflierbuch beigeschrieben.

Judith		Mad. Crelinger.
Holofernes		H. Grua.
Ahas, Hauptmann des Holofernes		„ Freund.
Achior, Hauptmann der Moabiter		„ Hendrichs.
Ephraim	Bürger in Bethulien	„ Devrient.
Ammon		„ Waltz.
Hosea		„ Wiehl.
Josua		„ Weifs.
Assad		„ Hartmann.
Daniel		„ Seidelmann.
Samaja		„ Franz.
Ben		„ Michaelis.
Aeltester in Bethulien		„ Atawinsky.
Ein Oberpriester		„ Mickler.
Gesandter von Mesopotamien		„ Krüger.
Gesandter von Lybien		„ Liebnitz.
Erster	Priester	„ Ziesche.
Zweiter		„ Döring.
Ein Kämmerer		„ Heinrich.
Mirza, Judiths Magd		Mad. Valentin.
Delia, Frau des Samaja		„ Komitsch.
Sara		„ Werner.
Erster	Hauptmann des Holofernes	H. Fischer.
Zweiter		„ Seidelmann II.
Erster	Krieger	„ Wauer II.
Zweiter		„ Müller.
Ein Bote		„ Bethge.
Ein Trabant		„ Stürmer.

Für die Aufführung vom Jahre 1851 wurden beide Handschriften genau durchcorrigiert und mit einem neuen Schluss versehen; die Besetzung mit Frau Hebbel und Herrn Rott in den Hauptrollen ist im Soufflierbuch angeführt. Diese Aenderungen sind entweder auf Rasur oder auf den ursprünglich leeren Rückseiten der einzelnen Blätter oder endlich auf eingelegten Blättern anderen Papiers niedergeschrieben und sofort auch durch die neue Schrift zu erkennen. Sie stimmen genau mit jenen Änderungen, die Hebbel z. Th. eigenhändig ins Wiener Soufflierbuch eingetragen hat, können also keine selbständige Beachtung verlangen. Das Titelblatt erhielt die Bezeichnung: „Neue Bearbeitung“. Ich nenne im Folgenden:

Th die Wiener Bearbeitung für 1849, die als Quartband von Abschreiberhand mit Hebbels Verbesserungen und Zusätzen im Archiv des Hofburgtheaters erhalten ist und mir durch Paul Schlenther freundlichst zugänglich gemacht wurde. Das von Hebbel Herrührende ist im Apparat bezeichnet: *h* in *Th*.

B ist die Berliner Bearbeitung, die im Dirigier- und Soufflierbuch genau übereinstimmt. So weit es möglich ist, unterscheide ich:

B^1 als die ursprüngliche Fassung von 1840,

B^2 als die umgeänderte Fassung von 1851, die am 6. und 8. April 1876 neu einstudirt mit Clara Ziegler und Berndal in den Hauptrollen wieder gegeben wurde. Erst Max Grube wagte, die Litteraturfassung der „Judith" mit verständnisvollen Strichen darzustellen (19. April 1896, seither noch viermal). B^1 muss wenigstens z. Th. auf Hebbel zurückgehen, für B^2, das fast durchaus mit *Th* übereinstimmt, ist er ganz verantwortlich. Zwischen B^1 und *Th* nimmt eine Mittelstellung ein:

M das Soufflierbuch des Hamburger Stadttheaters, das mir von den Directoren nach Lemberg geschickt wurde. Es ist ein Quartband von 183 Seiten, in dem an verschiedenen Stellen Hebbel eigenhändige Zusätze machte (bezeichnet: *h* in *M*). Der Text stimmt, soweit wir sehen können, mit B^1 überein, bietet wiederholt die Möglichkeit, das in B^1 nicht mehr sicher zu Erkennende festzustellen, leitet aber bereits zu *Th* hinüber. Der Schluss ist in *M* schon so, wie dann in *Th* und B^2, also hat ihn Hebbel für die Hamburger Aufführung selbständig ausgearbeitet. Vielfach ist durch spätere Hände der Text von *M* in Übereinstimmung mit *Th* gebracht worden, was im Apparat natürlich nicht angegeben ist, da uns ja nur Hebbels allmähliches Herausarbeiten der Theaterbearbeitung zu beschäftigen hat. Das Personenverzeichnis stimmt in *M* genau mit B^1 (vgl. oben S. 414). Ich zog auch noch

W das Weimarer Soufflierbuch zum Vergleich herbei; aufgeführt wurde Judith in Weimar erst zu Hebbels Todtenfeier.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 17 tilge den Punct. nach 24 Bote. *Th* 25 fehlt E^1

Erster Act.

6, 13 vor Wollt] (für sich) *h* in *Th* 15 nach Hauptleute!] Ich hab' Euer Murren wohl bemerkt. *h* in *Th* B^2 16 Mädchen] Mägdlein *h* in *Th* 23 Fort! dafür:

Der Krieger. [Gnade! Gnade!] Erbarmen! Erbarmen!

Holofernes. [Gnade?] Dort steht ein Wölkchen am Himmel! Es hat Aehnlichkeit mit einem [Baum!] Elephanten. Wenn der Wind diesen Elephant in ein Lamm verwandelt, [ehe man] während man [bis] fünf zählt, sollst Du frei ausgehen! [Es ist nicht geschehen! Fort!] Das geschieht zuweilen. Dieß Mal geschah's nicht! Fort! *P* zuerst nur:

Holofernes: Ob eine Wolke sich in einen Stier oder einen Hund verwandelt, Gnade oder Ungnade. *P* 24 (in den Hintergrund) B^2 26 Ahab. B^1 Ahas. *M* Erster Hauptmann. B^2 und so immer 7, 2f auslernen lassen E^1 E^2 7 Lump] der will *h* in *Th* 9f alle Narren B^1 *M* Schuster und Schneider B^2 11—8, 5 gucken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und haschen [über fangen] jedes meiner Worte auf und suchen meine Launen und Gelüste in einen Kalender zu bringen, wie Wetter und Wind. Doch mein Heute paßt selten zum Gestern, ich mache den einen Tag nicht zum Affen [über Narren] des andern, mir gefällt ein Ding nicht darum gleich ewig, weil es mir einmal gefiel! Da verrechnen sie sich denn alle Augenblick und entsetzen sich, wenn ich mich in dem Wein, in dem ich mich zur Nacht noch betrank, am Morgen nicht einmal mehr waschen will. Ha, es kommt mir unter all dem blöden Volk vor, als ob ich allein auf der Welt bin, als ob, wie ich in meinen Arm [oder mein Bein] hinein schneiden muß, wenn er sich selbst fühlen soll, ich ebenso auch diese Würmer aus ihrem dicken Schlaf nur dadurch zum Bewußtseyn wecken [und zu einer Art Bewußtseyn bringen] kann, daß ich sie zermalme [über durchstoße! zertrete!]. Hätt' ich doch nur Einen Feind, nur Einen, der mir gegenüber zu treten wagte! [damit ich erführe, was ich vermag! Ich wollt' ihn küssen, ich ohne den einen solchen erfahre ich niemals, was ich vermag!] So gewiß ich ihn zerfleischen würde, wenn ich ihn nach heißem Kampf und selbst aus allen Adern blutend in den Staub geworfen hätte, so gewiß würd' ich ihn küssen, wenn er erschiene! [O, daß die Aethiopierin Wort hielte, die mir einen Sohn

geboren hat.] Und wenn mein eig'ner Sohn das thäte — ich habe einen, aber ich kenn' ihn nicht, die tückische Aethiopierin, die mir ihn gebar, hat ihn entführt[1]) — mir wär's recht, mich mit ihm zu messen und von ihm zu erfahren, wer mehr vermag, ich oder [ihr] er! Nebucad Necar ist leider Nichts mehr, als eine hochmüthige Zahl, die sich dadurch die Zeit vertreibt, daß sie sich ewig mit sich selbst multiplicirt. Wenn ich mich und Assyrien abziehe, so bleibt Nichts übrig, als eine mit Fett ausgestopfte Menschenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen und wenn er sie hat, will ich sie ihm wieder abnehmen! Man berechnet sogar seinen Tod, man legt dieses Feuer an, wie jedes andre.

Ein Hauptmann. Darnach leerer Raum *P* 7, 13 Schlüssel *B*¹ *M* Dietrich *B*² 14f vgl. Tgb. I S. 173 vom 12. October 1839 über Janinsky: sein heute straft immer sein gestern Lügen. 8, 9 nicht verlernst. *B*¹ *M* selbst im Feldlager nicht verlernst. *h* in *Th B*² 15f Diese Scene angeregt durch die Bibel Judith 3, 13 23 (für sich) fehlt *E*¹ *E*² *B M Th* 26—28 Nur — erschrecke.] fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 31 vgl. Judith 6, 2 9, 15—18 (Bote — Gott] (zu den Soldaten) Hört auf! Es ist kein Gott *B*¹ *M* Lemma hergestellt *B*² 19 verkündet es weiter! *B*¹ *M* 20f fehlt *M* auf Rasur *B*² 23 ausrief? *M* 30 hängst Dich auf. *B*¹ *M* tödtest Dich selbst! *h* in *Th B*² 31 Ich zertrümm're. *B*¹ *M* Dein Wille geschehe! *h* in *Th B*² 33—10, 13 zuerst: Verflucht sey ... bis ... kann! [10,3] Wohl weiß ich's: auch Baal ist nichts Anderes gewesen, als was ich jetzt bin und was Nebucad Nezar einmal war. *P* dann mit der Bemerkung: (Einzuschalten, wo der leere Raum gelassen ist, nach: Baal trägt goldene Armbänder) folgt:

Verflucht sey Nebucad Nezar! Verflucht sey er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann! Längst hab' ich's geahnt, und ich glaub' es fest, wie die Priester sich auch darob entsetzen und Wehe rufen mögen: unser Baal ist einmal gewesen, was ich jetzt bin und ich, ich werde einmal seyn, was er jetzt ist! Er hat Dinge vollbracht, die Andere selbst im Rausch nicht zu denken wagten, er hat die schwindelnden Würmer um sich her mit einem unauslöschlichen Gefühl seines ungeheuren Daseyns erfüllt und als er nun da lag, laut- und leblos, [dahin] wie Einer ihres Gleichen, vielleicht nach einem lustigen Gelag von seiner eigenen Hand dahin gestreckt, da konnten sie's gar nicht fassen, daß es mit ihm aus sey, da flüsterten sie einander zitternd

[1]) Dieses Motiv ist in Herodes und Mariamne IV 4 verwertet.

zu: er versucht uns nur! Da zündeten sie ihm das erste Opfer an und Kinder und Enkel zitterten und opferten fort. Soll das ewig dauern? Nein! Aber nur wer [gethan hat] die Furcht der Würmer vor dem Baal in einer größeren Furcht vor sich selbst erstickt hat, nur der darf seinen Altar umwerfen. Nebucad Nezar weiß sich's leichter zu machen! Der Ausrufer muß ihn zum Gott stempeln, und ich soll der Welt den Beweis liefern, daß er's sey! *P*

28 vgl. Judith 3, 1 **11**, 8 ebenda 10 Mesopotam. Ges. E^1 E^2 und so immer, es durfte nur aufgelöst werden, wie im Text geschah (nicht Gesandter). 29–32 wird er später erfahren. (zu den Lybischen Gesandten) Sagt Eurem König dasselbe. (zu den Mesopotamischen Gesandten) B^1 *M* Lesart des Textes B^2 32 ff vgl. Judith 5, 3 **12**, 6 nach Gebirge] das Du vor Dir siehst! *h* in *Th* B^2 7 ff = Judith 5, 3 16 nach kannst?] Fort! B^2 24 = Judith 5, 5 ff 32 f wenn — verflucht; fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **13**, 2–4 das Meer — hinzieht, fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 8 und — tödten fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 11 und — siehst. fehlt *M* 17–23 Fast — Nun fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 23 ff = Judith 5, 24 f. 29–33 Du — räumst. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **14**, 1 ff = Judith 6, 1–7 6 ihn zu ihnen ungefährdet und ohne Verzug! *h* in *Th*

Zweiter Act.

14, 11 fehlt, nur Scenenwechsel innerhalb des ersten Acts E^1 B^1 15 ff hier verwertete Hebbel einen Traum Elises vgl. Bw. I S. 121; er brauchte ihn nur ganz einfach einzusetzen, weil er „im höchsten Sinne dichterisch" war. 28 hie] hier *h* in *Th* B^1 freundlich, süß. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **15**, 10 vgl. das Epigramm „Der Traum als Prophet." 28 f Sieh — da] Du weißt, sehr jung *M* 33 so verführerisch,] so süß, B^1 *M* *Th* **16**, 29 Tgb. 7. December 1839 (I S. 188 ungedruckt): Elise träumt: sie sey in einem großen, grausigen Saal, drei Lichter brennen, es ist Weihnachtsabend, plötzlich gehen die Lichter aus, ihr wird unendlich angstvoll zu Muth, da hört sie einen Choral und schöne Kirchenmusik. Und in der nächsten Nacht träumt sie: sie erzähle einem Manne jenen Traum und dieser sage ihr, sie möge die Nacht, wo sie das geträumt habe, ja nicht vergessen. 31 wollte mich fassen B^2 trat mir näher B^1 *M* 31 f wir — mich B^2 er faßte meine Hand B^1 *M* **17**, 3 ich — Bett, fehlt *M* 7–10 Mir — mit] Er starrte mit *M* 7 f Mir — ich, zugesetzt B^2 8–10 und — und] aber er that es nicht. *h* in *Th* 10 Er starrte *Th* *B* *M* 11–13 herüber; es war, als ob er nicht mich, als ob er

etwas Fremdes, Entsetzliches sähe. *B M Th* 12 f Er — sehen. fehlt E^1 15—18 weinen; er trat [schwankte *B M*] zum Fenster und begann leise *B M Th* 19—21 schlagen, ich fror in meinem Blut, und als *B M Th* 22—26 Morgen fand ich mich allein; als ich aus der Kammer ging, trat Manasses mir entgegen. Seine *B M Th* 27—29 mich, er erglühte, da er es merkte [bemerkte *B M*], und rief laut *B M Th* 30 Engel! Dann kam er auf mich zu und wollte *B M Th* 33 Weib, und auch nicht meine Hand hat er berührt *B M Th* **18,** 1 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 6 f ich — Nothwehr, fehlt *M* 8 f Du — Jahren] Es war, erinnerst Du Dich *M* vor drei Jahren zugesetzt B^2 9 Der Tod des Manasses in der Gerstenernte vor 3 Jahren und 6 Monaten vgl. Judith 8,2 und 4 12—14 ich — bedrohte fehlt *M* 18 an unserm Hochzeitstag? B^1 *M* in unserer Hochzeitsnacht? B^2 großes dunkles *B M Th* 30 f zu sitzen scheine,] sitze, *h* in *M Th* B^2 Lemma B^1 **19,** 6 f Vor Deiner Schönheit B^1 *M* 7 f und geblendet fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 10 nicht jung und fehlt *M* 11—16 Ein — Weib! fehlt *M* zugesetzt B^2 18 jung und fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **20,** 3 desto B^1 *M* um so B^2 9—11 Und — läßt. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 17 f Holofernes — Schwert. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **21,** 4—6 Ich — ich. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 25 stäke] stäche E^1 E^2 *B M Th* 26 können, denn] mögen, aber E^1 *M* **22,** 28 f Der — müsse? fehlt *Th* gestrichen *B M* **23,** 13—28 fehlen E^1 B^1 *M* Ephraim. Gieb ihm den Don= *h* in *M*, dann ein Verweisungszeichen 13—22 zugesetzt bis schirmen, wenn nicht Dich, doch Dein Werk! B^2 33 f die ich — ich fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **24,** 9 Geliebtestes] Theuerstes B^2 Lemma B^1 *M* 20 ff vgl. in Hebbels ungedrucktem Jugendaufsatz über Körner und Kleist, das über Natalie im Prinzen von Homburg Gesagte: Wie ist es der Natur abgestohlen, daß ihre Kraft erst dann beginnt, die Schwingen leise und geräuschlos zu entfalten, wo der Mann, in dem sie das Höchste gesehen, von dem sie Alles erwartet hatte, erliegt.

Dritter Act.

24, 25 Zweiter Act. E^1 B^1 27 = Judith 9, 1 **25,** 12 l. so viel 16 ff Das Gebet nach Judith 9, 2 ff, erinnert aber auch an die Scene vor dem Tode von Hebbels Vater am 11. Nov. 1827 (Tgb. I S. 37): da fleht' ich krampfhaft: nur noch 8 Tage, Gott; es war, wie ein urplötzliches Erfassen der unendlichen Kräfte, ich kann's nur mit dem convulsivischen Ergreifen eines Menschen am Arm, der in

irgend einem ungeheuren Fall, Hülfe oder Rettung bringen kann, vergleichen. 17 am' Zipfel fassen,] festhalten, B^2 Lemma B^1 M 30—33 Mit — verkroch. fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **26**, 18—22 Du — Segen! — fehlt B^1 M zugesetzt B^2 28 ich — daran; fehlt M 32—**27**, 1 Muß — erwürge. fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **27**, 17 ff das Motiv nach Judith 7, 6 ff 22—25 Von — auf. fehlt B^1 M zugesetzt B^2 29 f vgl. Tgb. I S. 97 vom Mai 1838: Einen Menschen leben lassen und ihm darnach die nothwendigsten Bedingungen des Lebens: gesunde Luft, Essen und Trinken u. dgl. entziehen, ist eine Strafe, die Einer erleiden, aber nicht verdienen kann. **28**, 6 dennoch] im Uebrigen E^1 B M Th 25—29 (mit — empfangen. fehlt E^1 B^1 M zugesetzt M B^2 **29**, 1 f Meine — Pflicht!] Schönheit ist jetzt mir Pflicht! M 20 ff vgl. Tgb. 13. November 1838 (I S. 113 ungedruckt): Ein Fresser, der mehr Victualien im Magen, als auf den Schultern tragen kann. 31—**30**, 8 fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **30**, 5 ff Tgb. 8. April 1839 (I S. 159 ungedruckt): Jemanden oft prügeln, heißt, ihm aus seiner eignen Haut einen Panzer schmieden. 16 ihn. Lieber sterben, als vor dem Baal knieen. Und den bringt er mit! h in Th **31**, 1—**32**, 26 fehlen, dafür steht die Scene V **75**, 15—**77**, 21 E^1 B^1 M die Scene von B^1 gestrichen und durch die neue ersetzt B^2 **31**, 2 f Anklang an verschiedene Psalmen 89, 2. 96, 1. 98, 1. 106, 1. 107, 1. 118, 1. 136, 1 ff. 149, 1. **32**, 26 vgl. 2. Moses 21, 24. 26 fehlt, es folgt die Scene V **75**, 18—**77**, 21 Th nach 26 folgt sofort **33**, 15 B M **33**, 17 und 25 ff Judith 4, 11—13 gab die Anregung. 22—24 fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **34**, 12 ff = Judith 7, 15 ff **35**, 8 dieses Auftreten Judiths ist durch die Bibel Judith 8, 1 ff angeregt. 23 f auf — Ihr fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **36**, 17—19 daß — haßt! fehlt B^1 M zugesetzt B^2 27 f Und — Abzug? fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **37**, 4 f thut — sagte: fehlt B^1 M zugesetzt B^2 5—13 Und — lassen. fehlt B^1 M zugesetzt B^2 25 vor Wer] Halt! zugesetzt B^2 26—28 Wer — vergessen? fehlt B^1 M zugesetzt B^2 30 (für sich) fehlt E^1 E^2 31—33 Seht — verdienen? h in M **38**, 3—7 Wer — thun. fehlt B^1 M zugesetzt B^2 21—24 fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **40**, 2—4 Gieb Befehl dazu. B^1 M das Weitere zugesetzt B^2 9 ff = Judith 6, 12 ff 10 f daß — bleibe. fehlt M 21—24 Und — hat! fehlt B^1 M zugesetzt B^2 25 f Wenn — Schwerter! fehlt B^1 M zugesetzt B^2 **41**, 6—**42**, 13 in B^2 zugesetzt, in B^1 scheint hier, wie in M, sofort **44**, 26 ff gefolgt zu sein. **42**, 2 f = Judith 8, 5 **43**, 4 Und — zu fehlt M zugesetzt B^2 5 f stieg — und fehlt M zugesetzt B^2 Schlafgemach] Gemach h

in *M* 15 f als — hatte, fehlt *M* zugesetzt *B*[2] 31—33 (zu — Gleichen. fehlt *B*[1] *M* zugesetzt *B*[2] Ich — genug? [32] zugesetzt *h* in *M* nach 43, 33, folgt 44, 26—45 33, dann erst 44, 1 ff *Th B*[2], in *B*[2] auf den 41, 6 weggeschnittenen Blättern. 44, 10 f = Judith 10,5 16 = Judith 8, 33 16 f Lehrt — beten. auf Rasur zugesetzt *B*[2] 17 sie beten, daß der Herr uns Wiedersehen schenke! *h* in *M* 20—25 fehlt *M* bis folge! zugesetzt *B*[2], das Weitere fehlt *B M* 22 Ephraim. Ein Weib hat gut in die Gefahr gehen. Selbst in der Schlacht: wenn sie tollkühn hinein stürzte: wer folgte nicht? *P* 23 folge ihr; *h* in *Th* 19 endet der dritte Act in *M*, 23 der zweite in *B*[1], der dritte in *B*[2], 25 in *Th* 32 Samaja] Mein Mann und so durch die ganze Rede mit den entsprechenden Endungen *E*[1] *B M* 45, 6—8 ich — sucht. fehlt *B*[1] *M* zugesetzt *B*[2] 11 f Mein Mann kann — ihm; fehlt *B*[1] *M* zugesetzt *B*[2] nach 33 folgt 44, 1—25 *B Th* 42, 14—44, 19 *M*, doch *h* in *M* nach 45, 33 Judith. Ich hab' ein Geschäft 2c. 2c. = 44, 1

Vierter Act.

46, 1 fehlt, nur Scenenwechsel *E*[1] Dritter Act. *B*[1] 6 f vgl. das Epigramm „Das Feuer" und „Weggefallenes aus der Genoveva" 113 ff zu 20 ff ist *P* erhalten, von dem nur die Abweichungen angegeben werden 20—25

Der Erste. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet sich rasch). Fragt mich selbst!

Die Hauptleute (erschrecken).

Holofernes (für sich). Sie wundern *P*

28 der — hat, fehlt *B*[1] *M* zugesetzt *B*[2] 30 f und — braucht. fehlt *B*[1] zugesetzt *h* in *M B*[2] 31 braucht! Wer zu gebieten [über befehlen] hat, kann sie entbehren; zum Ueberwachen der Befehle genügen die Augen! (zu den Hauptleuten) *P* 32 Euch, es ist nicht Eure Schuld, *P* 47, 1 f habt; Ihr müßt jetzt schon Worte machen, *P* habt, und Ihr müßt schon Worte machen, *B*[2] 2—4 daß Ihr lebt! Aber *M P B*[2] 4 was würdet Ihr gethan haben, *P* 5 gefunden hättet? *P* 7 Holofernes (wendet sich). Wenn *P* 9 hinein, und wird auch bald genug hinaus gestoßen, wenn er nicht von selbst geht! (zu den Hauptleuten) Also Ihr kennt Keinen, der [nach] (Er deutet auf sein Schwert.) [nach meiner Erbschaft hierin sein] hierin sein Erbtheil erblickt hätte? Ich glaub's! Aber ich dank's *P* 10 sind, und meiner Hand, daß sie nicht anders wohin stach! *P* 11 f Posse, und hätte gewiß irgend einen magern Gott, *P* 14 f Respect vor seinem Wahrsager=Geist bekommen

haben! Er sprach ja schon davon, daß ich mich gegen mich selbst empören würde, wenn mir kein Anderer in den Weg zu treten wagte, und das wäre wirklich bald geschehen. Eins *P* 15 ff vgl. Tgb. I S. 38 vom 15. December 1836: Willst Du wissen: was ist das Leben, so frage Dich: was ist der Tod? Und am 8. October 1839 (I S. 172): Das Leben borgt seinen höchsten Reiz vom Tode: es ist nur schön, weil es vergänglich ist. 16 Das Ding P 20 Zerplatzen. Verfluchte Würze, das, an unserer täglichen Speise! Ging's *P* 20—26 Gings — Welt. fehlt *M* 20 f Den 28. October 1839 (Tgb. I S. 179): Ich habe es mir jetzt zum Gesetz gemacht, den Gedanken, den ich gestern hatte, heute nicht zu verarbeiten, sondern von jedem Tage etwas Neues zu verlangen, d. h. zu der Aufgabe, die er mir bringt, auch die geistigen Mittel, sie zu erfüllen. Es geht recht gut so; das Gegentheil führt zur Bequemlichkeit, zur Erschlaffung. 26. December 1839 (ungedruckt): Das Leben ist nie Etwas, es ist nur die Gelegenheit zu einem Etwas. 24. December 1839 (ungedruckt): Leben ist Erwachen. 21 f heut', so würde uns ekeln; wir würden *P* 23 schlafen und vielleicht vor Nichts [über vor dem Erwachen so] *P* 28 f vgl. das Epigramm „Grundbedingung des Schönen.“ 28—30 die höchste — mischen! fehlt B^1 zugesetzt *h* in MB^3 vgl. Tgb. I S. 242 vom 29. April 1841, wo Hebbel von der Uebereinstimmung zwischen Hölderlins Hyperion und seinen eigenen Gedanken und Anschauungen spricht. So heißt es S. 90, „ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust so innig mit dem All verbunden!“ Und Holofernes sagt: „oft kommt's mir vor . . .“ u. s. w. Dennoch lese ich heute . . . das Buch zuerst. 48, 4 Schöpfung, die schon jetzt auf mich brennen, so *P* 4 f schämen und vor mir selbst erröthen, denn dann hab' ich's zu früh gethan. Möglich *P* 5 vgl. Tgb. I S. 191 vom 26. December 1839: Der Geist soll den Körper durch den Gedanken vernichten, der Mensch, der stirbt durch den bloßen Gedanken, zu sterben, hat seine Selbstbefreiung vollendet. Vielleicht gelingt diese Aufgabe in einem höheren Kreise. 6 bloßen Willen [und Gedanken, die Fessel], das Netz muß reißen, wenn man sich darin dehnt und reckt, so weit man kann! *P* 9 f vgl. Tgb. vom Juni 1837 (I S. 67 ungedruckt): Es ist eine Thorheit, sich nicht zu betrinken, weil die Nüchternheit auf die Trunkenheit folgt. 14 [drängte und] strömte und schäumte, *P* 15—18 dann nicht zusammen kommen können, wie die Wetter-Wolken zusammen kommen, und sich in Donner und Blitz entladen, wenn der Wind hinter ihnen her bläs't? [und sich, wie diese, entladen in Donner und Blitz?] *P* 18 nach gewiß!] So wie das geschähe, wäre der Gott da!

h in *Th* B^2 so wie das geschähe, würde Alles umfallen, was nicht zu stehen verdient, doch dafür würde sich Einer erheben [aus ein Riese dastehen,], in dessen Adern dann mehr Blut kreis'te, als [Wasser im] der Ocean Wasser faßt und [vor] dessen Augen [über Blicken] Sonne, Mond und Sterne [erlöschen würden] verdunkeln [und], ja die Nacht verzehren würden. Aber wer bringt (gegen die Hauptleute) Dich und Dich [dahin, daß Ihr das] und die draußen dahin, daß Ihr das mit fühlt und mit wünscht, und doch gehört Ihr Alle mit dazu, [Sind doch] wie ich selbst! *P* 21—24 Flachs. Ja, ja, das ist eben so dumm, als ob man sich selbst das Blut abzapfte oder sich die Eingeweide aus dem Leibe haspelte. Doch heute mag's gehen! *P* 25 jetzt gestrichen *P* Die ganze Rede des Holofernes von 48, 8—27 ist in der Niederschrift mit Bleistift gestrichen *P* 24—27 Wir — brauchen. fehlt B^1 zugesetzt *h* in *M* B^2 27 brauchen. Aber sie sollen's büßen, büßen, daß sie [mir meine Tage stehlen und] sich zwischen mich und mein Ziel [dafür Nebucad Necar B^2] stellen. Sie sind in ihrem Nest oben sicher vor mir, denn Berge kann ich nicht versetzen und Felsen nicht zerreiben, aber sie sind nicht sicher vor Hunger und Durst. Es ist doch gesorgt, daß auch nicht ein Vogel hinein fliegt?

Einer der Hauptleute. [Erster Hauptmann. B^2] Er wird zuvor herunter geschossen! Darauf verlaß Dich!

Holofernes. Die Brunnen sind zerstört oder bewacht und Regen giebt's noch lange nicht. [dieser Satz fehlt B^2] Bald werd' ich ihnen minder schrecklich seyn, als die [über ihre] eig'ne Noth es ihnen ist, und dann — Nicht Einer soll mit dem Leben davon kommen! Nicht Einer! [dieser Satz vom Gedankenstrich an fehlt B^2] Wenn sie mir einen halben Monat stehlen, so will ich den halben Tag, der nöthig ist, sie bis auf den letzten Mann nieder zu machen, in den Kauf geben. *P* B^2 nur der Schluss lautet: dann — — Ha, raubt mir nur einen halben Monat, ich gebe den halben Tag in den Kauf, der nöthig ist, Euch Alle zu zertreten. B^2 32f Wär' — geführt. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 49, 8f denn — Müssiggang fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 11 ohne zu danken, fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 18 = Judith 10, 13. 31—50, 3 Er — macht. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 50, 6 f erinnert an das Auftreten Johannas in der Jungfrau von Orleans I 10 14f = Judith 10, 18 16 = Judith 18, 18 17f Nun — Zorn. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 19 Holofernes. Ist's *P* 19—26 Ist's — er fehlt B^1 *M* zugesetzt *h* in *M* B^2 20 anschaut,] betrachtet *h* in *M* 20 köstlich fehlt *P* 22 ausgespannte] ausgestopfte *h* in *M* 20—25 nähme? Man taucht, tiefer und immer

tiefer, bis die Besinnung schwindet und — Nur der ist elend, der ein solches Weib nicht sehen kann! Ich will nie wieder Jemand blenden lassen, ich schwör's! (zu Judith) *P* 29 f = Judith 11, 1 32 = Judith 11, 3 **51**, 1—6 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 7 ff = Judith 11, 8 16 ff = Judith 11, 10 ff 17—20 Und — werden! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 26—28 Deine — wagt! fehlt *M* 29—31 ich — kann. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 32—**52**, 1 daß — vermag, fehlt *M* **52**, 3—7 (Sie — willst! fehlt *M* 5 Was machst Du? zugesetzt B^2 8—22 O, — macht. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 10 vgl. Tgb. I S. 96 vom Mai 1838: Man thut immer wohl, den Spiegel, der ein verzerrtes Bild zeigt, zu untersuchen, ob er auch fleckig ist. 23—27 Wie — raubte? fehlt *M* 24—27 die Du nur — raubte? zugesetzt B^2 **53**, 31 f Herr — Kraft fehlt B^1 [nicht in *M*] zugesetzt B^2 33 verirrt. Dank Dir, daß B^1 *M* verirrt. Dir dank' ich's, daß B^2 **54**, 2 daß — ist; fehlt *M* 10—12 Wer — würden! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 16 f und — Schaam. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 28—30 Wer — wagte? fehlt *M* 31 ff = Judith 11, 15 33 mich] mir E^2 **55**, 3 f wo — suchte. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 15 ff vgl. Judith 11, 21 nur mit dem Unterschied, dass ihr Holofernes verheisst: Du wirst hoch und groß werden am Hof Nabuchodonosors. 18 f = Judith 12, 1 20 ff = Judith 12, 2 23—26 davon — hat. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 24 = Judith 12, 3 25 ff = Judith 12, 4 29 f = Judith 11, 5 33 ff = Judith 11, 6 56, 1 nach bewachen.] am Fuss der Seite in E^1 eigenhändig zugefügt: Aber sey stolz, Judith, Du bist die Erste, von der ich mir etwas schenken lasse, ich pflege nur zu nehmen, ich betrachte Alles, als wär' es mir geraubt. Dies auch zugesetzt B^2 bewachen! Aber hör' auf mich! Kehre nach Bethulien zurück, sag', ich zöge ab und mach' sie sicher. Dann öffne mir bei Nacht ein Thor! Etwas Anderes kann Dein Gott Dir auch nicht eingeben!

Judith. Herr, ich muß es erst von ihm selbst hören!

Holofernes (wendet sich).

Mirza (die ihr Entsetzen *P*

3 nach Thür)] Holofernes (ab) *M* aber gestrichen 3 f In — Holofernes! fehlen E^1 *B M* zugesetzt *h* in *Th* 15 nach Munde.]

Holofernes. Aber in fünf Tagen, Judith!

Judith (fällt ihm zu Füßen). In fünf Tagen, Holofernes!

Holofernes (indem er abgeht). Dabei spar' ich Zeit und die ist mir jetzt kostbar! Nebucad Necar muß herunter und ich hinauf! (ab) *P*

Auf einem anderen Blatte steht:

ad Judith.

Am Schluß des vierten Acts kann für das Literaturwerk gleich aus der Theat. Bearbeitung die Stelle eintreten:

Holofernes. Und welch eine Strafe setzest Du Dir, wenn es nicht geschieht?

Judith. Dann will ich vor Dir niederfallen und Dich anbeten, wie ich pp. pp.

Holofernes. Daß meine Feinde sich tapfer wehren, hab' ich zuweilen gern: werden sie doch später meine eig'nen Soldaten! *P*

Die Stelle von *Th*, die Hebbel hier erwähnt, steht im 5. Act und lautet: Aber, wenn Du nun bis morgen nicht hältst, was Du gelobt hast, welche Strafe setzest Du Dir?

Judith (schnell). Dann will ich vor Dir niederfallen, und Dich anbeten, wie ich den Gott meiner Väter angebetet habe.

Holofernes. Morgen wird Bethulien mein so oder so. Ich hab' ein Kriegsnetz um die Stadt herum gezogen, das ich nur zuzuziehen brauche. (Er schnallt sein Schwert ab.) Nun will ich schlafen. Selbst dem Schlaf gebiet' ich. Ein Soldat, wie ich, kann auf Nichts warten. Von der Höhe der Lebenswoge tauch' ich, so schnell ich will, in die stille, dunkle Tiefe hinab, wo man neue Kraft zum Schwimmen sammelt. (Er geht ab in sein Schlafgemach, Judith geht, als ob sie auch abginge, nach der anderen Seite der Bühne, dann bleibt sie stehen, langsam kehrt sie bis auf die Mitte des Theaters zurück.) Das Weitere siehe im Anhang S. 396.

15 nach Munde.

Holofernes. Also in fünf Tagen, Judith?

Judith [(kniet nieder) *M*] In fünf Tagen, Holofernes! [(mit Mirza ab) B^2] zugesetzt *h* in *M* B^2

Fünfter Act.

56, 16 Dritter Act. E^1 B^1 20 Du hast gekundschaftet? fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 recognoscirt? E^1 **57**, 1f was — besitzen. fehlt *M* 4f Lange — tragen. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 31 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 32 = Judith 11, 21 **58**, 6 Jehovah.] Er hat keinen Namen! *h* in *Th* B^2 7 Jehovah.] Namenloser! *h* in *Th* B^2 10f Dann lass' ich die Stadt — B^1 *M* gestrichen B^2 *h* in *Th* gestrichen, was zwischen Dann und doch steht 12f Es — schulmeistern. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 20ff = Judith 12, 11 20f Es — einhergeht! fehlt *B M Th* 23f Weib — fühlt gestrichen, dafür Nirgends fühlt's *h* in *Th* 25—**59**, 10 Weibesbrust. Man

braucht sie nur anzuschauen, so hat man ein inneres Genügen. Die Natur kehrt die Dinge um, wie sie will; sie wollte nicht, daß der Mann die Schwäche übermüthig immer verachten solle, im Weibe muß er lieben, was er in seines Gleichen haßt und verabscheut. Nur trotzen muß das Weib nicht wollen, und trotzen will diese Judith! Zwar *B M Th* [der letzte Satz in *B*¹ *M*: Aber eben darum muß das Weib nicht trotzen wollen!] 59, 12 nach Gott] auf den sie sich mehr verläßt, wie auf sich selbst; *B*¹ fehlt *M* gestrichen *B*² den *B*² diesen *B*¹ *M* 13—16 In — vernichten; fehlt *M* 13 meinen Jugendtagen] meiner Jugend *Th B*² 13 f wenn mir ein Feind *B Th* 14 begegnete *B*² entgegen trat *B*¹ 17 Gefühl. Das Weitere fehlt *B M Th* 20 f = Judith 12, 17 22 f zugesetzt *B*², in *B*¹ *M* folgt auf gefunden. Warum. 31 f Kämmerer). Sorgt für die Tafel! *M* 60, 4 f Nun [Entfernt Euch! — Nun *M*] setze Dich! Du bist blaß geworden. Bin ich Dir schrecklich? *B*¹ *M* 22—30 Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchtest mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott werde es thun.

Holofernes. Und als Du nun *B*¹ *M* das bis 30 Fehlende zugesetzt, aber wieder getilgt *h* in *M* zugesetzt *B*²

61, 9 f gegen mich selbst und ringelten *B*¹ *M* 17 Wollust,] Liebe, *B M Th* 18—20 Küsse — kalt. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *h* in *M B*² 24 meiner *B*¹ *M* einer *B*² 24 f auszuhalten? Armes Geschöpf! *B*¹ *M* das Fehlende zugesetzt *B*² 28 erzähle] sprich *h* in *Th* 30—33 fehlt *M* 32 f ist der Liebe werth. *B*¹ 62, 6 f Dich tödten? Morgen vielleicht! Heute wirst Du mir immer lieber, Du magst Dich stellen, wie Du willst! *B M Th* Dich tödten? Morgen vielleicht! Heute — heute noch nicht! *P* Hierher gehört wol auch die Notiz: Holofernes (zu Judith). Küssen will ich Dich und es Dir unmöglich machen, [über überlassen,] Dich selbst zu tödten! Sohn. Gewitter im Wasser; Wasser in der Wolke. *P* 15 Namen der Deinen. Die *M* 22 will Dich lehren, wie *E*¹ *B M Th* 30 Ergreift] Bindet *B M* 30—32 Ist — Vorgängers. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 63, 3 f sein. Fort mit ihm! (Kämmerer *B*¹ *M* Ich — zeigen. zugesetzt *B*² 7 f eine — erdrücken, fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 8 f einen — verkürzt, fehlt *M* gestrichen *B*² 16 Dreck,] Lehm? *B M* Thon? *Th* 24 f jeder — Verwüstung, fehlt *M* 28 f sie — Nichts; fehlt *M* 64, 5 ff vgl. Hebbels Urtheil über Körners Soliman im Jugendaufsatz über Körner und Kleist, wo er sich über die Verse: „Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen, Und

Dein Europa läg' zu meinen Füssen" lustig macht: Jeder andere Held würde darin die höchste Gunst des Schicksals gesehen haben, worin Soliman den Fluch seines Lebens sah; ich erwarte nicht viel von dem Hunde, ... der nur mit kleinen Kläffern anbindet. 5—9 Es — da. fehlt, aber zugesetzt *h* in *M* 6 f Er — riß. zugesetzt B^2 7 vgl. Tgb. I S. 122 vom 26. November 1838: In der vorletzten Nacht träumte mir, ich läse im Musenalmanach ein Gedicht von Uhland, dessen Haupt-Gedanke auf den alten im Hamlet hinauslief: „Cäsar verklebt vielleicht jetzt ein Loch in der Lehmwand." [Hamlet V, 1] Zur ganzen Rede vgl. Tgb. I S. 181 über Kraft und Natur 23 f Ihr — riß, fehlt *M* 25—27 Zapft — essen! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 29 freundlich fehlt *B* **65**, 5 düstrer B^1 düsterer *M* der letzten B^2 6 f Meine — Blätter. fehlt *Th* gestrichen B^2 7 f Mensch, entsetzlicher, gestrichen B^2 10 vgl. Tgb. vom 20. April 1845 (II S. 149 aus Rom): Judith zu Holofernes. Du Gott? Nein, nur bei uns wohnt der Herr, und so schwach ich bin, er ist stark genug in mir, Dich zu vernichten!

11—**66**, 9 Judith. Dich? Ha, nun wird's wieder hell um mich! Und ich sage Dir, so groß Du bist, [so] kein Geschöpf auf Erden ist so schwach und klein, daß es Dich nicht vernichten könnte, wenn der Herr unser Gott es gebeut! Weißt Du, wem Gewalt über Dich gegeben ist? Dem, den Du am meisten verachtest! Auch Goliath der Riese ragte hoch vor allem Volk empor und zerdrückte uns're [über die] Männer in seinen ehernen Händen, daß ihr Blut, wie aus hohlen Röhren, über sein Haupt weg, gen Himmel sprang. Aber als das Maaß seiner Frevel voll war, da hatte der Herr nicht nöthig, ihm einen Bruder zu erschaffen, er winkte dem Hirtenknaben David und dieser erschlug ihn im Spiel! Nieder mit Dir, nieder mit Dir, sonst kommt der Tod über Nacht und streckt Dich hin!

Holofernes. Ja, ja, wenn ich aus meinem linken Bein den Knochen machte, über den das rechte stolpern müßte, ehe der Ameisenhaufe zu meinen Füßen zerstampft würde, dann gefiele ich Dir! Und wenn ich, sobald mich hungerte, in mein eignes Fleisch hinein bisse und den Arm, mit dem ich das Schwert führe, Stückweise in den Magen zurück schickte, aus dem er kam, dann würden mich selbst die Schaafe für einen frommen Nachbar erklären. O, zeig' mir doch das Feuer, das sich selbst ausgießt! Findest Du's nicht? So zeig' mir das, das sich selbst ernährt! Findest Du's auch nicht? So sag' mir, steht dem Holz, das es verzehrt, der Richterspruch über das Feuer zu? Du schweigst? Lache, lache! Du hast ein Recht dazu! Wie könnte ein Weib das begreifen!

Judith. Lerne das Weib achten! Es steht vor Dir, um Dich zu ermorden! Und es sagt Dir das!

Holofernes. Und es sagt mir das, um sich die That unmöglich zu machen! O Feigheit, die sich für Größe hält! Also das war's? [Ein Ding, das für mich spinnen und weben soll, <ging> kam zu mir mit dem Gedanken <um>, mich zu tödten! Warum nicht? Es hatte mich ja noch nicht gesehen und es fand in Bethulien kein Maaß für mich! Und nun es schwindelnd und schaudernd vor mir steht, nun es nicht mehr zurück und <auch nicht> noch weniger vorwärts kann, nun brüstet es sich gegen mich in fiebrischer Ahnung des Kommenden mit <über: sucht es mich durch... prahlt es gegen... verräth es mir> seinem Entschluß, weil es mich dadurch zu reizen und <mir einen rasch> meinem Zorn <einen raschen Tod> die rasche Vernichtung <abzutrotzen> abzulisten glaubt! Nein, Judith, nein! <Du> die Hoffnung täuscht Dich!] Da muß ich mich vor Dir schützen! Halloh!

Hauptmann (erscheint).

Holofernes. Morgen wird Bethulien gestürmt! Und übermorgen mache ich einen neuen König! [Diese Worte des Holofernes stehen auch auf einem bes. Zettel.]

Hauptmann. Aus dem, der zuerst hinein dringt! Ha! *P*

65, 11—33 Judith. Dich? Ha, nun seh' ich wieder klar. Und ich sage Dir: so groß Du bist, kein Geschöpf auf Erden ist so schwach und klein, daß es Dich nicht vernichten könnte, wenn der Herr, unser Gott, es will! *Th* B^2 12—15 Kraft. Du glaubst, *M* 14 fehlt B^1 15 die] eine *M* 20—26 kämpfen — O, fehlt B^1 *M* 31—66, 2 Judith — Man] Doch man *M* 66, 6—8 Doch — gehe! fehlt B^1 8—10 schützen, giebt's wohl noch ein Mittel. Je tiefer ich Dich in den Staub werfe, um so sicherer bin ich vor Dir. (lacht)

(Kämmerer kommt.)

Judith. Du kennst B^1. Ganz anders lautet der Schluss in *M Th* B^2, mitgetheilt im Anhang S. 395—398.

13 Komm, Judith, fehlt B^1 14 f Sträube — lange. fehlt B^1 15 f trinkt, zum das Dazwischenstehende fehlt B^1 23—67, 6 Kämmerer. So verkriech Dich in eine Ecke und sei still. (will gehen)

Krieger (tritt hastig ein). Führe mich augenblicklich vor den Feldhauptmann.

Kämmerer. Still, still! er schläft.

Krieger. Weck' ihn! Ich komme, um ihn von einer großen Gefahr zu unterrichten, die ihm droht. Zögre nicht! Sein Leben hängt vielleicht von meiner Meldung ab.

Kämmerer. Du kommst Dir ja erstaunlich wichtig vor. Keine Gefahr ist so groß, daß man den Holofernes darum zu wecken brauchte, wenn er schläft. Das hat er einmal selbst gesagt, und als einer meiner Vorgänger im Amt dies Wort vergaß, ist es ihm schlecht bekommen.

Krieger. Thu' Deine Pflicht! Wenn Du wüßtest, welcher Art meine Meldung ist, Du würdest nicht länger säumen; ja, Du würdest zittern, weil Du schon so lange gesäumt hast.

Kämmerer. Du bist geheimnißvoll, wie ein Brief. Was ist's denn?

Krieger. Weck' erst den Holofernes! Wenn ich's dem erzähle, kannst Du's zugleich mit anhören.

Kämmerer. Holofernes rief mir zu, als er vorhin in sein Schlafzimmer ging: Wer mich in dieser Nacht stört, den kostet's den Kopf! — Meinst Du, daß ich meinen Kopf nicht lieb habe? Komm wieder, wenn ich mich einmal vor Zahnweh oder Bauchgrimmen nicht mehr zu lassen weiß. Dann bin ich meinem Leben vielleicht gram, und thue, was Du begehrst.

Krieger. Höre mich! Ich weiß, daß das ebräische Weib den Holofernes tödten will.

Kämmerer. Will sie nicht etwa auch die Sonne ausblasen, weil sie ihr die Haut verdirbt? (nach einer Pause) Woher weißt Du das?

Krieger. Ich lag mit draußen am Berg; da kam Einer aus der Stadt und stürzte auf den Brunnen zu. Ich legte auf ihn an. „Laß mich erst trinken!" rief er aus und sah bittend zu mir auf. — „Nichts da!" sagte ich. — „So laß mich hinein springen in den Brunnen, damit ich im kühlen Wasser meinen Tod finde." Ich antwortete nicht, sondern machte Miene, als ob ich abdrücken wollte. „Tödte mich nicht" — sprach er mit Worten und Geberden des Wahnsinns — „ich will Dir ja ein Geheimniß anvertrauen; aber erst laß mich meinen Durst löschen." — Ich trat zwischen ihn und den Brunnen. — „Ha!" rief er, „wer dem Wasser so nahe steht, der muß trinken um jeden Preis. Erlaubst Du mir einen Trunk für mein Geheimniß?" — Ich nickte mit dem Kopfe. — „Weißt Du," sprach er dann, „warum die Judith zum Holofernes kam? Sie will ihn tödten!" — „Was?" fragte ich erstaunt. Aber statt mir zu antworten, schlug er, nachdem er getrunken hatte, an seine Brust, und verfluchte sich, und schalt sich einen feigen Verräther, und sprang, ehe ich's noch hindern konnte, in den Brunnen hinab. — Willst Du ihn noch nicht wecken?

Kämmerer. Zeig' mir eine Möglichkeit, nur die entfernteste, wie sie eine solche That ausführen könnte, und ich —

Krieger. Kann sie nicht seinen Wein vergiften?

Kämmerer. Nein, denn ich bin sein Mundschenk und achte auf jeden Tropfen, den er trinkt.

Krieger. Nun, Du weißt, was Du zu thun hast. Jedenfalls that ich meine Schuldigkeit. (ab)

Kämmerer. Ja wohl, und ich will's Dir bezeugen. (folgt ihm, ab)

Mirza (tritt aus einer Ecke hervor). O Judith! Judith! was wird mit mir und Dir? — Ja, ja — ich glaube, dort *B*[1]

67, 8—14 ich — jetzt! fehlt *B*[1] 23 gebären,] lieben, *B*[1] 26f Lösch'! die Lichter! das Weitere fehlt *B*[1] 68, 6f zerrte, daß er meine Seele *B*[1] 9f die — hinein, fehlt *B*[1] 21 Dir] Dich *B*[1] 26 bist entehrt! — *B*[1] 28f Dich entehrt, *B*[1] 33—69, 16 verstehen. Denk' es Dir in seiner Entsetzlichkeit, mal' es Dir aus bis Du schauderst, bis Du eine Welt ... *B*[1] 69, 19—70, 8 Judith. Wohl Dir, daß Du fragen kannst! O ich vergaß: das Ungeheuerste kann man nur erleben — man kann es sich nicht vorher denken. Hätt' ich von der Möglichkeit dieser Stunde vorher eine Ahnung gehabt, ich würde mich vor dieser Stunde in ein Grab hinein geflüchtet haben. O gäb' es ein Mittel, das Andenken dieser Stunde aus meiner Seele zu verlöschen! — Doch nein, nein! ich will mich erinnern, ich will nicht vergessen. Ein Stern ging mir auf in der entsetzlichen Finsterniß — ein blutiger, aber ein heller Stern! Sieh, mein Bewußtsein ... *B*[1] 70, 19—22

Judith (vor dem Bett des Holofernes).

Mirza. Er schläft!

Judith. Ja, Mirza, er schläft! Darf ich ihn tödten, wenn er schläft?

Mirza. Und kannst Du ihn tödten, wenn er wacht?

Judith. Er schläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord sein eignes Schwert wider ihn zückt! Er schläft ruhig pp. pp. *P*

16 (auf die *E*[1] *B*[1] 27—31 so — Schmach. fehlt *B*[1] 31—33 zögern, bis er Dich abermals ergreift. (Sie haut ... *B*[1] 71, 7 Thörin, fehlt *B*[1] 11—13 selbst; dies Erblassen *B*[1] 72, 5 Du in dies *B*[1] 9—11 Hungersnoth. — O nun *B*[1] 16f nicht. — O, hier *B*[1] 17 vgl. das Epigramm „Der Wirbel des Seins". 21—26 mich. Ich will durch *B*[1] 30f vgl. Tgb. I S. 133 vom 13. December 1838: Gestern Abend hatte ich bei heftigem Kopfschmerz in Görres Geschichtsstunde ein Gefühl, als ob mein Gehirn, die geistige Masse meines Wesens, sich in Dampf und Rauch auflös'te und in alle Lüfte zerstreute. 73, 3 in *B*[1] 29f vgl Tgb. I S. 189 von Sonnabend den 15. December 1839: Endlich einmal wieder eine Scene an

der Judith geschrieben. Im momentanen Wahnsinn sagt sie zur Mirza: sag' Du mir, was ich seyn soll! Das halt' ich für gut. 74, 6—19 finden. — Hab' Erbarmen B^1 24 Nimm den Kopf dort in den Mantel; B^1 32—75, 2 sagen, mir sei B^1 75, 9—11 Feigheit. Hatte nicht Gott mich ausgewählt? Hat er mir nicht den Weg gezeigt? Ich mußte ihn wandeln. Ja, Mirza, der Herr meiner Väter hat mich gewürdigt, ein Werkzeug seiner Verherrlichung zu sein. Er wird mich stützen. Ich fühle seinen Geist über mich kommen, ich höre seine Stimme, es wird sonnenhell in meiner Brust. Er hat gewollt, daß ich sinken soll — er wird mich bald — bald zu sich erheben. Mein ganzes Herz wandelt sich in Freude und Hoffnung! — Jetzt komm, Mirza! Auf, gen Bethulien! Ich habe mein Volk gerettet — Gott, der Herr, wird mich retten.

Ende. alles Weitere fehlt B^1

12 im zweiten E^1 13f Viel — Gruppen. fehlt E^1 15—77, 21 fehlt an dieser Stelle und steht im zweiten (jetzigem dritten) Act vgl. zu 31, 1—32, 26 E^1 B^1 *Th* 75, 19f Ihr — gebunden. fehlt B^1 23f fehlt B^1 25 Eine Mutter.] Sara. und so immer B^1 76, 7 Du — Dir! fehlt B^1 11 Verzweiflung B^1 77, 5—78, 26 fehlt B^1 77, 22—78, 26 fehlt E^1 *Th* 78, 27ff vgl. Judith 13, 13, hier ruft dies Judith selbst. 79, 1 hier tritt wieder Mirza für die Judith der Bibel 13, 19 ein 6ff = Judith 13, 29ff 29f diesen Rath ertheilt in der Bibel Judith selbst 14, 1 81, 9ff Judith. (Schlußscene.) Ich habe das Recht, mich selbst zu tödten, aber nicht die Pflicht. *P* 12 Der Vorhang fällt. E^1

Genoveva.

Von ihr liegt eine Handschrift nicht vor, das Nähere vgl. bei der Judith S. 409..

Drucke.

J Morgenblatt für gebildete Leser. Donnerstag, den 29. April 1841 N. 102. S. 405 f. Freitag, den 30. April 1841 N. 103 S. 410 f. Donnerstag, den 6. Mai 1841 N. 108. S. 429 f u. d. T. Episoden aus: Genoveva, Tragödie in fünf Acten, von Friedrich Hebbel. 1. Aus dem zweiten Act [V. 817—932]. — 2. Aus dem dritten Act. [V. 1284—1360]. Diese Episoden und die Novelle „Matteo“ schickte Hebbel am 6. April 1841 mit einem längeren Brief Dr. Hauff (vgl. Nachlese I S. 132 ff.), erst am 2. März 1842 sah er zufällig den Abdruck, über dessen Ausbleiben er sich ein Jahr ärgerte (Tgb. I S. 268).

E Genoveva. | — | Eine Tragödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1843. | 3 Blatt und 234 Seiten 8°. Am 19. Februar 1842 zeigte sich Campe geneigt, den Verlag zu übernehmen, am 23. Februar gab Hebbel die Erklärung, und so begann der Druck bei H. G. Voigt. Hebbel eröffnete *E* mit folgendem

Vorwort.

Von mehr, als einer Seite bin ich aufgefordert worden, dies mein zweites Drama mit einem einleitenden Vorwort zu begleiten. Ich kann mich nicht dazu entschließen, denn ich müßte zu weit ausholen, wenn ich auch nur darlegen wollte, in welcher tiefen Beziehung dasselbe zu meiner individuellen Lebens-Entwickelung steht. Einen Fingerzeig glaube ich mir jedoch erlauben zu dürfen.

Wer die Idee des Stückes aufgefaßt hat, dem wird nicht entgehen, daß hier eine Handlung dargestellt wurde, die vieler Träger bedurfte, weil sie zwischen That und Begebenheit in der Mitte schwebt und schweben muß; ihn wird daher die schärfere Entfaltung der Nebencharactere, wozu indeß die alte Margaretha keineswegs gehört, überhaupt der architectonische

Zuschnitt des Ganzen, nicht befremden. Noch weniger wird er fragen: was soll der Jude? was soll Fatime? oder gar: was soll der Tolle? Daß Golos Selbstverstümmelung am Schluß, dies einfache Ergebniß seines Characters und der ungeheuren Situation, so wenig den tragischen Donner verstärken, als der poetischen Gerechtigkeit genug thun soll, versteht sich wohl von selbst.

Uebrigens ist ein jedes Drama nur so weit lebendig, als es der Zeit, in der es entspringt, d. h. ihren höchsten und wahrsten Interessen, zum Ausdruck dient, und auch ich hoffe, trotz der aus dem Mythen- und Sagenkreise entlehnten Stoffe, in meiner Genoveva, wie in meiner Judith, der Zeit, wie ich sie in Bedürfniß, Richtung und Bewegung auffasse, ein künstlerisches Opfer dargebracht zu haben.

Hamburg, den 7. October 1842.

Friedrich Hebbel.

Theaterbearbeitung.

Th Magellona. Tragödie in 5 Acten und einem Nachspiel von Friedrich Hebbel. Hs. in Quart von Abschreiberhand mit eigenhändigen Correcturen und Zusätzen Hebbels (*h* in *Th*); Archiv des Hofburgtheaters. Die Bearbeitung, 1853 vorgenommen, wobei Hebbel vor Ärger die Gelbsucht bekam (Tgb. II S. 378), wurde zuerst am 20. Januar 1854 aufgeführt, am 23. und 26. Januar, 2., 5. und 9. Februar wiederholt, seither nicht mehr. Mit *Th* stimmt

W die Weimarer 1858 aufgeführte Fassung, die mir im Regiebuch des Hoftheaters durch die Grossherzogliche Generalintendanz zugänglich gemacht wurde; in *W* blieben aber die Namen des Drucks erhalten.

Für die Gesamtausgabe dachte Hebbel an eine gründliche Umgestaltung, von der sich Spuren finden:

P Zettel und Grossoctavblätter mit einzelnen Bemerkungen zur neuen Gestalt, im Goethe-Schiller-Archiv. So weit als möglich wurden sie an den betreffenden Stellen des Apparats eingefügt. Ausserdem bietet *P*:

ad Epilog.

[1] Caspar ist Siegfried unheimlich, weil er ein Geheimniß zu verbergen scheint, was Siegfried mißdeutet. Ihn drückt auch Dragos Mord.

[später zugesetzt:] Caspar berichtet Golos Tod; es wird klar, daß er Genovevas Tod nicht gewollt hat. Caspar sagt: er war verrückt!

[2] Margaretha erscheint: Siegfried will sie nicht hören: er fürchtet sich: sie vollzieht Alles, was der Geist ihr befahl.

[3] Golo mit einem Fluch gegen Caspar gestorben: „Du legst jetzt nur der Hölle diese Pein zu!“

[4] Genoveva: Ich hätte mich retten können, das quälte mich oft; es war auch Hochmuth von mir.

[5] Sie stirbt, nachdem sie Siegfried den Schmerzenreich zuführte. „Nun werde ich gleich sterben: es stand immer noch etwas zwischen mir und dem Himmel, dieß war's!“

[6] Siegfried (über Golo). O, seine Sünde begreife ich! Sie war einzig!

[7] Siegfried (über Margaretha zu Caspar).

Ich strafe
Keinen, laß sie thun, was sie will; selbst
Sünder, und Genoveva! Das sind die ersten
Zeichen des Gerichts. Todte aufstehen!

[8] Schmerzenreich ist glücklich, da er gar nichts Beßres kennt; einmal sprach Genoveva ihm von Besserem, da sagte er: Mutter, Du träumst, im Traum bin ich jede Nacht im Himmel. Die Thiere ihre Genossen.

[9] Siegfried und Genoveva sollen sich wiedersehen, aber als reine Geister, die dem morschen Körper nächstens, vielleicht durch die letzte Erschütterung ganz entstellt, nächstens entfliehen müssen.

[10] Genoveva: ein Wort über's Vaterunser! — Schmerzenreich zu Siegfried: Ich kann das Vaterunser beten, Herr! Ihr müßt es auch — Golo.

[11] Siegfried.

Ich trag's und hab's verzieh'n, was soll ich mehr?
Daß ich es fühle, davor kann ich nicht,
Auch Christus betete ja nur am Kreuz,
Daß er gelächelt, davon weiß ich Nichts!

[12] Genovevas Bekleidung.

Nur einmal kamen wilde Thiere in ihre Nähe, eins wurde vom andern zerrissen, sie bekam ein Fell.

---

[7] 18 f vgl. V. 3499.

[11] 33 ff vgl. Nachspiel V. 73 ff.

[13] Schmerzenreich:
Wer ist mein Schuldiger?
Der Böse?

[14] Im Angedenken an den Eid stellt sie sich stumm; aber Schmerzenreich ruft: Mutter sprich! „Da steht's!" (In einen Baum hat sie die Jahrzahl gegraben). „Noch Keiner

[15] Siegfried: Wo bleibt Golo?

Caspar (verräth sich; dann): ich zürn' ihm, weil er nicht kommt.

Caspar. Erst wenn Siegfried im Tode liegt, will ich ihm sagen, was ich weiß, damit er ihr im Himmel kein schiefes Gesicht macht, und sich wundert, sie dort zu sehen.

[16] Vor'm Auge hängt mir
Die ganze Nacht!

Noch eine Notiz steht mitten unter jenen zum Epilog:

ad Golo.

Daß Golo Siegfried zu dem Befehl zu bringen sucht, Genoveva zu tödten, geschehe aus dem Grunde, weil er denkt, dann werde sie sich innerlich von Siegfried trennen und sich ihm zuwenden.

In Hebbels letzter Brieftasche, die ihm Christine zum 50. Geburtstag geschenkt hatte, finden sich gleichfalls Reste der geplanten Umgestaltung, u. z. nach dem 27. Juni 1863; die Frau hatte die Theatermanuscripte der „Judith" und der „Genoveva" nach Gmunden mitnehmen müssen, vgl. Nachlese II S. 315.

ad Genoveva.

Genoveva. Ich würde wahrscheinlich in Deinen eignen Augen ein Scheusal sein.

Golo. Ich pilg're ein Jahr, aber wenn ich dann noch so empfinde pp. so wirst Du ihn verlassen.

Genoveva.

Ich bin in Gott gebunden —

Golo.

So kann Gott Dich lösen. Er kann sterben. Wirst Du dann?

Das bezieht sich wohl auf die 3. Scene des 5. Actes, auf das Gespräch zwischen Golo und Genoveva im Kerker.

ad Genoveva.

Die Hexe in's Naive zurück versetzen; die Ballade „Der Ring" dazu verwenden. „Als ich dieß und dieß einmal that, da ward das und das. Ich hab's Andre gelehrt; es half Ihnen Nichts."

---

[15] 46 vgl. Nachspiel V. 110 48 ff vgl. V. 167 ff.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 2 Rheingraf Sigurd. *Th* Der Pfalzgraf Friedrich. *W* 3 Magellona. *Th* 4 Bruno. *Th* 7 Ritter Rüdiger. *Th* 8 Ritter Guntram. *Th* 9 Dankwart. *Th* 14 fehlt, dafür: Der Geist des Dankwart. [Drago. *W*] *Th W* 17 f fehlen *Th W* 19 Zeit: Das Mittelalter. *Th W*

Erster Act.

Erste Scene. 5—7 Mit — friert. fehlen *W* 15 Mehr Manneskraft *W* 17—22 fehlen *Th W* 29—32 Edelherzig — muß. gestrichen *Th* 34 den Stern im Auge *Th P W* 38—46 fehlen *Th W* 47—52 laßt — Mohren. fehlt *W* 53—55 Verzug — brauchen? gestrichen *Th* 55 Und scheint *h* in *Th* 63 f meinen — mich gestrichen, dafür ohne Harnisch *h* in *Th* 79—82 gestrichen *Th* 89—91 fehlen *W* 108—117 fehlen *Th W* dafür (Alle ab) *W*

Zweite Scene. 127—129 fehlen *Th W* 131 einen *E* 135 Gemeldet ward *Th* statt: ward angesagt: verkündet ward *P* 140—145 gestrichen *Th* 141—145 fehlen *W* 148 f fehlt *W* 157 Aus allem Stoff der Welt *Th W* 158 Drum seid Ihr auch Euch *Th W* 167 Genoveva. (sie fällt gegen Hebbels sonstigen Gebrauch *E* 173 vgl. Kriemhilds Klage nach Siegfrieds Tod 5. Act, 7. Scene V. 2494 190—193 gestrichen *Th* fehlt *W* 195—201 fehlen *Th W* 214—222 fehlen *Th W* 223 Weh' mir, nun hab' ich Nichts im Tod für Dich, *h* in *Th W* 224 Nun — ich fehlt *W* die Nacht] meine Grabesnacht *W* 228—232 fehlen *Th W* 232 vgl. das Epigramm „Der Phönix". 235—239 gestrichen *Th* fehlt *W* 244 Nein, nur für mich und (leise) meine Mutterhoffnung! *W* 256—259 fehlen *Th W* 276 f fehlen *Th W* 284 gestrichen *Th* 284—290 fehlen *W* 285—288 fehlen *Th* 289 f gestrichen *Th* 300—302 fehlen *Th W* 305 f fehlen *Th W* 317 Kuß. Bin ich dabei, so hindert sie die Schaam! *P* vor 325 Bruno (lehnt sie [in einen Sessel *W*] zurück und beugt sich dann über sie). *Th W* 327—329 fehlen *Th W* 329 Der Kindheit, welcher sie ihr Schmerz pp. *P* 332—334 fehlen *W* 340—342 fehlen *Th W* 344 ff vgl. den Brief vom 26. Juli 1840 an Elise (Tgb. I S. 220 f) über Emma Schröder: Was ist doch die Liebe? Die Welt drängt sich in's Mädchen zusammen, ihre glühende Lippe ist der Centralpunct aller möglichen und denkbaren Wonne, und der Mensch ist ganz Durst. Ich hätte sie küssen

können, warum habe ich's nicht gethan? Aus Furcht und Verlegenheit unterblieb es nicht, die waren mir fern; ich ließ es, glaub' ich, weil ich konnte, weil ich — —. Hör' auf! Hebbel bezeichnet es allerdings als „Jünglingsgeschwätz". 359 statt: hatt' er nicht die Zeit, lies: hatt' er nicht mehr Zeit! *P* 366—373 fehlen *Th W* 372 f vgl. das Gedicht „Liebesprobe". 383 hinauf. zu herauf. verbessert, ob von Hebbel ist zweifelhaft *Th*

Dritte Scene. Vor 390 (reicht ihm rasch die Hand) *W* 398 f fehlen *W* vor 412 (wie im Traum nachsprechend.) *W* 423—425 gestrichen *Th* fehlen *W* 432f gestrichen *Th* fehlt *W* 436—438 fehlen *W* 437f gestrichen *Th* 440 Noch klebt sein Blut am bröckelnden *W* 440—448 gestrichen, dafür

Noch klebt sein Blut am bröckelnden Gestein,
Und früh zeigt man den Knaben in der Burg
Den grausen Ort, wo er zerschmettert sank,
Damit ihr toller Uebermuth sich bricht. *h* in *Th*

441—446 Sein — thun. fehlt *W* 454 Heilige,] Himmlische, *Th W* 466 Bedenkt doch, diesem Mann *h* in *Th* 468 Gott, nicht schütze mich! *h* in *Th* 470 Brech' ich zu dieser Stund' nicht Hals und Bein, *Th* nach sieht.) zuerst: Magellona. Ruft alle Diener! Hindert ihn! dies gestrichen, dafür: Magellona. Bruno! *h* in *Th*

Zweiter Act.

Erste Scene. 479 Schien unvermeidlich mir. Da kommt er! *Th W* 479—502 fehlen *Th W* 499 ihn] ihm *E*

Zweite Scene. 524—526 fehlen *Th W* 534 vgl. V. 372f 536 nun — gleich] gleich ist der Kuß *W*

Dritte Scene. 554 nahm ich rasch [schnell *W*] ein Messer aus dem Schrank *h* in *Th W* 555 gestrichen *h* in *Th* nach 565 Und pickt, anstatt zu sprechen, Körner auf! *Th W* 566—572 fehlen *Th W* 585—598

Aufzählen will ich seine Tugenden,
Wie Perlen eines Rosenkranzes mir
Und dadurch mich vernichten! — Heuchle nicht!
Du wagst Dich nur nicht vorwärts! Denn Du weißt,
Daß sie Dich — — Sonst!! — Ein: Liebe mich! zu ihr,
Wär' das nicht so, als sagtest Du zum Stern,
Der droben funkelt: tauche Dich in Schlamm!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Verdoppeln würd' er schweigend jeden Strahl.

Bis Du, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Erstarrtest vor der eignen Mißgestalt!
Das ist's! Und das allein! Denn wollte sie:
Die Sünde wär' vollbracht, bevor gedacht,
Und wie der Schwimmer in dem Schooß des Meers,
Den Blitz verlacht, so würde Gottes Zorn
Im Abgrund dieser Wonne [In dieser Wollust Abgrund *W*] mich
Zu treffen suchen, immer tiefer nur [umsonst
Würd' ich mich tauchen und des Donners Hall
Wär' wie Musik mir für mein Hochzeitsfest!

Sc. 4. *Th W*

Vierte Scene. 599—602 fehlen *Th W* für 605—611 Zwar besser thät' ich — (wendet sich von ihr ab) Nein! Ich säh' sie doch! (wendet sich wieder zu ihr) *Th* aber gestrichen, fehlt *W* 624 gestrichen *Th* fehlt *W* 627—641 fehlen *Th* 627—671 fehlen *W* vor 642 Bruno (wild). *Th* 642—671 gestrichen *Th* 662—664 fehlen *Th* 667 Verrucht fast ist es, daß *Th* nach 674 Als Ihr Euch frevelnd in den Tod gestürzt. *Th* 675—680 fehlen *Th* 691—702 fehlen *Th W* 704 f Läg' ich zerschmettert ihr zu Füßen jetzt, *W* 713 Ihr meidet meinen Blick und redet doch? *h* in *Th W* 715 f vgl. Tgb. vom 1. Mai 1840 (ungedruckt): Wenn ein Mensch ganz Wunde ist, so heißt ihn heilen — ihn tödten! 716 über Seine] Eure *h* in *Th W* 723 Ist's ein Beweis, daß er auch schon *Th* 725—751 fehlen *Th W* 752 über ihre] Deine *h* in *Th* 754 kann] kannst *h* in *Th* 755 Du Dir ... Du hältst *h* in *Th* 757 Dein *h* in *Th* 763—766 fehlen *Th W* 772 gestrichen *Th* 773—776 fehlen *Th W* 780—784 gestrichen *Th* fehlen *W* 785 f fehlen *Th* 811 nach Schrei ... | Hinweg mit diesem schaudervollen Bild; | Ich will in die Capelle beten geh'n! *W* vor 817 beginnt *J* mit der Ueberschrift: Halle im Schloß. Im Hintergrund die Kapelle, deren offenen Eingang, nebst der ewigen Lampe man sieht. Genoveva (geht in die Kapelle). Golo (ihr nachschauend). 827 überstreut. *J* 829 Schaut *J* nach 836 (ab) *Th*

Fünfte Scene. 837 — 971 die ganze Scene fehlt *Th W* vor 837 Mehrere Stimmen.] Das Gesinde. *J* 852 Martern *J* 854 (für — verwandt! fehlt *J* 855 Nein! fehlt *J* 857 wandt'] bückt' *J* nach 869 die scenische Angabe fehlt *J* 895 Siehst Du — fehlt *J* dafür (Fortsetzung folgt.) 910 blas' die Welt um *J* nach 910 ihm] dem Juden *J* 925 leuchten] scheinen *J* mit 932 endet *J*

Dritter Act.

Verwandlung. *Th W*

Erste Scene. 5. Scene. *Th* 973 f Dasselbe Bild im Material zu den Dithmarschen, ein ähnliches dann in den Nibelungen V. 479, vgl. Recension von Ferrands Novellen, Schluss. 979—985 fehlen *Th W* 994—1010 fehlen *Th W* nach 1012

(laut) Ergieb Dich drein! Dafür versteh' ich mich
Auf dies und das! Und Küsse will ich nicht! *Th W*

Zweite Scene. 6. Scene. *Th* 1043 f fehlen *Th W* 1045 Dann wär' das *Th W* 1046 schaut' *Th W* 1066 Natürlich] Und freilich *W* 1067—1090 fehlen, dafür Wozu der Teufel nur Licenzen giebt! *Th W* 1071 ff dieses Motiv erfuhr Hebbel Ende 1837 von Josepha Schwarz in München, vgl. Tgb. I S. 79: Ein kleines Kind erwacht in der Münchener Todtenkapelle, richtet sich auf im Sarge und beginnt — mit den Blumen zu spielen.

Dritte Scene. 1105—1108 fehlen *Th W*

Vierte Scene. 7. Scene. *Th* 1123—1127 fehlen *Th W* 1131 f fehlen *Th W* nach 1145 (ab) *Th W* 1146—1159 fehlen *Th W* 1160 Dann — auch! gestrichen *Th* 1161 war] ist's *Th W* 1162 Ich — nur.] Ein Findling nur! *Th W* 1171—1173 fehlen *Th W* nach 1182 (ab)

Margaretha.

Sogleich! (allein) Frau Gräfin, Ihr seid rein, gewiß,
Ich zweifle nicht, allein das heißt nicht viel!
Ich war noch reiner, denn ich war ein Kind,
Im Mutterarm ein Kind, geherzt, geküßt,
Und jetzt — jetzt faßt' ich kaum, daß ich eins war.
Das macht — — Weil Du ein Teufel bist, sagt Ihr,
Nein, nein, das macht, weil ich nicht Gräfin bin,
Das macht die Noth, die bittre, bittre Noth!
Ich hatte ein Gesicht, wie Ihr, hätt' ich's
Nicht schon gewußt, man hätte mir's gesagt,
Allein, ich mußt' es ja wohl selber seh'n,
Wenn ich zum Flusse ging und Wasser trug.
Da dachte ich zuletzt, solch ein Gesicht,
Und ewig mit gekrümmtem Rücken steh'n,
Die Schuhe binden für die gnäd'ge Frau
Und glücklich sein, wenn sie dabei nicht keift?
Ich ging — (schlägt sich auf die Brust) So komm' ich wieder! (ab)
Der Vorhang fällt. *Th W*

Fünfte Scene. Die ganze Scene fehlt *Th W*
Sechste Scene. dafür 3. Act. Scene 1. *Th W*
Siebente Scene. Scene 2. *Th* 1204 Ritter Guntram und so immer *Th* nach 1205

Bruno (für sich).
Ein Bote! Wohl! Dem Boten folgt er selbst!
Dann kannst Du Wache steh'n, wenn er sie küßt! (ab) *Th W*

Achte Scene. Scene 3. *Th* 1210—1215 fehlen *Th W* 1220—1225 fehlen *Th W* nach 1240

Und sagen soll ich Euch — jetzt fällt mir's ein —
Die kleine Wunde sei Eu'r bester Freund,
Sie sei ein Schild, der ihn vor größern schützt,
Denn aus dem Felde halte sie ihn fern,
Er könne tanzen, aber fechten nicht. *Th*

1241—1259 fehlen *W* 1241—1271 fehlen *Th* 1264 andern ergänze: Unfällen 1264 f fehlen *W* 1266 Sagt meiner Frau davon doch auch ein Wort. *W* nach 1279 (ab) *Th W* 1280—1360 fehlen *Th W* 1284 beginnt *J* mit der Überschrift: Genoveva und Ritter Tristan. Ritter Tristan. *J* 1287 großen] frommen *J* 1326 ernst] erst *J* nach 1360 (ab) *J*

Neunte Scene. Scene 4. *Th* 1362 mit Golo fehlt *Th W*
Zehnte Scene. Scene 5. *Th* 1380—1382 von die Unbeweglichkeit gestrichen *Th* 1382 fehlt *W* 1408—1415

Ich sehe sie, die Zwei! Er flüstert ihr
Etwas in's Ohr, sie drückt die kleine Hand
Ihm auf den Mund, und als sie mich erblickt, *Th W*

1430 eingerückt, so dass es zu V. 1429 gehört *Th* 1430—1434 Ihr — auch? fehlen *Th W* 1439—1441 Die — Schwur. fehlt *Th W* 1461 kehre nicht.] kehr' nicht um. *h* in *Th W* 1467 f fehlen *Th W* 1469 Ich — Sie] Still! Still! Sie *Th W* vor 1481 Genoveva — Crucifix). fehlt *Th* 1482—1486 Das thut er nicht, denn Liebe kommt von ihm! *Th W* 1484 sieben so statt: fünf 1492 Mir war, als würde es auf ewig Nacht, *h* in *Th* Da war es mir, als würd' es ewig Nacht, *W* das Weitere bis 1494 gestrichen *Th* fehlt *W* 1496 Erste von Allen *Th* 1499—1504 fehlen *Th W* 1508 f gestrichen *Th* 1521—1529 fehlen *Th W* 1521 ff vgl. das Epigramm „Natur und Mensch" 1534—1536 fehlen *Th* 1536 Die Rose: sie ahnt es, statt weiß. *P* 1542—1545 gestrichen *h* in *Th* fehlt *W* 1550 ff vgl. Tgb. vom Frühjahr 1837 (I S. 57): Daß ein Bösewicht nie bei kleinen Verbrechen

stehen bleibt, sondern immer zu größeren vorschreitet — spricht dieß gegen den Bösewicht? 1551—1555 Er — Dich? gestrichen *W* 1555 Gottesmörder! gestrichen, dafür endlich! — *h* in *Th* 1558 gestrichen *Th* 1580 Bruno (halblaut). *Th* 1584 Stößt] Reißt *W* 1585—1588 Dann ras'te die Natur, als sie mich schuf! *h* in *Th* fehlt *W* 1589 Und trieb's *Th* 1595

(Katharina folgt ihm.)

Magellona (blickt gen Himmel).

Zu Dir! Zu Dir! Du bist noch, der Du warst,
Und wirst es sein in alle Ewigkeit! *Th W*

Elfte Scene. Verwandlung. (Große — 2c.) Scene 6. Margaretha. *Th* Golo und Katharina kommen. Lange Pause. *Th* 1596 f steh' Und gestrichen *Th* dafür mein Sohn. Ich *W* 1599 Verfluchtes Weib! gestrichen *Th* 1604 Nicht weit genug. gestrichen *Th* 1606—1639 fehlen *Th W* 1640 f

Doch das ist nun vorbei! Jetzt wär' mein Rath:
Versucht's auf andre Art! Ihr müßt zum Ziel,
Und treibt Euch nicht die Glut der Leidenschaft, *Th W*

nach 1645 Dort geht sie zur Kapelle! Engelschön! *Th W* 1646 mit der andern Art? *Th W* 1647 denk' ich, gestrichen *W* 1649 das Vergnügen, das gestrichen, dafür eine Liebe, die *h* in *Th W* 1653 Den — sich] Die Ehre sich *Th W* nach 1660 Weil er der Letzte war, den Siegfried sah! *W* nach 1662 Es wird nur glaublicher dadurch! — *h* in *Th* 1665 Denn eben, seh' ich, geht sie zum Gebet. (Sie sieht aus dem Fenster.) *W* 1669—1685

Ich lass' ihn Wache steh'n! Ich sage ihm,
Daß sie bei mir verläumdet ward, und er
Als Zeuge ihrer Unschuld dienen soll!
Ich bringe ihn wohl gar dazu, daß er
Sich hinter ihrem Bett versteckt, er ist
Die Einfalt selbst!

Margaretha.

So gehts! Dann brecht Ihr ein,
Nehmt Zeugen mit, stürzt auf den Menschen zu —
(spricht heimlich mit Bruno)

Bruno (tritt zurück).

Satanisch! *Th W*

1689 thut (mit einer Handbewegung gen Himmel) der auch! *Th W* 1689—1691 gestrichen, dafür Wer weiß es denn? *h* in *Th* 1692—1695

Katharina. Dort kommt der Dankwart just! Bruno. *Th* 1692—1695 Golo — ab) fehlt *W*

Zwölfte Scene. vor 1695 Wohlan! *W* 1697—1708 fehlen *W* nach 1697 — Und da es Weiber glauben, muß es sein! — *Th* 1700 fehlt *Th* 1709 Wohlan!] Herbei, *W* 1711—1727 Wenn — sollst!] Und bleibt sie rein, Dann schlacht' ich mich zu ihren Füßen ab! *W* 1712—1718 gestrichen, dafür So schlacht' ich mich zu ihren Füßen ab! *Th* 1719—1727 von Immer gestrichen *Th* 1723 ff vgl. über Emma (Tgb. I S. 220): ein Tropfen Kühlung für die unendliche Glut, ein Trunk, der mir alle Sinne schwellt, ist das nicht göttlicher Gewinn? 1726 empfindend,] befried'gend, *Th* 1728 (Er — Herrn?] (ruft in die Coulisse) Dankwart, ein Wort mit Euch! (ab) *Th* (Er — Drago.) Drago, ein Wort mit Euch! Nicht hier! Mir nach! (ab mit Drago) *W* 1729—1791 fehlen *Th W*

Dreizehnte Scene. vor 1792

Margaretha (zu Katharina).
Schleich Du ihm nach,
Und folge dann dem Dankwart auf dem Fuß.
Katharina.
Mir ist schon angst und bange! (ab) *Th*
Margaretha (zu Katharina).
Folg' ihm und paßt auf Drago!
(Katharina ab) *W*

Dann folgt:

Margar.
Wie das geht!
Frau Gräfin, ich bedank' mich! Sonderbar,
Kein Häscher lebt im heil'gen röm'schen Reich,
Der mich nicht einmal stieß und schlug, und doch
Bin ich nicht einem Einz'gen halb so gram,
Wie diesem Weibe, das mir gar nichts that. [mir nichts gethan. *W*]
Wenn ich nur an sie denke, ist es mir,
Als sollt' ich Feuer speien!
(Bruno kommt zurück.)
Nun, wie steht's?
Bruno.
Wie's soll! — Lacht nicht, Ihr irrt Euch doch in mir! *Th W*

Vierzehnte Scene. Scene 7. *Th* 1796 f zu — Stall? gestrichen *Th* 1803—1805 gestrichen *Th* 1811 f

Und glauben die's? Sie ist ja, wie ein Licht,
Das kann man löschen, doch beflecken nicht. *Th W*

1823 f Hans! — Sein] Hans, steck' ein! Hans (das Messer einsteckend). Sein *W* 1835 fehlt *W* dafür auf angeklebtem Zettel:

Hört er die Hunde bellen, bellt er mit,
Und hört er Menschen reden, spricht er's nach,
Weil ihm's an Worten wie Gedanken fehlt!
Doch gleich ermüdet, schläft er wieder ein. [vgl. 1899—1902] *W*

1847—1851 gestrichen *Th* 1859—1861 gestrichen *Th* 1889 zieht — aus.] will zur Ruh'. *Th* will zu Bett. *W* 1890 fehlt *W* Sie — aus?] Zur Ruh'? Ei! ei! *Th* 1899—1902 gestrichen *Th W* 1905 f gestrichen *Th* 1912 Bloß Ehebruch!] O nein, nein! *Th* Nur eine Untreu?! *W* 1913—1915 gestrichen, dafür (winkt Katharina)

Katharina (schüchtern).

Die Gräfin und der Dankwart —

Margaretha.

Eben jetzt! *h* in *Th*

1913 paarten] fanden *W* 1914 Sünde! Drago schlich zu ihr! *W* 1914 f Ja — darin.] Ja, und —

Margaretha.

Was sagt Ihr? Das ist eine Welt! *W* 1916 kenn *E* 1918 f gestrichen *Th* 1932

Und Dankwart [Drago *W*] dieß und das
Aus ihrem Mund erführe — *Th W*

Funfzehnte Scene. Verwandlung. Scene 8. [13. *W*] *Th W*

Sechszehnte Scene. Scene 9. *Th* [14. *W*] nach 1954 (laut)

Glaubt Ihr, daß es noch einen Stillstand giebt? *Th W*

1958—1961 gestrichen *Th* kann weg! *h* in *Th* 1963—1966 Ich bin, bei Gott, so überrascht, wie Ihr. *Th W* 1967 Genoveva. Sagt Ihr, Herr Golo, was Ihr hievon denkt. *P W* 1971 der Stolz vielleicht *Th W* 1972 Ihr — gleich] sie müßte gleich hinab! *Th W* 1973—1977 fehlen *Th W* nach 1979 (Alle Uebrigen ab) dann wie *W* (Alle ab) *Th* 1977 Was ist ein Mord u. s. w. *P* 1980—1984 gestrichen *Th* fehlt *W* nach 1984

Vorwärts! Du hast das Blut schon hinter Dir!
Was kann noch vor Dir steh'n! (ab)

Der Vorhang fällt. *Th*

Vierter Act.

Erste — Fünfte Scene. 1985—2501 fehlen *Th W* IV Statt der Scene zwischen Golo und Katharina: Vision, die er im Traum hat und in der er Alles sieht, was später kommt. *P* 2036 ff zu dem Bild vgl. Judith 61, 12 ff. Hebbels Schlangenfurcht begegnet uns in jedem seiner Werke

Fünfte Scene. 2320 f vgl. Heine „Der arme Peter" 2321 ff ad Act 4. Golo zu Siegfried: Kehrt nicht heim! „Todt!" Nein! — (Mehr nicht) *P*

Sechste Scene. 4. Act. Scene 1. *Th W* 2508 Und doch, es könnte sein! (schüttelt sich) Weg, dummer Traum! *h* in *Th W* 2509—2515 gestrichen *h* in *Th* fehlen *W* 2516—2569

(steht auf)

Wo bleiben meine Gäste? Was am Rhein
Begonnen ward, soll hier in Straßburg jetzt
Geendigt werden! Pocht's da draußen nicht?
Herein, Herr Graf, der Teufel ist schon da!

Sc. 2.

Vorige. Bruno im Reitermantel u. mit Sporen.

Marg.

Ihr kommt allein? So hätt' ich mich in ihm
Verrechnet?

Bruno.

Nein! Er folgt mir auf dem Fuß!

Marg.

Habt Ihr's gemacht, wie ich's Euch hieß?

Bruno.

Wie sonst?
Ich hätt' nicht anders können! Mich verließ,
Als ich ihn sah, die Stimme, ja sogar
Der Odem, halten mußt' ich mich an ihm,
Eh' ich des ersten Lautes mächtig ward!
So war's natürlich, daß ich stammelte,
Daß ich nur halbe Winke gab!

Marg.

Und er?

---

*3 f Geendigt sein. — Es rasselt an der Thür! Kommt Ihr, Herr Graf? *W*

Bruno.

Er nahm's für Treue, für — Er sprach: die Art,
Wie Du mir's meldest, bürgt, daß es so wahr,
Als ungeheuer ist! Doch schweige jetzt,
Ich will nichts weiter hören, ich will's seh'n! —
Dann rief er nach dem Mantel!

Marg.

Lange schon
Sprach ich von meinem Zauberspiegel ihm,
Und abergläubisch ist er! Welch ein Glück
Für Euch, daß auf dem raschen Ritt nach Haus
Die Wund' ihm wieder aufging. Freilich war
Sie schwerer, als er schrieb!

Bruno.

Ihr sollt
Euch fertig machen! Deshalb schickt' er mich
Voraus mit seinem Pagen, der den Weg
Mir zeigen mußte.

Marg. (lacht).

Ja, Ihr kennt ihn nicht!

Bruno.

Und Euer Zauberspiegel?

Marg. (deutet auf den Kristall).

Siehst Du ihn?
Der zeigt, was mir gefällt! Ja, wenn es mir
An einer Lüge fehlt, so schau' ich nur
Hinein und habe sie, sie tritt mir gleich
Als Bild entgegen.

Bruno.

Ha!

Marg.

Ich sage Euch,
Mir selber grauf't vor ihm! Er kam mir zu,
Ich weiß nicht wie, doch weiß ich wohl, von wem
Und auch wofür. Er war auf einmal da,
Wie meine Katze, die ich auch nicht rief,
Und die kein Futter braucht. Ja, junger Herr,

---

*14 Treue an; — *W* *21—*23 Daß auf dem Ritt nach Hause seine Wunde Ihm wieder aufbrach, daß ich um ihn war, Als ich ihn pflegte und verband! *W*

Nur tapfer vorwärts. Plötzlich wird auch Euch
Ein Handgeld, das Euch, eh' Ihr's selbst noch denkt,
Besiegelt, daß der Pact geschlossen ist.
Die Hölle hat noch mancherlei. Da ist
Der böse Blick, da ist der Todesgruß,
Und wenn Ihr selbst nur erst ganz Teufel seid,
So steh'n auch ihre Kräfte Euch zu Dienst! —

Bruno.

Ich werde nie ein Teufel!

Marg.

Wißt Ihr das
So ganz gewiß? Zwar habt Ihr noch nicht viel
Gethan, doch ist's für Eure Jahre schon
Genug!

Bruno.

Schweigt still!

Marg.

Die Herrin in den Thurm
Geworfen, sie gemartert und gequält
Und selbst in ihrer bangen Kindesnoth
Ihr nichts, als Brod und Wasser dargereicht — —

Bruno.

Wollt Ihr mich höhnen?

Marg.

Waschen blos, ich mag
Die Schminke nicht! Das Kind dann — (scharf) Lebt's denn noch?

Bruno.

Ich weiß es nicht! O Gott!

Marg.

Das Kind [sogar]
Verschmachten lassen —

---

*37—*43 mit Bleistift gestrichen, dafür
Euer Handgeld kommt,
Sobald Ihr nur erst ganz ein Teufel seyd.
aber dann wieder radiert. *h* in *Th* nach *43 Ihr seid bereits auf rechtem Weg dahin, *W* *44—*47 Mein Sohn! Ihr habt die Herrin *W* *51 f fehlt *W* *53 O Gott!] was ich that! *W* Ihr habt das Kind *W*

B r u n o.

Satan halte ein,
Ich hau' Dich wieder!

M a r g.

[Jetzt schon? Pah! Ich soll
Ja Euer **Werk erst krönen, soll das Kind
Zum Bastard stempeln — —]** Oder irr' ich mich?
(Bruno wendet ihr den Rücken; über seine linke Schulter, leise)
Und ihm ein Todesurtheil, das sich rasch
Vollstrecken läßt, entlocken.

B r u n o.

Alles wahr!

M a r g.

Es scheint mir wenigstens! Nur darum ward
Ich hergeschickt nach Straßburg, um als Arzt
Mich bei ihm einzudrängen!

B r u n o.

Grinse nur!
Du kennst das Ende nicht! Sie steht so hoch,
Wie Gottes letzte Sterne über mir,
Nun will ich wissen, wo er selber steht,
Und ob ich ihm, wie ihr, mich beugen muß!
Dann halte ich Gericht!

---

*54 Satan] Hexe, *W* *55 schon? Soll ich nicht *W* *56 Erst Euer *W*
*57—*61
und ein Todesurtheil
Dem Grafen rasch entlocken, das sich rasch
Vollstrecken läßt? Wie? Ward ich darum nicht
Hierher geschickt nach *W*

*63—*68
Du kennst das Ende nicht. Ich will erst sehen,
Ob ich vor ihm mich beuge, wie vor ihr.
(Geräusch. Sie horcht.)

M a r g a r e t h e.

Er kommt! Thut unbekannt! Er ahnt es nicht,
Daß ich am Rhein bei Euch gewesen bin.

Sigurd (draußen).
Holla!
Marg.
Er kommt!
Sc 3.
Vorige. Sigurd.
Marg.
Was steht zu Diensten? *Th W*

nach 2541 Magreiben. *E* 2586—2589 fehlt *W* gestrichen, dafür Und das wär' mehr, viel mehr, als sie gethan! — *h* in *Th* 2588 f Doch gegen eine solche Lüge wär' Sie schuldlos, wie das Lächeln eines Kind's! *P* nach 2611 folgt

Die Sünderin, ob Du der Lügner warst!
[Doch, da verläumd' ich mich! Ich bin kein Wicht,
Der sich die Wahrheit ferne hält! Nein, nein,
Ich stelle mich als Mann zum Mann! Ich kann
Nur stehn für mein Geschlecht, für ihres nicht!
Was einem Weibe möglich ist, das weiß
Ein Weib! Doch was ein Mann zu thun vermag,
Das sagt die Ahnung in der Brust mir an,
Und die spricht jetzt mit tausend Zungen Nein!]
Nun aber sei nicht unbarmherzig, Freund,
Rett' vor dem Wahnsinn mich und mach' mir klar,
Wie das geschehen konnte, was geschah.
Mir däucht, Du nanntest — doch das kann nicht sein!
Ich hörte falsch! Nicht wahr, ein Sänger kam,
Ein goldgelockter, in mein stilles Schloß.
Er sang — er sang vielleicht von mir! Und sie
Verwechselte in süßem Rausch den Mund,
Der ihr mein Angedenken sanft erneut,
Mit meinem eignen Mund, und küßte ihn,
So, daß die Liebe, die sie zu mir trug,

Siegfried (draußen).
Holla! Holla!
Margarethe (öffnet).
Sogleich, Herr Graf, sogleich!
(wie Siegfried eintritt)
Was steht zu Diensten? *W*

*19—*21 gestrichen, dafür Mit meinem eig'nen Mund und küßte ihn! *h* in *Th* *20 f fehlt *W*

Doch noch zum neuen Brand den Funken gab.
War's so? Die Schande ist für mich gleich groß,
Doch nicht für sie!

Bruno.

Den Sängern hätt' ich wohl
Das Thor verschlossen, wie es sich gebührt.
Ihr hörtet recht. Kein Sänger, Dankwart war's!

Sigurd.

Mann, treu wie Gold! Jetzt schwöre ich für Dich,
Daß Alles sich verhält, wie Du gesagt.
Auf einen Dankwart fällt die Lüge nicht,
Und käme sie aus eines Tollen Hirn.
Das Herz ist listig! Satisfaction!
Ja, ja! Nur darum darf's der Knecht nicht sein!
Doch nun das Nähere. Ergötze mich!
Du hast gewiß den Dankwart mitgebracht.
Ruf' ihn herbei! Ich will dem Schuft verzeih'n,
Wenn er die Schnurre gut erzählen kann.
Auf Gottes Kosten mögt' ich über Nacht
Ein wenig lachen; bis zum sechsten Tag
War er ein Meister, ich begreif' es kaum,
Wie er zuletzt noch solch ein Stümper ward.
Sprich! Sprich!

Bruno.

Den Dankwart stach der Caspar todt.

Sigurd.

Nun, da, muß ich —
(setzt sich in einen Sessel und legt den Kopf in die Hände)
Allein es hilft mir nichts!
Die Nacht hält fest, was sie gebar. Kein Bild
Wie ich es brauche, stellt sich meinem Geist. *Th W*

2612—2648 fehlen *Th W* 2649—2653 gestrichen *Th* fehlen *W* 2658—2673 fehlen *Th W* 2691—2697 gestrichen *Th* fehlen *W* 2705 f gestrichen, dafür Doch ob sie Teufelswerk getrieben hat, *h* in *Th* und so liest *W* 2708—2719 fehlen *Th W* 2741—2743 fehlen *Th W* 2747 Ja! O! (breitet die Arme aus) Pfui, pfui, Mann! (läßt sie wieder sinken) *Th W* das Weitere bis 2753 fehlt *Th W* 2755—2770

*36—*40 gestrichen, dafür Geh! Geh! *h* in *Th* fehlt, dafür Sprich! Sprich! *W*

Wem gilt's? Mir oder Dir? Da kommt der Wicht!
Er zittert, sieht sich um. Sie aber lacht
Ihn freundlich an, sie weiß, ich bin im Krieg,
Da stirbt sich's leicht! Nun wird er auch [Jetzt wird auch
er *h* in *Th*] beherzt!
Ein Kuß! Erst auf die Hand, dann auf den Mund — *Th W*

2771 gestrichen, dafür O Magellona! Nun ist Alles aus! *h* in *Th* O Genoveva, was hast Du gethan? *W* 2771—2782 fehlen *W* 2774—2777

Was seh' ich da! —

Sigurd (tritt vor sie).
Ein Weib!

Margaretha.
Ja, wir sind schwach!
Doch hätt' ich's dieß Mal wirklich nicht gedacht —
Ein Mann, wie Ihr — — Nun freilich, Ihr seyd hier! —
h in *Th*

2778 nun?] jetzt? *h* in *Th* 2782 Das Menschen, wie man sagt, zu Engeln macht! *Th* 2783 Das arme *W* auf 2795 folgt sofort 2803 Sigurd (schnallt ... *Th W* 2803 Deinige.] Deine her! *W* 2813

[Der Bastard, der zwei Monat fast
Zu spät kam!] Mann und Ritter, fragst Du noch? *Th*

Der Bastard? Mann und Ritter, fragst Du noch? *W* 2814 fehlt *W* 2815—2821 gestrichen, dafür Hier ist mein Siegelring! Nun [fort!] rasch zu Pferd! *h* in *Th* Da ist mein Siegelring! Zu Pferd, zu Pferd! *W* nach 2823 (Golo ab) gestrichen, dafür (Beide ab) *h* in *Th* (Golo ab, Siegfried hinter ihm her) *W* 2824—2838 gestrichen *Th* fehlen *W* 2831—2837 schlaf! Ein Roß *Th* 2839—2851 Margaretha (gegen die Erde). Ich danke Dir! — Welch' Grauen packt mich an! *Th W* 2852 Gott! der Herr *h* in *Th* 2852—2854 Dich! Und *Th W* 2872 Damit — (Sie verstummt plötzlich.) das Weitere bis 2879 fehlt *Th W* vor 2880 Du bringst die Läst'rung nicht heraus! *Th W* 2880—2891 gestrichen *Th* 2880—2900 fehlen *W* 2888—2891

Die Einzige ist Magellona jetzt,
Drum ward Dir Macht gegeben über sie
Bis an den Tod, doch nach dem Tode soll

Die Welt sie wieder ohne Makel seh'n,
Und dann — Du mußt! — vollziehst Du dies Gebot! *Th*

2892—2900 fehlen *Th* 2910 Heil'ge,] Einz'ge, *Th W* 2917 fehlt *W* 2919 betrachtend] vergleichend *Th W*

Fünfter Act.

Erste Scene. 2930—2936 fehlen *Th W* 2938—2974 fehlen, nach auch! folgt Golo. Zur Sache *Th W* 2956 vgl. Tgb. vom Mai 1840 (I S. 214): Auch mit Thaten kann man sich schminken. Wenn der wahre Mensch manches Einzelne durch die Totalität seines Lebens und Wesens zu entschuldigen glaubt, so wähnt der falsche umgekehrt, durch ein löbliches Einzelnes die Schlechtigkeit des Ganzen zu rechtfertigen. 2975 nun.] denn. *Th W* 2976 pfeift.] pocht. *W* 2990 Richtig, — Balthasar!] Hund! (faßt sich) Ja richtig, Balthasar! *Th W* 2993 f Ja! Merkt *Th W* nach 2994 (Beide ab) *Th W* 2995—3025 fehlen *Th* vor 3026 Scenisches gestrichen, dafür: Golo (zieht einen Brief hervor). *h* in *Th W* 3028 [dies Blatt] den Brief *h* in *Th* reichst — selbst] entgegen hältst, *W* 3029—3057

Das meiner Unthat volle Beicht' enthält,
Und Dich für sie dem Rächer-Eisen beut'st?
Besinne Dich und trau' Dir nicht zu viel! *W*

3035—3037 gestrichen *Th* 3043—3057 gestrichen *Th* 3043 Und würd' ich denn nicht auch in ihrem Blut *h* in *Th* 3046 f so — bannen, gestrichen *Th* 3049 f und — die gestrichen, dafür und die ungeheure h in *Th* 3054 f das — daß gestrichen *Th*

Dritte Scene. 3078 Hier — Hals! gestrichen *Th* 3089—3091 an! Ward ich nicht zum Gespenst? *Th W* 3092—3096 fehlen *W* 3097 ist's] ist mein Kind *W* 3101 fehlt *W* 3108—3112 gestrichen *Th* 3119 wird's] wird es Siegfried *W* 3135 [An Siegurd,] Von mir an *h* in *Th* nach 3135 Darin steht alle meine Missethat! *W* nach 3144 Drum vorwärts bis zum letzten Augenblick! *Th W* vor 3145 pfeifen] pochen *W*

Vierte Scene. 3148—3159

Bruno.

Wollt Ihr den Richterspruch des Herrn vollzieh'n?

Balthasar.

Wir wollen's.

Hans.

Ja. Und . . . *Th*

3161—3163 gestrichen *Th* 3163 fehlt *W* nach Blut.]

Hans.

Und schlechtes Blut! *Th*

3163—3168 fehlen *Th W* 3180 f gestrichen *Th* 3181 zugesetzt Laßt Ihr's! Nun fort! *h* in *Th* 3183 Balthasar — Quell! fehlt *W* nach 3188 (Er will ab)] (ab) *Th*

Fünfte Scene. 3188—3211 die ganze Scene gestrichen *Th* nach 3193 (ab) *h* in *Th* nach Katharina.] (rasch nach) *h* in *Th* 3197 Ur] Ar *E* [Druckfehler, es müsste Aar stehen, vgl. V. 3562] Lemma *Th* Ur aus Ar *W* 3203—3206 fehlen *Th W*

Sechste Scene. Verwandlung. *Th W* 3218 — 3225 fehlen *Th W* 3226—3230 gestrichen, dafür

Sie schwankt.

Hans.

Ruht Euch ein wenig aus!

Balthasar.

Sie ist

Schon jetzt halb todt! *h* in *Th* 3224—3228

Sie schwankt.

Hans (zu Genoveva).

Ruht Euch aus! *W*

nach 3230 Baumstumpf] und legt das Kind neben sich.) zugesetzt *h* in *Th* 3231 f die Worte des Hans gestrichen *Th* 3232 Nur] Nun *W* 3232—3234 gestrichen, dafür Jetzt weiter, Hans! *h* in *Th* 3233 f fehlt *W* 3245 Ave Maria!] Herr, steh uns bei! *Th* Welch] Was für *Th* 3253 ehebrecherisches — wohl!] treulos-falsches Weib, bereite Dich! *W* 3270 f gestrichen, dafür Und zeigen ihm das blut'ge Schwerterpaar, *h* in *Th* die — Haar.] das blutgetränkte Schwert; *W* 3271 ihm — und] zur Beglaub'gung ihm *Th* 3288—3295 Ihr braucht Vergebung, und Ihr bietet sie? *Th W* 3297—3311 So!

Genoveva.

Bruno —

Hans.

Hat Euch fälschlich angeklagt! *Th W*

Genoveva.

Ja, ja!

Hans.

Er selbst — (Sie nickt, er lacht.) das sagte er voraus! *Th*

Genoveva.

So ist's.

Hans.

Ihr lügt im letzten Augenblick. *W*

3312 f von Hans — ab! gestrichen *Th* fehlt *W* 3312 Gebt! *Th* her! dafür So sey's! *h* in *Th* Versteht sich. Gebt!] Gewiß! *h* in *Th* 3315 Wie ich — Du weißt ja! *h* in *Th* fehlt *W* Ich will nicht! Nein! *W* 3322 kann den Auftrag gar nicht mehr vollzieh'n! *Th W* 3329 f Schaut — Herrn! gestrichen *Th* fehlt *W* 3331 Ich glaub's Euch. Doch, was *h* in *Th W* 3353 von Doch — eilt! gestrichen *Th* fehlt *W* Euer Haar!] eine Locke! *h* in *Th* es ihr] sie ihr in der Coulisse *Th* vor 3354 Genoveva.] (nimmt das Kind) zugesetzt *h* in *Th* 3357—3363 gestrichen, dafür Halt! Eine Locke! (eilt ihr nach, kommt gleich wieder) So! Jetzt rasch zu Bruno hin! (zu Klaus) *Th* 3358—3364 nur Jetzt rasch zu Golo! Klaus verräth mich nicht! (Beide ab) *W* 3364 (entspringend)] (fallend) *Th* (flieht) *h* in *Th*

Siebente Scene. Verwandlung. *Th W* 3375—3378 gestrichen *Th* fehlen *W* 3379—3384 fehlen *Th W* 3393—3405 gestrichen *Th* fehlt *W*

Achte Scene. 3407 Blut? Golo *W* 3408 mich drum! *W* Hund — sagte —] Ich sagte, Hund, daß hier die Stelle sei! *W* Ei sollten *W* 3411—13 Den — können! fehlt *W* 3413 sie am Ende *W* 3415—3443 von Ich — mir? fehlen *Th* 3416 fehlt *W* 3419—3443 fehlt *W* auf 3448 ich — folgt 3455 Golo... *Th W* 3459 allein] ich habe *W* ein Wicht! fehlt *W* nach 3460 zugesetzt, aber wieder ausradirt Bruno (dringt mit dem Jagdmesser auf ihn ein). Fahre selber hin! *h* in *Th* vor 3461 nieder, so daß er nicht mehr gesehen wird, und *h* in *Th* 3461—3465 Hätt' — jetzt! fehlt *W* gestrichen, dafür von fremder Hand:

Caspar (hinter der Scene).

Holla!

Bruno *Th*

3465 Du! Du!] Du droben! Du! *W*

Neunte Scene. 3471—3478 Eure Mutter hat sich umgebracht — Weswegen that sie's wohl? *Th* 3471—3477 Was sagt Ihr dazu? Katharina hat Im wilden Wahn sich selber umgebracht. *W* 3486 Golo!] Freund! *Th* 3488—3495 gestrichen, dafür

Ein Bild. Es war mein Bild! Und sie, sie hatte es
Bestellt!

Bruno.

Ich weiß!

Caspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Sigurd).

Denkt jetzt nicht mehr an sie!
Ihr seht ja, es ist aus! — (schaut ins Gebüsch, wo Balthasar liegt)
Wer liegt denn dort?
Der Balthasar! (zu Bruno) Auch Euer Werk vielleicht? *h* in *Th*

3489—3495 Es war mein Bild, mein eigenes. Golo. Ich weiß. Caspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Siegfr ed). Denkt jetzt nicht mehr an sie, Sie ist dahin auf ewig! (Er *W* 3498 fehlt *Th W* 3505—3507 gestrichen, dafür von fremder Hand Von Mittag fort gerückt zur Mitternacht, Die aller Dinge Kreislauf enden soll. *Th* 3505 fehlt *W* 3513—3520 gestrichen, dafür

Bruno.

Ich! (schlägt sich die Hände vor's Gesicht) Ich! *h* in *Th*

3529—3532 fehlen *Th W* die Verse kehren im Nachspiel als V. 86—89 wieder, Hebbel hätte sie also bei der Überarbeitung hier streichen müssen. Siegfr. Ich tadle mich, wer eine sinnlose That Befiehlt, der muß pp. pp *P* 3537 Pfalzgraf.] Rheingraf. *Th* 3564—3571 gestrichen, dafür

theilen. Du aber sprichst,
Wenn Du zum Herrn zurück kehrst in das Schloß, *h* in *Th*

3573 gesprengt. Und nun zum Werk!
(Er reißt ... die Augen aus.)

Caspar.

Er blutet! Beide Augen! (erhebt sein Schwert) Ich tödt' ihn gleich! *h* in *Th* dafür von fremder Hand

Er thut's wahrhaftig! ... Oh, ich ... —

Ende: Der Vorhang fällt rasch. *Th*

theilen. Unsrem Herrn,

Wenn er zurückgekehrt in's Schloß, berichte:

Ich sei, zu Roß, den Falken auf der Faust,

In's Land hineingesprengt. — Und nun an's Werk!

(Er reißt sein Jagdmesser heraus und wendet sich waldeinwärts. Caspar folgt ihm.)

Caspar (für sich).

Ihm nach! — Ich tödt' ihn gleich.

(Sowie Caspar sein Schwert erhebt, fällt rasch der Vorhang.) *W*

Nachspiel zur Genoveva.

Handschriften.

H 21 lose Blätter verschiedener Grösse, aber höchstens Octav, mit einem Titelblatt, auf dessen Vorderseite die Bezeichnung „Nachspiel“, auf dessen Rückseite das Personenverzeichnis steht, in grauem Umschlag mit der Überschrift: Epilog zur Genoveva. Auf dem Umschlag findet sich noch Mensch Kohl aus sich wachsen lassen. Gedichtet wurde das Nachspiel 1851, vollendet am 21. Januar. *H* im Goethe-Schiller-Archiv.

Th die Theaterbearbeitung im Manuscript der „Magellona“, Archiv des Hofburgtheaters in Wien.

W das Weimarer Theatermanuscript.

P die Überarbeitung vgl. oben S. 433 ff.

Druck.

J Europa. Chronik der gebildeten Welt. Verantwortlicher Herausgeber F. Gustav Kühne. 19. Februar 1852 N. 15. S. 113—118.

Lesarten.

Personen. 1—8 fehlen *J*   2 Rheingraf Siegurd. *Th*   3 Magellona. *Th*   4 Emmerich. *Th*

Erste Scene. Vor 1 aus der Höhle. Sie trägt ein altes schwarzes Gewand, dem ähnlich, das sie im Kerker trug, nur verschossener. *Th W* vgl. Nachlese I S. 344   6 In]

Im Glück erträgt
Er wenig oder Nichts! Doch wie die Noth
Hereinbricht, *H*

7 Und über Doch *H*   8 f zuerst genug, er lebte, Wenn er nur Erde *H*   9 Wasser [hat] *H*   10 Feuer [thut schon nicht] *H*   16 rief über sagt' *H*

Zweite Scene. 31 zuerst zitterte mein Herz! *H* 32—40 Mein — geschieht, gestrichen *Th* 36 Deines Kleides *Th W* 37f zuerst hatte, alle fast zugleich Verendeten sie hier, *H* 39 Des Bären Dein, das Du noch heute trägst. *Th W* 41 zuerst Geh, bet' *H* 47—51 zuerst nur Genoveva. Herein, mein Kind, herein! (Sie flüchtet mit Schmerzenreich in die Höhle.) *H*

Dritte Scene. 54f zuerst Gleichviel, wenn's die nicht ist, Wird's eine andre sein! *H* neben 54 steht die Zahl 50, Hebbel zählte die Verse, ehe er 48—51 zugesetzt hatte 67—72 von Ich gestrichen *Th* fehlen *W* 73ff

Ich trag's und hab's verzieh'n, was soll ich mehr?
Daß ich es fühle, davor kann ich nicht,
Auch Christus betete ja nur am Kreuz,
Daß er gelächelt, davon weiß ich Nichts! *P*

74 dafür] davor *Th W* 75—84 gestrichen *Th* 75f fehlt *W* 76 zuerst Doch lies't man nicht, *H* 80—82 sie, o nein *W* 85 zuerst Ich hab' in jedem Fall mich übereilt! *H* 86—89 vgl. Genoveva V. 3529—3532 90—107 fehlen *Th* 90—103 fehlen *W* 104 Kaum — sie] dann sogar *W* 105 fehlt *W* 92 noch über selbst *H* 93 Furcht, aus Angst, *H* 94 zuerst hätte mich gespart, ihn *H* 95f zuerst Mich aufgehalten und in meiner Brust *H* 100 Kein Schatten über Nicht Einer *H* neben 105 steht 100 *H* 108 Caspar hab' noch Geduld, *Th W* 113 Für die Vergebung, aber nicht *Th* 115 zuerst Noch Hoffnung *H* 123 Von — sich] Die Magreth hat sich gestern *W* 123f zuerst

Das von gestern hat's gethan!

Siegfried.

Allmächtiger, Mein Gott,

Was sagst Du da? *H*

123 Das wär'] Das ist *h* in *Th* fehlt *W* 141—161 gestrichen *Th* 142 zuerst Regenwolken thaten's *H* 145 nach dem Gedankenstrich zuerst Sie sang ein andres *H* 146 zuerst jene heil'gen Drei *H* 147 zuerst einst geprüft! *H* 151 zuerst Seelenangst. *H* 153 [Diener] Gaffer *H* bei 155: 150 *H* 161 zuerst Die nicht mehr *H* 185 zuerst Ich weiß es nur zu gut, sie ist's *H* 190 zuerst Nur flucht ihm nicht! *H* 193 Hölle *H*

Vierte Scene. 196 zuerst Mutter, ich fürchte mich! *H* 204 zuerst Im Feuer rief ich *H* 204f zuerst

was ich an Dir

Gebüßt, ich sagte: Nein! Verbrach, ich sagte: Nein! *H*
nach 206 ihn und küßt ihn.) *h* in *Th* 207—211 gestrichen *Th* fehlen *W* bei 207: 200 *H* 209 zuerst Schon lange her! *H* 213 Ach — kenn's! über Die Mutter stirbt! *H* 219f zuerst

gehört! Klettre am Vater auf

Und küsse ihn! *H*

220 Holdes — säumst? über Du kommst nicht her, mein Kind? *H* 221 ihn über mich *H* 226 Laub, und süßre Kost, *H* 242 der über ein *H* 243 f zuerst

Ja einst ein Greis, und ich, wie fühl' ich das!

Ich werd' jetzt nach *H*

248 Finster war's, *H J Th W* fehlt seit Kuhs Ausgabe 251—256 von Edle gestrichen *Th* 252 vgl. Tgb. vom April 1837 (I S. 58 ungedruckt): Rousseaus Bruder, der lacht, wenn alle Andern traurig sind. 262 zuerst Du mir die Sorgen um das arme Kind: *H* 263 beginnt zuerst Zerreißen wir die Rechnung! *H* Nur Gott gestrichen, dafür Und Gott allein *h* in *Th* that.] thut. *J* 263—296 gestrichen *Th* fehlt *W* 264 armes über altes *H* 271—274 über Unleserlichem *H* vgl. Tgb. vom 3. September 1840 (I S. 224 ungedruckt) über Elise Lensing: als ob ich einen Engel gegeißelt hätte, der sich nur dadurch rächen mag, daß er seine herrliche Natur zeigt. nach 284 zugesetzt: (wiederholt ihre Worte)

Sie sey ihm leicht und leicht auch das Gericht!

Das war das schwerste Stück! — *h* in *Th*

287 f O — Nicht? später zugesetzt *H* vgl. das Epigramm „Das Vaterunser". 288—290 Es — ja! zuerst nur Sei's! *H*

Fünfte Scene. vor 297 zugesetzt: Hörner, die man schon vorher von Zeit zu Zeit hörte.) *h* in *Th* 299 schaut hin! über sie selbst. *H* 305 f Ich — (beiend) fehlen, dafür (abgewandt) *H Th W* 306 Nur] O Gott, nur *Th* über Tage] Stunden *h* in *Th* 308 nach Herr!] (zu Siegfried) Jetzt — (Siegfried faßt ihren Arm und führt sie hinab. Alle schließen sich an. Trompeten.) *H Th W* [in *W* fehlt nur Jetzt] Ich bin bereit! gestrichen *Th* dann Ende. *Th* Schluß. *W*

Der Diamant.

Handschriften.

H^1 Das Originalmanuscript, 103 Seiten in 4° auf grünlichem Conceptpapier. H^1 wurde am 29. November 1841 vollendet (Tgb. I S. 247.) Der Titel lautet: **Der Diamant.** | Ein Lustspiel in drei Acten, | nebst | einem Prolog. | Von | Friedrich Hebbel.

Hebbel zählte mit Tinte die Lagen der Hs., den Zusatz nebst einem Prolog strich er mit Tinte. 2^a steht: Prolog. der nicht gesprochen wird. Dann am Rande: D. D. | E. L. i. d. A. n. e. P. | (zur Preisbewerbung.) | von König Franz. | Devise: über ein Kleines werdet Ihr | mich sehen! Darin sind die Anfangsbuchstaben des Titels enthalten. Auf dem Blatte stehen mit Tinte die Verse 409—432, die zuerst rechts mit Bleistift concipiert, dann aber ausradiert wurden. Von H^1 nahm Hebbel eine eigenhändige Abschrift:

H^2 ganz in Antiqua. 142 Seiten 4°. Auf dem Titelblatt steht mit Bleistift die Ziffer 110, wahrscheinlich die Nummer des Stückes bei der Berliner Preisbewerbung, an der sich 150 Lustspiele betheiligten. H^2 ist wohl das Exemplar, das Hebbel am 25. December 1841 nach Berlin schickte, nachdem er die Reinschrift am 9. December 1841 vollendet hatte (Tgb. I S. 247). H^2 führt den Titel: **Der Diamant.** | Ein Lustspiel in drei Acten, | nebst | einem Prolog. | (zur Preisbewerbung.) | von | **König Franz.** | **Devise:** über ein Kleines werdet Ihr mich sehen.

Nachdem Hebbel H^2 aus H^1 abgeschrieben hatte, corrigierte er H^1 noch einmal durch; von diesen Änderungen findet sich in H^2 keine Spur. Wahrscheinlich wurden sie für den Druck des Stückes vorgenommen, worauf einige Bleistiftbemerkungen für den Abschreiber hinweisen. Freilich hat der Dichter auch in Neapel an dem Stück gebessert (Tgb. II S. 227). Beide Handschriften im Goethe-Schiller-Archiv.

Drucke.

J. Morgenblatt für gebildete Leser. Sonnabend, den 1. Juli 1843 N. 156 S. 621 f Montag, den 3. Juli 1843. N. 157 S. 626 f Dienstag, den 4. Juli N. 158 S. 630—32. Mittwoch, den 5. Juli N. 159 S. 633—635: Prolog zu dem Lustspiel: „Der Diamant“ von Friedrich Hebbel. *J* bringt folgende

Vorbemerkung.

Das Lustspiel: der Diamant, ist von mir bei Gelegenheit der Berliner Preisaufgabe nach einer Idee, die mich schon Jahre zuvor beschäftigt hatte, ausgeführt und zur rechten Zeit auf die vorgeschriebene Weise eingereicht worden. Es ist in Prosa verfaßt und in jeder Beziehung darstellbar, wenn sich anders menschliche Charactere, die psychologisch entwickelt sind, eben so leicht zur Anschauung bringen lassen, als Figuren, denen nur der begabte Schauspieler etwas Umrißähnliches verleihen kann. Es hat keinen Preis erhalten, und ich werde es dem Publicum bald mit Ruhe, wie Uhland sich in einem gleichen Fall ausdrückte, zur Würdigung übergeben. Freilich soll die Preisaufgabe, wie ich, da sie mir in den Zeitungen überall nicht vorgekommen ist, erst später hörte, ursprünglich auf ein, den Elementen nach, aus „der Gesellschaft“ entnommenes „Conversationsstück“, nicht auf eine lustige Komödie gerichtet gewesen sein.

Der nachfolgende Prolog ist, was ich zu bemerken bitte, meinem Werke nicht nachträglich hinzugefügt, sondern demselben gleich so, wie ich ihn hier mittheile, vorangestellt und den Preisrichtern mit dem Stück selbst zur Beurtheilung vorgelegt worden. Er wird zeigen, daß mich ein höherer Gedanke, als der an den zu gewinnenden Preis, zum Lustspiel begeisterte, und daß ich auf letzteren nicht rechnete, als ich ihn einschickte. Freuen würde es mich, wenn die von mir poetisch entwickelten Ideen Anlaß gäben, daß in der wichtigsten Angelegenheit des neuern Dramas, denn dafür halte ich die Lustspielfrage, die hin und her schwankenden Meinungen endlich einmal auf ein Grundprinzip zurückgeführt würden. Alles darf man von dem bunten Luftballon, der uns über die Verwirrungen des Lebens hinaus in die Vogelperspective entrücken soll, hoffen und erwarten, nur nicht, daß er jemals im luftleeren Raum aufsteigen wird. Etwas wäre schon gewonnen, wenn die Oberbehörden der Theater, von denen Preisaufgaben und andere Anregungen ausgehen, sich für die Zukunft wenigstens hiervon überzeugen wollten.

Erst am 5. Februar 1847 schickte Hebbel die von H^1 abgeschriebene Druckvorlage, die verloren ist, an Campe (Tgb. II

S. 234) und erhielt am 26. die Antwort, dass der Diamant gedruckt werde. Am 19. März 1847 bemerkt er (Tgb. II S. 252): Eine neue Vorrede an Campe geschickt, zum Diamant, die aber sicher zu spät kommt. Das war wohl nicht der Fall, da Hebbel am 5. April 1847 (Tgb. II S. 258) bei Campe anfragte, warum der Diamant nicht im Messkatalog stehe, und erst am 15. Mai 1847 ein Druckexemplar des Werkes erhielt. Correcturen scheint er nicht gelesen zu haben.

E Der | Diamant. | Eine | Komödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg. | Hoffmann und Campe | 1847. | IV und 178 Seiten 8°. Auf S. III f steht

Vorwort.

Man hat mich oft befragt, warum ich mir nicht Mühe gebe, meine Stücke auf die Bühne zu bringen. Zur Antwort darauf ein Märchen, das ich in der Kindheit von meinem verstorbenen Vater hörte.

Ein Ritter kam an einen Palast, in dem er eine verzauberte Princessin zu finden hoffte, und wollte hinein. An dem ersten Thor verlangte der Wächter, zwar noch etwas zaghaft und mit zitternder Stimme, er solle seine Waffen zurücklassen, sonst dürfe er nicht weiter. Er gehorchte. An dem zweiten verlangte ein Anderer, schon kecker und trotziger, er solle seine Rüstung ablegen. Er that's. An dem dritten trat ihm ein noch frecherer Gesell in den Weg und wollte ihm ohne Weiteres die Arme auf den Rücken binden. Da aber war sein Langmuth zu Ende. „Wenn das so fort geht — rief er aus — so wird man drinnen von mir fordern, daß ich mich mit eigener Hand erhänge, und wie ich die Princessin dann noch erlösen und eine tüchtige Nachkommenschaft mit ihr erzeugen soll, sehe ich nicht ein.“ Damit kehrte er um.

Ob er es that, um für immer abzuziehen, oder bloß, um die Rüstung wieder anzulegen, die Waffen wieder aufzunehmen und geharnischt und gewappnet zurückkehren, weiß ich nicht. Fr. H.

E[1] Hebbels Handexemplar von *E* im Besitze der Witwe. Mit Bleistift nahm er darin Änderungen vor, die als Vorstufe der Umarbeitung anzusehen sind. Sie entstanden, als eine Schauspielerin des Carltheaters in Wien Winter 1853 zu ihrem Benefice eine Aufführung plante, vgl. Tgb. II S. 366 vom 18. Februar 1853 und den Brief an Dingelstedt, 22. März 1853 Bw. I S. 42, damit stimmt ein Brief Karl Werners vom 20. April 1853 an seine damalige Braut: „Hebbel . . . las mir die neue Bearbeitung seiner Komödie „Der Diamant“ bruchstückweise vor, die ihm köstlich gelungen ist.“ Schon hatte die

Censur die Bewilligung gegeben, aber Hebbel zog das Stück zurück, weil ihn eine Vorstellung des Kaufmann von Venedig auf dem Carltheater verstimmte.

Ein zerschnittenes Exemplar von *E* versah Hebbel mit Bleistiftbemerkungen und fügte auf Octavblättern grauen Conceptpapieres verschiedene Zusätze ein; dadurch entstand

Th die Theaterbearbeitung unter dem Titel: Der Diamant Eine phantastische Komödie in fünf Acten von Friedrich Hebbel. (für die Bühne bearbeitet und eingerichtet vom Verfasser.) Emil Kuh hat in die „Sämmtlichen Werke“ diese Fassung aufgenommen, obwohl er sonst die Theaterbearbeitungen ganz unberücksichtigt liess. Das widerspricht um so mehr allen kritischen Grundsätzen, als wir wissen, dass Hebbel für die von ihm geplante Gesamtausgabe den Diamanten neu bearbeiten wollte. Er schreibt an Campe 5. December 1861 (Nachlese II S. 196): An die äußeren Schwierigkeiten der Gesammt-Ausgabe [d. h. die Verhandlungen mit den Verlegern der Einzelnausgaben] habe ich noch gar nicht gedacht; die inneren haben mir schon genug zu schaffen gemacht. Ich muß unendlich viel an den früheren Sachen thun; oft ist das Detail gut und das Ganze taugt Nichts, oft verhält es sich umgekehrt. Einiges, z. B den Diamant, muß ich ganz umschmelzen; die Grund-Idee ist eine der besten, die ich je gehabt habe, aber die Ausführung schwankt auf eine mir jetzt unerträgliche Weise zwischen Satyre und naiver Komik, auch ist der märchenhafte Hintergrund bei weitem nicht tief genug. Ich kann Schiller jetzt vollkommen verstehen, wenn er bei Gelegenheit des Wallenstein ausrief: eine Pfuscherei, wie den Don Carlos, darf ich mir nicht zum zweiten Mal erlauben! Es geht darum nicht an, statt des Litteraturwerks die Theaterbearbeitung in den Text zu setzen, deshalb gebe ich *E* und verzeichne die Änderungen von *Th* wie bei den anderen Dramen z. B. Judith und Genoveva im Apparat. Kuh muss, nach den Spuren und Notizen zu urtheilen, für seine Ausgabe einfach *Th* in die Druckerei geschickt haben, wobei einzelne Blätter verloren gingen. An diesen Stellen führe ich die Lesarten von Kuhs Ausgabe *K* an.

Lesarten.

Titel. 2 Ein Lustspiel in drei Acten, nebst einem Prolog. *H*[1] *H*[2] nach 2 ergänzt (1847)

Prolog.

Titel. 2 (nicht für die Bühne) H^2 (kommt für die Darstellung nicht in Betracht) *Th* fehlt *J*

V 8 Leute H^2 11 Andachtsbücher, *J* 12 weiße] bunte H^2 14 ernst] erst *J* 54 Morgenstral.] Sonnenstral. H^1 H^2 *J* dann Lemma H^1 57 Ihn — so] Die Gnade machte ihn so H^1 H^2 dann Lemma H^1 60 im] ein *E* Lemma E^1 vor 75 (Er betet.)] Dichter (betend). *J* 89—102 eingeklammert H^1 93 erloschne,] erloschen, *E* Lemma E^1 94 Und — Tag] Und ganz und gar H^1 H^2 darüber Und gar zu früh, H^1 dann Lemma H^1 97 daß,] laß E^1 98 sei,] sein, E^1 101 Und daß] Damit E^1 105 ff vgl. das Epigramm „Idee und Gestalt" u. d. Rec. v. Zimmermanns Gedichten vor 111 aus — schend,] durch's Fenster H^2 durch das Fenster *J* 112 schau'] sieh H^1 H^2 *J* 122 litt's nur] litt' es H^1 H^2 129 bald über es H^1 132 jedem Feiertag zu spät, *J* fast] viel H^1 H^2 dann Lemma H^1 136 Bettler] Armer H^1 H^2 dann Lemma H^1 138 Dem guten Rath über Auch [aus Gut] wohl noch H^1 nach 142 am Rand eingefügt, so dass ein Theil auch in H^2 erscheint, aber später wieder gestrichen H^1:

Er ist ein Mensch von echtem Kern,
Drum male Du ihn treu und gern.
Nun tritt denn, wie sich's ziemt, heran.
Er ist ein Mensch und offenbart
*5 Zwar nicht den Flitterstaat der Art,
Allein den echten innern Kern
Und darum mal' ihn treu und gern!

143 Er — heran] Nun aber tritt zu mir heran, dann z. Th. ü. d. Z. Nun tritt, wie es sich ziemt, heran, [und so in H^2] dann Lemma H^1 151 [tief] reich H^1 nach 158 gestrichen:

Weil er dem Königskind ein Geist
Zu seyn däucht, der es sterben heißt. H^1

167 selber spann,] selbst ersann — H^1 H^2 dann Lemma H^1 171 Doch [jeder] H^1 173 zuerst weggeschminkt H^1 177 zuerst Und spinnt aus dem gehaschten [dann gestohlnen dann gehofften] Glück H^1 Und spinnt aus dem erträumten Glück H^2 178 Für — Mißgeschick.] Für Jeden arges Mißgeschick. H^1 H^2 dann Lemma H^1 180 Wie — ich,] Wie drängt es mich. H^2 181 Hintergrund, [so

---

von *3 aufgenommen H^2 *6 echten [Schrot] H^1 *7 zuerst Und darum, rath' ich, hab' ihn gern H^1

tief und ernst,] H^1 182 Wird — mißlingen?] Werd' ich in meinen Kreis Dich zwingen? H^1 H^2 dann Lemma H^1 nach 182 am Rand

> Du weitster Ring von allen Ringen
> Ist meiner Hand die Kraft verliehn,
> Den festen Kreis um Dich zu ziehn?
> Umschreibt mein Kreis Dich? Wird's gelingen?
> Dich zu umreißen, wird's gelingen? H^1

Alles gestrichen und die Lesart des Textes eingesetzt H^1

> Du weit'ster Ring von allen Ringen,
> Ist's meiner schwachen Hand verliehn,
> Den festen Kreis um dich zu ziehn? J

183—190 am Rand H^1 185 noch] und H^1 nach 186 tritt mit Geräusch H^2 188 'ne] ein' H^1 H^2 J 190 fehlt J am Schluss der Fortsetzung vor 191 Musa.] Muse. H^1 J Die Aftermuse. H^2 und so immer 198 ihn] ihm H^2 vor 199 Dichter. H^1 H^2 J und so immer (für sich) H^2 239 Holz] Thon H^1 J 250 Euren Schmaus] Euer Haus. H^1 H^2 J 251 werden] freilich H^2 252 Charactere] all das Zeug wird H^2 262 Herr'n der Welt] Könige H^1 H^2 dann Lemma H^1 268 Den allzuhitzigen] Im Ernst die wirklichen am Rand H^1 Im Ernst den wirklichen J 285 zuerst Dann gehen wir und H^1 290 Da] Weil H^1 nach 290

> Dann ist doch Etwas schon geschehn,
> Und das muß auch der Feind gestehn. H^1 H^2 dann gestrichen

H^1 295 zuerst wird wohl aus dem H^1 unsrem J Mein und Dein H^2 J 301 f zuerst:

> Er residirt im guten München,
> Man kann's mit Mönchen [muß den Namen H^2] übertünchen.

H^1 H^2 Die Verse gestrichen H^1 dafür am Rand:

> Er residirt — ich sag' es nicht,
> Wer's nicht erräth, der ist ein Wicht. H^1

Daraus dann corrigirt:

> Er residirt — ich sag' nicht wo,
> Wer fragt, der ist ein Kopf von Stroh. H^1

dann unter fragt, der] zweifelt, H^1 nach 302 steht im Text mit der Bemerkung am Rand: del., aber nicht im Werk, sondern nur für die

---

*2 zuerst Ist's meiner schwachen Hand verliehn H^1 *3 festen über stillen H^1

Mittheilung im Journal. Statt dessen: (Sie recitirt ein Epigramm, das man [Jeder *J*] sich so scharf vorstellen kann, als man [er *J*] will.) *H*[1] *J* Im Text aber steht *H*[1]

(Sie recitirt.)

Es schwur ein König tausendmal:
Ich bin unendlich liberal!
Er war Anführer in den Chören
Und hielt nicht eher ein mit Schwören,
Als bis er hie und da im Land
Für seine Schwüre Glauben fand.

und so liest auch *H*[2] nur recitirt mit Feuer.) und S. *3 Anführer war er Auf einem abgerissenen Stück grünlichen Conceptpapiers aus der Hamburger Zeit steht:

Freiheit, die [?] die Dienste bezahlt 2c.

Zum Beispiel dies: ein König
[Er ist so] Er spricht: ich bin liberal,
Bis sich das dumme Volk erfrecht,
Daß es ihm glaubt.

Wer ist vielleicht ein Royalist?
Auch gut, ein rother Hund, nun wißt:
Der außen liberal sich stellt,
Und wirklich um sein Futter bellt,
Der Hund, der seine Zähne zeigt,
Kriegt ein Stück Fleisch, damit er schweigt.

Er residirt im guten München,
Man kommt mit Mönchen das Weitere ist abgerissen

302 Stroh!] Stroh? *E* Lemma *E*[1] vor 303 (zum Dichter) *H*[1] *H*[2] 316 neuen] andern *J* 317 Literatur über Autorwelt *H*[1] 321—326 zuerst *H*[1] *H*[2]

Und setzt man dann gar neue ein,
So muß man wohl Prometheus seyn!

---

*2—5 vgl. Tgb. vom 14. Juli 1837 (I S. 72): Ein König versicherte seinen Unterthanen so lange, er sey liberal, bis sie sich erfrechten, es ihm zu glauben.

Dichter.

Bald [Gleich H^2] hab' ich's satt.

Musa.

Ist's noch nicht recht?
Man scheint ein unbequemer Knecht,
Allein, so undankbar man ist,
Ich will die seyn, die das vergißt.
Ich hab's mir einmal vorgenommen,
Man soll auch mal zu Etwas kommen.
Was meint man zu dem socialen
Zerwürfniß, mögte man's wohl malen?
Ich zeige Dir, wo's stockt und drückt,
Doch freilich nicht, wie man es flickt.
Kannst Du die Ketten nicht zerreißen,
So reibe sie, bis sie verschleißen,
Dies macht Dich selbst beim Schmied beliebt,
Weil es ihm neue Arbeit giebt!

Dichter.

Nun schweig und geh, ich bitte Dich,
Sonst, fürchte ich, vergess' ich mich.
Bring all den Tand und Trödelkram [Pöbelkram H^2]
Zu dem, der weiter Nichts bekam.
Du wirst das Volk zu finden wissen,
Beglücke die mit Nadelkissen! H^1 H^2.

---

*3 Bald über Nun H^1 *9 zu dem über denn zum H^1 *11—*16 am Rand H^1 im Text H^2 *21 Ich denk', Du wirst gar Manchen wissen, H^2 *21 f über gestrichenen

Ich seh' im Geist gar Viele sitzen,
Beglücke die mit Nadelspitzen. H^1

*11—*22 sind durchgestrichen, dafür am Rand:

Und wenn man auch nicht donnern kann,
So f — — man nur dann und wann,

über dem zweiten Vers Je nun, man — — dann und wann, dafür So knipse er nur dann und wann, hierauf 323 f im Text und 325 f am untern Rand H^1. vgl. Tgb. vom Juli 1843 (I S. 322 ungedruckt): Schlechte Dichter — Nachtigallen, die mit dem Hintern singen!

321—324 fehlen *J* 331 Bastard-Witz, über kranken Witz, *H*¹ 345 f neben

Nimm's Liebste hin, was ich vermag,
Daß Deine Hoffnung Dich betrüge! *H*¹

349—352

Musa.

Man denkt doch an's Theater — nicht?

Dichter.

Ei nun, [Nun ja, *J*] mich reizt das Lampenlicht!

Musa.

Man will sich Platz verschaffen da! [den Eingang sich verschaffen? *J*]

Dichter.

Ich mögt' ihn mir verdienen, ja!
[Ja, wenn noch Platz ist neben Affen! *J*] *H*¹ *J* gestrichen *H*¹

349 wahr?] so? *H*¹ *H*² 350 Ich will's gestehen, macht's Dich froh. *H*¹ *H*² 360 Schuf — Spott!] Geschaffen hat. Allein geschaffen hat. O Spott! Hohn und Spott. *H*¹ Geschaffen hat. O Hohn und Spott! *H*² dann Lemma *H*¹ neben 363 f.

Im lieben Deutschland seufzt man heiß
Nach einem Lustspiel, wie man weiß, *H*¹

367 geschickt gelös't,] sobald man's lös't, *H*¹ *H*² *J* dann Lemma *H*¹ 368 Tiefstversteckte über Allerheimlichste *H*¹ Tiefversteckte *J* 383 ff vgl. das Epigramm „Meister und Pfuscher". 389—392 Den — kommen.]

Der Weg zum Sieg geht durch mein Haus,
Begleite mich und such' Dir aus. *H*¹ *H*² dann am Rand Lemma *H*¹

391 f fehlen *J* 394 Daß — stillst,] Damit Du nur den Kitzel stillst, *H*¹ *J* Damit Du Deinen Kitzel stillst, *H*² dann über der Zeile Lemma *H*¹ 402 zuerst Ich sehe wohl, wie man sich *H*¹ 404 ma soeur Kritik] die Frau Kritik *H*¹ *H*² über ein Journalist *H*¹ dann am Rand Lemma *H*¹ 408 Dein Geschwätze] was Du schwatzest, *H*¹ *H*² dann Lemma *H*¹ 409—432

Das denk' ich, macht es Jedem klar,
Daß ich [mir *H*²] dem [ein *H*²] Dornbusch nahe war. *H*¹ *H*² *J*

dann 409—432 auf dem Titelblatt nachgetragen *H*¹ 411—432 fehlen *H*² *J* vgl. Tgb. vom 22. Juni 1843 (I S. 322): Der anspielende

Witz verträgt sich so wenig mit der höchsten komischen Darstellung der dramatischen Gestaltung, als die Sentenz mit der ernsten, denn jene ist so gut eine Form der Reflexion, wie diese. 417 nicht'gen] richt'gen *E* Lemma *E*[1] 432 Doch läßt er jeden Wurm in *H*[1] 433 Dein] Dies *H*[2] 434 zuerst Ist über's Jahr noch ohne Kranz? *H*[1] 437 bessern] besten *J* 440 zuerst Ich denk' es nicht, Du denkst es, Dirne, *H*[1] 445 f vgl. das Epigramm „Die Komödie" nach 446

Musa..
(lacht und geht ab.)

Dichter.
(allein)

Nein! Nein! Ich glaub' ihr nimmermehr!
Es gilt hier Deutschlands Kunst und Ehr!
Drum halt' ich ein im Prologus,
Ich habe noch kein Recht zum Schluß.

(Er verbeugt sich tief und setzt sich an seinen Schreibtisch.)

über dem letzten Verse: Noch fehlt mir Recht und Stoff zum Schluß. Alles bis auf die scenische Angabe gestrichen, darauf folgt der Text noch einmal, aber 451 f über gestrichenem:

Nein, nein, ich kann's und mag's nicht denken,
Ich will ihr nimmer [über keinen] Glauben schenken,

neben V. 454 ist eine Hand gezeichnet, die auf folgende Notiz am Rande verweist

Schluß des Prologs.

(Oeffentliche Bekanntmachung des Berliner Preisgerichts über den Ausfall der Preisvertheilung. In den Zeitungen nachzulesen) *H*[1] 447—450 und die folgende scenische Angabe am unteren Rande nachgetragen *H*[1] fehlen *H*[2] das nur die Zeile: Musa (lacht und geht ab) bietet 451 f Der Dichter (allein).

Nein! Nein! Ich will und kann's nicht denken,
Ich will ihr nimmer Glauben schenken! *H*[2]

452 Ruhm] Kunst *J* nach 454 (Er verbeugt sich tief und setzt sich zum Lustspiel nieder.) *H*[2] (Er verbeugt sich tief) *J*

Der Diamant.

Titel fehlt H^1 Das Lustspiel. H^2 Eine Komödie. gestrichen *Th*

Personen 5 Prinz [Fedor] H^1 6 Graf [Werther] H^1 16 gestrichen *Th*

Erster Act.

Erste Scene. Die Sceneneintheilung fehlt H^1 H^2

323, 14 vgl. Tgb. I S. 135 vom Januar 1839 (ungedruckt): Einem Einbein stiehlt der Wirth, bei dem er übernachtet, das hölzerne Bein und kocht ihm eine Suppe dabei. 20 Das glaub' ich Dir, denn er sagte gar Nichts. E^1 *Th* 24 Todtengräber *Th* **324**, 2 Busch! Wer eine [die *Th*] Wurst so hoch aufhängen will, daß Du sie nicht kriegen kannst, der braucht eine Thurmleiter [lange Leiter! *Th*] E^1 *Th* 3 Soldaten] Recruten über Soldaten H^1 Recruten H^2 6 bei schlechtem Wetter fehlt H^2 zugesetzt H^1 10 nach führte zugesetzt: Wir würden uns wundern! Dir würde Deine Barmherzigkeit belohnt werden! E^1 — zuerst würden uns reichlich belohnt sehen! H^1 11 nach dächten] und unsere Barmherzigkeit bezahlt erhalten! zugesetzt *Th* 11 f zuerst: sprach von einer Königs-Tochter. H^1 12 hat's mir] hätte es ihm H^2 15 goldenen fehlt H^1 H^2 16 mit Sechsen fehlt H^1 H^2 18 f wie — hatte, fehlt H^2 19 einen elenden Stein! E^1 einen elenden, nichtsnutzigen Stein! *Th* 23 kein Wort] Nichts H^2

Zweite Scene. **325**, 6 so sehr fehlt *Th* 10 f für seine Gnade] dafür H^1 H^2 12 Bonaparte] er H^1 H^2 der Türk *Th* wegschoß,] raubte, H^1 H^2 17 denn — Princessin fehlt H^2 zugesetzt H^1 Stein.)] Diamanten.) H^1 H^2

Dritte Scene. **325**, 26 sagt man H^2 27 Diamant! Ein echter Edelstein! E^1 *Th* 27 f So — bin! fehlt H^1 H^2 28 f Hier — einsprechen? fehlt H^1 H^2 **326**, 3 Wo? Ihr fragt noch? Da, wo E^1 *Th* 4 habt, wo sonst? *Th* 8 will, kommt H^1 H^1 15 als] wie H^2 21 denn — Frau! fehlt H^2 zugesetzt H^1 27 Wahrscheinlich — gelbe, die] Unser Huhn H^2 so zuerst auch H^1 28 Weihnachten — Topf! fehlt H^2 zugesetzt H^1 30 das — dauert.] ich's noch gakeln höre. H^1 es noch gakelt. H^2 31 Bleibt, und überlegt derweil, H^1 H^2 32 diente unter Prinz Eugen. Bei dem gab's *Th*

Vierte Scene. 327, 3 f Dann — Sicherheit. zugesetzt H^1 4 und mit Sicherheit fehlt H^2 Sicherheit, und das ist nicht zu verachten! *Th* 6 nach Bruders,] der im Fieber lag, H^1 H^2 ohne daß er's merkte, *Th* 7 pflegt, wenn er über die Straße geht, H^1 H^2 10 schließen, der einen neuen Fugger aus mir macheu würde! *Th* 11 würde.] müßte. H^2 16—328,5 daneben am Rand die Notiz: Der Zug mit der Uhr aus der Schauspielerin. E^1

Nur an die goldene Uhr brauch' ich zu denken, die ich mir einmal ausborgte, ohne daß der Eigenthümer Etwas davon wußte. Ich brauchte sie, weil ich auf Freiersfüßen ging und eine gute Meinung von meinen Umständen erwecken mußte; geliehen hätt' man sie mir nicht, da griff ich zu, und sie flog mir ordentlich entgegen, ich hatte sie, eh' ich's dachte. Niemand bemerkte mich, sie wurde nicht einmal vermißt, und noch denselben Tag bot sich mir die Gelegenheit, sie an einen Fremden theuer zu verkaufen, der auf der Stelle weiter reis'te. Ich that's nicht, ich gab ihm kaum eine Antwort, als er mir seine schönen Ducaten zeigte, ich wollte ehrlich bleiben, ich trug sie zurück, sobald sie ihren Dienst beim Schwiegervater gethan hatte. Und so wahr ich lebe: als ich sie weg nahm, hatte der Teufel mir alle Thüren angelweit geöffnet; als ich sie wieder brachte, der liebe Gott mir eine jede bis auf's Schlüsselloch versperrt! Zehn Mal mußt' ich kommen, die Uhr, wie eine glühende Kohle, in der Tasche; wie befindet sich Rebeckchen, was macht der Großvater, und noch heute wär' ich sie nicht wieder los, wenn einer der Rangen nicht plötzlich Nasebluten bekommen hätte! Das war ein Wink von oben, das hieß: gehe dies Mal ein wenig links, damit du nachher immer rechts gehen kannst, aber ich war zu einfältig, ich verstand ihn nicht! Nun, ich hab's gebüßt und heute erhalt' ich aus Gnaden den zweiten Wink! *Th*

327, 17 den seiner Mutter entwendeten Schmuck anvertraut, H^1 H^2 21 vor wegen] undankbarer Weise H^1 fehlt H^2 26 f plötzlich, ich weiß nicht wie, der Galgen und nebenbei allerlei Edles in H^1 H^2 28 mich, um nicht zum zweiten Mal in Versuchung zu kommen, stolz

---

*1 ff Dieses Motiv wollte Hebbel zuerst in seinem Drama „Die Schauspielerin" verwerten; das vorhandene Material wird dort zusammengestellt. *5 nach zu,] Der Teufel öffnete mir auch, als ob er mein Pförtner wäre, [als — wäre später zugesetzt] alle Thüren, so gar die Kommode, worin sie lag, stand offen gestrichen sie — entgegen später zugesetzt *7 bot sich mir über hatte ich *17 f Wink von oben über Fingerzeig *20 zuerst heute bekam ich den

$H^1 H^2$ 33 will endlich $H^1 H^2$ 328, 3 f zuerst ist, diesen Diamanten zu sich nehmen wird, H^1 und so liest H^2 11 elende fehlt $H^1 H^2$ 12—14 um — hätte! über weil ich eine halbe Million nicht stehlen wollte. H^1 und das steht in H^2 Dann folgen in H^1 verschiedene Fassungen des weiteren Monologs. Zuerst gestrichen: Auch steht ja gar Nichts auf dem Spiel! Doch wieder durch untergesetzte Puncte hergestellt; darauf folgende Stelle mit Verweisungszeichen am Rande: Allerdings muß mein Gewissen sich zur Uebernahme einer kleinen Schuld bequemen. Dann: Aber kann ich dem Himmel die und darüber [Hab' ich's denn nicht lange genug geschont und] kann ich sie ihm nicht nach und nach wieder abverdienen? Kann ich nicht der Vater der Bedrängten werden, kann ich nicht als Beschützer [über der Ritter] der Unschuld — — Darnach: werden, und wenn ich, was dieß betrifft, meine Person nicht daran setzen will, kann ich nicht einen robusten Kerl [über Diener] halten, der es für mich thut und ihn anständig besolden statt dieses letzten Satzes über der Zeile: Kerl, der es noch einmal so gut, wie der Hausknecht Und. Für die ganze Stelle von werden — Und ist auf einem anderen Teil des Randes nachgetragen: Ha Thaten schweben mir vor — ein Schurke, der sie nicht ausführt, und also auch ein Schurke, der sich des Mittels nicht bemächtigt, ohne das sie unmöglich sind! Ich werde — — ja, so wahr — — wozu prahlen und schwören! Wird's der Bauer aber auch thun? Der Bauer, der den Willen gar nicht haben kann, weil er ja nicht einmal den Gedanken hat? Was steh' ich denn noch mit dummen krummen Fingern? Dann anschliessend an Und auf dem früheren Teile des Randes weiter: Ist eine Sünde, die mit lauter Tugenden niederkommt, noch Sünde zu nennen? Wenn [aus Wenn's] aber nicht [das Gott und das Gewissen ist] das, was wär' sonst zu bedenken? Alles dieses auch der Besserungsvorschlag: Allerdings stiehlt Keiner mit gutem Gewissen. Aber bin ich gerade [über hab' ich's denn nicht lange genug gespart? Und bin ich allein] derjenige, der beim Himmel keine Anleihe machen, der nicht die kleinste Schuld contrahieren darf. gestrichen und auf einem eingeklebten Octavblatt die Stelle 14—27 Allerdings — bedenken? niedergeschrieben. — Dieselbe Stelle lautet in H^2: Allerdings muß mein Gewissen sich zur Uebernahme einer kleinen Schuld bequemen, aber hab' ich's denn nicht lange genug geschont, und kann ich dem Himmel die nicht nach und nach wieder abverdienen? Kann ich nicht der Vater der Bedrängten, kann ich nicht der Ritter der Unschuld werden, und wenn ich, was dies betrifft, meine Person nicht daran setzen will, kann ich mir nicht einen robusten

Diener halten, der es für mich thut und ihn noch einmal so gut, wie den Hausknecht, besolden? Und ist eine Sünde, die mit lauter Tugenden niederkommt, noch Sünde zu nennen? Wenn's aber nicht das Gewissen ist, was wäre sonst noch zu bedenken? Der Bauer usw. 14 f Allerdings — Aber] Und *Th* 15 keine über nicht die kleinste H^1 29 gewiß nicht] schwerlich H^2 Michels zuerst einem H^1 und so H^2 31 zuerst abnimmt, H^1 und so H^2 31 f denn — Gehirn. fehlt H^2 zugesetzt H^1 32 sein Gehirn.] seinen Verstand. H^1 vgl. dazu Hebbels Epigramm: „Nie begreift der Kleine den Grossen . . .“ **329**, 1 f Was — ausnimmt? fehlt H^2 später zugesetzt H^1

Fünfte Scene. **329**, 25 Jacob (für sich). H^1 H^2 27 so würd' ich H^1 H^2 28 raufen.] reißen. H^2 nach **330**, 2 zugesetzt:

Barbara. Ein Thaler? Ein blanker Thaler? Jacob!

Jacob. Nicht angerührt, sag' ich Dir! Und wenn's ein Heckethaler wäre, fort damit und den Stein her! *Th*

4 auf einmal so närrisch darum *Th* 6 einen] den H^2 13 hinter dem H^2 14 f Ich — abgewinnen! — zugesetzt H^1 22 f Zu — sein. fehlt H^1 H^2 **331**, 15 hab' ich den Spiegel nicht mehr gebraucht, H^1 H^2 17 Faden] Fetzen H^2 18 Ich — bin! fehlt H^1 H^2 nach bin! zugesetzt: Aber ich will dem Juden auch nach, wenn ich auch Nichts, als meine Nägel habe. (will ab)

Jacob (tutt wieder in die Thür).

Barbara. Bist Du noch nicht fort?

Jacob. Ich wollte nur [noch] sehen, ob Du auch hinter mir her lachst. (ab) *Th*

Sechste Scene. **331**, 19—**332**, 13 fehlt *Th* mit Blatt 55 f von *E*, hier citiere ich *K* **331**, 27 das thut mir am meisten weh! *K* 30 als auf den Tod, H^1 H^2 **332**, 2 Schlummer versunken *K* wärst,] seyst, H^2 4 Gemüths, das über Sinnes, der H^1 **332**, 14—**334**, 33 auf eingelegten Blättern:

Princessin. Frommte es Troja, daß Kassandra sprach? Die Meisten spotteten sie aus, und wer ihr glaubte, der war elend vor der Zeit. Nein! Nein! Athme ruhig, Brust, bis du durchstoßen wirst, prange Pallast, bis der Blitz Dich in Flammen setzt. Ich will nicht an's Ende mahnen! Das ist das Glück am Unglück, daß es keinen Schatten *6 wirft, und wem das Auge für die Zukunft entsiegelt wird, dem sollte

*2 elend über unglücklich *6 entsiegelt über erschlossen

der Mund auch zugleich verschlossen werden, damit er ihre Geheimnisse nicht verrathe!

Königin. Tochter!

Princessin. Lächle über mich, Mutter, lächle! Wenn wir auch Alle Opfer sind, so bin ich doch vielleicht das einzige, was dazu verdammt ward, den Todesstreich schon zu fühlen, bevor er noch trifft! Warum willst Du mein Loos theilen? Halte mich für krank und freu' Dich Deiner Gesundheit! Es ist wahr, ich höre keinen Vogel singen, ohne daß mir wird, als ob mein Kopf sein Käfig wäre, und ich sehe keinen Baum, ohne daß ich ein Gefühl habe, als ob er mir durch's Auge in's Gehirn hinein wüchse. Vielleicht steht's nicht ganz mit mir, wie es soll! Oft denk' ich das selbst, aber dann -- (Sie faßt nach ihrer Brust.) Nein, nein! (Sie faßt sich an die Stirne.) Ich habe nicht zu wenig, ich habe zu viel!

König. Nicht weiter! Aber bereiten wir sie vor, daß der Prinz kommt!

Königin. Verschonen wir sie nicht noch?

König. Mit Allem, nur nicht mit der Arzenei! Diese Bewerbung kam zur rechten Zeit! Jetzt muß durchgegriffen werden. Ich zitt're für mein Kind, aber ich zitt're nicht erst seit heute oder gestern für sie, ich zitt're schon seit Jahren! Sie ist, wie nur halb geboren, die Natur hat sie nicht los gelassen, sie setzt das dunkle, dumpfe Träumen, das im Menschen sein Ende finden soll, in ihr fort. Darum weiß sie, wo Quellen unter der Erde rauschen, wo Todte begraben liegen, wo Metalle verborgen sind, und hat oft ihren eigenen Namen vergessen! Wenn ihr zu helfen ist, so kann es nur durch den Ernst des Lebens geschehen, ein Unglück wäre für sie ein Glück und mag der Bräutigam ihr Herz rühren oder nicht, mag er liebenswerth oder gleichgültig erscheinen: sie wird zur Besinnung kommen und die Augen aufschlagen, wenn sie sich entscheiden soll. (zur Princessin) Der Prinz wünscht Dir seine Aufwartung zu machen!

Princessin. Mir? O mein Gott! Mutter, Mutter!

Königin. Deine Stunde schlägt, mein Kind!

Princessin. So schlägt sie für uns Alle! — Er komme!

König (giebt einen Wink).

Der Prinz und der Graf (treten ein. Repräsentation).

Princessin (starrt den Prinzen eine Weile an, dann schüttelt sie den Kopf). Nein! Nein!

Prinz. Tief elend macht mich dieses Wort!

---

*17 nach soll] Aber, dann sey auch ruhig, ruhig! *20 wir über Sie. *29 Metalle *35 Dir über Ihnen

Princessin. O, Sie verstehen es nicht! Hätten Sie den Muth, sich einer Sterbenden zu vermälen? Mögten Sie Sich eine Rose pflücken, die schon vor dem Hauch Ihres Mundes zerstöbe? Wäre das Grab ein Brautbett für Sie?

Königin. Welche Einbildungen!

Princessin. Ich darf es nicht länger verbergen, denn der Tod hält mich bei der linken Hand und dieser Jüngling greift nach meiner rechten: ich muß reden, wenn ich ihn nicht nachziehen will! (zum König) Sie, mein Vater, übergaben mir an meinem funfzehnten Geburtstage den verhängnißvollen Diamant, an den sich das Schicksal unseres Hauses knüpft — *Th*

332, 15 warum mich zuerst Sie sollten mich nicht H^1 das bietet H^2 17 schaudernden fehlt H^1 H^2 18 dies — Kommenden] dies Wissen H^1 H^2 30—33 Keiner — trifft! später zugesetzt, zuerst hinein; ich bin das letzte Opfer, vielleicht kann ich auch das erste und einzige seyn H^1 dies bietet H^2 **333**, 2 König (zur Königin). H^2 6 in's — fassen,] zu betrachten, H^1 H^2 9 noch fehlt H^1 H^2 14 mit — Kuß fehlt H^1 H^2 16—24 gestrichen E^1 31 Er — harren. fehlt dafür (repräsentirend) H^1 H^2 **334**, 2 Der [fremde] H^1 9 Und — fehlt H^1 H^2 10 nein, vergieb, fehlt H^1 H^2 12 einer kleinen H^1 H^2 15 und sein Vertrauter, der Graf, H^1 16 König (präsentirend). H^1 17 Prinz (für sich.) H^2 22 Liebreiz] Schönheit H^1 H^2 24 mir — ganz über ich doch nur H^1 25 mein ganzes Gefühl aussprechen H^1 H^2 28 in Ihre H^1 H^2 **335**, 6 f denn — ich, zuerst von mir, H^1 das bietet H^2 13—16

Prinz. Ich muß gehorchen! Aber wahrlich, Princessin, wenn Sie wirklich nur noch zwei Schritte bis zum Grabe hätten und ich müßte mich mit Ihnen in den Sarg legen, wenn ich diese zwei Schritte mit Ihnen machen wollte — ich würde mich nicht besinnen! (zum Grafen) O, Walter, Du hast mir viel von ihr gesagt und doch Nichts! Jedes Lächeln, das jemals holdselig über eine Mädchenwange glitt, hat sie geerbt; alle Augen, die seit sechstausend Jahren auf dieser Erde aufblitzten und wieder erloschen, haben sich in dem ihrigen zu einem einzigen Stral verdichtet! Nichts ging verloren, das gerettet zu werden verdiente, gar Nichts! Doch, ich soll gehen! (zum König) Vergebung! (will ab)

Princessin. Nein, Prinz, bleiben Sie! Sie vor Allem müssen vernehmen, was ich zu verkünden habe. Sie, mein Vater, *Th*

---

*4—*10 Grafen) — ab) fehlen *Th*, doch steht nach (zum ein Verweisungszeichen, so dass wieder ein Blatt verloren gieng; der Text nach *K* *11 nach Sie!] Auch Sie und

15 verkünden] sagen $H^1 H^2$ 17 übergaben,] anvertrauten, $H^1 H^2$ 18—21 Dennoch bitte ich, sie zu wiederholen. Sie werden bald sehen, warum! *Th* 336, 6 ff an diese Erscheinung erinnert jene, die Karl VI. von Frankreich erschreckte; Hebbel erzählt sie in seiner Gesch. d. Jungfrau von Orleans. 22 abfordern und dem erscheine ich, wie Du mich zuerst gesehen hast! *Th* erst] Anfangs *Th* 25 und 28 *Kalykidnos* zuerst Kidron H^1 und das bietet H^2 337, 1 rollend über flutend, H^1 2—4 Mir — ziehst! später zugesetzt H^1 3 wird zuerst müsse H^1 und so H^2 aussehen,] seyn, H^1 4 Du zuerst ich H^1 und so H^2 ziehst!] zöge! zuerst ziehen würde H^1 und so H^2 5 zuerst die mir das H^1 und so H^2 8 Diamanten $H^1 H^2$ 9 verdämmernden über letzten Stral. H^1 17 Diamanten $H^1 H^2$ 18 als — hingeworfen, fehlen $H^1 H^2$ 19 spurlos gestrichen H^1 fehlt H^2 20 f zu — es] mein Leben ein Wunder, das ich nicht mehr begreife, und ich weiß, daß es $H^1 H^2$ 22 sein werde.] im Tod erlöschen [über erstarren] wird. H^1 im Tod erstarren wird. H^2 23 f Denn — folgen! fehlt H^2 später zugesetzt H^1 23 Mutter — fehlt $H^1 H^2$ 24 (Sie schwindelt ohnmächtig zurück, H^1 Armen und führt sie ab, die Damen folgen.) $H^1 H^2$ 26 meinem] dem H^2 29 bekommen, zuerst erlangen, H^1 und so H^2 30 plötzlich.)] wie von einem Gedanken erfaßt:) $H^1 H^2$ 338, 1 halben gestrichen *Th* und so im ganzen Verlauf des Stücks, was nicht weiter angegeben wird. 2 erlangt über in seine Hände gebracht H^1 4 (Alle ab) $H^1 H^2$

Zweiter Act.

NB. Der Act beginnt mit der Scene 4, S. 87, die auch im Walde spielt und voran zu stellen ist; dann folgen Scenen 1. 2. 3. Also: Erste Scene. Wald. Der Prinz und der Graf treten auf u. s. w. *h* in *Th* Darnach wurde nun umgestellt *Th*

Erste Scene. 338, 7 Block, sein Wirth $H^1 H^2$ zu 8 Block. Dieser Esel ist schärfer zu zeichnen: hängt von einem Andern ab, bloß weil ihm der Etwas schuldig ist. E^1 21 nach kann, zuerst ist ein Unmensch. H^1 und so H^2 21 f der — hat. fehlt H^2 später zugesetzt H^1 339, 2 ist?] war? $H^1 H^2$ 3 alte fehlt H^2 später zugesetzt H^1 3 f das — hat. fehlt H^2 später zugesetzt H^1 4 Er — Gott!] Er war ein Gott, zuweilen auch ein Bull. $H^1 H^2$ statt ein Bull. später mit Bleistift etwas Anderes. H^1 7—9 Ich habe noch immer vor meinem Gläubiger gezittert, wenn ich einmal einen hatte, und so ist's in der Ordnung! Aber Ihr seid ein

Schuldner, der seinen Gläubiger zwingt, vor ihm zu zittern! Und doch hab' ich Euch so viel geborgt, als Ihr in drittehalb Jahren verzehren konntet! *Th* 17 f Nun — schämt! zuerst: Seyd Ihr zu faul, Euch selbst zu erinnern? Soll ich Euer Gedächtniß verstellen? Nun, meinetwegen! H^1 und so H^2 18 Eure Flausen *Th* ein gutes *Th* 22 f in — waren, fehlt H^1 H^2 23 Nachsicht, verdrehtet die Augen und H^1 H^2 24 feierlichen über fürchterlichen H^1 27 f man — gesteht, zuerst: man muß sich schämen, es zu gestehen, H^1 und so H^2 30 hüten] nehmen sich H^1 H^2 sich.] in Acht, H^1 H^2 30—340, 1 und — werde fehlt H^2 am Rand zugesetzt H^1. 340, 1 Aber wir *Th* 2 alles Ernstes, daß *Th* 9 als] wie H^2 14 f von — foderten, über ihm zu Leibe gingen, H^1 23 Stiefel *E Th* 31 f acht — zwei. über höhere Zinsen giebt Keiner. H^1 341, 1—11 zuerst: Du hast [darüber Ihr habt] es mit verjubelt. Woher kommt Euch dies angenehme Roth auf den Backen, diese Glut im Ehemanns-Auge, die, ich wette, noch vor Abend eine Küchenschürze in Brand stecken wird? Woher nehmt Ihr die Courage, daß Ihr so mit mir zu sprechen wagt, woher anders, als aus dem Wein, den ich mit [Eurer Frauen] den Sparpfennigen Eurer Frau bezahlte, und redlich mit Euch teilte? O Undankbarkeit, Du bist das größte Laster. Alles gestrichen H^1 2—11 Oder ist das etwa nicht wahr? Hab' ich allein einen guten Tag gehabt? Pfui, schäm' Dich, undankbare Creatur! Ohne mich hätt'st Du im Schweiß Deines Angesichts Deine Kartoffeln bearbeiten müssen! Jetzt thut's Dein Weib für Dich! *Th* 9 nach für] die letzte unbezahlte Flasche H^1 10 f Jetzt — hoffte!] Nun will er mich zerreißen! H^1 H^2 16 Waldorf,] Schildburg, *Th* 16 f daß — können, fehlt H^1 H^2 24 haben] bekommen H^1 H^2 26 wegwürfe.] weg werfen mögte. H^2 26—342, 2 Was — selbst! fehlt H^2 am Rand zugesetzt H^1 29 brüsten] einen Namen kaufen dann hervorthun dann brüsten H^1 342, 1 hab' — gekriegt. zuerst hat mich abgeschreckt. H^1 5 ff vgl. Tgb. vom 22. Juni 1843 (I S. 322 ungedr.): Lustspiel-Situation: Einer, der einem Anderen sagen will, daß er ihn beleidigt habe; aber ehe er so weit kommt, widerfährt ihm eine größere Beleidigung, und so immer fort, bis zu Ohrfeigen hinauf. 5—10 Freilich — wollte! fehlt H^1 H^2 11 Block, fehlt H^1 H^2 16 meisten zuerst größten H^1 19—21 Das — abzieht. fehlt H^2 später zugesetzt H^1 23 f Denn — liegt. fehlt H^2 später zugesetzt H^1

Zweite Scene. 342, 32 Diamanten H^1 H^2 343, 1 nach herum. Er sitzt mir im Leibe [über in den Gedärmen] fest, als

ob er Krallen hätte, und plagt mich. H^1 ebenso H^2 nur: in den Gedärmen 1—5 Lebkuchen — einmal. mit Bleistift gestrichen H^1 8 hatte] hat H^1 H^2 9 Gottes Segen! fehlt H^1 H^2 17 erst recht krank] augenblicklich gesund *Th* 16 f die — sehen. hinter die die Tasche [fester über der Zeile] zuknöpfen, wenn man ihnen bis auf zehn Schritte an den Leib kommt, nur Miene macht, als ob man auf sie zu gehen wollte. H^1 17 f weil — einfällt. fehlt H^1 H^2 *Th* 19 f Die — Alles. fehlt *Th* 30 saufe Wasser] leere alle acht Tage einen Quell [Brunnen H^2] H^1 H^2 344, 13 Jeder] Der *Th* 13—15 Jeder — Priester. fehlt H^1 H^2 14 jeder] der *Th* 16 (tritt näher H^1 fehlt H^2 17 nach Block.] Könnt Ihr das nicht sehen? H^2 in H^1 gestrichen 2 wer — sein! fehlt H^2 19 ff vgl. Kopenhagen 12. März 1843 (Bw. I S. 127): Ich hüte mich auch wohl, meine Zunge anders als zum Ausstrecken zu gebrauchen. 23 geiles] H^2 *E* gestrichen darüber muthwilliges H^1 hungriges *Th* niederläßt, über niedergelassen hat, H^1 24 Unzucht zu treiben? *E*, gestrichen H^1 gestrichen und darüber ich weiß nicht, was zu treiben? H^2 auf Deine Kosten zu Mittag zu essen? *Th* 30 Ihr denkt über Sie denken H^1 30 f Kiesel — ein fehlt *Th* 31 ein Kiesel! fehlt H^1 H^2 345, 18 Bäume] Baumzweige H^2 24 f und — drehen, fehlt H^1 H^2 31 f einem — Senior] mir H^1 H^2 32 Burschen zuerst Lumpen H^1 und so H^2

Dritte Scene. 346, 12 f eh' er mir das zuvor gesagt hat. H^2 17 Diamanten. H^1 H^2 347, 10 besonders wenn H^1 H^2 11 verhütet,] dafür sorgt, H^2 13 ein — ich,] ein Jude, H^1 H^2 oder nicht? fehlt H^2 29 armer einfältiger Mann — das seid Ihr doch, nicht wahr, Ihr stimmt mir bei, Ihr nickt! — E^1 *Th* 32 unterm H^2 348, 2 ich] ein Jude H^1 H^2 11 f Verfluchter — Taschen! fehlt H^1 H^2 23 f zuerst Wenn Euch also ein Edelstein gestohlen ist, H^1 24 Edelstein] Diamanten H^2 25 später zugesetzt H^1 349, 9—11 Ja — spinnen! fehlt H^1 H^2 12 Unterwegs erzählst Du mir, wie H^1 H^2 nach 13 zugesetzt:

Jacob. Nun? (singt) „Ein freies Leben führen wir!"
Benjamin (stimmt mit ein). „Ein Leben" — *Th*

Vierte Scene. In *Th* beginnt sie den 2. Act. 349, 27 zuwider ist, E^1 *Th* 28 ist.] um sich wirft. E^1 *Th* 350, 2 würdest, wenn ich es brauchte, um H^1 H^2 17 oder bis sie H^1 H^2 25 Sei's H^1 H^2 30 selbst den] sogar den noch *Th* 30 f überholen — röchelt.] zuerst Röchelnden noch überholen! H^1 und so H^2 351, 6—9 Giebt's — Welt! fehlt H^1 H^2 30—32 oder — So später

zugesetzt H^1 **352**, 2 welches] das H^2 10 verzückt *Th* 16 zuerst daß der Stein H^1 21 halbe gestrichen *Th* und so immer 30 Geizhals] Betrüger H^2 33 zuerst oder der tiefste Schmerz H^1

Dritter Act.

In H^1 H^2 geht der zweite Act noch weiter.

Erste Scene. Zu dem Gespräche zwischen Kilian und Jörg vgl. man eine Anekdote, die im Ditmarser und Eiderstedter Boten den 7. März 1833. Sp. 163 f mit der Unterschrift H. erschien, also wohl von Hebbel herrührt: Der Bettelvogt eines kleinen Orts, der von dem Universum der menschlichen Kenntnisse nur einen höchst geringen Theil umfaßt, und es kaum so weit gebracht hatte, seinen Namen zu schreiben, ward von Jemanden gefragt, warum er seinen Sohn — ein Kind von 8 Jahren — der früher die Schule sehr ordentlich besucht, jetzt gar nicht mehr dahin schicke. „Mein Junge — war die Antwort — weiß jetzt gerade so viel, wie ich; wenn er mehr lernte, müßte ich mich ja am Ende vor meinem eignen Jungen schämen!" **353**, 15 hierin] in diesem Punct H^1 H^2 Euch irgendwie H^1 H^2 16 helfen] hülfreiche Hand leisten H^1 H^2

Zweite Scene. **354**, 12 schon] so H^1 H^2 13 Ratten *Th* 22—24 Darum — einhängen. fehlt H^1 H^2

Dritte Scene. **355**, 13—17 fehlt H^1 H^2 14 Durchwackeln für das uns gebräuchlichere „durchwalken", das Hebbel später braucht (vgl. zu **382**, 12 ff Z. *15), so viel als durchprügeln vgl. Grimms Deutsches Wörterbuch s. v. durchwackeln.

Vierte Scene. **356**, 3 er — wenn! fehlt H^1 H^2 10 man — Dir, fehlt H^1 H^2 14 Diamanten H^1 H^2 und so immer, wo nicht das Gegentheil bemerkt ist. 28 Der mir mitten im Walde entgegen trat und den *Th* reizen und gestrichen. *Th* **357**, 2 Eifer] Enthusiasmus H^2 4 abnehmen, H^1 H^2 10 Da kommt über Das ist H^1 24 fehlt H^1 H^2 27 Diamant] Stein H^1 33 Schuppen *Th* **358**, 7 hätt' ich H^2 8 erhalten!] gegeben. H^2 9 O ich —] Nun, so wollt' ich — — Doch, daß sagt der Kerl jetzt! *Th*! 14 statt vorwärts später zugesetzt H^1 vgl. Hebbels Gedicht „Närrisch" (Die Zukunft 1899 S. 194) 15 (nach — Pause) fehlt H^1 H^2 17 (triumphirend) Keiner H^2 20 verdienen,] erwerben, H^1 H^2 24 mehr so zu scheuen, einmal [fehlt H^2] einen Fehler zu machen. Im H^1 H^2 32 frägt H^1 H^2 **359**, 2 f Der — Leib. mit Bleistift gestrichen und darüber:

Wo trag' ich den Stein? In der Tasche, oder? Ha, ha! H^1 3 verschreiben, gestrichen, darüber versuchen, H^1 er mit Bleistift in es geändert H^1 4 rücken — versucht. gestrichen darüber helfen! H^1 5 Leib zuerst Bauch H^1 und so H^2 7 f Wenn — dieß über Das werd' ich Dir H^1 12 am Rand zugesetzt H^1 19 f wie — hatte, fehlt H^2 20 (lies't Anfangs leise dann laut) H^2 31 eßt das Papier H^1 H^2 360, 4 f vgl. dazu das Epigramm „Nur weiter". 6–11 Aber — sich.) lauten in *Th*: Aber einen Spaß will ich mir doch ohne den Vormund machen! Ich will zehn Thaler daran wenden und meiner Frau einen Boten schicken, eh' ich selbst komme. All unsern Bettel, die alten wackligten Tische, die wurmstichigen Stühle, ihren Winterkittel und was sich sonst noch findet, soll sie in einem Haufen vor der Thür aufschichten und Alles in Brand stecken, wenn ich heimkehre und pfeife! (setzt sich) Mir ist ganz taumlig! 7–11 Was — sich). Ich könnte mein Weib prügeln, wenn ich mir denke, daß sie in diesem Augenblick bei'm Spinnrad sitzt. H^1 H^2 [dann in H^1 später zugesetzt, was auch in H^2 steht:] Wer weiß, ob sie nicht tobt und schilt, weil ich noch nicht wieder [nach Hause komme] da bin. 12 f und — mir! später zugesetzt H^1 23 er über mein Gewissen sowohl wie er selbst H^1 24 Und — auch. später zugesetzt H^1 29 dem Posten aus der Summe H^1 32 (Er zieht H^2 33 Beutel hervor.) H^2 361, 7 darüber bei Verlust seines Kopfs H^1 H^2 8 und — Kopfs! fehlt H^1 H^2 13 Einem fehlt H^2 14 Er] Der Jude H^2 20–22 Feierlich — besehen. über Der Bauer weiß, daß ich ihn kaum eine Secunde besehen habe. H^1 23 schwierigen] wichtigen H^1 H^2 30 zuerst tausendmal lieber eine H^1 362, 2 zuerst gesagt über gelehrt H^1 3 [der Welt] ist H^1 10 später fehlt H^1 H^2 13 f Du — präsentirt! später zugesetzt H^1 15–18 Benjamin (hat inzwischen aus Doct. Pfeffers Tasche die Instrumente hervorgezogen). Dort stehen des Richters Stiefeln. Dort hinein will ich sie stecken, damit man sie [fehlt H^2], wenn man bei mir sucht, nicht [Nichts H^2] finde. H^1 H^2 23 f bin — und über der Zeile zugesetzt H^1 29 f um — anzutreten, fehlt H^1 H^2 363, 1 f mit Bleistift gestrichen H^1 1 Da — kriegen! später zugesetzt H^1 2 haben! Wer hätte das gedacht! *Th* nach 2 Schlüter (zu Benjamin). Schluckt doch Wind! Wer würde denn in solcher Lage mit zugekniffenem Maul dastehen, wie Ihr! H^1 H^2 [in H^1 mit Bleistift gestrichen] 5 Benjamin (schaudernd). H^2 6 [Herr] Doctor! H^1 13 zuerst womit Ihr das thun wollt. H^1 14 hab' sie über weiß H^1 15 nicht versetzt. über daß ich sie hatte. H^1

15—17 (zu — gebracht? — am Rande zugesetzt H^1 17 f Im nächsten Dorf wohnt ein Chirurg, der wird H^1 H^2 nach 24

Jacob. Und ich will auch was thun! Es wird schon dämmrig — ich will die Thüren bewachen! Denn ich und der König, wir Beide haben hier am meisten zu verlieren! Und wenn der Eine nicht da ist, so muß der Andere um so besser aufpassen! *Th*

Vierter Act.

363, 26 Dritter Act. H^1 H^2.

Erste Scene. 364, 1 den an ihn selbst begangenen Raub ahnden H^1 H^2 2 den an einem Juden und Bauern begangenen Raub H^1 H^2 7 diese Zeile mit Bleistift gestrichen, dafür mit Bleistift Benjamin (für sich). Was die Todesangst thut! (zeigt den Stein) Da hab ich ihn! Aber alle Donner über mich, wo ich ihn eher hergebe, als ich muß! Sollte so ein Doctor wirklich den Muth haben, einen Menschen bei lebendigem Leibe zu schlachten? Das muß ich erst sehen! H^1 11—17 Wer — mich! mit Bleistift gestrichen, dafür: Wie ist Dir zu Muth? H^1 16 nutzen? H^1 H^2 17 nach mich!] nichts Besseres thun, H^1 18 mit Blei gestrichen, verbessert in Besser, als Du denkst! H^1 365, 11—15 mit Bleistift gestrichen und dafür: Also — Aber schnell! Du kannst nicht wissen, ob ich nicht Reue empfinde und wieder umkehren werde! (ab) H^1

Zweite Scene. 365, 17—32 Die ganze Rede mit Blei gestrichen und geändert in: So hängt denn all mein Heil jetzt an einem Strick! H^1 17 f So — Strick. fehlt, dafür: Also darum wär' ich bis auf diese Stunde ein Junggeselle geblieben, um die Wollust durch einen Strick kennen zu lernen? H^1 H^2 18 nach er. zugesetzt Schreckliches Surrogat für eine Braut! H^1 H^2 19 f So — ich's? fehlt dafür Durch diesen Knoten wird jeder Knoten gelöſ't. H^1 H^2 22 Also!] Was thu ich! H^1 H^2 23 (versucht's; gedehnt:) H^2 24—28 Neu — haben,] Wenn er nur nicht vom Rost zerfressen ist, so daß er bricht, sobald man ihm Etwas zu tragen giebt. Mir mißlingt ja Alles, warum sollte es mir nicht auch mißlingen, wenn ich mich hängen will! [Bin ich denn eine Flaumfeder? später zugesetzt H^1 fehlt H^2] (Er besieht den Haken.) [Nein,] Der Haken scheint neu, er wird wohl halten, aber der Balken ist zu wurmstichig. Ich seh' es kommen, wenn man sich daran hängt, so bricht die Decke zusammen und erschlägt all' die unschuldigen Leute [über Menschen], die außer mir [vielleicht noch H^2] in diesem Loch sitzen. (Er wirft den Strick weg.) Nein! [Warum das ver-

suchen, was gar nicht glücken kann! H^1] Das wäre zu schrecklich. Hätt' ich ein Schießgewehr, oder auch nur ein Messer, dann — — Ich kann mir's auch noch gar nicht vorstellen [denken H^2], daß der Doctor den Muth hat, H^1 H^2 29 f Ich — vorstellen! fehlt H^1 H^2

Dritte Scene. 366, 16 Desparation H^1 H^2 18 steinerner Roland.] Mann von Stein! H^1 H^2 25—27 Benjamin. Edler Christ! Ich mögte mich taufen lassen, bloß, um Euch in Zukunft Bruder nennen zu können. Aber von dem Juden, der eine halbe Million besitzt, laßt Ihr Euch das auch gefallen, he? H^1 H^2 Benjamin. Ihr seid — E^1 *Th*   28 f Schlüter. Das nachher! Schnell! Aus E^1. Das nachher! Du wirst schon sehen! Jetzt nur schnell! [Aus] Durch die Hinterthür! (Beide ab) *Th*

Vierte Scene. 367, 3 zuerst Trauen Sie Sich H^1 auch so] auch zu E^1 nicht zu *Th*   17—19 Seinen — ertränkt. mit Bleistift gestrichen H^1 19 den aus einen solchen H^1 21 Doch fehlt *E*, steht in H^1 H^2 zugesetzt *Th*   27 f aus Langeweile fehlt H^1 H^2 28 schwarzen Peter] Hahnreih H^2 [ein niederdeutsches und dänisches Kartenspiel vgl. Grimm Deutsches Wörterbuch 4, 172] Das Motiv scheint Hebbel erlebt zu haben vgl. Tgb. I S. 28 vom 16. August 1836 (ungedruckt): Wie Gameratte mit d. Arrestanten Karten spielte. Gammerat war Amtsdiener in Wesselburen.   31 wieder fehlt H^1 H^2 32 (Er ruft.) fehlt H^1 368, 1 will] eilt H^1 H^2 15 hinzu H^2 Verfluchter Greiner! fehlt H^1 H^2 15 f Der — leistete, zuerst Das H^1 und so H^2 16 Dir] dem Knaben. H^1 mir] mich H^1 23 ff zu dem Motiv vgl. Tgb. I S. 97: Es ist ein meisterhafter Zug, daß Sancho, der in Gedanken schon Gubernator ist, sich doch den Verlust dreier jungen Esel so zu Herzen nimmt, daß er sich das Maul zerschlägt.

Fünfte Scene. 368, 30 (sich von seinem Sitz auf) H^2 369, 1 wieder gestrichen E^1 3 Ei — eben. zuerst Von Juden und Prinzen und Diamanten will ich ja eben sprechen. H^1 und so H^2 4 f ihm — gewiesen. zuerst Euch. H^1 und so H^2 6 Degen [sieht fürchterlich aus] H^1 recht fehlt *E Th*   12 Jörg. Ich steh' in meiner Thür und schlag' mir Feuer für die Pfeife, da kommen Zwei zu Pferde daher, die reiten, als ob sie sich mit Gewalt den Hals brechen wollen. Ich verwundre mich, aber so wie sie mich erblicken, halten sie an, steigen ab, rufen mich, fragen nach Juden und Diamanten, auch nach Euch, Herr Richter. Eh' ich noch denke, daß die Reihe zu sprechen schon an mir ist, ruft der Eine schon: nun, Hallunke, kannst Du einem Prinzen

nicht antworten? und tritt dabei so dicht auf mich zu, daß ich mich vor Schreck und übergroßem Respect in die Thür hineinflüchte. [und] Donnerwetter! ruft der Nämliche und erwischt mich von hinten beim Kragen, ich, toll und blind, schlag' um mich, doch hab' ich, Gott sey Dank, nur den Thürpfosten getroffen, das fühl' ich an den Fäusten. Nun kam der Andre herbei, der sagte mit einer Art Gelassenheit, ich solle nur hervor kommen und sie zum Richter bringen, wenn ich hurtig wäre, würde mir Nichts geschehen. Gehorchen mußt' ich wohl und was die Schnelligkeit betrifft, so ließ ich's daran nicht fehlen, ich lief, wie Jeder laufen wird, der weiß, daß Prinzen mit Degen hinter ihm her sind. Da kommen sie! H^1 H^2 gestrichen H^1

Sechste Scene. **369**, 17 Pfeffer, in höchster Angst) H^2 22 f zuerst Nur aus Respect war ich bisher H^1 25 gesehen! Ich will's beschwören! *Th* nach 25

Jacob (zu Block). Ei, der da? Hätt' ich doch geschworen, der Dicke wär' es!

Block. Ich kenne den Menschen gar nicht und weiß nicht, wer er ist, ich traf ihn nur zufällig im Walde. Ich bitt' Euch, sagt nicht, daß Ihr mich mit ihm zusammen gesehen habt. Man soll am Ende allerlei [gesehen] bezeugen und wird gescholten, wenn man nicht kann. (für sich) Nein, das ist zu verwegen! Steht vor einem Prinzen und — — wenn er mein Bruder wär', ich würde ihn von dieser Stunde an nicht mehr kennen, um nicht mit in's Unglück zu gerathen. Ein Prinz kann Einem den Kopf abschlagen lassen, und man darf nicht einmal fragen, warum?

Jörg (zu Kilian). Herr Richter, das leidet Ihr? Soll ich ihm eine Ohrfeige geben und ihm so [zeigen, wie viel Respect ich vor ihm habe?] den Respect beweisen, den ich vor ihm als Richter habe?

Kilian (zeigt auf Pfeffer). Dort steht der Mann, [dem Du zu gehorchen] den Du zu fragen hast! gestrichen H^1, in H^2 stehen die Reden Jörgs und Kilians voran. 27 der den von Seiner Majestät vermißten Diamanten bei H^1 H^2 31 ich fehlt *E Th* **370**, 9—12 Warum — Hause. für gestrichenes: Warum hatt' ich denn nicht so viel Verstand. H^1 10 immer fehlt H^2 13 nach Pfeffer.] (zum Prinzen) H^1 (zum Prinzen, sehr bedächtig) H^2 27 Diamant? so auch H^1 H^2 **371**, 6 vor's] vor *E Th* 9 bemerken werden, H^1 H^2 11 zuerst stelle sogleich ein Verhör an. H^1 20 Menschen — wohl über Juden H^1 21 bloß stellen hinter aussetzen H^1 23 Ehe — Doctor zuerst Es verfließt keine Stunde, da ist der Doctor schon H^1 26 habt [doch] H^1 **372**, 23 hatte] trug H^1 H^2 33 konnte. Das kam daher, weil sein Gesicht

so H^1 H^2 **373**, 1 sein Gesicht fehlt H^1 H^2 darin saßen H^1 H^2 2 aus meiner H^1 H^2 7 Wohin. [Vom Sprechen war er kein Freund.] H^1 19 den in seiner Jacke eingenähten Stein H^1 H^2 20 und [von einer Königstochter gefaselt] H^1 21 zuerst Von einer Königstochter? H^1 22 f über: Man muß es ihm nicht übel nehmen. Es geschah gewiß erst kurz vor'm Sterben. H^1. 33 entgegen sah,] erwartete, H^1 H^2 **374**, 4 f Ist — ihr — fehlt H^1 H^2 5 ihr nicht — *Th* 7 ff vgl. Tgb. I S. 307: Die Sünde ist die Luftblase im Wasser: sie zerspringt und der Strom wallt wieder so eben, wie zuvor. vgl. die Recension von Ferrands Novellen „Erlebnisse des Herzens". 9 fröstelnd, fehlt H^1 H^2 11 mir einbilden,] dabei denken, H^1 H^2 geschähe H^1 H^2 14 der Welt nicht] keiner Nahrung, keiner Speise, H^1 H^2 16 tritt] stellt sie H^1 H^2 17 vergehen! Und auch ich, ich! Statt mit der Fratze zu kämpfen, steh' ich und vergeude meine Seele in Worten. Kommt! kommt! (Alle ab) H^1 H^2 19—21 fehlen H^1 H^2 22 f Ich ärgere mich über den Prinzen. Macht er nicht H^1 H^2 24 f Ich — ihn! fehlt H^1 H^2

Fünfter Act.

Der dritte Act geht weiter H^1 H^2

Erste Scene. **375**, 7 abdrücken] schießen H^1 H^2 12 Ja! über Gott schütze uns! H^1 **376**, 7 — Ihr — welche? fehlt H^2 über der Zeile zugesetzt H^1 8 freilich nicht] unmöglich H^1 H^2 **377**, 4 Vetter,] Anverwandter, H^2 5 denn — ich. fehlt H^1 5 f Verwandter:] Vetter: H^2 19 selbst steht erst nach Morden H^1 H^2 20 sich [selbst] H^1 21—23 Kamen — ansehen! über Kamen die von Dir? Nun, H^1 25—**378**, 23

Benjamin. Ich will zurück! Zurück in's Gefängniß! Ich habe das Recht auf einen Doctor! Ein Doctor ist ein ganz and'rer Mann! Ich will einen Doctor! (schreit) Hülfe, Hülfe! Ich bin ausgebrochen! Hört mich Keiner? Eine Prämie ist auf meinen Kopf gesetzt! Giebt's hier denn keine Jäger? Wer mich liefert, dem ist eine Million gewiß! Will Niemand sie verdienen? Ich gehe freiwillig mit, es ist nicht die geringste Gefahr dabei!

Schlüter. Schweigst Du, Kerl? Du selbst bist Schuld daran, daß man in Dir nicht mehr einen Menschen sieht, in dem eine Seele sitzt, sondern nur noch einen ledernen Sack, in dem ein gestohlener

Diamant steckt! Hörst Du noch nicht auf? Donnerwetter, ich will Dir auch ohne Pechpflaster das Mal stopfen! (wirft Benjamin zu Boden)

Benjamin. Laßt ab, laßt ab! Ich gebe den Stein! Hier ist er!

Schlüter. Wie? Was? Wo?

Benjamin. Mög' er Euch eben so viel Segen bringen, wie er mir gebracht hat, und noch mehr! Mög' Euch die Million in Kupferdreiern ausgezahlt werden, und Ihr unter der Last zusammen knicken, bevor Ihr in's erste Wirthshaus kommt!

Schlüter. Ist er es aber auch wirklich?

Benjamin. Legt ihn auf einen Amboß und schlagt mit einem Hammer von tausend Pfund darauf, der Amboß nimmt vielleicht Schaden, der Stein gewiß nicht!

Schlüter. Hier wohnt kein Schmied.

Benjamin. Auch kein Juwelier! Meine Schuld ist's nicht!

Schlüter. Und woher nahmst Du ihn jetzt so plötzlich? Hast Du ihn ausgeschwitzt?

Benjamin. Was man in die Weste steckte, kann man wieder heraus ziehen!

Schlüter. Was? In der Weste trugst Du ihn, und nicht —

Benjamin. Profit! Hab' ich ein Halsloch darnach, wie Ihr? Durch Eure Kehle muß man bequem mit dem Arm durchfahren können, aber ich bring' keinen Pflaumenkern herunter! Versucht hab' ich's, der Sicherheit wegen, doch es glückte nicht, und ich würd's schon gesagt haben, wenn's wirklich zum Aeußersten gekommen wäre! Ihr, bei Euren Räumlichkeiten, könnt das eher wagen, Ihr lauft keine Gefahr dabei, denn Ihr greift gewiß mit der Faust so leicht in den Magen hinein, wie ein And'rer in die Tasche. Man denkt sich's wenigstens, wenn man Euch so betrachtet.

Schlüter. Ja, was das anlangt — ich hab' schon einmal einen Knopf verschluckt, einen großen kupfernen Knopf, und ein Maaß Dinte nachgetrunken, ich wollte mich in einer melancholischen Laune vergeben, und ein guter Freund hatte mir gesagt, daß man so im eigenen Leibe Arsenik erzeuge, wie der beste Apotheker. Aber es machte mir Nichts, bis auf ein ganz klein wenig Uebelkeit, auch der Knopf litt keinen Schaden, hier sitzt er, (Er deutet auf seinen Rock.) ich nähte ihn den folgenden Tag wieder fest! Er ist größer, wie der Stein, ich könnt's allerdings wagen, und ich wag's auch, wenn ich muß! Dann — ei, da kommt

* 44 zuerst Ueblichkeit, —

mir der rechte Einfall — ja dann sag' ich — nun, Du wirst schon hören, was ich sage! Gute Nacht, geht Alles gut, so kannst Du Dich bei mir melden, ich habe eben so gut Gemüth, wie Du, und schenk' Dir im Voraus diesen meinen ganzen Habit! (ab)

Benjamin. Den bin ich los, und das war Hülfe in der Noth! Mond, ich hätte nie gedacht, daß ich Dir noch einmal Dank schuldig werden sollte, aber wenn Du mir nicht den weißen Kiesel gezeigt hättest, so wär's jetzt mit mir aus! Nun bin ich frei, frei und habe den Diamant! Hurrah, die Welt ist mein! Was hast Du? Was ist Dein? Die Gewißheit, daß der Stein ewig bleiben wird, wo er jetzt ist, und also auch die, daß Du trotz Deiner Million im Bauch nie ein Glas Bier bezahlen kannst. Denn wenn dieser Schreck und diese Angst nicht wirkten, so wird Nichts wirken und unter die Erde mußt Du Dich obendrein verkriechen, damit man Dich nur nicht wieder einfängt! Doch, da kommt mir ein Gedanke! Ich mache, daß ich aus dem Lande heraus komme, und sehe mich dann nach einer Leibrente um. Das muß gehen, wo wär' ein Leib, der ein Unterpfand darböte, wie meiner? Ja, ja, so mach' ich's, krieg' ich auch nicht die Zinsen von einer Million, was thut's, ich kriege noch immer genug! (Man hört Geräusch und sieht Fackeln.) Aber was ist das? Lärm mitten in der Nacht? *Th*

377, 2 neben Benjamin. mit Bleistift eine Hand und O Gott, wie wird mir übel! Da — ist der Stein! H^1 25—27 Mir — lehne!] Laßt mich einmal hinter jenen Busch treten! Ich glaube, daß ich — — die Angst — H^1 H^2 28—32 Oder — sich)] Komm! Aber ich binde Dich fest. (Sie gehen ab [Beide ab H^2], Schlüter kommt gleich zurück.) Schlüter. Vivat soll er schreien, wenn's gelingt. H^1 H^2 378, 2 [mit einer Seele] sieht H^1 5 schreit] außer der Scene H^1 ruft H^2 Vivat! Macht mich los! H^1 H^2 6—8 Schlüter. Ich gratulire! (geht ab und kommt gleich mit Benjamin zurück) Ist das der Stein? H^1 H^2 in H^1 mit Bleistift gestrichen, dafür: Auf einmal? Ist er's wirklich? 11 f Benjamin. Ach! H^1 H^2

Zweite Scene. 378, 20 f Wer — jetzt! über Ich mögte [über könnte] mich ermorden, ihm zum Schabernack, damit er, wenn er bei der ersten guten Mahlzeit säße, aufgejagt und zur Todtenbeschau geführt würde. H^1 in H^2 folgt dieser Satz auf jetzt! In H^1 ist er mit Bleistift gestrichen und geändert: Ich mögte ihm sein Messer entwenden und mich damit ermorden. 21 f Hätt' — würde! fehlt H^1 H^2

Dritte Scene. **378,** 26 treten mit Fackeln H^2 30 nach Baum!] (Er dreht sich, so wie Kilian sich dreht und bleibt ihm immer im Rücken; die Anderen stehen so, daß er verhindert ist, in's Gebüsch zu schlüpfen.) H^1 H^2 **379,** 1 einer und fehlt H^1 H^2 16 Bedenklichkeiten. Alle Fakultäten würden sich in die Haare gerathen, und der König opferte eher die Tochter, als das Recht! (zu Kilian) Schnell! Schnell! *Th* 19 Da] Hier H^1 H^2 **380,** 2 So! Wirklich? Ah! *Th* 12 mit – Nase fehlt H^1 H^2 27 schwerlich] nicht H^1 H^2 28 er einmal in voller Majestät von H^1 H^2 **381,** 1 f als — hatte. fehlt H^1 H^2 11 f fehlen H^1 H^2 17 geraubt. über genommen. H^1 20—22 die — können.] vor dem blinkenden Messer, der Schreck — — *Th* 21 f Mittel, die ich vorher eingenommen hatte, nicht bewirken konnten. H^1 H^2 24—26 Zehn — stottern.] Wär' ich dann wohl ohne ihn hieher gekommen und hätte er mich wohl ohne den Stein verlassen? Wie könnt's eine Lüge sein?

Kilian. Daß läßt sich hören! *Th*

28—**382,** 11 sind verloren *Th* **382,** 4 f aus — solle! fehlt H^1 H^2 12—**387,** 13

Schlüter (hinter der Scene). Ich stehe auch! Spart Pulver und Blei! Verzehren könnt Ihr mich doch nicht!

Dr. Pfeffer. Ist das nicht —

Kilian. Schlüter ist's, der Gefängnißwärter. (ruft) Heran mit ihm, Er Halunke! Nun wird sich gleich der Knoten lösen.

Benjamin (kleinlaut). Freilich, freilich! (für sich) Die verfluchten Jäger!

Schlüter (ist inzwischen gekommen. Jäger hinter ihm drein). Herr Richter — zu Befehl!

Kilian. Den Diamant her, Er Niederträchtiger! Rasch!

Schlüter. Den Diamant? (Er packt Benjamin.) Da ist er! Mit dem Futteral! Er steckt noch darin.

Benjamin. Kerl, unverschämter, läugnest Du, daß —

Schlüter. Ich läugne Nichts! Herr Richter, ich weiß, daß Ihr mir befehlen könnt, mich selbst durch zu walken, bis mein Rücken aussieht, wie mein Rock, und ich zweifle nicht, daß Ihr's thun werdet. Aber ich bekenne trotzdem, daß ich den Juden frei ließ, weil er mir die Hälfte seiner Million dafür versprach! Wer kann dem Teufel immer widersteh'n! Ich bin ein Verbrecher, ein grober Verbrecher, doch ich

---

*2 Verzehren über Essen *15 vgl. zu **355,** 14 *18 f Wer — widersteh'n! später zugesetzt

will meine Schuld nicht dadurch noch verdoppeln, daß ich mit dem Geständniß hinter dem Berge halte!

Benjamin. Hab' ich Dir den Stein nicht gegeben?

Schlüter. Mir? Gegeben? Sieh mich doch mal recht an! Uebrigens — man kann mich ja durchsuchen! (kehrt sich die Taschen um) Fällt was heraus?

Benjamin (für sich). Er hat den Kiesel verschluckt, wie ich den Diamant! Dies Manöver verräth mir's! Nun wird noch Alles gut! (laut) Ich sag's Dir auf den Kopf zu, Du trägst den Stein jetzt da, wo ich ihn vorher trug! (Er schlägt ihm auf den Bauch.)

Dr. Pfeffer. Da hätten wir denn Zwei für Einen!

Schlüter. Hund! Willst Du Dich an mir dafür rächen, daß Du noch nicht in Sicherheit bist? Warum liefst Du nicht schneller!

Benjamin. Schimpfe nicht, schwöre, schwöre! (Er streift sich den Arm auf.) Herr Richter, was seht Ihr da? Blaue Flecke, nicht wahr? Nun, beweisen die Nichts? (zu Schlüter) Heran zu mir! Die Klauen noch einmal eingesetzt, wenn Du den Abdruck Deiner fünf Finger nicht gelten lassen willst! Der Augenschein wird Dich schon widerlegen. (gegen den Prinzen) Durchlauchtigster Herr, das war die Freiheit, die er mich genießen ließ, so lange er den Stein noch nicht hatte! Und sein Messer — Heraus damit! (Er zieht Schlüter das Messer aus der Tasche.) Da ist's! Oder gehört's Dir nicht? Dies Messer that das Uebrige! Ist Alles klar? Ich denke!

Kilian. Getaugt hat der Kerl niemals viel! Zuzutrauen ist ihm Alles!

Der Prinz. So nehme man den Einen für den Andern!

Schlüter. Herr Richter! Ich will's ja bekennen! Aber man lasse mir nur Zeit! Ich — brauche nur Zeit!

Benjamin. Victoria! Er hat's gestanden! Zurücknehmen kann er's nicht! Es sind über ein Dutzend Zeugen da! So darf ich wohl zu meinen Geschäften zurückkehren! (will fort)

Dr. Pfeffer. Nicht so eilig! Einen Stein hat er von Dir empfangen, das ist gewiß! Was für einen, sollen wir erst sehen! Du hattest es nicht mit einem Kenner zu thun!

Benjamin (für sich). Daß Dich der Schlag rührte!

Der Graf. Ich bin der Meinung, man schafft beide Kerle in die Residenz! Wofür gäb's ein Doctoren-Collegium, wenn's nicht mehr leisten könnte, als ein Dorfbader! Wer weiß, wie schnell sich dort Alles macht!

---

*31 f **zuerst nur:** „O Du — Hund!“

Der Prinz. Es sei! Pferde!

Kilian. Meine eignen, meine eignen! Und gejagt, daß sie den Spath kriegen! Jörg! (rasch ab)

Dr. Pfeffer (indem er mit Block den Benjamin und den Schlüter in die Mitte nimmt). In Ermangelung von Gerichtsdienern wollen wir Beide die Delinquenten über uns nehmen! Wenn es anders Ihro Durchlaucht nicht mißfällig ist!

Der Graf. Nur fort! Die Jäger mögen sich anschließen! (ab mit dem Prinzen)

Schlüter (im Abgehen, zu Benjamin). Ich steh' für mich!

Benjamin (für sich). Ich erwarte noch Etwas von der Marterkammer der Doctoren. Wer weiß, wie gräßlich die aussieht! Und wenn — so will ich auch schon zu meinem Schnitt kommen, mag mir die Million nun entgehen oder nicht! Hab' ich mir dann nicht das größte Verdienst um's Königshaus erworben? Würde man den Stein je wieder entdeckt haben, wenn ich die Hütte des Bauern nicht betreten und ihn zu mir gesteckt hätte? Bin also nicht ich der eigentliche Lebensretter der Princessin? Und gerade ich sollte unbelohnt bleiben? Nein, da denk' ich besser von ihr! (ab) *Th*

Vierte Scene 382, 19 es H^1 27 und über machtet Euch Nichts Etwas H^1 und — Euch] Einer von denen, die zu pfeifen anfangen, wenn ihnen H^2 28 einmal ein Bischen zudringlich H^1 läuft? H^2 383, 4—8 fehlt H^2 steht in H^1 über: Warum? Um Liebe, Muth, Diensteifer, Alles auf einmal zu zeigen! Dann folgt gestrichen in H^1 ungestrichen in H^1:

Ein halbes Jahr bin ich schon mit der Tochter des Försters verlobt, die Hochzeit soll seyn, sobald ich aus dem Walde den Rehbraten liefre, Tag und Nacht streif' ich, aber Nichts kommt mir vor den Schuß. Meine Braut sagt, das liegt an mir, ich behaupte, die Wildschützen sind Schuld, mein alter Schwiegervater sitzt im Lehnstuhl und zählt spöttisch an den Fingern all' die Rehe her, die er sein Lebtag geschossen haben will. Komm' ich Abends mit leerer Tasche zu Hause, so meint der Alte, daß ich den Tag schlafend unter irgend einem Baum verbracht habe, meine Braut fängt zu weinen an und sagt: da sieht man, wie er mich liebt, dazu kommt noch mein jüngerer Bruder, der im Wirthshaus das Kochen lernt und mir vorwirft, daß er nur darum in seinem Fach unwissend bleibt, weil ich kein Stück in die Küche schaffe, woran er sich Geschicklichkeit erwerben kann. Gestern morgen rief ich, als ich fortging, allen Dreien nach einander zu: ich komm' nicht eher wieder,

*59 f Und — kriegen! später zugesetzt *70 Schnitt = Profit.

als bis ich ein Reh auftreibe, oder durch einen Wildschützen den Beweis lief're, [**daß uns Nachts das Beste weggeschossen wird,** H^1] warum keine da sind, ich streifte ohne Rast und Ruh [Ruhe H^2], aber die Rehe waren unsichtbar, wie immer, zuletzt glaub' ich, als ich mich schon vor Wuth und Hunger nicht mehr zu lassen weiß, daß sich ein Wildschütz zeigt und nun hat der Mensch nicht einmal eine Büchse!

383, 6 Busch=Schleicher **fehlt** H^1 7 finden] attrapiren, [was ich suchte,] H^1 9 in den Busch H^1 H^2 27 f ohne — warten, **später zugesetzt** H^1 31 ihm H^1 H^2 32 niederfallen, H^1 H^2 fällt,] losgeht, H^1 H^2 **384,** 1—13 **fehlt** H^2 **am Rand nachgetragen, aber mit Bleistift gestrichen und dann auf einem besonderen Blatte zugesetzt** H^1 5 lüde oder] **zuerst** [Euch noch einmal zu Leibe ginge?] auf Euch anlegte, [Schlüter] oder [Gewiß nicht] H^1 12 Steins **über** Diamanten H^1 wohl[=] gut H^1 25 f du — sein! **fehlt** H^1 H^2 **385,** 3 familiairisch H^1 H^2 9 da bin, **zuerst** komme, H^1 komme; H^2 9—14 Ja — stecken! **zuerst:** all unsern [alten H^2] Bettel, Tische, Stühle, vor Allem aber den alten Kittel, den ich im Winter trug und der hinterm Schornstein hängt, soll sie in's Feuer stecken. H^1 **und so** H^2; **in** H^1 **gestrichen und am Rand durch den Text ersetzt.** 15 Funfzig **über** Drei Hundert H^1 29 kenne die Diamanten nicht, H^1 H^2 31 auch nur] erst H^1 H^2 **386,** 3 Ich — nicht,] Hätt' ich's nicht verloren, wer weiß, H^2 12 Ich — beispringen **steht erst nach** schreit.) H^2 31 Gefallen thun?"] Dienst leisten? H^2 **387,** 1—23 **fehlen** H^2 **dafür nur** (ab); **in** H^1 **am Rande gestrichen und auf einem besonderen Blatt abgeschrieben, das ich mit** H^a **bezeichne.** 1 nach Was?] Gemeiner Dieberei hätte ich mich schuldig gemacht? H^1 7 f Hättest Du] Wenn Du H^1 H^a **darnach gestrichen nicht in** H^1 H^a 8 nicht betreten, **über** kamst, gekommen wärest, H^1 hättest] wenn H^1 H^a 9 nicht, wie **fehlt** H^1 H^a Schicksals, nicht H^1 H^a 11 geöffnet hättest, H^1 H^a 12 geht eine lustige Melodie H^1

Fünfte Scene. **387,** 14—31 **das Blatt fehlt** *Th* 16 Vorzimmer] Vor=Saal H^1 28 Ihre — werden,] der König wird, *K* 29 erklingt. *K* **388,** 4 entscheidende. **über** letzte. H^1 4 f die Aerzte haben H^2] 5 seine] ihre H^2 10 f befängt H^1 H^2 14 des Lebens, **fehlt** *Th* 20 als einen Schemen anredete *Th* **389,** 13 mehr **über** heftiger H^1 14 daß uns gerade jetzt Krieg angekündigt wird. *Th* Krieg [erklärt] H^1 17 laut erklären, H^1 H^2 **nach** 21

Dritter Kavalier (tritt eilig ein). Der Diamant ist da!
Erster Kavalier. Ist da!

Dritter Kavalier. Er ist da und hat kein Menschenleben gekostet, wie es Anfangs schien. Aber ein Bauer und ein Jude haben sich darum geschlagen, und der Bauer trägt ihn eben jetzt zum König! (Musik erschallt) *Th*

Sechste Scene. 390, 4 das Portal öffnen H^1 H^2 19 Ihre *E Th* 26 ob Ihre Hoheit, die H^1 H^2 27 begeben werden, über kommen wird, H^1

Siebente Scene. 391, 3 Wilhelmine,] Princessin, H^1 H^2 17 kalt] ruhig H^1 H^2 24 geschah] geleistet ist, H^1 H^2 33 dumpfem] tiefem H^1 H^2 392, 7 fehlt H^2 später zugesetzt H^1 8 Ferdinand! Ferdinand! fehlt H^2 später zugesetzt H^1 12 Fassen Sie sich, Sie waren H^1 H^2 12 f sobald Sie dieß einsehen, sind Sie H^1 H^2

Achte Scene. 392, 15 wird mit H^1 H^2 dem Bedienten, welcher vorhin abging, *Th* Thür sichtbar. H^1 H^2 20 zuerst hineingingen, H^1 21 kukte, über sah H^1 21 f meines — wegen; später zugesetzt H^1 30 (zur Princessin mit höchster Delicatesse) H^2 393, 2 nach soll! (Dies Letzte mit höchster Delicatesse) H^1 8 Wenn ich Euer Herr wäre, H^1 14 zuerst würde selbst die fixe Idee eines Wahnsinnigen sich H^1 16 die Majestät über der König H^1 die über seine H^1 19 König über er H^1 20 zuerst nicht kennbar, H^1 22 und ungeschickt fehlt H^1 H^2 25 zuerst und es zu thun. H^1 26 begriff, über wußte, H^1 28 Princessin, über Tochter, H^1 31—394, 15 mit Bleistift gestrichen H^1 394, 10 meinte [zuletzt], H^1 13 wahrscheinlich noch H^1 H^2 16 Dein Geld] Deine halbe Million H^1 H^2 dann Lemma H^1 29 wieder fehlt H^1 H^2 30 (Während Alle sich zum Abgehen anschicken, fällt der Vorhang.) H^1 H^2 31

Schlußbemerkung, die Darstellung der letzten Scenen betreffend.

Diese Scenen müssen sehr geschickten Händen anvertraut werden, wenn sie nicht verunglücken sollen. Demjenigen, der in die Natur des wahren Lustspiels tiefere Blicke gethan hat, wird es klar genug seyn, Weiteres fehlt. H^1 aber gestrichen.

Anhang.

1. Schluss der „Judith“.

1—148 auf besonderer Einlage *B*² 3 haben es Dir geglaubt. *M* 3—10 Und — aufzurichten! fehlt *B*². 19 verwirrt, fehlt *M* 22f tritt von ihm weg.) *M* 35ff Diese Stelle erinnert an die Bemerkung:

(Nicht zehn wissen, wie ich aussehe!)

Holof.. Starker unter den Schwachen vide Tagebuch. *P* Das Tagebuch bietet manches Material (II S. 75. 198. 201. 241. 307), doch ist wol folgende Eintragung vom 10. Februar 1849 gemeint, zu der Hebbel selbst ein NB an den Rand schrieb (II S. 315): Ein Starker, der den Schwachen in die Hände fällt und nicht zeigt, was er vermag, bis sie, Jeder auf seine Art, ihren bösen Willen an ihm ausgelassen haben. Nun vergilt er, Maaß für Maaß. 50f sammelt. — Geh Deines Weges! (Er geht, Judith mit der Hand fortwinkend, in *M* 51 abginge,] abgehen wollte, *M* 54f *h* in *Th* Holofernes. Nun, Judith? willst Du mein Wächter sein? Da liegt mein Schwert! (Hol. ab ins Zelt) *h* in *M* 76f verheerende] fressende *M* 81 nur einmal Vergieb! *M* 90 denken. (Sie betrachtet ihn.) *M* 96 thu' ich's!] tödt' ich ihn! *M* 107 und fehlt *M* denn fehlt *M* 113f ob die — Wunde! fehlt *B*² 122 (schaudernd) fehlt *M* nach 124 folgt sogleich 130 Was wir *B*² 131—133 laßt uns mit Muth und Tapferkeit vollenden! (wollen gehen; er eilt ab, Ephraim *M* 131f Wir wollten den Tod finden, wer dachte an den Sieg! *B*² 147 fehlt *M B*² nach 147 folgt in *M* noch von einer fremden Hand, die aber ein parmal Hebbels Änderungen mit Tinte zuschrieb:

Aeltester. Fordere Deinen Lohn!
Volk. Ja, fordere.
Judith. Gelobt mir zuvor, daß Ihr ihn nicht weigern wollt.
Aeltester. Wir geloben.
Alle. Wir geloben.
Judith. So tödtet mich.

Volk. Dich tödten?

Judith. Ja, ich habe Euer Wort. So spricht der Herr, unser Gott: Wer Blut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden. Ich habe den ersten Mann getödtet, wohlan, so tödtet Ihr das letzte Weib.

Ende.

Ähnlich lautet der Schluss im Weimarer Regiebuch, das sonst mit *M Th B*² stimmt, nur dehnt es ihn noch weiter aus, indem es statt 3—8 Gelobt! — Wort. die Worte **80**, 29—**81**, 6 bietet und dann die Schlusswendung von *M* mit dem Zusatz nach werden.] Aug um Auge, Zahn um Zahn, Tod für Tod! Ich

2. „Weggefallenes aus der Genoveva“.

1—144 zwischen dem 12. und 19. März 1842 im Tgb. I S. 169. Der Ausdruck „Weggefallenes“ ist wörtlich zu verstehen, da Hebbel seine Dramen auf Octavblätter zu schreiben pflegte, von denen er einzelne Stellen wegschnitt; seine erhaltenen Originalhandschriften zeigen darum die verschiedensten Formen von Blättern Das so Weggefallene schrieb er dann mitunter ins Tagebuch. 14 ff könnte bei V. 1159 weggefallen sein. 32 ff vielleicht bei V. 1429 weggefallen, wo ein unvollständiger Vers steht, vgl. zu V. 585—598 in *Th W* 56 f

Zu rächen sucht und Eure schöne Welt
Neidisch in Trümmer schlägt: was kümmert's Euch.

P als in den zweiten Act gehörend. 58 ff etwa zu V. 1984 gehörig? 83 ff vgl. 9. November 1840 (Tgb. I S. 229 ungedruckt): Selbst-Verachtung ist nur versteckte Eitelkeit. Denn, das sich Verachtende muß nothwendig zugleich das sich Achtende seyn. Vor mancher Gefühls-Analyse schaudre ich. 93 ff vielleicht zu V. 2501. 113 f vgl. Judith **46**, 6 f und das Epigramm „Das Feuer“. 141 ff vgl. Genoveva-Brocken Nr. 1 und die Tagebuchnotiz vom October 1842 (I S. 291):

„Was Einer werden kann,
Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott!

Diese fürchterliche Wahrheit ist durch das Ausstreichen aus der Genoveva keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle

mögliche Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und dieser der Mörder hätte seyn können. Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten wohl erwägt, so mögte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und jeder Natur verzweifeln. vgl. dazu auch Jean Paul „Leben Fibels“ Cap. 7: man kann nichts anders werden, als was man ist.

3. „Genoveva-Brocken.“

Am 12. März 1841 schloss Hebbel die Abschrift seiner Genoveva und notierte dann im Tgb. I S. 238 diese Sätze. 16f vgl. 26. Februar 1842 Tgb. I S. 268 (ungedruckt):

— — Man öffnet
Die Augen, schließt sie wieder und nimmt das
Was man erblickt, hinüber in den Traum.
Das ist das Leben!

Nachtrag zu S. 413.

vgl. Mein Wort über das Drama: Mir kam das erste Theater Norddeutschlands mit größter Bereitwilligkeit entgegen, bedeutende Künstler drangen in mich, mein Drama bühnengerecht zu machen, und ich war keineswegs gleich bereit, ihnen zu willfahren, ja auf die Haupt-Veränderung ließ ich mich bei der Aufführung in Berlin überall nicht ein, sie wurde ohne mein Wissen von fremder Hand getroffen.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.


Stanford University Libraries
3 6105 014 154 541

